

FONTES
ARCHAEOLOGICI
HUNGARIAE

KATALIN H. GYÜRKY

DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANER- KLOSTER IN BUDA

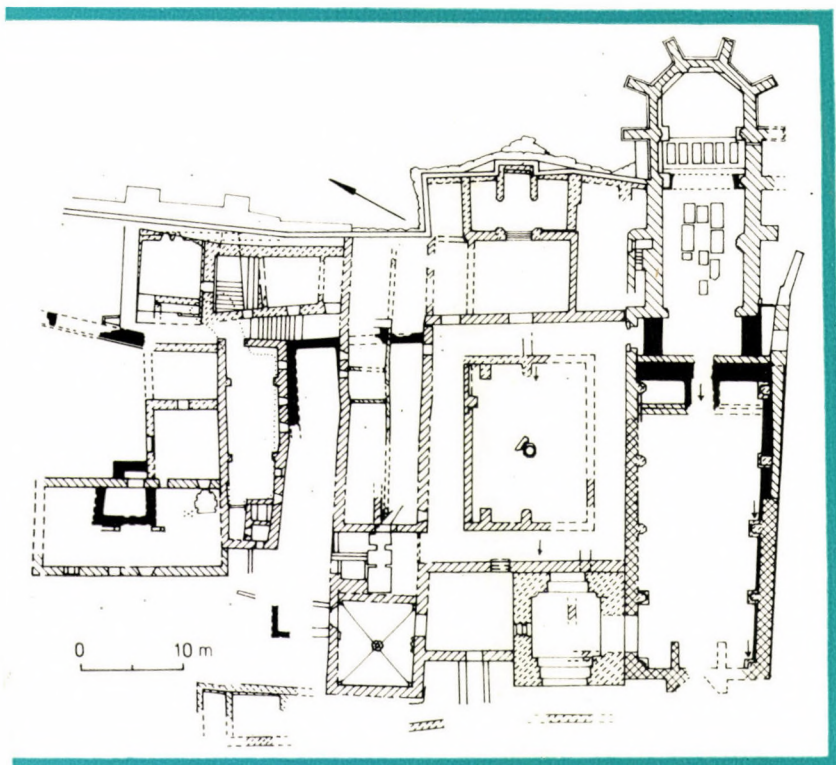


AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

KATALIN H. GYÜRKY

DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANERKLOSTER IN BUDA

Auf den Ruf des Königs Béla IV. und seiner Frau siedelten sich Dominikanermönche nach dem Tatarenzug auf dem Budaer Burgberg, auf dem Gebiet der vom König neu gegründeten Stadt, an. Die Mönche begannen mit den Bauarbeiten ihres Klosters neben einer königlichen Kapelle, die zu einer früheren Siedlung gehörte. Die Bauarbeiten wurden drei Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, hatten ja die Mönche in der Hauptstadt des Landes sich entwickelten Buda immer neuere und sich vermehrende Aufgaben. Die Verfasserin verfolgt diesen Prozeß mit den Mitteln der Archäologie. Sie mußte manchmal jahrhundertlange Lücken zwischen den aufgezeichneten historischen Ereignissen durch die Schlußfolgerungen der Forschung überbrücken. Die Gegenstände des Alltagslebens, die in den einzelnen Epochen an den Klostergebäuden vollgeführten Änderungen sind nicht nur mit dem Kloster, sondern mit der Geschichte der Stadt und sogar des Landes organisch verbunden; und diese Erscheinungen geben auch die Antwort auf die Frage jenes nicht aufgezeichneten Ereignisses, wann und warum die Mönche ihr Kloster nach drei Jahrhunderten verließen.



DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANERKLOSTER IN BUDA

MITTELALTERLICHE TIERKNOCHEN

AUS DEM DOMINIKANERKLOSTER VON BUDA

FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE

ADIUVANTIBUS

L. CASTIGLIONE · L. GEREVICH · I. KOVRIG
GY. LÁSZLÓ · A. MÓCSY · E. PATEK

REDIGIT

I. HOLL

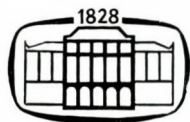
AEDES ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE
BUDAPESTINI MCMLXXXI

KATALIN H. GYÜRKY

DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANERKLOSTER IN BUDA

JÁNOS MATOLCSI

MITTELALTERLICHE TIERKNOCHEN AUS
DEM DOMINIKANERKLOSTER VON BUDA



AKADÉMIAI KIADÓ · BUDAPEST 1981

Das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda
übersetzt von

ZSUZSA VÁGÓ

Mittelalterliche Tierknochen aus dem Dominikanerkloster
von Buda
übersetzt von

GÁBOR STOHL

ISBN 963 05 2448 1
HU — ISSN 0324 — 2420

© Akadémiai Kiadó, Budapest 1981

Printed in Hungary

KATALIN H. GYÜRKY

**DAS MITTELALTERLICHE DOMINIKANERKLOSTER
IN BUDA**

INHALT

Vorwort	9
Anmerkungen	12
Kapitel I	13
1. Aufgaben der Vorbereitungszeit	13
2. Methoden der Aufarbeitung	19
Anmerkungen	21
Kapitel II Beschreibung der Ausgrabung	22
1. Die Anfänge der Siedlung auf dem »Neuen Berg von Buda«	22
2. Umgebung des Klosters und der Kirche	24
3. Der westliche Gebäudeflügel	26
4. Der Kreuzgang	32
5. Der nördliche Klosterflügel	40
6. Der östliche Gebäudeflügel	49
7. Der Anbau des östlichen Klosterflügels	57
8. Die Kirche	63
9. Das Gebäude »A« (»Studium generale«)	82
10. Das Gebäude »C«	90
11. Das Gebäude »B«	94
12. Heizungsanlagen	96
Anmerkungen	104
Kapitel III Steinfunde und Rekonstruktionen	109
Anmerkungen	123
Kapitel IV Archäologische Ergebnisse und historische Geschehnisse	124
1. Einige Fragen zur Gründung des Klosters und seiner Geschichte im 13. Jahrhundert	124
2. Die Ereignisse des 13. und 14. Jahrhunderts und die Dominikaner	131
3. Das Dominikanerkloster vom Ende des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts	133
4. Zur Frage der Dominikanerkünstler und der Dominikanerwerkstatt	137
Anmerkungen	158
Zusammenfassung	161
Abkürzungen	164
Literatur zur Ausgrabung	165
Tafeln (1–21)	167
Beilage (I–XIII)	189

VORWORT

Das Dominikanerkloster und die Kirche St. Nikolaus befanden sich einst an der Nordostseite der Stadt, auf dem heutigen Hess-András-Platz, dort, wo die Grundstücke Nr. 1 und 2 liegen (Abb. 1). Von dem Gebäudekomplex ist einzig der unvollständige Turm erhalten geblieben (Abb. 2), der von Süden von dem Gebäude des Finanzministeriums, von Norden von einem Schulgebäude begrenzt war. Jenes wurde im Jahre 1944 zerstört, mit dem Abriß des anderen Gebäudes hat man schon im Jahre 1936 begonnen, um den Turm und die Überreste der nördlichen Mauern des Kirchenschiffes freizulegen.¹ Anstelle beider Gebäude steht heute das Hotel Hilton.

Mit der Freilegung der Klosterkirche wurde schon im Jahre 1902 begonnen. Damals — während der Bauarbeiten der Fischerbastei und der dazugehörigen Promenade — ist man unerwartet auf den Chor der Kirche gestoßen (Abb. 3–5).² Von jener

Zeit an kamen bei gelegentlichen Bauarbeiten immer wieder von neuem weitere Teile der Kirche zum Vorschein.³

Die ersten fachgemäßen Ausgrabungsarbeiten wurden im Jahre 1958 von Dr. L. Gerevich und I. Holl, wissenschaftliche Mitarbeiter des Historischen Museums in Budapest, unternommen.⁴ Die fortlaufenden zusammenhängenden Ausgrabungsarbeiten hingegen haben erst im Jahre 1962 — unter der Leitung der Verfasserin — begonnen. Die Unkosten wurden von dem Historischen Museum in Budapest, vom Städtischen Denkmalamt und von der Investitionsgesellschaft des Hotels Hilton gemeinsam getragen. Allen jenen, die entweder persönlich oder im Rahmen einer Institution sich für die Fortsetzung der Ausgrabungsarbeiten eingesetzt haben, möchte ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen: Miklós Horler, Béla Pintér, Balázs Csányi, Károly Biró u. a. Die Arbeit mußte

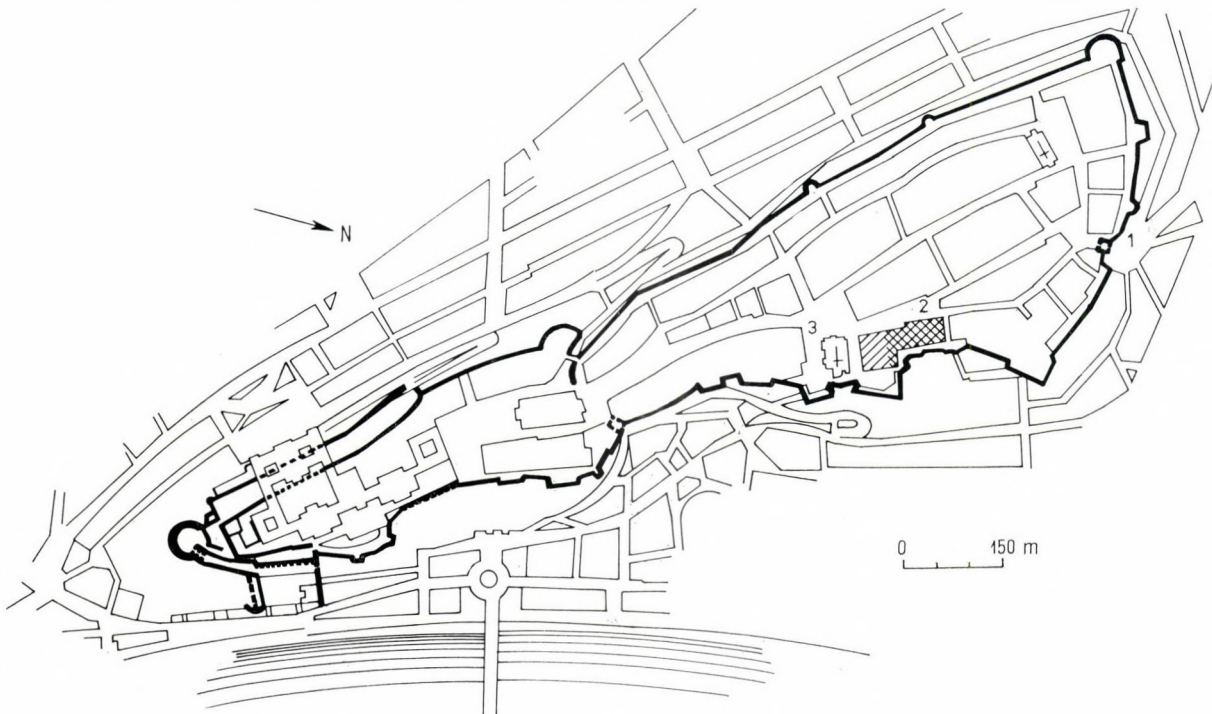
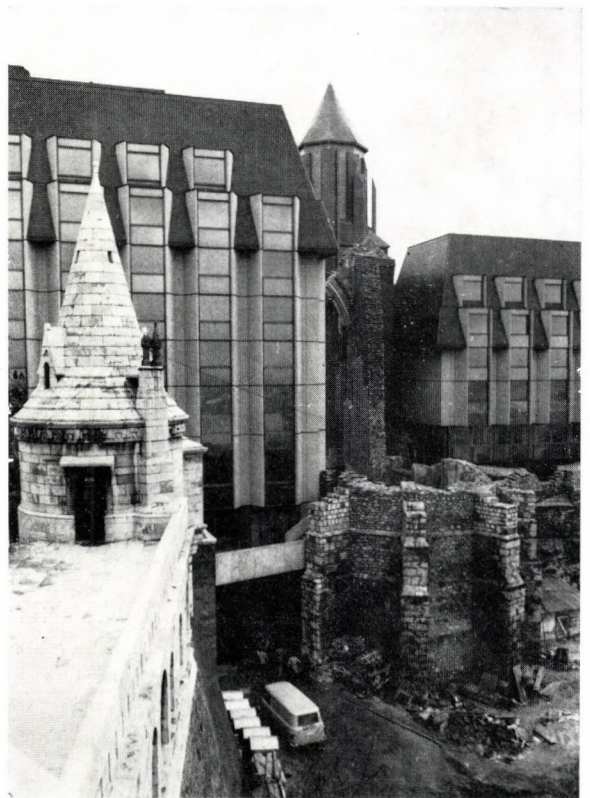


Abb. 1. Ort der Freilegung. 1: Bècsi kapu (Wiener Tor); 2: Hotel Hilton und Standort des einstigen Dominikanerklosters; 3: Liebfrauenkirche



a



b

Abb. 2. a: Turm der Dominikanerkirche von der Stadt aus gesehen und das Hotel Hilton; b: Ansicht der Dominikanerkirche von Osten

mehrmals unterbrochen werden, aber schließlich ist es uns doch gelungen, die Aufgaben, die die wissenschaftliche Forschung erforderte, zu erfüllen.

Durch das Alltagsleben der Stadt wurden naturgemäß die Ausgrabungsarbeiten erschwert, auch unsere Forschungsmethoden mußten dementsprechend gewählt werden. In der ersten Zeit waren

wir gezwungen, unsere Gruben von Zeit zu Zeit wieder zuzuschütten, da keine Pläne für die Wiederherstellungsarbeiten vorhanden waren. Aufgrund der präzisen Messungen von László Simor und Tivadar Szabó wurde es uns möglich, die verschiedenen Partien der Funde fehlerlos aneinanderzufügen.

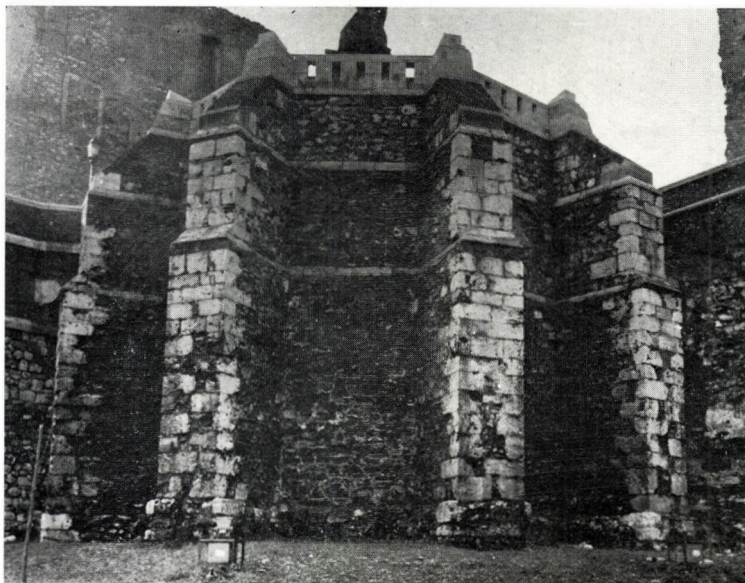


Abb. 3. Grundbau des gotischen Chores der Kirche von Osten

Abb. 4. Freilegung des Chores der Dominikanerkirche im Jahre 1902



Das Ziel unserer Ausgrabungsarbeiten ging über die Freilegung des Dominikanerklosters hinaus, wir hatten vor, archäologische Untersuchungen auch hinsichtlich der Stadt selbst zu unternehmen. Obwohl nach 1945 viele archäologische Untersuchungen auf dem Gebiet des mittelalterlichen Buda (Ofen) durchgeführt wurden, waren damals alle diesbezüglichen Versuche von den notgedrungenerweise eiligen Wiederherstellungsarbeiten der im Kriege beschädigten Wohnhäuser abhängig und wurden davon determiniert. Der ehemalige Grundbesitz der Dominikaner war lange Zeit hindurch herrenlos, und wir versuchten, diesen Vorteil auszunützen.

Schon während der Ausgrabungsarbeiten wurden

einzelne Details behandelnde Themen aufgearbeitet.⁵ Auf die Ergebnisse jener Arbeiten möchten wir nur hinweisen. Unser Ziel ist es vor allem, die neuen Ergebnisse bekannt zu machen. Im allgemeinen haben wir die Ergebnisse früherer Ausgrabungsarbeiten ihrer Bedeutung gemäß, jedoch kritisch behandelt und an den entsprechenden Stellen in unsere Arbeit eingefügt. Hinsichtlich der Aufzählung historischer Ereignisse erhebt diese Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Das historische Quellenmaterial wurde von Historikern längst bearbeitet, mittels der Folgerungen jedoch, die sich aufgrund unserer materiellen Funde ergaben, haben wir versucht, die Grenzen unserer geringfügigen Kenntnisse zu erweitern.



Abb. 5. Freilegung des Chores der Dominikanerkirche im Jahre 1902

ANMERKUNGEN

¹ *L. Gerő*, Újabb adatok a várbeli Szent Miklós templomhoz (Neue Angaben über die St. Nikolauskirche im Burgviertel). *B. Rég.* XIII (1943) p. 295.

² *J. Szendrei*, A budavári domonkos templom kiásása (Die Ausgrabung der Dominikanerkirche in der Burg von Buda). *Arch. Ért.* 22 (1902) p. 396–398.

Gy. Forster, A budavári Halászbástya és a domonkos szerzetesek templomának romjai (Die Fischerbastei in der Burg von Buda und die Ruinen der Kirche der Dominikanermönche). *Magyarország Múemlékei* I. Budapest, p. 148–156.

³ *K. Lux*, A budavári Szent Miklós torony (Der St. Nikolausturm des Burgviertels von Buda). *A Magyar Mérnök és Építész Egylet Közlönyének havi füzetei* II (1925) p. 4 f., pp. 45–51.

G. Lux, Adalékok a budavári Szent Miklós-torony építészettörténetéhez (Angaben zur Baugeschichte des St. Nikolausturms in der Burg von Buda). *Technika* (1940) p. 114.

J. Csemegi, A Szent Miklósról elnevezett budavári dominikánus kolostortemplom (Die nach dem hl. Nikolaus benannte Klosterkirche der Dominikaner im Burgviertel von Buda). *Történetírás* I (1937) pp. 5–6, 493.

Die über die Ausgrabungen der Klosterkirche zwischen 1902 und 1958 entstandene Literatur habe ich in *B. Rég.* XXII kritisch behandelt.

⁴ Über die Probeausgrabungen wurden keine Berichte herausgegeben. Ihre Ergebnisse werden innerhalb dieser Arbeit mitgeteilt. Die Vermessungsarbeiten wurden im Jahre 1958 von István Czagány gemacht.

⁵ Die früher entstandenen, nur gewisse Teile oder Ausschnitte des gesamten Komplexes behandelnden Arbeiten werden im bibliographischen Verzeichnis dieser Arbeit aufgezählt. Innerhalb des Textes berufen wir uns auf sie in Form von Abkürzungen.

1. AUFGABEN DER VORBEREITUNGSZEIT

Als erste Aufgabe drängte sich die Identifizierung der gefundenen Mauerreste mit jenen des gesuchten Dominikanerklosters auf (Beilage I).

Das Problem der Identifikation wurde durch die Tatsache erleichtert, daß die Kirche erst im Jahre 1708 abgerissen wurde.¹ Auf der Zeichnung, die Erhard Schön im Jahre 1541 von Buda verfertigte, ist über der Stelle, an der die St. Nikolauskirche abgebildet ist, folgender Text zu lesen: »S. Niclas prediger closter« (Abb. 6). Die beiden ältesten Lagepläne von Buda haben uns den Grundriß der Kirche und des Turmes erhalten. Der frühere, aus dem Jahre 1686 stammende Lageplan wurde von de la Vigne, der spätere, im Jahre 1687 entstandene, von Haüy — beide Ingenieuroffiziere — verfertigt (Abb. 7). Das Klostergebäude ist auf keinem der erwähnten Abrisse dargestellt, aber die verwischten,

unsicheren Grenzlinien der Grundstücke auf dem früheren legen die Vermutung nahe, daß sich zu jener Zeit unbestimmte Mauerreste auf dem Gelände befunden haben könnten.

Die nächste Aufgabe war festzustellen, wie tief sich die Mauerreste des gesuchten Objektes unter der Erdoberfläche befanden, wie sie von den Mauerresten eines ebenfalls abgerissenen Gebäudes der neueren Zeit zu unterscheiden sind, und letztlich, wie das gesuchte Objekt zugrunde gegangen und von der Erde verschüttet wurde.

Zu Beginn unserer Ausgrabungsarbeiten befand sich 48 cm tief unter der Erdoberfläche (167,81 m) der Fußboden des Barockgebäudes (167,33 m), und 2 m tief die kiesbedeckte Oberfläche des mittelalterlichen Klosterhofes (Abb. 8). Dadurch, daß das kaiserliche Proviantmagazin unmittelbar nach



Abb. 6. Die Dominikanerkirche auf der Stadtansicht von 1541 (Erhard Schön)

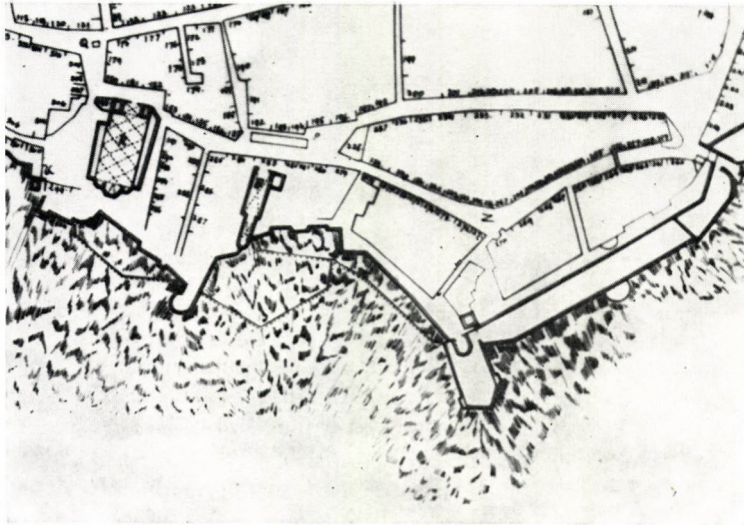


Abb. 7. Grundriß der Dominikanerkirche auf dem Lageplan von Häüy im Jahre 1687

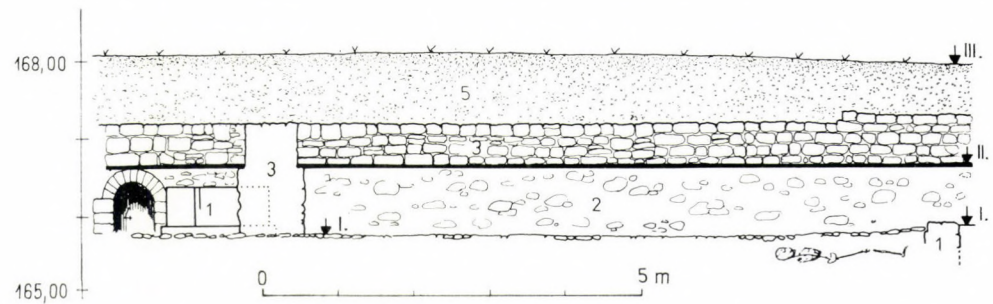


Abb. 8. Lage des mittelalterlichen Hofes und Brunnens am Ende des 18. Jh. 1: Der mittelalterliche Brunnen und die Grundmauer des Kreuzganges; 2: Grundmauer aus der Barockzeit; 3: Gebäudemauer aus der Barockzeit; 4: Abwasserkanal; 5: Moderne Aufschüttung; — I: Mittelalterliches Niveau; II: Fußbodenniveau im 17.—18. Jh.; III: Modernes Niveau (1966)

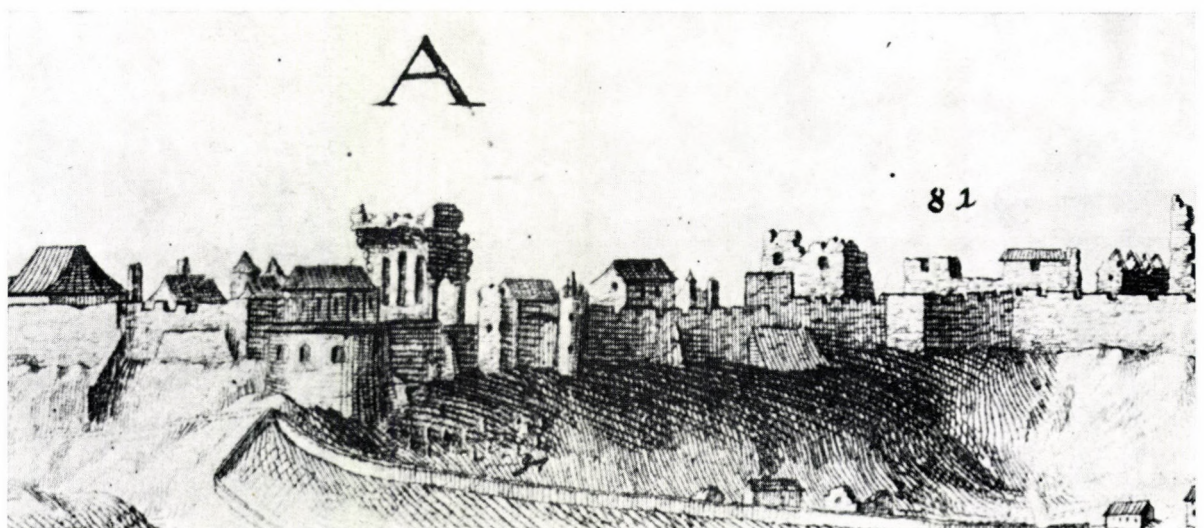
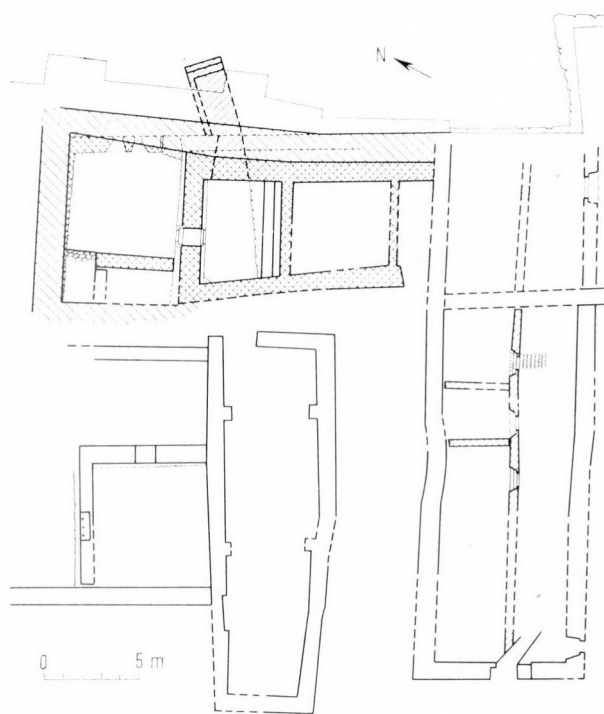


Abb. 9. Chor der Dominikanerkirche im Jahre 1686 (Juvigny)

Abb. 10. Teil des Klostergrundrisses, auf dem die Spuren der im Jahre 1531, während der Belagerung Budas erlittenen Beschädigungen und deren Ausbesserungen zu erkennen sind



der Befreiung an diese Stelle verlegt wurde, wurde das Ruinenfeld aufgeschüttet und geebnet. Auch der Kranz des Klosterbrunnens wurde mittels einer derben Mauerung auf die neue Ebene erhöht, jedoch so, daß das Wasser zu gebrauchen, der Brunnen selbst aber nicht mehr zu sehen war.² Die Backöfen³ verursachten im südlichen Kreuzgang im Jahre 1686 an der gemeinsamen Mauer des Kreuzganges und der Kirche Brandschäden, so, daß der obere Bogen des schönen gotischen, aus dem Kreuzgang in die Kirche führenden Tores zugrunde ging (Abb. 33—34). Infolge der Aufschüttung aber blieb der übrige Teil des Torrahmens intakt, ein Umstand, aus dem gefolgert werden kann, daß die Aufschüttung des Grundes schon vor dem Bau der Backöfen stattfand.

Schon die Beschreibung und die Maßangaben des kaiserlichen Proviantmagazins, die der »Zaiger über die Vöstung« im Jahre 1696 mitteilte, decken sich mit den Angaben des Grundrisses, der zuerst im »Rapportsplan von der Vestung Ofen« im Jahre 1714 in Form einer Zeichnung abgebildet wurde. *Weder der Grundriß noch die Dimensionen des auf der Zeichnung abgebildeten Gebäudes sind mit jenen des Klosters identisch.* Über den Unterschied zwischen dem mittelalterlichen und dem neuzeitlichen Gebäude haben wir in unserem Vorbericht über die Ausgrabungsarbeiten schon gesprochen.⁴ An einer einzigen Stelle, an dem von uns mit dem Buchstaben »B« bezeichneten Gebäude, fanden wir Anzeichen dafür, daß die mittelalterlichen Klostermauern

bei dem Bau des frühesten Gebäudeteiles des Vorratsmagazins zum Teil verwendet wurden.

Unter allen Ansichten, auf denen der östliche Teil von Buda dargestellt ist — obwohl wir sie nur aus Kopien kennen⁵ —, scheint nur eine einzige authentische Details zu enthalten: nämlich das Stadtbild, das unter dem — im Jahre 1686 entstandenen — Lageplan des Ingenieuroffiziers Juvigny dargestellt ist und auf dem die Details der Apsis der Dominikanerkirche und der Stadtmauern mit unseren eigenen Beobachtungen während der Ausgrabungsarbeiten übereinstimmen (Abb. 9).

Der Turm der Kirche wurde schon im Jahre 1541 von E. Schön als unvollständiger Turm, ohne Turmhelm dargestellt. Der Turm wurde also wahrscheinlich schon früher beschädigt. Zwischen dem 31. Oktober und dem 23. Dezember des Jahres 1530 belagerte General Roggendorf, der Feldherr Ferdinand I., Buda. Aus den Memoiren⁶ György Szerémis, des Kaplans Ludwig II., wissen wir, daß die Stadt u. a. auch aus der Richtung des Klosters St. Nikolaus bestürmt wurde. Die schweren Schäden, die der Angriff verursachte, wurden bis zum Jahre 1541, bis zum nächsten Angriff Roggendorfs, ausgebessert. Die Ausgrabungsarbeiten deckten diese Schäden auf. Beschädigt wurde der auf der Stadtmauer neben dem Tor errichtete Klosterflügel. Der Schaden wurde mit großen Steinen ausgefüllt, vor der beschädigten Mauer wurde eine andere aufgezogen, mit der die nach



Abb. 11. Bruchstück einer Fayenceschüssel aus Kleinasien (Iznik). Anfang d. 16. Jh.

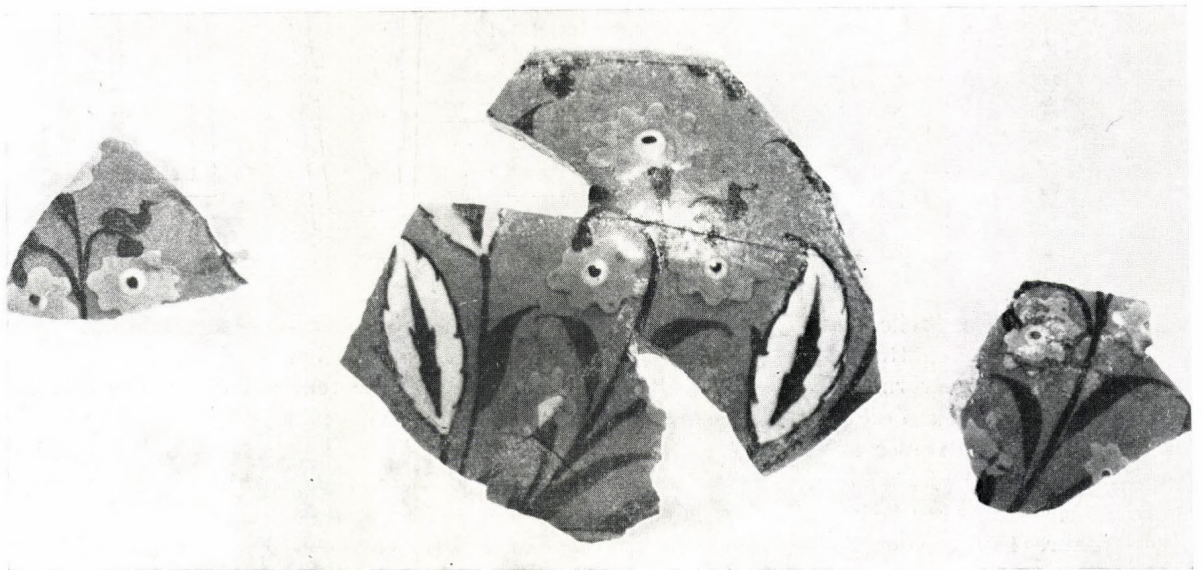


Abb. 12. Bruchstücke kleinasiatischer Fayenceschüsseln. Anfang d. 16. Jh.

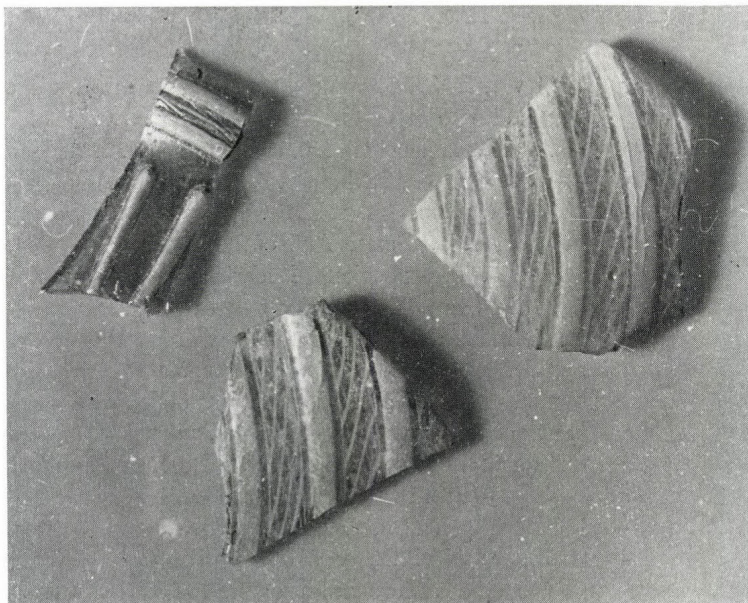


Abb. 13. Bruchstücke von mit fadenartigen Verzierungen versehenen, venezianischen Flaschen. Anfang d. 16. Jh.

Abb. 14. Venezianischer Fayenceteller
mit Quittenmuster. Um 1520



Abb. 15. Bruchstück eines bronzenen
Prunkpanzers

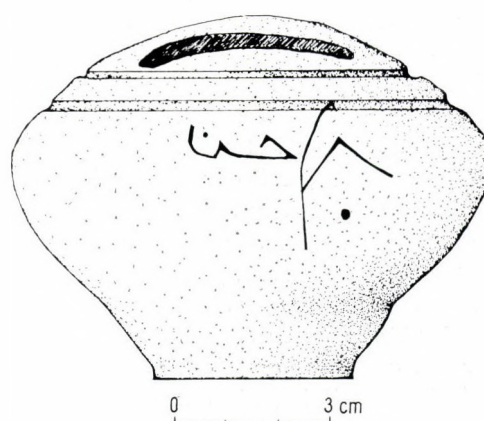


Abb. 16. Türkische Sparbüchse mit der In-
schrift: »Ich gehöre Hassan« (Übersetzung von
Gy. Ger6)

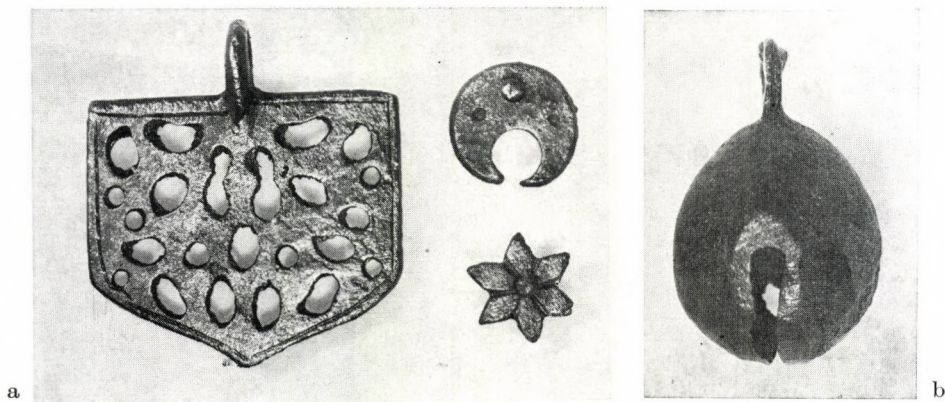


Abb. 17. a: Mit durchbrochenen Motiven verzierte türkische Schelle, Messingbeschläge; b: bronzene Rassel

Osten blickenden Kellerfenster vermauert wurden. Um die geschwächte Mauer zu verstärken, wurde an der Öffnung des kleinen Tores sogar ein Strebe-
pfeiler errichtet. Da auch die außerhalb der Mauern befindlichen Gebäude zugrunde gingen, verlor das kleine Tor seine Funktion und damit auch seine Bedeutung.⁷ Die glasierten Fußbodenziegel⁸ der Räume des beschädigten Ostflügels wurden aufgerissen und schön geordnet auf der Treppe, die zu dem zugemauerten Tor geführt hatte, aufgeschichtet, um sie bei der erhofften Renovierung wieder verwenden zu können. Um die auf dem baufällig gewordenen Obergeschoß befindlichen Zellen so schnell wie möglich zu ersetzen, hat man den Nordflügel des Klosters und das Sommerrefektorium in Zellen aufgeteilt. Aus dem ver-
rußten Baumaterial des beschädigten Gebäudes wurde eine Reihe von provisorischen Zellen errichtet, indem man zu den Bauarbeiten sowohl Steine als auch Ziege und Dachziegel verwendete. Auch die noch zu gebrauchenden Türrahmen, die man im Obergeschoß ausgehoben hatte, wurden hier wieder eingesetzt (Abb. 10).

Das beschädigte Klostergebäude wurde niemals wieder hergestellt. Einen Teil der Mönche brachte man in anderen Klöstern unter. Seit dem Jahre 1539 ist über das Kloster nichts mehr zu hören.⁹ Es ist zu vermuten, daß der zweite Angriff Roggen-
dorfs die noch zurückgebliebenen Mönche zur Flucht zwang. Wir haben einen Bau militärischen Charakters, einen Schacht, gefunden, der im Falle des Durchbruchs der Stadtmauer zur Flucht diente.

Die Türken haben also das Klostergebäude schon leer und als Ruine vorgefunden.

Auf seiner Reise, die ihn im Jahre 1555 auch nach Buda führte, schrieb Hans Dernschwam über das Kloster in sein Tagebuch: »aus dem closter zw S. Nicolaus haben sy ein zeughaus gemacht.«¹⁰ Nach der Ansicht von Lajos Fekete müssen sich

die Wohlfahrtsinstitutionen und die große Moschee Hüsrew Paschas dort befunden haben.¹¹

Unserer Beobachtung nach muß sich das türki-
sche Militär gleich nach der Einnahme der Stadt vor der Kälte des ersten Winters in den Kellern, in denen geheizt wurde, einquartiert haben. In dem Schulgebäude »A« haben wir unter einem Keller-
fenster eine provisorische Feuerstelle aus den geschnitzten Steinen des Klosters gefunden.

Bald scheinen aber die Keller als Abfallgruben ge-
gedient haben, in die zunächst der auf den Gassen und Plätzen und in den Gärten angesammelte Unrat und auch der Küchenabfall hineingeschüttet wurde.¹² In diesem Schutt haben wir viele wert-
volle, für das erste Drittel des 16. Jahrhunderts charakteristische Gegenstände, Bruchstücke von Fayanceschüsseln kleinasiatischen Ursprungs und Scherben venezianischen Glases gefunden (Abb. 11–14). Zu der gänzlichen Zuschüttung der Keller und Treppen kam es erst am Ende des Jahrhunderts und überall gleichzeitig; in diesem Schutt konnten aber nur die üblichen alltäglichen Gebrauchsge-
genstände, Markt- und Handelswaren türkischen Ursprungs gefunden werden (Abb. 16–17).

In dem beschädigten Klostergebäude haben die Türken mittels provisorischer Lehmwände kleine Räume ausgebildet; Dauerquartiere aber haben sie sich nur in dem von der Stadtmauer entferntesten Gebäudeteil »C« eingerichtet. In jenem Gebäudeteil wurde am Anfang der Besatzungszeit auch ein Bad eingerichtet, dessen achteckiger Ofen kleinen For-
mats aus mittelalterlichen Ziegeln errichtet wurde. Wir haben auch Bauten späteren Ursprungs gefunden, die schon nach den um die Jahrhundert-
wende stattgefundenen Kämpfe entstanden sein konnten. Zu jener Zeit aber war das Bad schon außer Gebrauch.

In der Kirche, an der Stelle des Presbyteriums, wurden hinter dem gotischen Portal Bruchstücke

eines türkischen Kachelofens gefunden. In den ausgebauten Gräbern lag Küchenabfall, und mit den Grabplatten wurde der fehlerhafte Fußbodenbelag ausgebessert. Um die Jahrhundertwende wurden auch die Festungsmauern erneuert. Die innere Seite der Mauern wurde mit aufeinandergeschichteten Steinen (geschnitzten gotischen Steinen des Klosters) befestigt. An manchen Stellen wurde zu Befestigungszwecken auch Sanddämme errichtet. Der reine Sand, den man dazu verwendete, und die im Sand gefundenen, noch ungebrauchten Ziegel, die man im Mittelalter beim Bau von Wölbungen zu gebrauchen pflegte, stammten noch aus dem Vorrat des Klosters.

Das Kloster war also schon sehr früh, die Kirche aber viel später zugrunde gegangen; deshalb ist es unverständlich, warum sie so vollkommen in Vergessenheit geraten war, daß man bald nicht mehr wußte, wo sie eigentlich stand. Erst im Jahre 1774 — 64 Jahre nach ihrer Zerstörung — erkannte

Xistus Schier¹³ mit Hilfe einer aus dem Jahre 1390 stammenden Urkunde, in der die Grenzen sowohl der ungarischen als auch der deutschen Pfarre vom Tor des Dominikanerklosters aus bestimmt wurden,¹⁴ als erster wieder den richtigen Standort. Im Jahre 1822 hat Franz Schams noch Bruchstücke der gotischen Wölbungen und der Fresken an den südlichen Mauern der Schule, also im südlichen Kreuzgang, gesehen.¹⁵ Es ist also nicht verwunderlich, daß Jakob Rupp im Jahre 1868 das Schulgebäude mit dem mittelalterlichen Klostergebäude identifizierte.¹⁶

Gewisse Gebäudeteile des Klosters aber wurden von der Aufschüttung verschont, deshalb kannte man sie noch am Ende des 18. Jahrhunderts: Ein solcher Gebäudeteil war der sich unter dem mit »A« bezeichneten Gebäude hinziehende tiefe Keller. Salgari nennt diese tiefen Keller auf einer aus dem Jahre 1763 stammenden Topographie von Buda »Casamaten«.¹⁷

2. METHODEN DER AUFARBEITUNG

Die Stadtbilder und Lagepläne waren jeweils meist Kopien früherer Abbildungen. Wir haben, kritisch vorgehend, diejenigen ausgewählt, deren Angaben authentisch zu sein schienen und auch unsere Beobachtungen rechtfertigten.

Unsere Absicht war vor allem, das besondere archäologische Material selbst sprechen zu lassen, und nur zuletzt haben wir die ungarischen Bearbeitungen der Ordensgeschichte der Dominikaner zu Hilfe genommen.¹⁸

Die Grenzen unseres Ausgrabungsgeländes wurden von den Grenzen der neuzeitlichen Grundstücke gebildet. Vor allem versuchten wir, die Grenzen des Besitztums des ersten Klosters von den Grenzen der entdeckten frühen Siedlung zu unterscheiden und zu bestimmen,¹⁹ d. h., wir haben das Anwachsen des Klostergeländes von Etappe zu Etappe solange verfolgt, bis es die Grenzen der neuzeitlichen Grundstücke erreichte.

Unsere Ausgrabungsarbeiten drangen bis zu dem Fußbodenniveau der Keller (163,26 m) und sogar bis zu dem der tieferen Keller (158,78 m), also bis zu 2–9 m Tiefe vor. Während dieser Arbeit beobachteten wir die Spuren all der Bauarbeiten, Zerstörungen und Planierungen, die im Laufe von 800 Jahren erfolgten.

Die einzige Methode, mit deren Hilfe die einzelnen Perioden zu unterscheiden waren, war die graphische Methode, d. h., wir zerlegten das freigelegte Gelände mittels unendlich vieler, in die uns notwendig erscheinenden Richtungen laufender Schnittlinien. Die Richtung der Schnittlinien haben

wir jeweils so gewählt, daß sie in allen Fällen wenigstens durch einen zeitlich genau bestimmbar Ort hindurchliefen. Zu diesem Zwecke dienten uns einige, an ihrem ursprünglichen Standort erhalten gebliebene Sockel oder ein ursprüngliches Fußbodenniveau. Entlang unserer Schnittlinien zeichneten wir die nivellierten Schichten aller in 13 Forschungsjahren gegrabener Forschungsgruben ein. Das Grundprinzip dieses Vorgehens bestand in der Gegenüberstellung der uns bekannten und unbekannten Faktoren. Mit Hilfe dieses Verfahrens gelang es uns allmählich, die unbekannten Faktoren zu beseitigen. Unsere Schnittlinien zogen sich über die ganze Oberfläche des Erdbodens und gaben uns von den Erhebungen der ursprünglichen natürlichen Oberfläche ein plastisches Bild.

Die verschiedenen Ablagerungsschichten über der natürlichen Oberfläche spiegelten alle Veränderungen, die im Laufe der Zeit durch Bauarbeiten, Zerstörungen oder Planierungen entstanden, wider. So konnten wir beobachten, daß die Grundmauern der Gebäude in jeder Epoche auf verschiedene Weise errichtet wurden. Im 13. Jahrhundert war die Oberfläche des natürlichen Erdbodens nur von einer dünnen Humusschicht bedeckt, und diese ermöglichte nur den Bau einer niedrigen Grundmauer. Deshalb wurden die Gebäude mit Vorliebe über natürlichen Felsengruben errichtet, indem man die Grundmauern der Gebäude dicht neben den inneren Rand der Felsengruben setzte. Auf diese Weise waren die Gebäude auch vor Unterhöhlungen durch Regen und gegen Stürme ge-

schützt. Im Mittelalter suchte man, trotz des ständig höher werdenden Erdbodenniveaus immer nach der, einen sicheren Grund bietenden Felsenschicht und ergrub man diese. Nicht so im 18. Jahrhundert: Zu dieser Zeit wurden die Gebäude ohne jegliches Bedenken über Geröll auf aufgeschüttetem Grund errichtet. Schon aus der Art des Fundamentes kann also das Alter der einzelnen Gebäude bestimmt werden.

Die Gestaltung der natürlichen Erdoberfläche hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Besiedelung dieses Gebietes. Sowohl die Lage als auch die spätere Vergrößerung des Klostergebäudes wurde von den Eigenschaften des natürlichen Erdbodens bestimmt. Das erste Klostergebäude reichte z. B. bis zum nördlichen Rand der die Oberfläche des Berges bedeckenden Kalksteinplatte. Infolge der willkürlichen Windungen jener Kalksteinplatte wurde auch die erste Stadtmauer etwas entfernt vom Felsenrand — weiter einwärts — errichtet. Nördlich vom Rande der Kalksteinplatte begann jener Bergabhang, auf dem die erste Siedlung lag. Nach deren Verfall wurde mit der Aufschüttung der Berglehne begonnen. Die Stadt breitete sich allmählich über das zwischen dem heutigen Bécsi kapu (Wiener Tor), der Erdélyi Bástyá (Siebenbürger Bastei) und dem Dominikanerkloster gelegenen dreieckförmigen Gebiet aus und nahm dieses schließlich völlig in Besitz. Wir haben den Verlauf dieses allmählichen Anwachsens während unserer Ausgrabungsarbeiten bei den Dominikanern verfolgen können. Auch die Dominikaner begannen damit, ihren Besitz in nördlicher Richtung zu vergrößern, auch sie begannen auf dem aufgeschütteten Grund zu bauen.

Es ist für das Leben des Klosters charakteristisch, daß nur wenige wertvolle mittelalterliche Funde zum Vorschein kamen. Solange nämlich noch Mönche im Kloster lebten, wurde der Abfall in einer vom Kloster entfernt gelegenen, bisher noch unentdeckten, Abfallgrube versenkt. In der Nähe der Matthiaskirche haben wir eine größere Abfallgrube freigelegt,²⁰ die aber nur den Abfall und den Kehrriech der Wohnhäuser der Umgebung enthielt. Es kann nicht bewiesen werden, daß auch der Abfall des Klosters in dieser Grube zu suchen sei.

Innerhalb des Klostergebäudes wurde ein einziger, infolge von Bauarbeiten seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts außer Gebrauch stehender, Heizofen als Abfallgrube benützt.

In dem künstlichen Aufschüttungsmaterial des vom Kloster nördlich gelegenen Bergabhanges wurde ein heterogenes, gemischtes Fundmaterial gefunden, aus dessen Bruchstücken nur wenige Gegenstände zusammengestellt werden konnten. Dieses Material lieferte uns bei der Bestimmung der ersten Siedlung wertvolle Informationen.

Ein beträchtlicher Teil der Funde — die charakteristische Züge des frühen 16. Jahrhunderts, d. h. der Epoche der Türkenherrschaft, tragen — stammt aus dem Aufschüttungsmaterial der Klosterkeller.²¹

Es kam eine große Menge von Steinschnitzereien zum Vorschein, jedoch wurden nur wenige Stücke an ihrem ursprünglichen Ort gefunden; einige befanden sich an sekundärer Stelle in mittelalterlichen Mauern, andere hingegen wurden entweder zur Verstärkung der türkischen Stadtmauer oder beim Bau der Grundmauern des ersten Barockgebäudes verwendet. Infolge genauer Untersuchungen, infolge der Bestimmung der Entstehungszeit und der Funktion jedes einzelnen Stückes, sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß die meisten Steine vom Kloster stammen. Um die Steine rekonstruieren zu können, haben wir in Dominikanerklöstern befindliche, aus derselben Epoche stammende Motive als Muster genommen. Ein Teil der Rekonstruktionen ergab sich einfach aus der Eindeutigkeit der Profile. Bei anderen Rekonstruktionen haben wir zeitgleiche Stücke, deren Profile eine Ähnlichkeit aufwiesen, nach Beispielen aus anderen Dominikanerklöstern zusammengestellt. Trotzdem müssen wir bemerken, daß auch andere Gruppierungsmöglichkeiten dieser Steine denkbar sind. Als Beispiel kann die Rekonstruktion des Einganges des Kapitelsaales genannt werden. Bei anderen Rekonstruktionen hingegen schien zwar die Lösung eindeutig zu sein, jedoch waren die Proportionen der fehlenden Stücke nicht zu bestimmen. In diesen Fällen bestimmten wir die Proportionen wieder aufgrund von Analogien. So bei dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden westlichen Portal.

Der Aufbau dieser Studie läßt die Methode der Aufarbeitung klar erkennen. Um die Beschreibung zu erleichtern und übersichtlicher zu gestalten, haben wir die neben dem Kloster freigelegten besonderen Gebäude jeweils mit einem großen Buchstaben bezeichnet.

ANMERKUNGEN

¹ A. Gárdonyi, A budavári domonkosrendi templom pusztulása (Verfall der Dominikanerkirche des Burgviertels von Buda). Historia I (1929). Pest-budai emléklapok, p. 139.

² V. Schultheisz, Budavár elfelejtett kútja (Vergessener Brunnen in der Burg von Buda). Műemlékvédelem XI (1967) p. 94.

³ J. Rupp, Buda-Pest és környékének helyrajzi története (Die Ortsgeschichte von Buda-Pest und Umgebung). Pest 1868, 108. Im Jahre 1686 hatte der Kammerdirektor Zenneg darum angesucht, daß das nördlich der Kirche der Dominikaner gelegene Gebiet wegen der schon in Betrieb seienden Backöfen nicht dem Stadtrat übergeben werde.

⁴ K. H. Gyürky, Előzetes jelentés a budai domonkos kolostor ásátásáról (Vorläufiger Bericht über die Freilegung des Dominikanerklosters in Buda). Arch. Ért. 96 (1969) p. 99.

⁵ Fotoarchív der Abteilung für Neuzeit des Historischen Museums von Budapest. Bezüglich des ursprünglichen Stiches: Gy. Rózsa, Budapest régi látképei (Alte Ansichten von Budapest). Budapest 1963, p. 264.

⁶ Gy. Szerémi, II. Lajos és János királyok házikáplánja emlékirata Magyarország romlásáról 1484–1534 (Denkschrift des Hauskaplans der Könige Ludwig II. und Johann über die Zerstörung Ungarns 1484–1543). M. Történeti Emlékek II. Oszt. Írók I. LXXXII, p. 289.

⁷ Die eine Ecke des Strebepfeilers wurde von Győző Gerő während seiner Ausgrabungsarbeiten in den Jahren 1959/60 gefunden und auf einem Lageplan dokumentiert.

⁸ Maße der Fußbodenziegel: 10,8×10,8×3 cm. Sie sind alle nur mit einer einfarbigen Glasur überzogen, grün, gelb und grauweiß. Ähnliche wurden im königlichen Palast von Buda gefunden.

⁹ B. Iványi, A Szent Domonkos rend római, központi levéltára (Zentralarchiv des Dominikanerordens in Rom). Lev. Közl. (1929) 1.

¹⁰ Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien 1553–1555. Hrsg. v. F. Babinger. München–Leipzig 1923, p. 270.

¹¹ L. Fekete, Budapest a törökkorban (Budapest während der Türkenzeit). Bud. Tört. II (1944) p. 86.

¹² Bemerkung zur Abb. 15. Der Fund ist das Bruchstück eines jener Prunkpanzer aus der Renaissance, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Mode waren. Dies dokumentiert auch Carlo Crivellis (1457–1495) den hl. Georg darstellendes Tafelbild. Am Anfang des 16. Jahrhunderts gab es in Oberitalien viele berühmte Werkstätten, in denen solche Panzer gefertigt wurden. S. v. Crancsay, Lucio Piccinino, Master Armorer of the Renaissance. The Metropolitan Museum of Art Bulletin (1964) p. 257.

¹³ X. Schier, Buda sacra sub priscis regibus (1774) p. 55.

¹⁴ I. Palugyai, Pest-Buda szabad királyi városok leírása (Beschreibung der freien königlichen Städte Pest-Buda). Pest 1852, pp. 180–181.

¹⁵ F. Schams, Vollständige Beschreibung der königl. freyen Haupt Stadt Ofen in Ungarn. Ofen 1882, p. 139.

¹⁶ J. Rupp, op. cit.

¹⁷ Rapports Plan von der Vestung Ofen. Antonius Wolfing. — Xavel Salgari de Salgar ing. Cadet 1763. Kriegsarchiv Kartenabt. C. V. Ofen No 11.

¹⁸ M. Pfeiffer, A domonkosrend magyar zárdáinak vázlatos története (Abriß zur Geschichte der ungarischen Dominikanerklöster). Kassa 1917; — M. Pfeiffer, Die ungarische Dominikanerordensprovinz von ihrer Gründung 1221 bis zur Tatarenwüstung 1241–1242. Zürich 1913; — A. Harsányi, A domonkosrend Magyarországon a reformáció előtt (Der Dominikanerorden in Ungarn vor der Reformationszeit). Debrecen 1938.

¹⁹ K. H. Gyürky, Buda településének kezdete a régészeti adatok alapján (Der Siedlungsbeginn von Buda aufgrund archäologischer Angaben). Arch. Ért. (1972).

²⁰ Wir haben auf dem Hess-András-Platz, auf dem Grundstück Nr. 1 — d. h. unter dem südlichen Gebäudeflügel des ehemaligen Finanzministeriums — ein Wohnhaus mit Nebengebäuden freigelegt, unter dem sich eine riesige Felsengrube — eine Abfallgrube — befand. Die Aufarbeitung des Fundmaterials ist im Gange.

²¹ K. H. Gyürky, Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Acta Arch. XXVI (1974) pp. 414–423.

KAPITEL II

BESCHREIBUNG DER AUSGRABUNG

1. DIE ANFÄNGE DER SIEDLUNG AUF DEM »NEUEN BERG VON BUDA«

Das erste Klostergebäude wurde an der Nordseite der Kirche, auf gebräuchliche Weise errichtet: Die Gebäudeflügel und die Kirche umschlossen einen quadratischen Hof. Nördlich von diesem Gebäudekomplex kamen Überreste von Wohnhäusern zum Vorschein. Diese waren kleinere, verstreut gelegene Häuser, die sich von den mittelalterlichen, in geordneten Straßenzeilen errichteten Stadthäusern wesentlich unterschieden. Das Ergebnis der Ausgrabung der kleinen Siedlung und das zum Vorschein gekommene Fundmaterial wurde schon in einer selbständigen Studie publiziert.¹ Jedoch möchten wir hier kurz das Wichtigste erwähnen:

Auf dem nördlichen Hang des Berges, der innerhalb der Stadtmauern infolge einer mittelalterlichen Stadtregulierung aufgeschüttet wurde, befand sich eine Siedlung aus verstreut liegenden Häusern. Der vollständigste Grundriß eines Hauses — ein Fund unter vielen ähnlichen Funden im nördlichen Teil des Burgviertels von Buda — kam auf dem

in der heutigen Táncsics-Mihály-Straße 1 gelegenen Grundstück zum Vorschein: Es ist der Grundriß eines zweiteiligen Wohnhauses, dessen Eingang sich an der nach Osten gelegenen Schmalseite befand. Die Grundmauern — 50 cm dick — wurden aus Steinen errichtet. Über das Gebäude selbst war nichts in Erfahrung zu bringen, aber die dicke Rußschicht, die auf den Resten des zerstörten Gebäudes lag, läßt darauf schließen, daß es zu einem großen Teil aus Holz bestanden hat. Hier muß — wahrscheinlich zur Zeit des Tatareneinfalles — eine schreckliche Feuersbrunst gewütet haben. Das zu den Häusern gehörige Fundmaterial besteht zum größten Teil aus Importwaren; es kamen hellgraue, hochhalsige Töpfe mit dünnen, zurückgerollten Rändern (Abb. 19; Taf. 7: 1, 4, 9; Taf. 9: 2; Taf. 13: 3, 4, 5), Untersätze von Öllämpchen (Taf. 7: 14; Taf. 9: 3) und platte Topfdeckel (Taf. 11: 1) zum Vorschein. Ein kleinerer Teil des Fundmaterials bestand aus einheimischen weißen

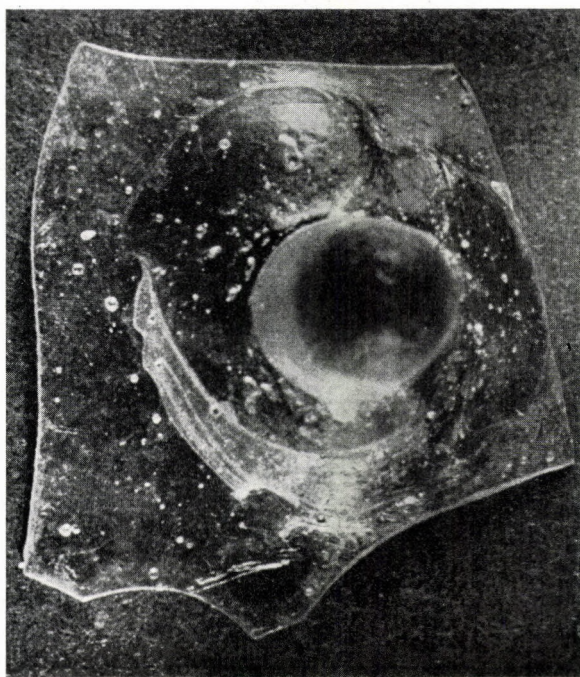


Abb. 18. Bruchstück eines mit kobaltblau endenden Tropfen verzierten Trinkglases



Abb. 19. Grauer, hochhalsiger Topf mit dünnem Rand aus Österreich. 12. — 13. Jh.

Abb. 20. Haarring

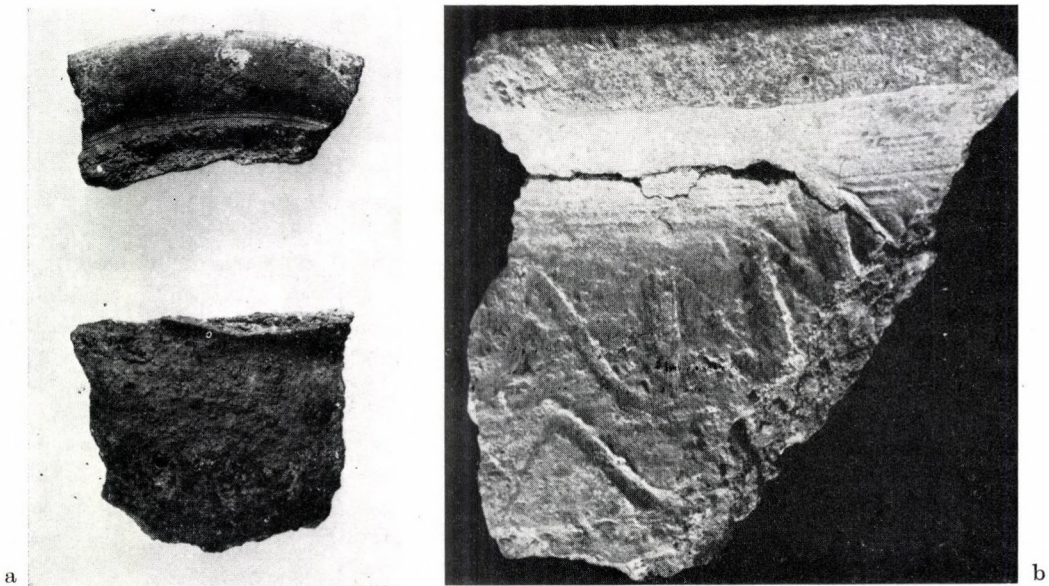


Abb. 21. a—b: Gefäßbruchstücke. 12.—13. Jh.

Keramikgegenständen, die mit im 13. Jahrhundert üblichen Motiven — herumlaufenden eingeritzten Mustern oder Wellenlinien — verziert waren und deren Formen und Profile schwungvoller, vielfältiger sind als die derjenigen Gegenstände, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstanden (Taf. 13: 1, 2). Besonders interessant sind einige braungraue Keramiken mit Stempelverzierung (Taf. 7: 3, 6). Es ist bemerkenswert, daß in der über dem zerstörten Gebäude gelegenen Rußschicht schon Bruchstücke von Fensterglas lagen (Taf. 7: 11). In dem die Überreste der Häuser bedeckenden, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Aufschüttungsmaterial haben wir

einen Haarring (Abb. 20) und einige Bruchstücke von Töpfen aus dem 12. Jahrhundert, aus rötlichem, mit Kieselstein durchsetztem gebranntem Ton gefunden (Abb. 21; Taf. 9: 4). Diese Funde weisen auf eine kulturell über dem dörflichen Niveau stehende Siedlung hin. Nachdem die Zeit der großen Zerstörungen (Tatareneinfall?) vorübergegangen war, scheinen die Bewohner in die Siedlung zurückgekehrt zu sein, denn entweder wurden über den Ruinen den alten ähnliche Häuser errichtet, oder man hatte die alten Gebäude ausgebessert und weiter benutzt. Dies ereignete sich aber noch vor der Epoche, in der sich die eigentliche städtische Bauweise verbreitete,

2. UMGEBUNG DES KLOSTERS UND DER KIRCHE

Die ältesten Fundamente des Klostergebäudes haben auch nur eine 27–30 cm dicke Humusschicht durchbrechen können. Also ist von den Mauern des Klostergebäudes aus jener Zeit, in der es bis auf den Grund niedergerissen wurde, nur wenig übriggeblieben. Spätere Bauarbeiten haben auch das Wenige vernichtet, nur an jenen Stellen ist etwas erhalten geblieben, an denen später nicht gebaut wurde, sondern nur ein Hof zustandekam. Auch beim Bau des Klosters und der Kirche wurden die naturgegebenen Vertiefungen des Erdbodens ausgenützt. Die Kirche zum Beispiel wurde im Verhältnis zur Straße in einer so tiefen Mulde errichtet, daß man nur mit Treppenstufen in ihr Inneres gelangen konnte.

An der Südseite der Kirche führte ein 3,60 m breites Gäßchen vorbei. Vor dem Kloster, an der Stelle des heutigen Platzes, kamen ebenfalls Überreste von Häusern zum Vorschein,² also lag vor dem Kloster kein Platz.

Die zwischen der Dominikanerkirche und der Liebfrauenkirche unter der Fahrstraße gefundenen Überreste mittelalterlicher Häuser dokumentieren die Richtigkeit des Verlaufs jener Straßenzeile, die auf dem Lageplan von 1687 dargestellt ist.³ Offensichtlich richtete sich das Klostergebäude und die Kirche der Dominikaner nicht nach den spätmittelalterlichen Grundstücksgrenzen, sondern vielmehr nach einer, von uns nur vermuteten Fahrstraße, die zu dem Torturm aus dem 13. Jahrhundert, der auf dem in der Tánácsics-Mihály-Straße 9 gelegenen Grundstück gefunden wurde, geführt zu haben

scheint. Die Ergebnisse unserer Ausgrabungsarbeiten unter dem Haus in der Tánácsics-Mihály-Straße 1 haben bewiesen, daß die Straße, deren Existenz wir nur vermuteten, wirklich vorhanden war.

Erst nachdem sich das mittelalterliche Straßennetz herausgebildet hatte, kam vor der Dominikanerkirche der kleine Platz, der auch in anderen Orten vor städtischen Klostergebäuden bzw. Klosterkirchen oft zu finden war, zustande.⁴

An dem Klostergebäude und der Kirche führte eine mit Bruchsteinen bedeckte Fahrstraße vorbei.⁵ Die Oberfläche der Fahrstraße wurde zweimal, die des Fußweges dreimal erneuert. Die Höhe des obersten Niveaus beträgt 166,67 m. Der Gehsteig senkte sich dem Fahrweg zu, um das Regenwasser vom Gebäude zur Fahrstraße abzuleiten. Unter der untersten Schicht des Bürgersteiges blieb Fundmaterial aus dem 13. Jahrhundert und weniger aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Diese Tatsachen sprechen dafür, daß der Bürgersteig am Anfang des 14. Jahrhunderts (zu der Zeit, als das Kloster neu gebaut wurde) entstand.

Vor dem Kloster — unter dem inneren Fußbodenniveau des Barockgebäudes (167,22 m) — kam das Bruchstück einer steinernen Umfassungsmauer zum Vorschein. Diese Mauer läuft in derselben Richtung wie die spätmittelalterliche Grenze des Grundstückes, und auch ihr Niveau (166,66 m) ist mit dem Niveau des Gebäudes aus dem 15. Jahrhundert identisch, deshalb konnte sie frühestens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstehen.



Abb. 22. Grünglasierte Ofenkachel mit einem Löwen (Samson und der Löwe). 2. Hälfte d. 14. Jh.

Abb. 23. Gewölbe des unter dem westlichen Gebäudeflügel gelegenen Kellers



Nördlich vom Hauptgebäude des Klosters, vor dem sogenannten Gebäude »A«, wurden die Überreste einer verbrannten Zaunhecke (Beilage III) gefunden; sie war älter als die steinerne Umfassungsmauer. Die Pfosten jener Zaunhecke waren einen Meter weiter einwärts von der steinernen Umfassungsmauer entfernt in den Boden gerammt, und der erste gepflasterte Bürgersteig schloß sich unmittelbar an die Zaunhecke an, der Zaun muß also am Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Im 13. Jahrhundert gab es wahrscheinlich keinen Zaun, das Gebäude bestand aus einem einzigen geschlossenen Komplex; mit der Umzäunung begann man erst, als man neben dem Hauptgebäude das erste freistehende Nebengebäude — das Gebäude »A« — errichtete. Sowohl die erste als auch die zweite Umzäunung des Klostergrundstückes dokumentierten jeweils eine Etappe der Vergrößerung des Grundstückes der Dominikaner.

Die zeitlich richtige Bestimmung der Epoche bestätigten auch die Funde, die an jener Stelle zum Vorschein kamen. Unter dem mit Kieselsteinen durchsetzten Niveau des Bürgersteiges haben wir in der unmittelbar über dem Felsen gelegenen Schicht Bruchstücke von Gefäßen mit Wellenlinienverzierung aus dem 13. Jahrhundert gefunden. Außerdem wurden Bruchstücke eines, für den

Anfang des 14. Jahrhunderts charakteristischen, mit Tropfen verzierten Glases, Bruchstücke eines konischen Fläschchens und Scherben von Fensterglas gefunden. Diese Funde wurden in einer früheren Veröffentlichung besprochen.⁶

Aus der Oberflächenschicht der Stelle neben dem Zaun kam das Bruchstück einer grün glasierten Ofenkachel mit Löwen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Vorschein (Abb. 22).

Die Zisterzienserklöster sind von ihren Meiereien umgeben. Die Bettelorden besitzen keine Meiereien. Am Anfang bestanden ihre Klöster nur aus dem ursprünglichen Geviert, an vielen Orten wurde bis zuletzt an dem viereckigen Gebäudekomplex festgehalten, andernorts wieder wurde das ursprüngliche Gebäude immer von neuem mit weiteren Kreuzgängen und Gebäudeflügeln, also mittels einer immer neuen Wiederholung der Grundeinheit vergrößert.⁷ Im allgemeinen gab es keinen das ganze Grundstück einfassenden Zaun. Zäune wurden meist etappenweise und nur an jenen Stellen errichtet, an denen die Gebäudeteile sich nicht aneinander anschlossen. Der Ostflügel blickte meist auf ein unbewohntes Gelände, vor dem Kapitelsaal befand sich sogar meistens ein kleiner Garten. Der Westflügel war in diesem Kloster ebenso wie

auch in anderen Dominikanerklöstern ein den Laien unzugänglicher Gebäudeteil.

Thomas von Spalato beschrieb das Kloster der Dominikaner in Pest während der Zeit des Tatarenüberfalls mit folgenden Worten:

»Ad locum Predicatorum pars quaedam miserande plebis cum uxoribus et filiis confugerant, putantes se murorum ambitu interclusos summum frustrari discrimen; sed nil profuit loci municio,

quibus non aderat divina protectio; nam venientibus Tartaris et locum fortiter impugnantibus communi exicio traditi sunt, appositoque igni ad decem milia hominum cum loco et rebus miserabiliter conflagrarunt.«⁸ Aufgrund dieser Beschreibung wurde das Dominikanerkloster von Pest für befestigt gehalten, obwohl es nur ein von der Außenwelt abgeschlossener Gebäudekomplex war.

3. DER WESTLICHE GEBÄUDEFLÜGEL (Abb. 23, Beilage VI)

Aus dem Grundriß ist ersichtlich, daß der westliche Flügel des Klosters und der sich in diesen unorganisch einfügende Turm aus zwei verschiedenen Bauperioden stammen. Das westliche Ende des Nordflügels schloß sich gleichsam als ein aus der Fassade herausstehender Risalit an den Westflügel an.

Der Bau des Turmes ist ohne eine wesentliche Umänderung des westlichen Gebäudeflügels undenkbar. Die Mauerreste des ursprünglichen Gebäudes kamen unter dem Fußbodenniveau des Turmes zum Vorschein. Auf dem ursprünglichen Grundriß ist neben der Kirche ein besonderer, 4,50 m breiter und 7,50 m langer, Raum zu erkennen. Dies war der Eingang. Die vor dem Turm gefundenen Mauerreste haben offensichtlich zu dem so häufig vorkommenden Vorbau des Eingangstores gehört. In jenem Vorbau befand sich der Aufenthaltsraum der Torwache. Der neben der Kirche gelegene Raum war nämlich ein Durchgangskorridor. Diese Tatsache wurde auch von József Csemegi bestätigt, der während der Restaurierung des Turmes beobachtete, daß die Quadersteine imitierende Bemalung des Mauerverputzes an der Nordseite der Kirche sich auch an der Mauer des von dem Turm überdachten Raumes fortsetzte.⁹

Der neben dem Durchgangskorridor gelegene zweite Raum des Gebäudeflügels hatte eine Grundfläche von 13,50 m × 7,50 m Größe, unter diesem Raum befand sich der Keller (cellarium). In den Keller führte von Westen her eine Treppe hinunter. Dieser Gebäudeflügel wurde bei der Erbauung des Turmes bis auf den Grund abgerissen und dann wieder neu errichtet. Die Naht der alten und der neuen Mauer konnten wir beobachten. Infolge des Neubaues erhielt der Keller eine Wölbung, die auf die Grundmauern des Turmes aufgestützt wurde. Von der früheren Flachdecke ist nichts übriggeblieben, wir setzen nur voraus, daß es sie gegeben hat, da bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts innerhalb der ganzen Stadt die Keller nur Balkendecken hatten. Die Naht des Neubaues, d. h. das äußere Niveau des Gebäudeflügels, war an der

Ostseite in 166,25 m, an der Westseite in 166,03 m Höhe zu finden. In der Westfassade blieb ein ursprüngliches, jedoch beim Neubau zugemauertes Kellerfenster erhalten. Der verwitterte steinerne Fensterrahmen zeigt Stilformen des 13. Jahrhunderts (Abb. 166: 2).

Ein Beweis für die Existenz der ursprünglichen Flachdecke des Kellers ist der Umstand, daß das Fußbodenniveau des zu ebener Erde gelegenen Raumes infolge der Einwölbung des Kellers so wesentlich (wenigstens um 90 cm, also bis zu 166,95 m Höhe) erhöht wurde, daß eine zum Kreuzgang hinunterführende Treppe gebaut werden mußte.

Die Wölbung des Kellers wurde aus besonderen, bei Einwölbungen gebräuchlichen Mauerziegeln mit den Maßen von 23 × 17 × 4 cm errichtet (Abb. 66).

Aus diesem Keller führte früher eine breite, mit gespaltenen Steinen umrahmte, bogenförmig abgeschlossene Öffnung in den nebenan und gleichzeitig unter dem nördlichen Gebäudeflügel gelegenen Kellerraum (Beilage VIII/1). Dieser zweite Kellerraum war von annähernd quadratischer Form, auch er wurde gewölbt, doch hier kamen hinter der Wölbung Spuren der früheren Flachdecke zum Vorschein (Abb. 26; Beilage VIII/1). Dieser Keller hatte kein Rippengewölbe, sondern ein sich auf einen zentral gelegenen Pfeiler stützendes vierteiliges Kreuzgewölbe (Abb. 25). Infolge der Einwölbung auch dieses Kellers wurde das Fußbodenniveau des über ihm im Erdgeschoß gelegenen Raumes erhöht. Dieser Raum stand mit dem westlichen Gebäudeflügel in Verbindung. Der Eingang dieses Kellers war aus nördlicher Richtung zu erreichen. Die Eingänge beider Keller lagen außerhalb des Gebäudes, sie befanden sich in kleinen, mit Kellertüren versehenen, vor der Fassade des Hauptgebäudes errichteten besonderen Bauten, die in der Bürgerstadt Buda auch anderenorts vorkamen, z. B. neben dem Haus in der Úri-Straße 9.

Am westlichen Ende des nördlichen Klosterflügels haben wir die Spuren von Umänderungen, die in drei verschiedenen Etappen ausgeführt

wurden, beobachten können. Die Mauern der Keller gehörten im Grunde genommen noch zu dem frühesten Gebäude, aber das über diesen errichtete ursprüngliche Gebäude wurde bis auf den Grund (165,60 m—165,75 m) abgerissen. Das neue Gebäude errichtete man bei unveränderter Grundfläche über den Kellermauern, aber an bestimmten Stellen mußte es mittels besonderer Grundmauern von außen verstärkt werden. Eine solche Grundmauer befand sich auch an der südwestlichen Ecke des Gebäudeflügels, wo die ursprünglichen Schichten in gutem Zustand erhalten geblieben sind (Abb. 24; Beilage VI/3). Die Grundmauern wurden in der ursprünglichen, die Oberfläche des Felsens bedeckenden Humusschicht errichtet, über die, in der zum Bodenniveau des neuen Gebäudes (165,96 m) gehörenden Schicht Fundmaterial zum Vorschein kam, mit dessen Hilfe die Zeitbestimmung des Neubaus vorgenommen werden konnte. Das Fundmaterial bestand aus den Bruchstücken eines mit Tropfen geschmückten Gläschens (Taf. 2: 1—4), aus einem mit Blasen bedeckten Gläschen (Taf. 2: 3) und aus einer Silbermünze aus der Zeit König Ludwigs des Großen (1342—1382).¹⁰ Bruchstücke eines ähnlichen, mit Tropfen geschmückten Glases kamen auch in der für das Fundament ausgehobenen Grube zum Vorschein. Unter der Schicht des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Bodenniveaus und über der Humusschicht haben wir eine dünne, aus dem 13. Jahrhundert stammende Kulturschicht gefunden, die Keramikbruchstücke aus dem 13. Jahrhundert enthielt. Auf der Oberfläche dieser Schicht lagen ebenfalls Bruchstücke eines mit Tropfen verzierten Gläschens und das Bruchstück einer doppelkonischen Flasche (Taf. 2: 18).

Auch an der nordwestlichen, armierten Mauer-ecke kamen aus der Schicht des Bodenniveaus Bruchstücke ähnlichen, mit Tropfen verzierten Glases und ein darunter gelegener, aus dem 13. Jahrhundert stammender beinerner Spielwürfel (Taf. 2: 5, 6) zum Vorschein. Im Kellerinnern war an der Südwand, an der von dem Gewölbe verdeckten und geschützten Mauerfläche, die Naht des Neubaus und über dieser (in 166 m Höhe) die von dem unteren Teil der getünchten Mauerfläche erhaltene Spur des früheren Fußbodenniveaus zu erkennen. Die Höhe dieses Fußbodenniveaus wurde in der dritten Bauperiode bei der Einwölbung des Kellers um 95 cm erhöht (166,96 m).

Die Erbauung des Turmes und die damit zusammenhängende Einwölbung der Keller fand verhältnismäßig spät, erst in der dritten Bauperiode, statt.

Das Fundmaterial spricht eindeutig dafür, daß der erste Umbau des aus dem 13. Jahrhundert

stammenden Gebäudes in die Regierungszeit Ludwig des Großen, also auf die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert werden kann.

Unter dem Turm, im Schutt des abgerissenen Gebäudes, kam ein verzierter Bronzeguß mit Ornamenten aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein (Abb. 27).

An der Westseite des großen quadratischen Turmes ist eine zugemauerte spitzbogenförmige Öffnung zu sehen. Vermutlich konnte man aus dem Turm in das Kirchenschiff eintreten; bestärkt wird diese Annahme dadurch, daß im Kirchenschiff in der Richtung des Turmes eine zu einer breiten Türöffnung gehörige Schwelle gefunden wurde. Die Breite dieser Schwelle beträgt 3,50 m. Sie konnte von dem Turm aus infolge einer neuzeitlichen Vermauerung nicht gesehen werden.

Der Ostseite des Turmes schloß sich ein kleiner Turm an, dessen Spuren an jener Seite gut zu erkennen waren und dessen Grundmauern im westlichen Flügel des Kreuzganges teilweise zum Vorschein gekommen sind. Auf Stichen, auf denen die Dominikanerkirche dargestellt wurde, war jedesmal neben dem Turmgebäude auch der charakteristische Treppenturm abgebildet.

Das innere Fußbodenniveau des Turmgebäudes lag tiefer als das Niveau der Fahrstraße, es lag sogar tiefer (166,04 m) als die Oberfläche der unter der Straße gelegenen Felsschicht (166,38 m), hatte jedoch die gleiche Höhe wie das zweite, spätmittelalterliche Fußbodenniveau des Kirchenschiffes. Neben dem südwestlichen Eckpfeiler sind buntglasierte Fußbodenziegel von 25×25 cm Größe an ihrem ursprünglichen Ort gefunden worden.¹¹

Der Turm wurde hinsichtlich seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung schon früher von Kálmán Lux, Géza Lux, József Csemegi und Aurél Budai untersucht.¹² Wir haben an der Außenseite des Gebäudes keine neuen Untersuchungen vorgenommen, da infolge der Restaurationsarbeiten viele der verwitterten und verfallenen Mauersteine ausgetauscht wurden. Trotz dieser Tatsache wurde das Problem, das Anlaß zu Debatten geben könnte,¹³ aufgrund früherer Feststellungen und neuer Ausgrabungen eindeutig gelöst: nämlich, daß der Turm in Wirklichkeit in der zweiten Bauperiode, also während des Umbaus des Klosters, errichtet wurde. Aufgrund der Ergebnisse unserer Ausgrabungsarbeiten haben wir, im Gegensatz zu früheren Ansichten, die Entstehungszeit des Turmes auf das erste Drittel des 15. Jahrhunderts bestimmt.

Bei archäologischen Zeitbestimmungen ist eine gewisse Elastizität, eine Abweichung von 1—2 Jahren, sogar von 1—2 Jahrzehnten, erlaubt. Die Zeit der Prägung und des Umlaufes der Geldmünzen erstreckt sich ebenfalls über einige Jahr-

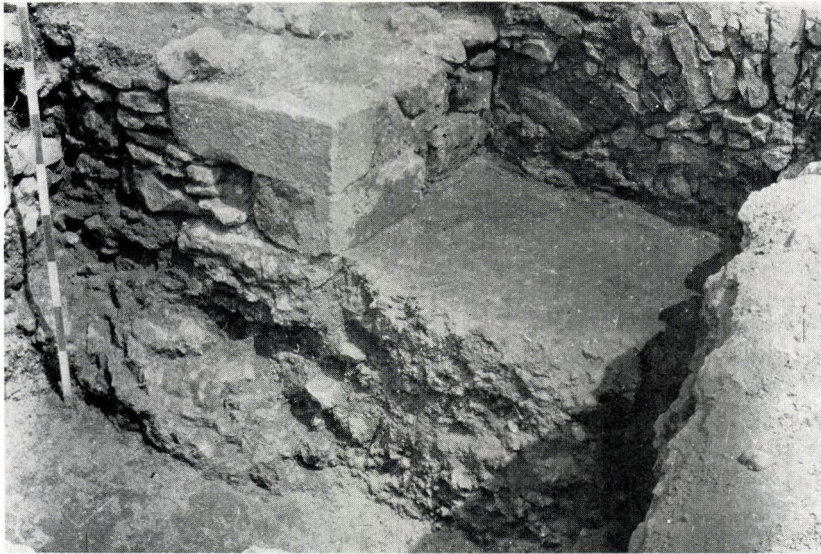


Abb. 24. Die armierte Ecke der Westfassade des nördlichen Gebäudeflügels

zehnte. An dem geschlossenen Komplex von Kloster und Kirchengebäude wurden sehr viele Bauarbeiten ausgeführt; diese folgten einander wie die Glieder einer Kette. Unsere Zeitbestimmungen sind das Ergebnis einer langen Arbeit, und wir haben während dieser Arbeit die Erfahrung gemacht, daß ein einziger Fehlschluß die Zusammenhänge zerstören kann.

Die spätgotischen, für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts charakteristischen Motive im oberen Stockwerk des Turmgebäudes haben auch die oben genannten Forscher für Zeichen von Umbauten gehalten. Zu dieser Behauptung haben wir selbst nichts hinzuzufügen, wir möchten nur bemerken, daß es im Bereich unseres Forschungsgebietes viele Steinschnitzereien im Renaissancestil gab, die auf



Abb. 25. Der zentrale Pfeiler im Keller des nördlichen Gebäudeflügels, in dessen Mitte ein römischer Meilenstein eingemauert ist



Abb. 26. Kämpfer im Keller des Nordflügels



Bauarbeiten während der Regierungszeit König Matthias' hinweisen; sie konnten aber nur an den obersten Stockwerken der Gebäude angebracht gewesen sein und hatten nur die Funktion der Verzierung.

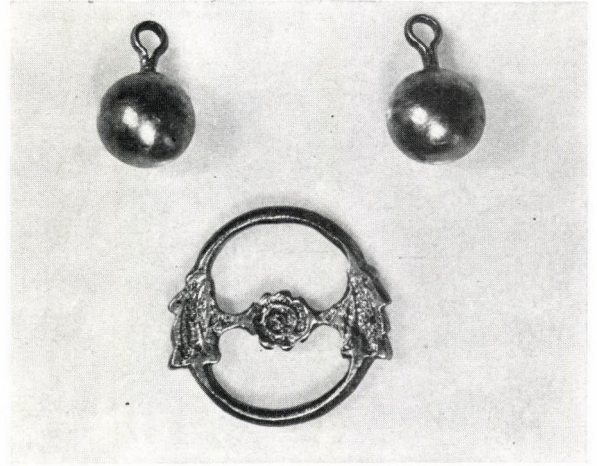
Von der Klosterarchitektur bestimmt, lag der Eingang immer im westlichen Flügel des Klostergebäudes. Bei den Zisterzienserklöstern war der Eingang des Gebäudekomplexes mit dem Eingang des umzäunten gesamten Kloster­geländes durch einen Korridor verbunden. Bei den Klöstern der Bettelorden wurde das Eingangsgebäude manchmal durch einen schmalen Vorbau ersetzt, in dem sich der Pfortnerbruder aufhielt. Der Pfortnerdienst wurde Tag und Nacht versehen. In der Pfortnerzelle befand sich auch das Lager des Pfortnerbruders, wo er gleichzeitig auch Arbeit verrichten konnte; war er ein conversus, so seine handwerkliche Arbeit, war er aber ein clericus, so seine Schreibarbeiten oder seine Studien. Die Pflichten des Pfortnerbruders waren vom Generalmagister, Humbertus de Romanis, in seinem Buch über das Ordensleben festgelegt worden.¹⁴

Der Eingang des Klostergebäudes von Buda war zugleich auch der Ausgangspunkt der zwischen den beiden Stadtpfarren bestehenden Grenzlinie; wie wir schon früher erwähnt haben, wurde diese Funktion des Einganges im Jahre 1390 aufgrund einer Grenzümschreibung legalisiert. Da die Bezirke der beiden Stadtpfarren auch ethnisch unterschiedlich waren, ist zu vermuten, daß die Urkunde die zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen bestehende effektive Grenze festlegte. Bei den Zisterziensern war der Westflügel des Kloster-

gebäudes der Aufenthaltsort der conversi, d. h. der noch nicht zum Priester geweihten Brüder. Die Zisterzienser trennten sie viel strenger als die Bettelorden von den Klerikern. Nicht nur ihre Schlafgemächer lagen von denen der anderen getrennt, sondern auch ihre Mahlzeiten nahmen sie getrennt ein, und selbst in der Kirche hatten sie ihren separaten Platz, zu dem ein besonderer Eingang führte. Aus diesem Grunde waren die Zisterzienserklöster sehr groß. Bei den Klöstern der Bettelorden konnte durch die Aufhebung der Separierung viel Platz erspart werden. Gleichzeitig aber nahmen bei letzteren die Einzelzellen mehr Platz ein. Bei dem Dominikanerorden erforderte das Studium der Mönche die Separierung, weshalb sich die Zellen in den oberen Stockwerken befanden.¹⁵ Die im Nordflügel des Dominikanerklosters von Buda freigelegten Zellen befinden sich nicht an ihrem ursprünglichen Ort, sie wurden erst nach der Zerstörung des Stockwerkes im Erdgeschoß errichtet.

Unter dem westlichen Gebäudeflügel befand sich immer der Keller, das cellarium, das der Aufbewahrung von Lebensmitteln und nicht zuletzt der Weine diente. Es war notwendig, daß der Eingang und der Keller nahe beieinander lagen, da auch das Verteilen der Almosen zu den Pflichten des Pfortners gehörte. Den Bettelorden war es anfangs nicht erlaubt, Lebensmittel aufzuhäufen, sie mußten ihren Lebensunterhalt aus dem täglich Erbettelten bestreiten, deshalb spricht Humbertus de Romanis in seinem Buch nur von der Aufbewahrung des Meßweines und von dessen Behütung durch den »custos cellarii«. Diesem war es aufgetragen, den Meßwein täglich, auch nachts,

Abb. 28. Silberne Knöpfe und versilberte Bronzeschnalle



des öfteren mit einer Laterne zu untersuchen, ob er nicht ausläuft. Dieses aus dem 13. Jahrhundert stammende Werk gibt auch Anweisungen bezüglich der richtigen Behandlung der Weine: »In regionibus vero in quibus solent vina custodiri

in diversis locis in hyeme et aestate, solent etiam haberi duo genera callariorum: unum super terram pro hyeme, et alius sub terra pro aestate.«¹⁶ Es hat den Anschein, als handelte es sich in dieser Beschreibung um die Doppelkeller von Buda, die Bürger-

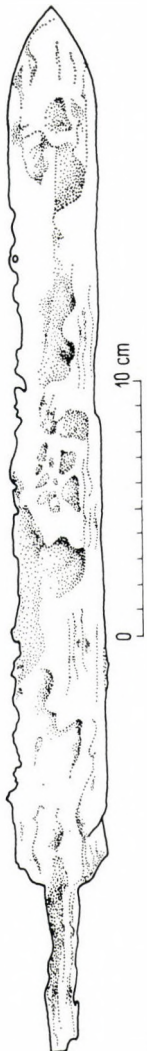


Abb. 29. Sogenanntes »Hussitenmesser«. 2. Hälfte d. 15. Jh.

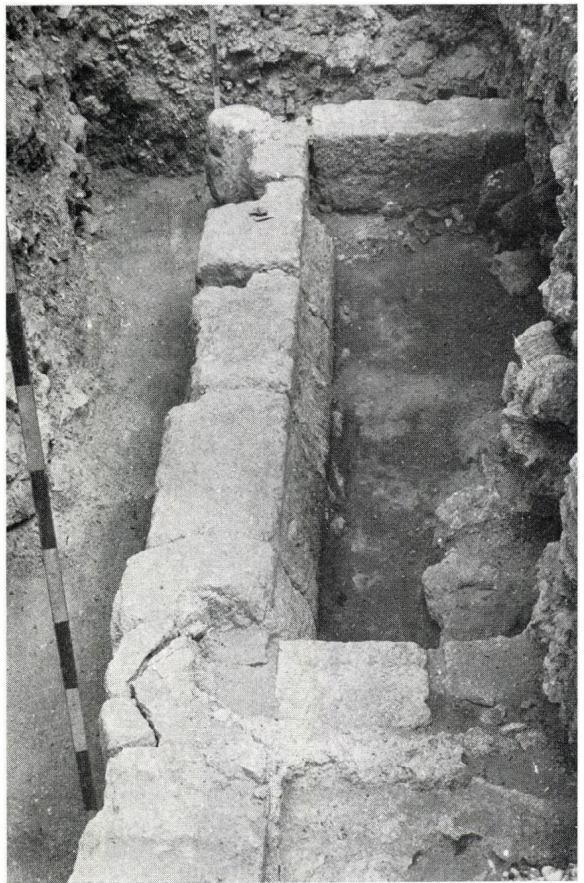


Abb. 30. Mauerbrüstung an der Nordseite des Kreuzganges

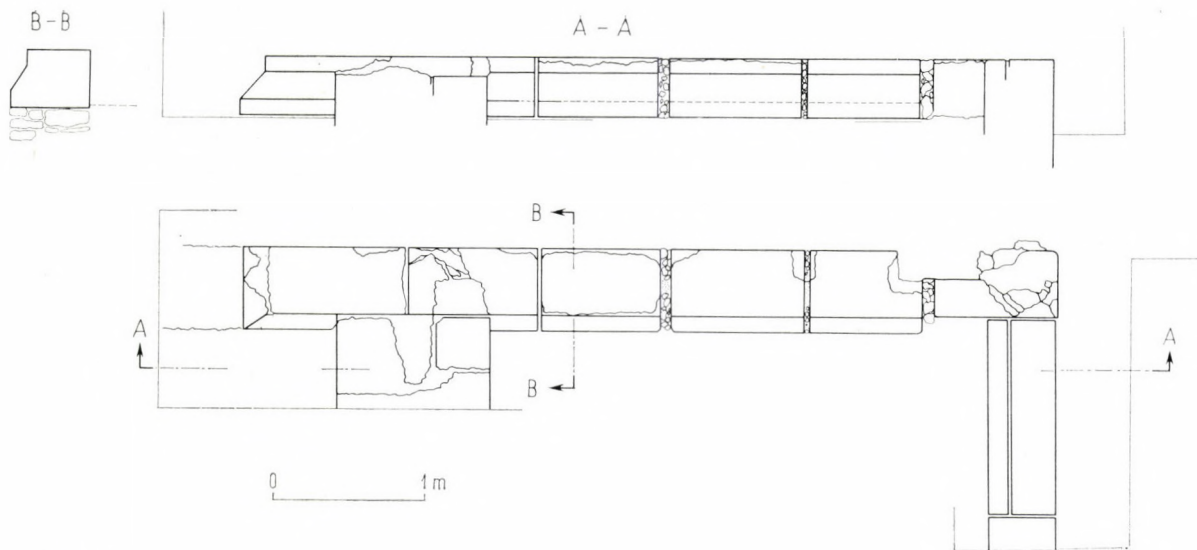
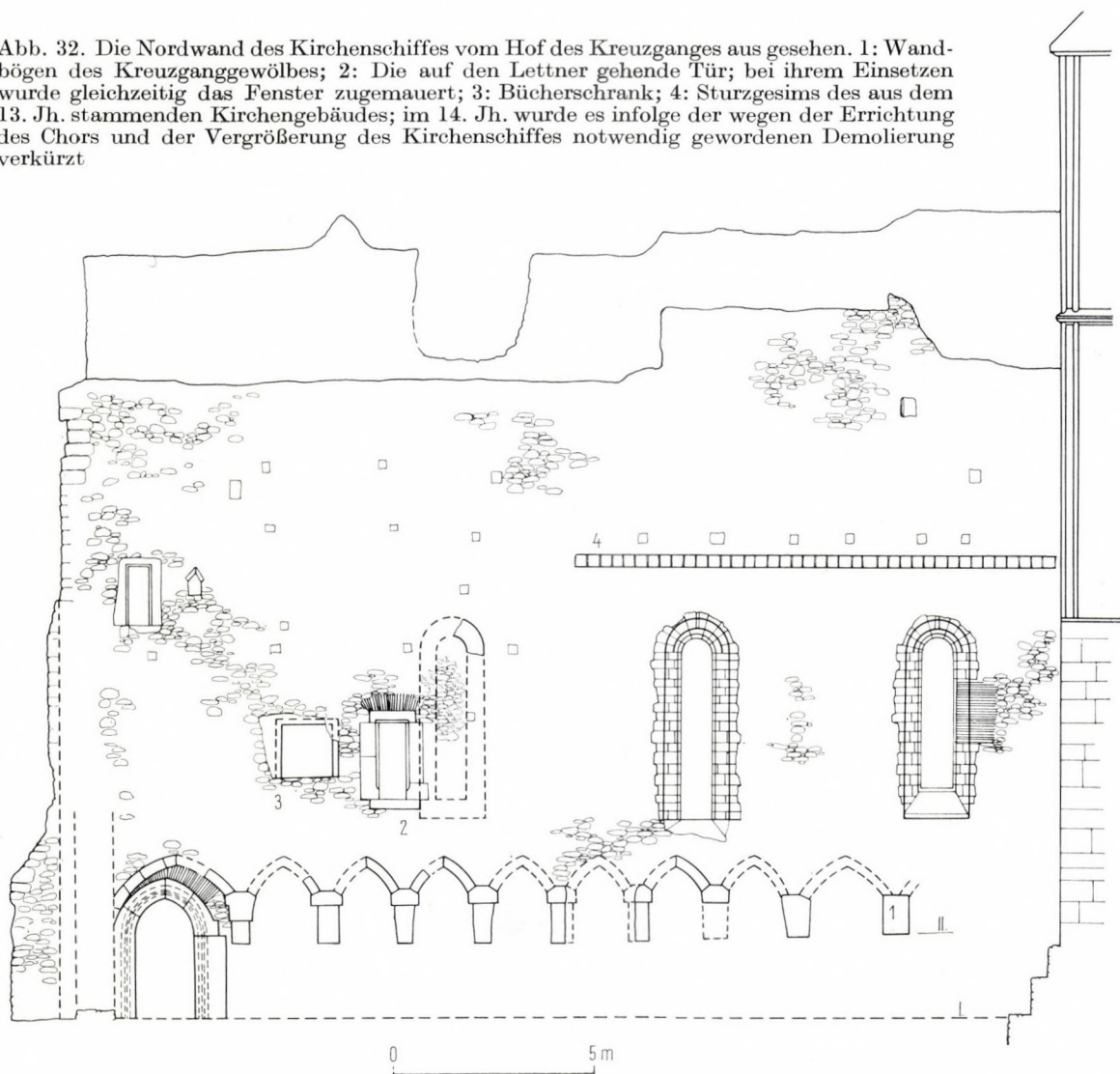


Abb. 31. Ausschnitt aus der Mauerbrüstung des Kreuzganges

Abb. 32. Die Nordwand des Kirchenschiffes vom Hof des Kreuzganges aus gesehen. 1: Wandbögen des Kreuzganggewölbes; 2: Die auf den Lettner gehende Tür; bei ihrem Einsetzen wurde gleichzeitig das Fenster zugemauert; 3: Bücherschrank; 4: Sturzgesims des aus dem 13. Jh. stammenden Kirchengebäudes; im 14. Jh. wurde es infolge der wegen der Errichtung des Chors und der Vergrößerung des Kirchenschiffes notwendig gewordenen Demolierung verkürzt



häuser von Buda waren jedoch zu dieser Zeit erst im Entstehen. Auch kamen die Dominikaner erst am Anfang des 14. Jahrhunderts in den Besitz jenes Grundstückes, unter dem sich ein tiefer Keller mit Felswänden dahinzog (Gebäude »A«). Die Vorschriften für die richtige Behandlung des Weines sind ein Beweis für die Fachkenntnisse im

Weinbau im 13. Jahrhundert; sie dokumentieren gleichzeitig, daß die Bürger von Buda ihre Häuser im Besitz dieser Fachkenntnisse über jenen naturgegebenen Felsgruben errichteten, aus denen die zweiteiligen Keller ausgebildet wurden und dazu bestimmt waren, den Wein der eigenen Weinärten aufzunehmen.

4. DER KREUZGANG (Abb. 30—37, 169, 173—175)

Vom Eingang führte ein Korridor durch den westlichen Gebäudeflügel hindurch in den Kreuzgang. Der Grundriß des freigelegten Klosterhofes zeigt ein unregelmäßiges Rechteck von $10,80 \times 15$ m. Der Kreuzgang ist $3-3,40$ m breit. Die Höhe des Fußbodenniveaus des Kreuzganges beträgt $165,94$ m bzw. 166 und $166,06$ m. Die Höhe der Schwelle der Tür, die aus dem Kreuzgang in die Kirche führt, beträgt $166,08$ m. Also ist die Niveauhöhe des Kreuzganges mit der Niveauhöhe des zweiten, spätgotischen Kirchenschiffes identisch. Der Grundriß des freigelegten Kreuzganges schließt sich an den der im 14. Jahrhundert vergrößerten Kirche an, deshalb ist es zu vermuten, daß die ursprüngliche quadratische Form des Klosterhofes

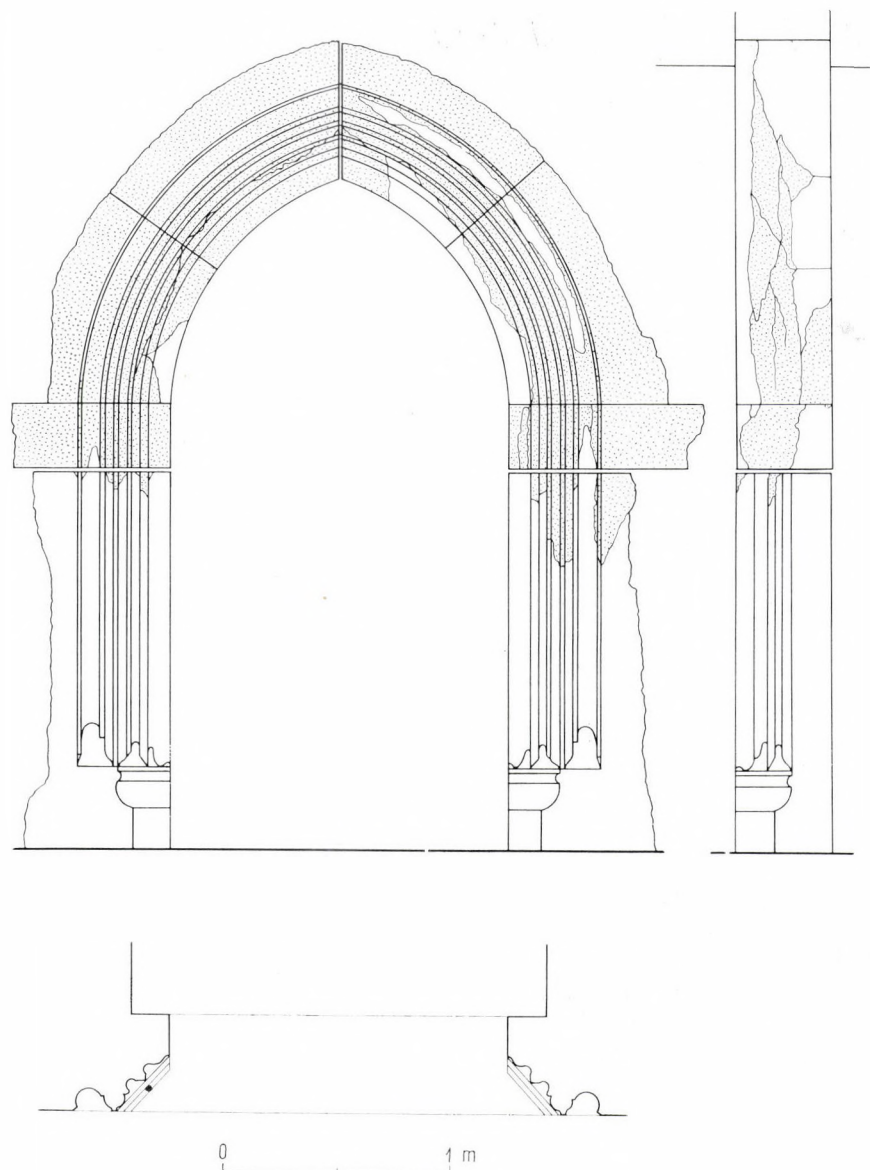
($10,80 \times 10,80$ m?) im 14. Jahrhundert, infolge der Vergrößerung des Gebäudes in östlicher Richtung, sich in ein Rechteck verwandelt hat.

Im Verhältnis zum Fußbodenniveau des östlichen Flügels des Kreuzganges ($165,94$ m) war der Fußboden des Kapitelsaales um 22 cm, also um eine Treppenstufe tiefer ($165,72$ m) gelegen. Das Fußbodenniveau des westlichen Gebäudeflügels hingegen wurde nach seiner letzten Umänderung um vier Treppenstufen höher als das des Kreuzganges. Geringe Überreste des ursprünglichen Ziegelfußbodens des Kreuzganges wurden in der nordöstlichen Ecke gefunden. Zwischen den Laibungen der Tür des Kapitelsaales lagen Steinplatten an ihrem ursprünglichen Ort. An anderen Stellen wieder



Abb. 33. Aus dem Kreuzgang in die Kirche führendes gotisches Tor

Abb. 34. Detailzeichnungen des Tores (Vermessung von M. Horler)



bestimmte nur die Fundierung der zum Hof gelegenen Mauern des Kreuzganges die Fußbodenhöhe.

Im östlichen und südlichen Flügel des Kreuzganges lagen Tote in mehreren Schichten begraben. Unter dem Fußboden der nordöstlichen Ecke befand sich eine mit Ziegeln ausgemauerte 138,50 × 105 cm große Knochengrube. Darin wurden mehrere Skelette, Sargnägeln, zwei runde silberne, mit Ösen versehene Knöpfe (Abb. 28) und ein Silberdenar der Königin Maria (1382–1385) gefunden. Die Gräber waren im allgemeinen ohne Beigaben, nur im Westflügel des Kreuzganges, wo die Stelle nicht mehr unberührt war, ist ein sogenanntes »Hussitenmesser«¹⁷ zum Vorschein gekommen, das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine modische Ergänzung der bürgerlichen Tracht war (Abb. 29). Es ist zu vermuten, daß dieser Gegenstand zusam-

men mit einem dort begrabenen Bürger in den Boden des Kreuzganges gelangte.

Aus dem Ostflügel des Kreuzganges führte eine Tür auch in den schmalen, neben der Nordwand des Kapitelsaales gelegenen Raum, der das Parlatorium, d. h. der Empfangsraum des Priors war. Der nördlich gelegene Sockel des Türrahmens ist erhalten geblieben, er ist einfach, mehrkantig geschnitzt. Bruchstücke ähnlich bearbeiteter Türrahmen wurden im Aufschüttungsmaterial (Abb. 168: 3, 4) gefunden. Die Höhe der stark abgenutzten Schwelle dieser Tür beträgt 165,87 m.

An der Hofseite sind nur die Grundmauern des Kreuzganges, an der Nord-, West- und Ostseite aber auch kurze Abschnitte der Brüstungsmauern erhalten geblieben. Weder der Zustand noch das Profil dieser Mauerreste ist einheitlich. Sie tragen



Abb. 35. Der Brunnen des vom Kreuzgang umschlossenen Hofes während der Freilegung

die Zeichen der mehrmaligen Umänderungsarbeiten im Kreuzgang. Das schönste Profil und die ausgeglichensten Maße besitzt der nördliche Abschnitt der Brüstungsmauer (Abb. 30; 31), die nur 40 cm hoch und 43 cm breit ist. Aus dem nördlichen Gang führte eine Tür in den Hof. An der Türöffnung wendet sich das Profil der Brüstungsmauer nach innen. Im Verhältnis zur Länge des nördlichen Flügels des Kreuzganges liegt die Tür nicht in der Mitte, sie richtet sich auch nicht nach der zentralen Lage des im Hof gelegenen Brunnens. Die Brüstungsmauer ist von der Ecke bis zur Tür gemessen gerade so lang, als ob sie nur bis zu der Mitte der kürzeren Seite hätte reichen sollen. Da die Brüstung schmäler als ihre Grundmauer ist, erhebt sich die Frage, ob sie ursprünglich nicht vielleicht zu einem kleineren Kreuzgang gehörte (im 13. Jahrhundert?), und der Fundort eventuell ihr sekundärer Standort war. Es ist möglich, daß sie erst im 14. Jahrhundert, nach der Vergrößerung des Kreuzganges, hierher gelangte.

Eine Ähnlichkeit weist der an der Westseite erhalten gebliebene Abschnitt einer verwitterten Brüstungsmauer auf. An der Ostseite dagegen kam eine vollkommen andersartige Brüstungsmauer, eine ohne Profil, zum Vorschein. Diese ist später entstanden als die beiden ersten. Im östlichen und im südlichen Flügel des Kreuzganges sind wir

nämlich auf die Spuren eines aus dem 15. Jahrhundert stammenden Gewölbes gestoßen. An der mit der Kirche gemeinsamen Mauer des südlichen Kreuzganges weisen die Stümpfe der abgestemmen Kämpfer auf die Größe der ehemaligen Gewölbezwickel hin. Im südlichen und östlichen Flügel des Kreuzganges aber ist das Gewölbe zusammen mit den Rippen und den Kämpfern in großen Blöcken heruntergefallen und liegengeblieben (Abb. 169: 1–7). Die Rippen zeigen ein von einem Eckstab begleitetes Birnenstabprofil, eine Form, die im 15. Jahrhundert, bei den Palastbauten König Sigismunds, häufig vorkam.¹⁸

In den Ecken des Kreuzganges befanden sich Gewölbeabschnitte von je 3×3 m Grundfläche; in den Gängen hingegen reihten sich der Länge nach Gewölbeabschnitte mit einer Grundfläche von 2×3 m aneinander. Im nördlichen und westlichen Flügel des Kreuzganges sind keine Spuren von Gewölben erhalten geblieben. Im Grunde genommen hat diese Tatsache allein noch nichts zu bedeuten, jedoch scheint es unwahrscheinlich, daß die schmale, niedrige, feingegliederte Brüstungsmauer die Last eines Gewölbes getragen hat, deshalb ist es zu vermuten, daß man in jenen Teilen des Kreuzganges die ursprüngliche Flachdecke beließ.

Im östlichen Flügel des Kreuzganges war der Teil eines Fensterrahmens in der aus der Barock-



a



b



c



d

Abb. 36. a—d: Die vier Hauptseiten des Brunnens

zeit stammenden Grundmauer eingemauert (Abb. 172). Der Rahmen selbst gehörte wahrscheinlich zu einem der Fenster des Kreuzganges.

Aus dem östlichen Flügel des Kreuzganges führte ein prunkvolles Tor in die Kirche, genauer gesagt, in das hinter dem Lettner gelegene Presbyterium (Abb. 33, 34). Wir erwähnten schon, daß der obere Bogen des Torrahmens nach 1686 von dem Feuer der Backöfen zugrunde gegangen war, die unteren Teile jedoch unversehrt blieben. Das Tor wurde im 14. Jahrhundert, zur Zeit der Ver-

größerung des Kirchenschiffes und des Chors, errichtet. Die Mitte des Torbogens fällt nicht mit der Mitte des darübergelegenen Bogenfeldes des Gewölbes zusammen. Das Gewölbe entstand später als das Tor.

Die Oberfläche des Hofes war mit Flußkieseln bedeckt. Dieser Kieselbelag bildete in der Mitte des Hofes, um den Brunnen herum, eine dicke Isolierschicht. Der oben birnenförmige, nach unten zylinderförmige Brunnenschacht war mit großen Quadersteinen ausgemauert. Der Brunnenkranz



a



b



c



d

Abb. 37. Die am Brunnen befindlichen Wappenschilder: a: König Matthias; b: Imre Zápolyai; c: unbekannter Stifter; d: leere Stelle eines Wappens

war achteckig (Abb. 36, 37, 173, 175). Der Randstein des Brunnenkranzes ist nicht erhalten geblieben, aber eine Steinstufe der Brunnentreppe konnte noch an ihrem ursprünglichen Ort gefunden werden. Jede zweite, nach den Haupthimmelsrichtungen gelegene Seite des Brunnenkranzes war mit einem Wappen verziert. Nur an der westlichen Seite befand sich ein leeres Wappen. Die Hauptseite des Brunnens war die dem Kapitelsaal zu gelegene Ostseite. An dieser Seite befand sich das Wappen des Königs Matthias: Das in vier Felder geteilte Schild, auf dem acht Balken, eine Triade

von Hügeln, aus deren Mitte das Doppelkreuz herausragt, das Wappen Dalmatiens und der Löwe der Familie der Hunyadi zu sehen sind. In der Mitte befindet sich im herzförmigen Wappen ein Rabe mit dem Ring im Schnabel — es ist das Wappenbild des Geheimsiegels, das von König Matthias zwischen 1458—1464 benützt wurde.¹⁹ An der Westseite des Brunnens war das Wappen der Familie Zápolyai angebracht, das von einem Engel gehalten wurde: Aus einer, von drei Hügeln gebildeten Triade ragt das Symbol eines Wolfes heraus, das von einer schief nach unten geneigten



Abb. 38. Silberner Becher. Oben: während der Rekonstruktion; unten: nach der Rekonstruktion. Ende des 15. Jh.

Abb. 39. Bronzener Behälter der Gewichte einer Waage



Abb. 40. Gewicht einer Waage und das Bild seines Eichstempels

Mondsichel in der oberen rechten Ecke und von einem sechszackigen Stern in der unteren linken Ecke umgeben ist.²⁰ Das dritte Wappenbild, das Wappen einer unbekannten Familie, befand sich an der der Kirche zu gelegenen Südseite: Es zeigt das nach rechts blickende Brustbild eines Mannes, der einen Helm trägt, aus dem ein Löwe herauswächst. Der Helm mit der Helmzierde wiederholt sich noch einmal über dem Wappenschild. Die leer gebliebenen Flächen werden von den Falten der Wappendraperien ausgefüllt (Abb. 37).

Einer der wertvollsten Funde, die im Bereich des Klosters gemacht wurden, ist ein im Kreuzgang gefundener silberner Becher, der zusammengedrückt an der Brüstungsmauer des nördlichen

Kreuzganges lag und dessen goldene Umrandung heruntergerissen und zusammengedrückt wurde. Der Becher muß absichtlich beschädigt worden sein, ein Dieb scheint sich darum bemüht zu haben, den Becher zusammenzudrücken, um ihn leichter verbergen zu können; wahrscheinlich wurde er bei diesem Unterfangen gestört und vergrub den Becher an der Brüstungsmauer des Kreuzganges. Der Becher war mit getriebenen, wappenschildförmigen Schuppen verziert, die, sich der Form des Bechers anpassend, nach unten kleiner, am Untersatz, wo die Form sich wieder ausbuchtet, größer sind. In der Mittelachse der einzelnen Schuppen läuft senkrecht eine plastische Ader. Der Becherrand ist von einem profilierten

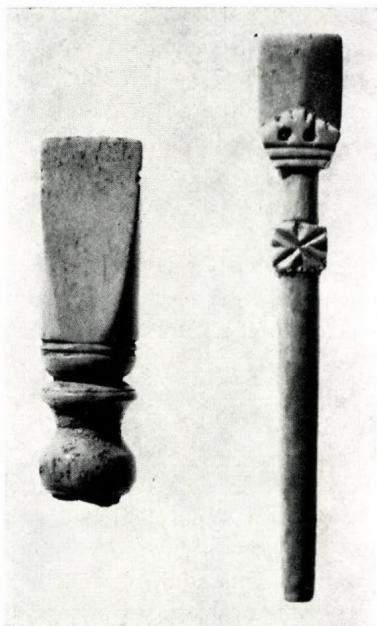


Abb. 41. Beinerner Stiele von Werkzeugen, die bei der Buchmalerei gebraucht wurden

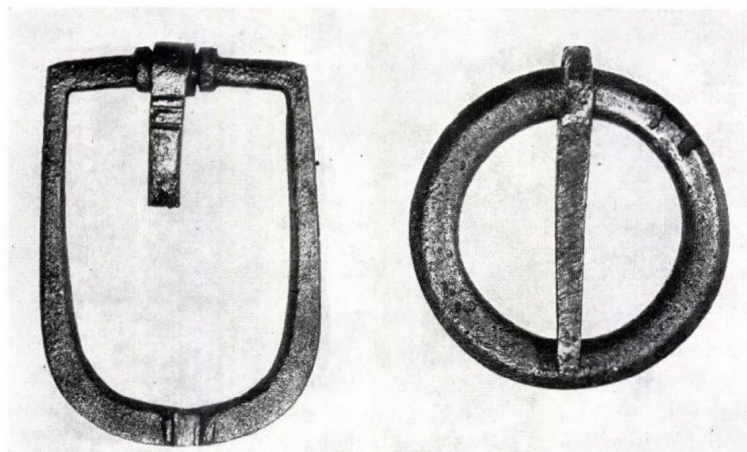


Abb. 42. Gürtelschnallen von Mönchskutten

durchbrochenen Band mit Zackenmuster eingefast. Der Untersatz ist mit einer Blattverzierung umrandet (Abb. 38).²¹

In dem Kiesbelag des vom Kreuzgang umgebenen Hofes ist ein Waagegewicht zum Vorschein gekommen, an dessen Unterseite das Wappen der Stadt Buda, ein dreitürmiges Tor, zu sehen ist (Abb. 40, Taf. 2), also muß es ein geeichtes Gewichtstück gewesen sein, das zur Kontrolle der Kaufleute diente. Da aber das Wappenzeichen des Gewichtstückes identisch ist mit dem Bild, das zwischen 1321 und 1326 auf den von der Stadt Buda geprägten Denaren²² abgebildet war, und das Zeichen außerdem auch das Abbild des großen Siegels der Stadt Buda war, dessen Abdrücke uns aus den Jahren 1292 und 1329 bekannt sind,²³ könnte es ebensogut möglich sein, daß das Gewichtstück Münzprägen gehörte, und von diesen gebraucht wurde. Auch während der Ausgrabungsarbeiten des königlichen Palastes von Buda wurde ein Gewichtstück mit einer Lilie als Eichstempel gefunden, es war das Gewichtsmaß der Münzprägen.²⁴ Auf Münzgewichten wurde nämlich jeweils das auf der Rückseite der betreffenden Münze befindliche Prägezeichen wiederholt.²⁵ In diesem Falle ist nicht das Gewicht des königlichen, sondern das des städtischen Münzamtes zum Vorschein gekommen. Das Gewichtstück wog nach der Restaurierung 29,09 g, ähnlich dem Gewicht einer Unze (30,69222375 g).²⁶ Da das Gewichtstück jahrhundertlang unter der Erde lag, kann infolge

der Korrosion so viel von seinem ursprünglichen Gewicht verlorengegangen sein. Das Gewichtstück muß entweder während der Türkenzeit zusammen mit dem Aufschüttungsmaterial an diesen Ort geraten sein, oder aber waren die Dominikaner die Hüter der bei der Münzprägung notwendigen Geräte. Die bei der Münzprägung gebräuchlichen und die zur Eichung der Geldmünzen notwendigen Geräte wurden nämlich von beauftragten Personen gehütet, die diese Geräte nur für die Dauer der Münzprägung, in Gegenwart von Aufsichtspersonen, den Münzprägen übergeben durften.²⁷ In dem vom Kreuzgang umgebenen Hof wurden auch zwei Bruchstücke von Fensterglas, ein blaues und ein grünes Glasstück, gefunden, beide stammen wahrscheinlich aus der Verglasung des Kirchenfensters.

Weiterhin ist das Bruchstück einer Gießerform, aus Graphit enthaltendem Material (Tafel 3: 5) und im südlichen Teil des Kreuzganges ein aus Knochen verfertigter Werkzeugstiel zum Vorschein gekommen (Abb. 41; Tafel 3: 4). Zum Stiel gehörte ein Werkzeug, das zur Verrichtung eines feinen Arbeitsvorganges gebraucht wurde. Auch der in stumpfkantige Platten endende Stiel selbst muß die Funktion eines Werkzeuges gehabt haben. Vielleicht gebrauchte man ihn zur Linierung von Pergamentblättern oder zur Glättung von aufgerauhten Stellen, die nach der Entfernung von Fehlern entstanden waren. In manchen Dominikanerklöstern befand sich die Bibliothek im Obergeschoß des südlichen Kreuzganges.²⁸ In dem

Kloster von Buda wurde in der Wand des südlichen Kreuzganges, d. h. in der Außenwand des Kirchenschiffes, in der Höhe des Obergeschosses, unmittelbar neben der zur Sängereмпore des Lettners führenden Tür, das Bruchstück einer quadratischen Wandnische gefunden, die wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Büchern — vermutlich von Gesangbüchern — gedient hat. Zu den Funden des südlichen Kreuzganges gehören noch ein runder bronzener Beschlag und eine Schelle (Tafel 2: 15, 16). Auch sind dort mehrere Steinschnitzereien

zum Vorschein gekommen: außer den Kämpfern von Gewölberippen mit Birnenstabmotiven wurden eine einfache, ungeschmückte Konsole (Abb. 165: 9), wahrscheinlich ein Bestandteil des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kloster- oder Kirchengebäudes, das Bruchstück eines gotischen Maßwerkes und das eines Gesimses aus der Renaissance gefunden.

Aus den schon aufgewühlten Gräbern sind zwei zu Mönchskutten gehörige Gürtelschnallen zum Vorschein gekommen (Abb. 42; Tafel 3: 2, 3).

5. DER NÖRDLICHE KLOSTERFLÜGEL (Abb. 47—50, Beilage VII/1, VIII)

In Buda wurde das Kloster neben der Nordwand der Kirche errichtet. Die innere Breite des der Kirche gegenüberliegenden nördlichen Gebäudeflügels beträgt 6,80—7,20 m. Dieser Gebäudeflügel schließt sich dem Westflügel mittels eines aus der

Fassade herauspringenden Risalites an. Unter einem Drittel des westlichen Teiles befindet sich ein Keller. Die beiden Hauptmauern sind im mittleren Abschnitt, parallel zueinander, verschoben. Diese Verschiebung scheint infolge des Sprungs in



Abb. 43. Unter dem Niveau des mittelalterlichen Hofes gelegener Mauerrest des Klostergebäudes aus dem 13. Jh.



Abb. 44. Mauerrest des Klostergebäudes aus dem 13. Jh. unter dem Gebäude aus dem 14. Jh.



Abb. 45. Pfeiler der Sakristei oder des Kapitelsaales aus dem 13. Jh.

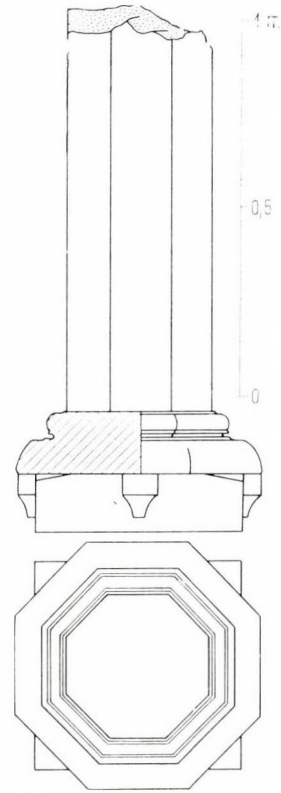


Abb. 46. Zeichnungen von Details des Pfeilers

der Felswand des Kellers entstanden zu sein, dessen Fortsetzung wir in dem unter dem Gebäude »A« gelegenen tiefen Keller gefunden haben.

Unter dem mittleren Abschnitt des Gebäudeflügels sind die Grundmauern eines abgerissenen Gebäudes, das im Verhältnis zu diesem in entgegengesetzter Richtung stand, zum Vorschein

gekommen; die Mauerreste waren bis in den nördlich vom Klostergebäude gelegenen Hof hinein zu verfolgen. Eine Ecke des abgerissenen Gebäudes lag sogar unmittelbar unter der Ecke des Gebäudes »A« (Abb. 43, 44). Die Grundmauern, die in der dünnen, die Oberfläche des Felsens (165,39 m) bedeckenden Humusschicht (165,56 m) zum Vor-



Abb. 47. An sekundärer Stelle — in einer abgeschrägten Fensteröffnung des Nordflügels des Klosters — eingemauerte Bruchstücke eines Maßwerkfensers aus dem 13. Jh.

schein kamen und aus einer einzigen Reihe von Steinen in einer Dicke von 80 cm bestehen, sowie der Terrazzofußboden eines der Räume des Gebäudes sind gerade deshalb so klar zu erkennen, weil sie zum zweiten, über ihnen errichteten Klostergebäude in entgegengesetzter Richtung liegen. Sie befinden sich teilweise unter der Oberfläche des späteren Klosterhofes (165,80 m), unter der sie unangerührt erhalten geblieben sind.

Der aus dem ersten Klostergebäude stammende Terrazzofußboden lag auf der Oberfläche der Humusschicht, neben ihm blieben 8–10 cm hohe Reste von Seitenwänden erhalten. Diese Mauerreste gehörten zum östlichen Flügel des ersten Klostergebäudes, der von Osten her den Abschluß eines kleinen Hofes bildete. Dieses Gebäude hatte man bis auf den Grund niedergerissen. Es ist nur dem Zufall zu verdanken, daß die niedrigen Grundmauern auf der hochgelegenen Felsoberfläche erhalten geblieben sind, die Erhaltung der Keller jedoch war nicht zufällig. Diese sind in den Felsen gehauen, so konnte ihr Ort nicht geändert werden und deshalb waren sie auch für die Lage des zweiten Klostergebäudes bestimmend. Der westliche und zum Teil auch der nördliche Flügel des zweiten Klostergebäudes wurde über den Kellermauern an der gleichen Stelle errichtet, an der sich die entsprechenden Flügel des ersten Gebäudes befunden hatten. Westlich konnte die Lage des Gebäudes wegen der Straße nicht verändert werden, in nördlicher Richtung bildete die Grenze des Grundstückes eine natürliche Begrenzung. In östlicher Richtung hingegen konnte das Klostergebäude auf dem eigenen Gelände erweitert werden, in dieser Richtung gab es auch keine Keller, die die Lage des neuen Gebäudes determiniert hätten. Der im Keller freigelegte Heizofen Nr. 1 wurde also noch für das erste Klostergebäude errichtet. Aus der Anordnung der Scheidewände des Kellers kann auf die Einteilung des ersten Klostergebäudes geschlossen werden. Man kann feststellen, daß am westlichen Ende des Gebäudeflügels ein 7×8 m großer Raum und östlich davon ein Raum mit $7,50 \times 5,90$ m Grundfläche lag, unter welchem sich der eigentliche Heizofen befand; es war also der gemeinsame Wärmerraum, das Calefactorium.

Die ausführliche Beschreibung dieses Heizofens ist im Kapitel über die Heizvorrichtungen zu finden. Dieser Ofen war von den Heizvorrichtungen des Klosters der größte. Man konnte zu ihm aus dem vom Calefactorium östlich gelegenen Raum hinuntersteigen. Es war vermutlich die Küche. Die Einteilung entspricht der üblichen Anordnung der Klosterküchen. Auch praktische Gründe sprechen für die Richtigkeit dieser Lösung, denn so konnte der Heizofen auch als Backofen verwendet werden.

Vor dem Ofen ist in einem Umkreis von 1 m^2 ein Maltergrund zum Vorschein gekommen, auf dem die Spuren eines Ziegelfußbodens zu erkennen waren (Beilage VIII/1). Die Größe der Ziegel muß, nach den Abdrücken gemessen, 20×20 cm gewesen sein. Der Maltergrund lag 165,55 m hoch. Der Maltergrund hatte demnach zusammen mit der Höhe des auf ihm gelegenen Ziegelfußbodens annähernd die Höhe des Terrazzofußbodens im Ostflügel des ersten Klostergebäudes. Über dem ersten Fußboden waren Spuren einer zweiten Malterschicht zu sehen (165,70 m), die sich schon der Höhe des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Fußbodens im Kreuzgang annäherte. Der kleine Unterschied zwischen den beiden Fußbodenhöhen ergibt sich aus der Tatsache, daß eine Treppenstufe aus dem Raum in den Kreuzgang führte. Den unter dem westlichen Ende des Nordflügels gelegenen Keller haben wir schon in dem Kapitel über den Westflügel beschrieben.

An den Wänden des Kellers entlang sind die Spuren eines Gebäudes zum Vorschein gekommen, das älter war als das erste Klostergebäude. Schon während der ersten Bauarbeiten wurden die Mauern dieses Gebäudes abgebrochen. Das kleine, 1,30 m breite Gebäude wurde über einer stufenförmigen Felsengrube errichtet. Die aus kleinen Steinen errichteten Wände hatten eine Dicke von 50 cm. Um das Gebäude herum waren starke Brandspuren zu erkennen. Aus der Schmalheit des Gebäudes kann darauf geschlossen werden, daß es ein Wirtschaftsgebäude war. In der untersten Schicht des Aufschüttungsmaterials dieses Gebäudes ist der Rand einer roten Tonschüssel, in der darüber gelegenen Aufschüttung aus dem 14. Jahrhundert das Bruchstück eines mit Tropfen verzierten Gläschens zum Vorschein gekommen.

Aus dem Gebäudeflügel führten zwei Türen in den Kreuzgang, eine schmale Tür und ein Fenster befanden sich auf der nördlichen Hofseite. Die Tür wurde noch im Mittelalter (nach 1530) zugemauert. Das Gesims des Fensters wurde im 14. Jahrhundert unter Verwendung von Steinen aus dem 13. Jahrhundert gefertigt. An dieser Stelle wurden auch vier Bruchstücke eines Maßwerkfensters gefunden (Abb. 47).

Die Bauperioden des nördlichen Gebäudeflügels sind also:

1. 13. Jahrhundert, aus dem die Keller, die Heizanlage, einige Grundmauern und der Terrazzofußboden eines Innenraumes erhalten geblieben sind. Das damals entstandene Gebäude wurde abgerissen und
2. im 14. Jahrhundert von Grund auf wieder neu errichtet.
3. Der Neubau des Westflügels am Anfang des 15. Jahrhunderts berührte auch das Ende des

Nordflügels, indem nicht nur der Keller, sondern wahrscheinlich auch der über diesem gelegene Raum, umgeändert wurden. Auch der im Erdgeschoß gelegene Raum scheint, ebenso wie der Keller, ein sich auf einen Mittelpfeiler stützendes Gewölbe gehabt zu haben, zu dem die in der Nähe gefundenen reich verzierten Bruchstücke von Schlußsteinen gehört haben müssen (Abb. 168: 5, 8). Aufgrund der geschnitzten Steine und der angenommenen architektonischen Konstruktionen können wir den Raum mit dem Refektorium des Franziskanerklosters (früher Dominikanerklosters) in Kolozsvár (Klausenburg) vergleichen.²⁹ Bei dem Umbau wurde der aus dem 13. Jahrhundert stammende Ofen außer Betrieb gesetzt und ein neuer, vom Hof aus heizbarer Ofen errichtet (Abb. 123, 125). (Siehe die Beschreibung des Ofens im Kapitel über die Heizvorrichtungen.) Den Kiesbelag und einige durchlöchernte Steinplatten vom Fußboden des Erdgeschosses haben wir auf den herabgestürzten Gurtbögen liegend gefunden (Abb. 171: 8, 10). Eine der Fußbodenplatten wurde aus einem Grabstein gefertigt. Nachdem der neue Ofen errichtet worden war, wurde der alte als Fäkalien- und Mistgrube benutzt, indem der Unrat über die hinabführende Treppe in den Vorraum hinuntergeschüttet wurde. Das späteste im Abfall zum Vorschein gekommene Fundmaterial trägt charakteristische Stilmerkmale des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts.

Fundmaterial: ein graues Speichergefäß aus Österreich, mit dem Stempel »Tulln« (Abb. 52), ein großer grauer österreichischer Henkeltopf aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 180: 1, Durchmesser der Öffnung 22 cm); Ränder von Töpfen aus Österreich, versehen mit dem Stempel »Tulln« (Abb. 180: 23; Abb. 181: 8; Durchmesser der Mündung der Töpfe: 28 cm, 15 cm und 20 cm); ein roter, unglasierter Topf aus dem 14. Jahrhundert³⁰ (Abb. 181: 1); Bruchstücke von den Rändern weißer Töpfe aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 181: 2, 3); mit Stempelverzierung geschmückte Ränder von gelben und grauen Töpfen aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 181: 4, 5); ein grauweißer Topfrand mit schleifenförmigem Henkel und ein weißer Deckel aus dem 14. Jahrhundert (Abb. 181: 6, 7); ein grauweißes Töpfchen aus dem 15. Jahrhundert,³¹ ein grauer Topfrand (Abb. 181: 9, 10); einige mit dem Wiener Stempel versehene Topfränder (Abb. 182: 1, 2); ein grauweißer Topf vom Ende des 14. oder vom Anfang des 15. Jahrhunderts³² (Taf. 1: 1); ein mit grüner Glasur überzogener Pfannenstiel.

In den zweiten, inneren Vorraum und Heizraum des Ofens hingegen gelangte Schutt erst während der Türkenzeit, als das Gewölbe des Ofens ein-

gerissen wurde. Funde aus dem Schutt des Vorraumes: grüne gläserne Perle eines Rosenkranzes, das Bruchstück des Randes eines gerippten Schüsselhens aus Millefioriglas aus dem 15. Jahrhundert; Bruchstücke von Butzenscheiben und eines gerippten venezianischen Glases oder Pokals (Tafel 2: 9). In diesem Vorraum lag auch eine gotische weibliche Skulptur ohne Kopf (Abb. 53) und das Bruchstück einer viel kleineren, verwitterten Statuette (Abb. 54). Im Schutt des Heizraumes wurde ein mit Blättermuster und an den vier Seiten mit je einem Buchstaben M (Maria) verzierter gotischer, vergoldeter bronzener Beschlag eines Buchdeckels (Abb. 55, Tafel 1: 2) gefunden. Ebenfalls an dieser Stelle kam ein bronzener Beschlag türkischen Ursprungs (Abb. 56, Tafel 2: 10) und das Bruchstück des Halses einer Trinkflasche³³ zum Vorschein.

Im Schutt des großen Kellers blieb größtenteils türkisches Fundmaterial enthalten. An dieser Stelle sind zwei figurenverzierte Bruchstücke eines buntglasierten tönernen Trinkgefäßes aus dem 16. Jahrhundert (Tafel 1: 4, 5)³⁴ und die schon erwähnte türkische Sparbüchse mit der Inschrift »Ich gehöre Hassan«³⁵ zum Vorschein gekommen.

In dem Fundmaterial, das in der aus der Türkenzeit stammenden Aufschüttung der Räume des Nordflügels und der der Umgebung des Gebäudes zum Vorschein kam, sind u. a. folgende Gegenstände, die wir hervorheben möchten, enthalten: zwei, zu derselben Garnitur gehörige, mit gotischen Blättermotiven verzierte, versilberte Bronzebeschläge (Abb. 28, Tafel 1: 9, 10); der bronzene Beschlag einer Truhe (Tafel 1: 11); Bodenbruchstück eines venezianischen Glaspokals (Tafel 2: 14); ein vom Anfang des 17. Jahrhunderts stammender bronzener Ring mit einem Karneolstein³⁶ (Abb. 58, Tafel 2: 11); der knöcherne Griff eines (türkischen?) Werkzeuges und das Gewicht einer Waage türkischen Ursprungs (Tafel 2: 12, 13). Das Bruchstück einer aus grauem, unglasiertem Ton gefertigten, mit durchbrochenem Muster verzierten Ofenkachel aus der Zeit König Sigismunds;³⁷ mit Kupfer überzogener Messergriff vom Anfang des 16. Jahrhunderts³⁸ (Abb. 57, Tafel 2: 8); ein gelblich rosafarbener Tonkrug vom Anfang des 15. Jahrhunderts (Tafel 3: 1). Auch in der Aufschüttung des nördlichen Kellereinganges ist spätmittelalterliches Material — ein rotes, unglasiertes tönernes Trinkgefäß aus dem 15. Jahrhundert (Tafel 1: 6) und das Bruchstück eines aus dem 16. Jahrhundert stammenden, mit durchbrochenem Muster verzierten, unglasierten Ofens³⁹ (Tafel 1: 3) — enthalten gewesen.

An den nördlichen Klosterflügel lehnte sich das eine Ende des Gurtbogens an, der sich mit dem



Abb. 48. Steinerner Rahmen der Tür des Kellers unter dem Nordflügel



Abb. 49. Bruchstück einer Zellentür des Nordflügels mit steinernem Rahmen

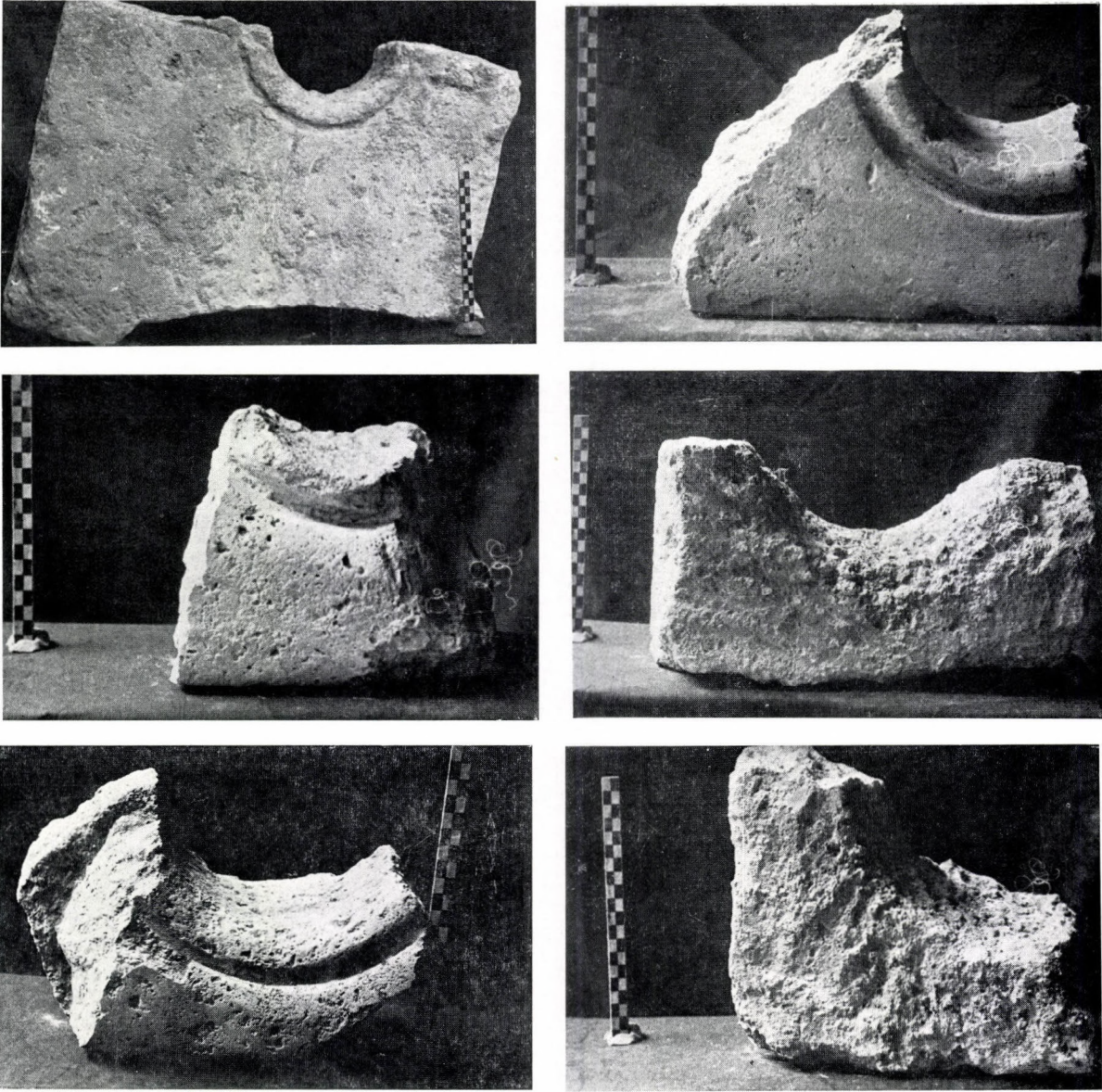


Abb. 50. Ausgehöhlte Bausteine und Fußbodenplatten aus dem Raum über der Heizanlage

anderen Ende auf die Ecke des Gebäudes »A« aufstützend, den Hof überwölbte. Vermutlich hatte dieser Gurtbogen die Funktion, den Bogengang des den Hof von Osten her abschließenden Gebäudes zu stützen.

Im Innern des nördlichen Gebäudeflügels sind die Spuren von Umbauten zu erkennen. Die auf den Hof gehende schmale Tür wurde zugemauert, und Scheidewände, mittels deren der Gebäudeflügel in einen langen Korridor und in Zellen, die auf den Korridor gingen, aufgeteilt wurde, wurden an die weißgetünchte Mauerfläche angebaut. Diese Scheidewände wurden aus gebrauchtem Material, aus Steinen, die Brandspuren trugen, aus Dachziegeln und Ziegeln, errichtet. Auch die Rahmen

der Zellentüren waren sekundär verwendete, verwitterte Steinrahmen (Abb. 49).

Nach den Regeln der Klosterarchitektur lag der gemeinsame Speisesaal — das Refektorium — in dem der Kirche gegenüberliegenden Gebäudeflügel. Bei den Zisterziensern gab es infolge der Trennung zwischen Klerikern und den Laienbrüdern zwei Refektorien. Um diese Räume im besagten Gebäude teil besser unterbringen zu können, wurden sie senkrecht zur Achse des Gebäudeflügels errichtet. Bei den Bettelorden gab es keine getrennten Refektorien, dafür aber oft ein Sommer- und ein Winterrefektorium; unter dem Winterrefektorium befand sich auch ein Heizofen.⁴⁰ In demselben



Abb. 51. Dünnwandiger, weißer, tönerner Trinkbecher. Anfang des 15. Jh.



Abb. 52. Vorratsgefäß mit dem Stempel »Tulln«. Anfang des 15. Jh.

Gebäudeflügel war allgemein auch die Küche untergebracht, und dort lag auch das Calefactorium, d. h. die gemeinsame Wärmestube. Auch der Aufenthaltsraum des Kellermeisters lag in diesem Teil des Gebäudes. Was von diesen vorschriftsmäßigen Räumlichkeiten im Kloster von Buda vorhanden war, kann nur sehr schwer festgestellt werden, da das Kloster stark zugrundegegangen ist. Wir vermuten, daß sich die Einteilung des Gebäudes in der Zeit zwischen dem 13. und dem 14. Jahrhundert nur wenig verändert hatte. Im 13. Jahrhundert scheint das gemeinsame Calefactorium als selbständiger Raum vorhanden gewesen zu sein. Zu dieser Zeit muß das Refektorium im mittleren Teil des Gebäudeflügels gelegen haben, an der Stelle, wo später die Zellen errichtet wurden. Die kleine Tür, die in den Hof führte, und die schon am Anfang des 14. Jahrhunderts in der Mauer des umgebauten Klostergebäudes vorhanden war, legt den Gedanken nahe, daß dieser Raum auch im 14. Jahrhundert das Refektorium gewesen sein muß und daß man durch diese Tür zur später zerstörten Kanzel, auf der während des Mahles vorgelesen wurde, gelangen konnte. Humbertus de Romanis, der im 13. Jahrhundert lebte, hob in seinem Buche

hervor, daß der vorlesende Bruder auf einer Erhöhung sitzen müsse, damit jeder auf gleiche Weise seine Vorlesung hören könne. In gotischen Klöstern findet man häufig eine Tür in der Mauer, die von außen auf eine Empore im Refektorium führte. Eine solche gab es auch in dem schon erwähnten Franziskanerkloster in Kolozsvár (Klausenburg). Später gab es wahrscheinlich das Calefactorium als solches nicht mehr. Der Raum selbst wurde an einen größeren Raum, der am westlichen Ende des Nordflügels lag, angeschlossen. Die Überreste der Trennungsmauer, die zwischen den beiden Räumlichkeiten bestand, haben wir nämlich in dem Keller aus dem 13. Jahrhundert gefunden, im Erdgeschoß jedoch ist von jener Mauer keine Spur mehr vorhanden. Statt der Mauer gab es einen schmalen Korridor, der über den Hof in den Kreuzgang führte. Damals muß dort also ein zweites, ein Winterrefektorium, ausgebildet worden sein, das heizbar und auch durch den westlichen Flügel hindurch leicht zu erreichen war. Dies wurde hauptsächlich im 15. Jahrhundert von besonderer Bedeutung, als nämlich innerhalb der Studien der Dominikaner die öffentlich geführten Religionsstreite, an denen die humanistisch gebildeten Für-



Abb. 53. Bruchstück einer Skulptur, um 1430



Abb. 54. Bruchstück einer Skulptur



Abb. 55. Vergoldeter bronzenener Beschlag eines Buchdeckels

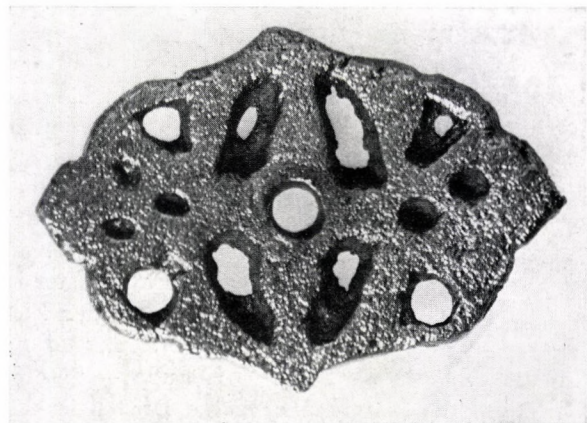


Abb. 56. Türkischer Bronzebeschlag



Abb. 57. Bronzene Verkleidung eines Messergriffes. 16. Jh.



Abb. 58. Ring mit Karneolstein. 17. Jh.

sten selbst gern teilnahmen, eine immer größere Rolle zu spielen begannen. In Italien war es sogar Brauch, daß sich Fürsten oft in den von ihnen erwählten Klöstern aufhielten und auch an den Mahlzeiten der Mönche teilnahmen. Wenn das Refektorium vom Portal des Klosters aus durch den westlichen Flügel hindurch zu erreichen war, so war es auch Laien erlaubt und möglich hineinzugehen, ohne die unter Verbot stehenden Gebäudeflügel berühren zu müssen. Das im 15. Jahrhundert erbaute Dominikanerkloster S. Maria delle Grazie in Milano wurde schon auf diese Weise errichtet.⁴¹ Im 15. Jahrhundert muß das Winterrefektorium des Klosters von Buda dem Refektorium des Franziskanerklosters (früher Dominikanerklosters) in Kolozsvár ähnlich gewesen sein. Das Kloster in Kolozsvár muß etwas später, während der Zeit János Hunyadis, erbaut worden sein, während die Umänderungen des Klosters von Buda — unserer Meinung nach — schon im ersten Drittel des 15.

Jahrhunderts stattgefunden haben müssen. Aufgrund des Gewölbesystems des Kellers vermuten wir, daß die im Erdgeschoß gelegene Räumlichkeit ein sich auf Pfeiler stützendes Rippengewölbe hatte. Unter solchen Umständen konnte also auf das Winterrefektorium verzichtet werden. Als infolge des Angriffs im Jahre 1530 der östliche Teil des Gebäudes beschädigt wurde, teilte man das Sommerrefektorium in Zellen.

Das Calefactorium war wahrscheinlich deshalb nicht notwendig, da die Dominikaner eine andere Lebensweise führten als die Zisterzienser. Während letztere auf ihren Gütern oder in Werkstätten arbeiteten und sich täglich mehrmals in der gemeinsamen Wärmestube erwärmten, hielten sich die Dominikaner außerhalb ihrer Klöster, predigend oder auf Missionsreisen auf oder aber blieben in den Klöstern und betrieben Studien. Vielleicht war diese Lebensweise die Ursache dafür, daß in einigen Dominikanerklöstern verzweigte Heizungsrohrsyste-

steme angelegt wurden, die neueste archäologische Forschungen ans Tageslicht brachten (Jena, siehe das Kapitel über die Heizvorrichtungen). Der im 13. Jahrhundert gegründete Mönchsorden hielt sich anfangs an den traditionellen Klostergrundriß, später aber wurde dieser den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend abgewandelt. Wir können annehmen, daß dies auch im Kloster von Buda der Fall gewesen ist.

Wir besitzen zu wenig Fundmaterial dazu, um die Lage der Küche eindeutig bestimmen zu können. Zwei in der Mitte des Gebäudeflügels befindliche, auf den Kreuzgang gehende Türen lassen darauf schließen, daß es hier zwei Räume gegeben hat: das Refektorium und daneben die Küche. Ein anderes Dokument, das diese Vermutung unterstützt, ist jene Treppe, die aus einem der Räume zu dem Heizofen hinunterführte. Allein die Tatsache, daß der Ofen von diesem Raum aus geheizt wurde, spricht dafür, daß er kein Repräsentationsraum gewesen sein kann. Die Verbindung von Küche und Heizofen war sinnvoll, denn auf diese Weise konnte der Ofen mehrere Funktionen erfüllen: er wurde nicht nur zum Heizen, sondern auch zum Brotbacken und zur Warmhaltung der Speisen benutzt. (Siehe das Kapitel über die Heizvorrichtungen.) Wir setzen voraus, daß man aus der Küche in den darunter gelegenen Raum, in dem der Heizofen stand, durch eine in den Fußboden der Küche eingelassene Falltür und über eine Treppe hinuntergelangen konnte. Kálmán Lux berichtet in der schon erwähnten Arbeit, daß er in dem Fußboden der Küche des Franziskanerklosters (früher Dominikanerklosters) von Kolozsvár (Klausen-

burg) eine Falltür gefunden hat, von der aus eine Treppe in den daruntergelegenen Keller geführt zu haben scheint. Lux hatte von einer Heizvorrichtung nichts mehr vorgefunden, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese nur niedergerissen wurde. Im Kloster von Buda wurden unmittelbar neben der Treppe zum Keller die Überreste einer Mauer gefunden, die in ost-westlicher Richtung stand. Als Vergleich müssen wir wieder das Kloster von Kolozsvár erwähnen, in dem eine in ähnlicher Lage errichtete Mauer das Gewölbe des Kamins stützte.⁴² Das Fundmaterial und die Mauerreste beweisen das Vorhandensein von zwei, aus verschiedenen Epochen stammenden Küchen. Auf die erste, aus dem 13. Jahrhundert stammende Küche weisen zwei Steinbruchstücke hin. Diese wurden von Dezső Várnai während der Demolierung der Ruine des darüber befindlichen neuzeitlichen Gebäudes, im Jahre 1963 gefunden. Die von ihm verfertigte Rekonstruktion (Abb. 136) zeigt einen in das Gewölbe eingefügten, den Kaminschlot umgebenden Schlußstein. Ein ähnlicher Schlußstein blieb in der heute noch stehenden Küche der Franziskanerinnen des Klosters St. Agnes zu Prag aus dem 13. Jahrhundert erhalten.⁴³ Aufgrund dieser Küche stellen wir uns die Küche des Klosters von Buda als einen quadratischen Raum mit einem Kreuzgewölbe vor. Der Kaminschlot befand sich wahrscheinlich in der Mitte des Gewölbes. Der den Kaminschlot umgebende Schlußstein war im Gegensatz zu den üblichen Gewölbeschlußsteinen negativ. Nach dem Umbau des Klostergebäudes im 14. Jahrhundert fand man für den Rauchabzug des Küchenofens sicherlich eine andere Lösung.

6. DER ÖSTLICHE GEBÄUDEFLÜGEL (Abb. 59—65, Beilage VII/2)

Der östliche Gebäudeflügel besteht eigentlich aus zwei Teilen, die zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden. Der frühere Teil bildete den in östlicher Richtung gelegenen Abschluß der Klostervierung, an deren nördlicher Seite später ein langes Gebäude angebaut wurde, das sich auf die westliche Stadtmauer stützte. Auch der ursprüngliche Klosterflügel wurde zweimal erbaut. Die freigelegten Mauerreste unter dem Nordflügel weisen darauf hin, daß der Ostflügel ursprünglich im 13. Jahrhundert einen viel kleineren Hof umgab als der Hof, den wir während der Freilegung kennen gelernt haben. Erst während des Neubaus des Klostergebäudes im 14. Jahrhundert verlängerte man den Ostflügel mit dem Anbau eines neuen Gebäudetraktes in östlicher Richtung und vergrößerte damit auch das Klostergebäude. Auf die Erweiterung des Klostergebäudes weist der Um-

stand hin, daß der freigelegte (zweite) östliche Klosterflügel sich organisch an das während der zweiten Bauperiode vergrößerte Kirchengebäude anschloß, d. h., daß der Ostflügel — der traditionellen Klosterarchitektur entsprechend — sich an den ersten Gewölbeabschnitt des Chors anschloß. Obwohl wir das Prinzip, nach dem die Vergrößerung unternommen wurde, klar erkennen, besitzen wir nicht genügend Angaben, um die Lage des östlichen Gebäudeflügels aus dem 13. Jahrhundert genau bestimmen zu können. Wir haben beobachtet, daß das Niveau des Terrazzofußbodens des Chors aus dem 13. Jahrhundert mit der Höhe des Fußbodenniveaus des im östlichen Flügel gelegenen Kapitelsaales aus dem 14. Jahrhundert (165,72 m; Beilage VII/2) identisch ist; aus dieser Tatsache kann gefolgert werden, daß zur Zeit des Neubaus des Ostflügels der Chor aus dem 13. Jahrhundert

noch stand, d. h., daß der Neubau der Kirche erst nach dem Neubau des Klosters unternommen wurde. Die Treppe, die sich übrigens an der vorschriftsmäßigen Stelle befand und erst zur Zeit des Neubaus des Chors fertiggestellt wurde, führte aus dem im Obergeschoß gelegenen Schlafsaal in die Kirche, um den Chor zu den nächtlichen Andachten auf diese Weise zu erreichen.

Der erste, neben dem Chor gelegene Raum war vermutlich die Sakristei: es war ein $4,60 \times 6,80$ m großer Raum. Ihm folgte der Kapitelsaal, ein Raum mit einer 9×7 m großen Grundfläche. In der Anfangszeit schloß sich diesem keine Kapelle an; wahrscheinlich befand sich hier ein kleiner Garten, auf den die Fenster schauten. Später wurde die Mauer zwischen den beiden Fenstern durchbrochen und eine Tür eingesetzt, glücklicherweise ist aber von den Fenstern soviel erhalten geblieben, daß der ursprüngliche Zustand rekonstruiert werden kann. Auf den ursprünglichen Zustand weist auch die Dicke der Mauern hin: die Hauptmauern waren 0,80 cm, die inneren Scheidewände 0,60 cm dick.

Der Kapitelsaal hatte einen Terrazzofußboden; in Richtung der Kapelle, dort, wo die Mauer durchbrochen wurde, wurde der Fußboden mit Ziegeln ergänzt. In der südöstlichen Ecke des Saales fanden wir zwei Gräber, die erst später, nachdem der Fußboden schon gelegt war, gegraben wurden. Unter den aufgebrochenen Mosaikplatten des Fußbodens ist auf dem Rand des einen Grabes ein Silberdenar Antoris II. (Aquileja 1402–1411) zum Vorschein gekommen. Die Gräber waren mit geschnitzten, farbigen, aus Demolierungen stammenden Steinen ausgemauert. In den Grabgruben lagen in einem aufgewühlten Zustand Reste von Skeletten und Bruchstücke eines Grabsteines aus rotem Marmor (Abb. 161). Die Breite der aus dem Kreuzgang in den Kapitelsaal führenden Tür betrug 1,98 m. Steinplatten großen Formats, die in der Maueröffnung den Fußboden bedeckten, wiesen auf die Stelle und Maße der Türöffnung hin.

Neben der nördlichen Seite des Kapitelsaales befand sich ein schmaler Raum mit den Abmessungen von 3×7 m; es war der Empfangsraum des Priors, das sogenannte Parlatorium oder Auditorium. Aus dem Kreuzgang führte eine einfache Tür mit mehrkantig gearbeitetem Türrahmen in diesen Raum. Hier führten weitere Türen nach Norden, in den östlichen Teil des Gebäudes und in den vor dem Kapitelsaal gelegenen Garten. Die in den Garten führende Tür wurde später, als die Kapelle erbaut wurde, zugemauert.

Im Kiesbelag des Gartens kam der gewellte Rand des Untersatzes eines Gefäßes aus reinem, durchsichtigem, farblosem Glas zum Vorschein; es stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert.

Das Niveau des Gartens liegt 165,48 m ü. d. Meeresspiegel (Adriatisches Meer). Unter dem Kiesbelag, in der den Felsen bedeckenden Humusschicht, wurden ein wenig Strohlehm und Bruchstücke von bronzezeitlichen Gefäßen gefunden.

Die Schichten der umgebauten Klostergebäude und die in ihnen zum Vorschein gekommenen Funde stammen, ebenso wie die Funde neben dem nördlichen Gebäudeflügel, aus dem 14. Jahrhundert; diese Funde dokumentieren die Tatsache, daß das Klostergebäude im 14. Jahrhundert neugebaut wurde. Das Klostergebäude des 14. Jahrhunderts wurde zu einem großen Teil auf dem hochgelegenen Felsplateau erbaut. Die späteren Bauten, mit denen dieses Gebäude erweitert wurde — also die Kapelle und der sich von Norden her anschließende Gebäudeteil — wurden schon auf der Oberfläche der tiefer gelegenen Felsschicht errichtet. Dieses Gelände war damals von einer Mauer umgeben, und gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß es dort auch einen hölzernen Wehrgang gab.

Die erste Stadtmauer, von der wir an der Nordseite des Grundstückes einen kurzen Abschnitt freilegten, war infolge der willkürlichen Windungen des Felsrandes weiter im Innern des Felsplateaus errichtet worden. Dort aber, wo das Klostergebäude stand und das Felsplateau weiter vorsprang, änderte sich die Richtung der Stadtmauer, sie lief von dieser Stelle an — vielleicht gerade wegen des Klostergebäudes — die Windungen des Kalksteinfelsens verfolgend, an dessen Rande entlang. Im 14. Jahrhundert, als das Kloster neu gebaut wurde, wurde die Stadtmauer durchbrochen und eine Treppe eingesetzt. Der Neubau selbst wurde zwecks besserer Ausnützung des Geländes unternommen. Man hatte nämlich neben dem Kloster ein neues Gebäude (das Gebäude »A«) errichtet; um den Bau dieses Gebäudes ermöglichen zu können, wurde das Klostergelände mit einem schmalen Grundstück innerhalb der Stadtmauer und mit einem Grundstück außerhalb der Stadtmauer vergrößert. Diese Grundstücke waren entweder infolge von Schenkungen oder durch Ankauf in den Besitz des Klosters gelangt. Die innerhalb und außerhalb der Stadtmauer liegenden Grundstücke bzw. die auf ihnen errichteten Gebäude mußten erreicht werden können. Das Problem wurde gelöst, indem man zwischen dem Kloster und dem neuen Gebäude einen schmalen Hof anlegte, von dem aus eine Treppe auch zu dem außerhalb der Stadtmauer gelegenen Gebäude führte. Der Hof und die Treppe gehörten organisch zu den Bauten des 14. Jahrhunderts, die Stadtmauer hingegen, deren Bruchstücke neben der Südseite der Treppe erhalten geblieben sind, kann auch einer früheren Epoche zugeschrieben werden.

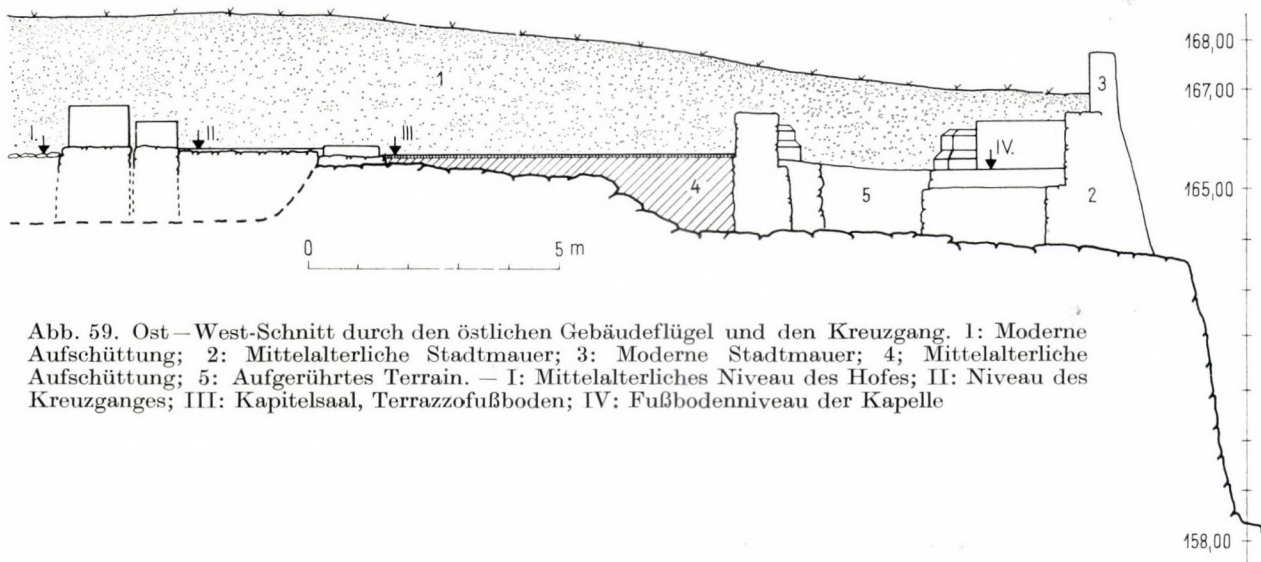


Abb. 59. Ost-West-Schnitt durch den östlichen Gebäudeflügel und den Kreuzgang. 1: Moderne Aufschüttung; 2: Mittelalterliche Stadtmauer; 3: Moderne Stadtmauer; 4: Mittelalterliche Aufschüttung; 5: Aufgerührtes Terrain. — I: Mittelalterliches Niveau des Hofes; II: Niveau des Kreuzganges; III: Kapitelsaal, Terrazzofußboden; IV: Fußbodenniveau der Kapelle

Der Unterschied ist, daß die Stadtmauer an dieser Stelle nur die Seite des Kalksteinplateaus umgeben hatte. Über die Oberfläche des Kalksteinfelsens ragte nur eine schmale Brüstungsmauer hinaus, in der sich jeweils in einer Entfernung von 74–80 cm für Balken bestimmte Löcher befinden. Die 17–18,2 cm breiten Balken reichten unter der Oberfläche der Felsschicht weit nach hinten. Obwohl die Balken vermoderten, blieb ihre Spur — viereckige Hohlräume — in der erhärteten Erdschicht erhalten. Auch im Malter der unter der Oberfläche verlaufenden Kanalisation ist die Spur von Balken erhalten geblieben. Die weit nach hinten reichenden Holzbalken waren vermutlich dazu bestimmt, den am Rande des Felsplateaus errichteten hölzernen Wehrgang zu halten. Zwischen der Brüstungsmauer und dem Rand des

Felsplateaus blieb gerade noch so viel Raum (siehe den Grundriß aus dem 14. Jahrhundert), daß der Wehrgang dort gewesen sein konnte. In einem der Balkenlöcher wurde ein eckiger, von einem Rand umgebener Dachziegel gefunden (Taf. 8: 1). An einer Stelle der Brüstungsmauer haben wir eine größere Öffnung gefunden, die jedoch schon vor der nordöstlichen Ecke des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Klostergebäudes zum Teil verdeckt wurde. Wenn man das damalige, innerhalb der Brüstungsmauer gegebene Niveau der Oberfläche (164,93 m) in Betracht zieht, so können wir annehmen, daß die Öffnung dem Hinunterschütten von Pech gedient hat. Ein ähnlicher hölzerner Wehrgang mußte früher auch an der Stelle der Kapelle vorhanden sein, denn auch an diesem Ort sind Bruchstücke einer mit Balken-



Abb. 60. Terrazzofußboden des Kapitelsaales



Abb. 61. Bruchstück eines Fensters in der östlichen Mauer des Kapitelsaales. Anfang des 14. Jh.

löchern versehenen Brüstungsmauer zum Vorschein gekommen.

Die Epoche, in der die Kapelle erbaut wurde, wird aufgrund eines zwischen 1386 und 1437 geprägten Silberdenars aus der Zeit König Sigismunds, den wir in der unter dem Fußboden der Kapelle gelegenen Aschenschicht neben einem Triumph-

bogen gefunden haben, bestimmt. Die östliche Mauer des Kapitelsaales wurde durchbrochen, so, daß darin eine breite Öffnung entstand. Der Türöffnung gegenüber wurden zwei kurze Mauern errichtet, mit deren Hilfe aus dem Saal ein quadratischer Chorraum abgeteilt wurde. Auf das profilierte, dem Raum zugekehrte Ende zweier Mauer-



Abb. 62. Doppelgrab im Kapitelsaal

Abb. 63. Türöffnung zwischen dem Kapitelsaal und der Kapelle



pfeiler stützte sich der Triumphbogen. Das Profil der Sockel der den Triumphbogen haltenden Pfeiler und das der zwei neben der Tür stehenden Pfeiler ist mit den Profilen der im Kirchenschiff befindlichen, zur Zeit der Einwölbung errichteten Pfeiler identisch, sie stammen also aus der gleichen Epoche. Die Fußbodenhöhe der Kapelle betrug 165,60 m. Im Chorraum sind dünne Steinplatten zum Vorschein gekommen, die zwar nicht an ihrem ursprünglichen Ort lagen, deren Bearbeitung jedoch dafür spricht, daß sie zu der Fußbodenbekleidung der Kapelle gehörten. In der südwestlichen Ecke der Kapelle fanden wir eine in den Felsen hineingehauene, von Anfang an für mehrere Tote bestimmte Grabkammer großen Formats, an deren beiden Enden Spuren von Gurtbögen zu

sehen sind. Diese waren dazu bestimmt, die Grabplatte zu halten. In der Grabkammer konnte Abfall aus der Türkenzeit und Knochenreste gefunden werden. Im Kapellenraum kamen zwei Gewölberippen ans Tageslicht, deren Profile — ähnlich den Profilen der Gewölberippen des Kreuzganges — ein zwischen zwei Platten befindliches Birnstabmotiv aufweisen. Über dem Terrazzofußboden des Kapitelsaales fanden wir zwei gekahlte Gewölberippen (Abb. 162).

Der letzte, nördliche Raum im Ostflügel des Klosters ist 7,20 × 6,50 m groß. Seine ursprüngliche Bestimmung ist uns unbekannt. Im 16. Jahrhundert wurde auch dieser Raum in Zellen aufgeteilt.

In den Ostflügel gelangte das Fundmaterial ausschließlich während der Zeit der Zerstörung und



Abb. 64. Triumphbogen des Chores der Kapelle

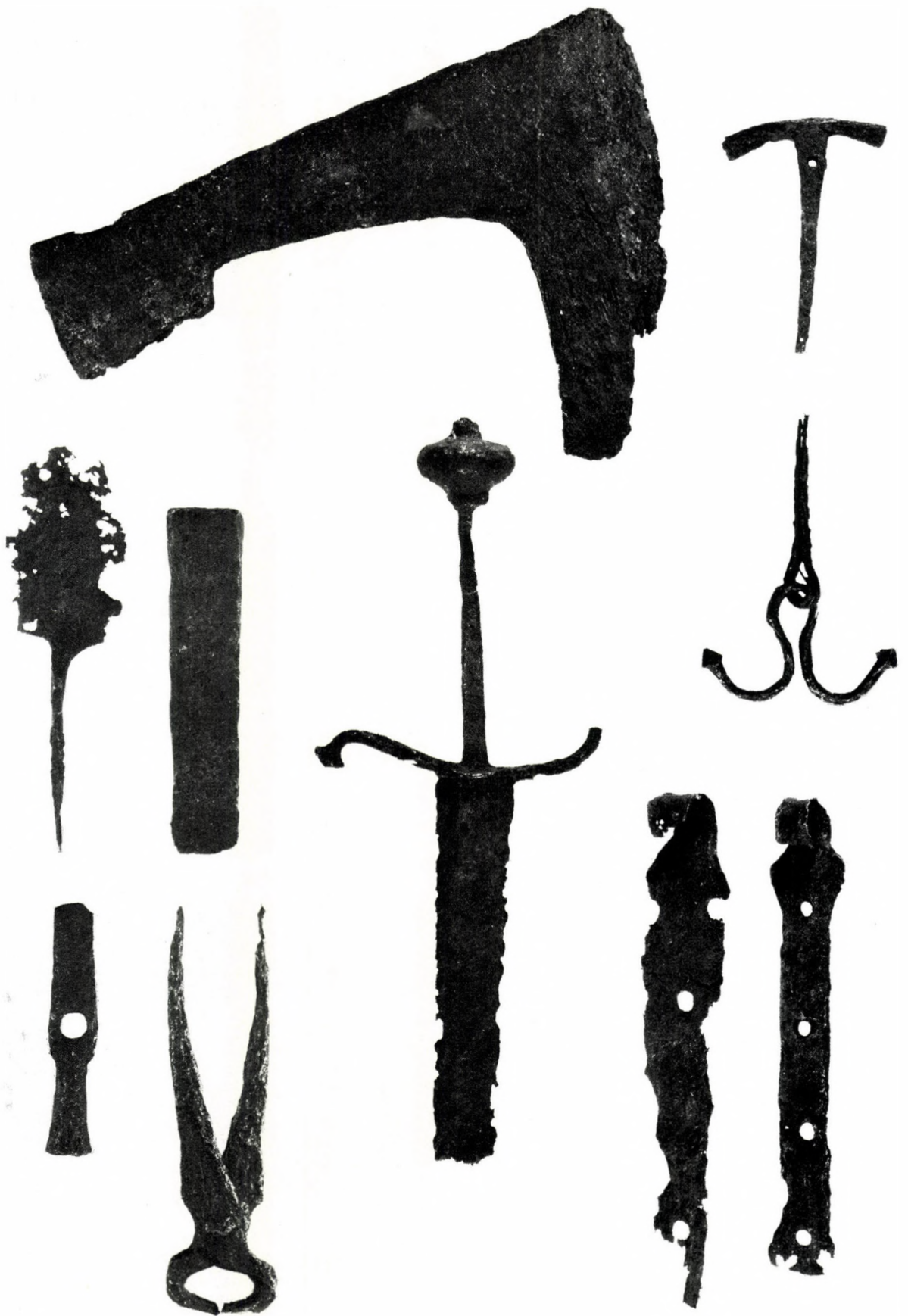
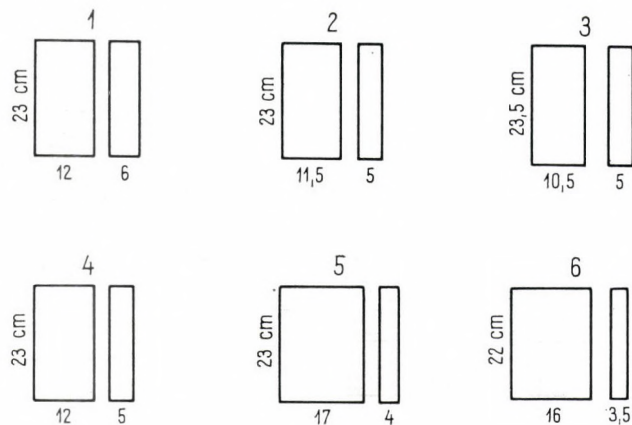


Abb. 65. Ein Teil der in der türkenzeitlichen Verstärkung der östlichen Stadtmauer gefundenen eisernen Werkzeuge

Abb. 66. Größenmaße der im Klostergebäude vorkommenden Ziegelsteine. 1: Gurtbögen des Kellers des Gebäudes »A«; 2: Heizanlage des Gebäudes »A«; 3: nördlicher Klosterflügel, Heizanlage; 4, 5: nördlicher Klosterflügel und das Gewölbe der unter dem westlichen Gebäudeflügel gelegenen Keller; 6: östlicher Klosterflügel, Mauer des Chores der Kapelle



nur zusammen mit dem Aufschüttungsmaterial. Die zwischen der Kapelle und dem Kapitelsaal befindliche Tür wurde in der Türkenzeit zugemauert, an dieser Stelle kamen eine Maurerkelle und zwei Goldschmiedewerkzeuge zum Vorschein (Abb. 65). Diese Werkzeuge verraten nichts über ihre Entstehungszeit, sie könnten sowohl aus dem Mittelalter als auch aus der Türkenzeit stammen. In dem aus der Türkenzeit stammenden Aufschüttungsmaterial wurden noch andere eiserne Werkzeuge gefunden, z. B. ein Keil, eine Zange und eine Axt; auch ist an dieser Stelle ein Schwert⁴⁴ (Abb. 65) vom Anfang des 16. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen. In dem Aufschüttungsmaterial befand sich auch eine Tonpfeife holländischen Typs, ein Gegenstand von ziemlich allgemeiner Art, dessen Besonderheit einzig darin besteht, daß er mit einer grünen Glasur überzogen und mit einem Erdbeermotiv geschmückt ist (Tafel 18: 10).⁴⁵ Aus demselben Schutt sind noch eiserne Türenbeschläge und Beschläge von Truhen zum Vorschein gekommen (Abb. 65). Diese Gegenstände könnten ebenso zu mittelalterlichen Türen und Einrichtungsgegenständen gehört haben, sie weisen keine besonderen Stilmerkmale auf.

Der Ostflügel war der Gebäudeteil der Kleriker. Weltliche Personen hatten zu ihm keinen Zutritt. Seine Räume folgten einander auf vorschrittmäßige Weise. Im Erdgeschoß lag unmittelbar neben dem Chor die Sakristei. Neben dem Chor, oder im Obergeschoß unmittelbar über der Sakristei oder unter der aus dem Obergeschoß in den Chor führenden Treppe befand sich meistens die Bibliothek, d. h. das Archiv. Neben der Sakristei lag der Kapitelsaal. Diese beiden Räume waren im allgemeinen gewölbt. Es ist wahrscheinlich, daß der viereckige Pfeiler, der noch im Jahre 1902 in der Stadtmauer gefunden wurde, einer von den Pfeilern dieser Räume war. Er stammt aus dem

13. Jahrhundert (Abb. 45, 46), also gehörte er noch zu dem ersten Klostergebäude. Der Kapitelsaal war, wie schon sein Name verrät, ein Versammlungsraum. Da dieser Raum Ort öffentlicher Beichten und auch Pönitentiarium war, gehörte zu ihm anfangs ein Altar und ein Kruzifix, später wurde jedoch in jedem Kloster dem Kapitelsaal eine Kapelle angebaut. Diesem Raum gebührte mehr Schmuck, edlerer Fußbodenbelag als den anderen Räumlichkeiten. In Buda gab es nur im Kapitelsaal und im Chorraum einen Terrazzo-Fußboden. In der dem Kreuzgang zu gelegenen Mauer des Kapitelsaales befanden sich im allgemeinen eine prunkvollere Tür und zwei Fenster. Die im Kapitelsaal von Buda gelegenen Gräber müssen Ehrengräber gewesen sein, und es ist anzunehmen, daß hochrangige Ordensmitglieder in ihnen begraben wurden; es ist möglich, daß in diesen Gräbern die Prioren begraben wurden.

Dem Kapitelsaal folgte der Empfangsraum des Priors und im Obergeschoß lagen entweder der gemeinsame Schlafrum oder die Zellen. Von den im Obergeschoß gelegenen Schlafräumen führte eine Treppe in den Chor, die die Mönche zur Zeit ihrer nächtlichen Andachten benutzten.

Der Neubau des Klosters im 14. Jahrhundert geschah kontinuierlich. Zuerst wurde der Neubau des Ostflügels beendet, der neben der Kirche aus dem 13. Jahrhundert errichtet wurde. Dem Neubau ging der teilweise Abriss des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert voraus. Vor allem mußte der Ostflügel dieses Gebäudes niedergerissen werden, damit der Hof ausgebildet und das Gebäude »A« erbaut werden konnte. Wir möchten auf eine Tatsache hinweisen, die wir später, bei der Beschreibung des Gebäudes »A« ausführlich behandeln werden, daß nämlich das Gebäude »A« in der Zeitspanne zwischen 1304 und 1305 errichtet worden sein muß. Folgerichtig können wir den Anfang des 14. Jahrhunderts als die Entstehungs-

zeit des Ostflügels bezeichnen. Der Stil der im Kapitelsaal gefundenen Gewölberippen entspricht dem Stil dieser Epoche. Im Bereich des Klosters haben wir mehrere Kämpfer dieser Art gefunden, die während der Türkenzeit sekundär Verwendung fanden, d. h. die in die Basen jener Pfeiler, die das Gewölbe des Gebäudes »C« stützten, eingemauert wurden. Wir wissen, daß der Ostflügel zuerst beschädigt wurde. Der teilweise Abriß dieses Gebäudeflügels geschah schon vor 1541. Die Türken benutzten die Steine des abgerissenen Ostflügels sowohl zur Verstärkung der Stadtmauer als auch für sonstige Bauten. Die aus sekundärer Einmauerung freigelegten Kämpfer (Abb. 167) müssen zu dem Gewölbe eines größeren Saales gehört haben. Gewölberippen ähnlichen Typs kennen wir aus dem im Jahre 1330 erbauten Kapitelsaal des Dominikanerklosters in Brügge.⁴⁶ Verwandte Gewölberippen finden wir in Buda noch im Vorraum der Unterkirche der Palastkapelle (1366) und in den Palästen aus dem 14. Jahrhundert in der Üri-Str. Nr. 4 und Nr. 8.⁴⁷ Das Gewölbe der Kapelle und des Kreuzganges ist etwas später entstanden. Weder der architektonische Stil noch der Typ der Gewölberippen weisen jedoch auf große Zeitunterschiede hin.

Beim Bau des Klosters zog man von Anfang an die geologischen Gegebenheiten des Baugeländes in Betracht, das Kloster wurde an der Stelle errichtet, die seiner Bestimmung am meisten entsprach. Schon im 14. Jahrhundert wurde mit der Vergrößerung des Klosters begonnen, und die Erweiterungen wurden in Anbetracht der Bauverhältnisse der Stadt selbst in Richtung der Stadtmauer unternommen. Dort bedeutete der Felsenvorsprung einen großen Vorteil. Das Klostergebäude und die sich davor befindliche Stadtmauer mit dem hölzernen Wehrgang vermitteln uns das erstemal das authentische Bild der Ostseite der Stadt, die auf den erhaltenen Stichen leider nicht der Wirklichkeit entspricht.

Der Bau von Wehrgängen hatte sich eigentlich während der Kreuzzüge, infolge der damals gebräuchlichen Waffen, als notwendig erwiesen. In Frankreich hatte man schon am Ende des 11. und im 12. Jahrhundert Wehrgänge gebaut. Allgemein wurde der Bau von Wehrgängen im 13. Jahrhundert, aber auch im 14. und 15. Jahrhundert errichtete man noch Wehrgänge.⁴⁸ Für die Zeitbestimmung der Wehrgänge sind in allen Fällen lokale Verhältnisse und die lokale Periodisierung ausschlaggebend.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Tatarenzüge, besaßen auch die Mauern und Türme der Stadt Esztergom hölzerne Wehrgänge: »Strigoniensis inferim se cum fossatis muris et turribus ligneis fortissime munierat« heißt es in den Aufzeichnungen des Meisters Rogerius.⁴⁹ In Buda sind die Türme und Grundmauern der nach dem Tatarenzug erbauten Stadtmauer zum Vorschein gekommen. Auf den Festungsmauern des königlichen Palastes haben noch zur Zeit des Königs Matthias hölzerne Wehrgänge gestanden. Bonfini beschrieb diese Wehrgänge,⁵⁰ und auch in der Schedelschen Kronik sind sie auf dem Bilde zu sehen, auf dem der königliche Palast dargestellt ist. Unsere Ausgrabungen haben jedenfalls die ersten Angaben dafür geliefert, daß der Wehrgang schon vor dem 15. Jh. bestanden hat. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der das Felsplateau umgebende, mit einem Wehrgang versehene Abschnitt die organische Fortsetzung der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Stadtmauer war, die erst im 14. Jahrhundert infolge des Neubaus des Klosters durchbrochen wurde, und in die man damals eine Treppe einsetzte.

Ein wichtiges Dokument bedeutet der Fund des mit einem Rand versehenen Dachziegels. In der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Schicht der Straße, die an der Westfassade des Klosters vorbeiführte, kam ein ähnlicher Fund ans Tageslicht.⁵¹ Dieser Dachziegel stammt also aus dem 13. Jahrhundert, und an die Stelle des verfaulten Balkens der Stadtmauer muß er auch erst nach dem Abriß des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert gelangt sein. Auch er bestärkt die Annahme, daß die Stadtmauer im 13. Jahrhundert erbaut wurde. Dieser Dachziegel wurde eigentlich nicht selbständig gebraucht, sondern gemeinsam mit dem konvexen Ziegel. Die Art des Dachdeckens, die aus der Anwendung von konkaven und konvexen Dachziegeln — von »Nonnen« und »Mönchen« — bestand, war eine römische Erbschaft. Sie war noch im frühen Mittelalter gebräuchlich, aber schon im 13. Jahrhundert wurden in Mittel- und Nordeuropa gerade Dachziegel verwendet.⁵² Im mediterranen Gebiet jedoch blieb diese Art des Dachdeckens auch weiterhin beliebt und wird auch heute noch angewendet, denn der Wechsel von konkaven und konvexen Dachziegeln ergibt eine angenehme Licht-Schattenwirkung. Es ist kein Zufall, daß wir diese Art des Dachdeckens zuerst gerade bei einem Dominikanerkloster entdeckten, diese Tatsache weist darauf hin, daß hier im 13. Jahrhundert der italienische Einfluß vorherrschend war.

7. DER ANBAU DES ÖSTLICHEN KLOSTERFLÜGELS (Abb. 67—75, Beilage VIII/2, IX)

Der östliche Klosterflügel hatte in nördlicher Richtung eine Fortsetzung; dieser Gebäudeteil wurde erst später an das Kloster angebaut. Er wurde auf der östlichen Stadtmauer errichtet und breitete sich somit über das Gelände neben dem Klostergebäude aus, das früher von der mit einem Wehgang besetzten Stadtmauer umgeben war. Es ist klar ersichtlich, daß dieser Gebäudeteil erst später an die Nordfassade des Klostergebäudes angebaut wurde; besonders auffallend ist der Anschluß des ersten Verbindungsraumes an der Tür eines Korridors oder Treppenhauses. Die eine Seite der Türöffnung bildet die Mauer des Gebäudes und nur die andere Seite besitzt das übliche Gewände. Die Tür hatte aus dem Hof in den Gebäudeflügel geführt. Der Gebäudeflügel war schmaler als die Klosterflügel. Das neue Gebäude war länger als das Gelände, das dem Kloster innerhalb der Stadtmauer zur Verfügung stand, deshalb wurde die neben der Stadtmauer befindliche, früher unbedeckte, nach unten führende Treppe mittels eines Gewölbes überbrückt, und über ihr wurden weitere Räume des neuen Gebäudeflügels errichtet. Die alte Stadtmauer hatte ihre Bedeutung verloren. Sowohl in östlicher als auch in nördlicher Richtung wurden die früheren Grenzlinien überschritten, weshalb eine neue Stadtmauer errichtet werden mußte. Mit der neuen Stadtmauer wurden diejenigen Ausbuchtungen abgesperrt, die infolge der willkürlichen Windungen des Felsrandes zustande kamen. Auf diese Weise entstanden tiefe Kellergewölbe, die man in drei Etagen teilte. Infolge der erlittenen Beschädigungen während der Belagerung Budas im 16. Jahrhundert mußte eine neue Mauer errichtet werden, die dazu bestimmt war, die alte Mauer von außen zu stützen und zu verstärken. Während unserer Forschungsarbeiten konnten wir also den Verlauf und die Breite der mittelalterlichen Stadtmauer nur aufgrund der Beschaffenheit der inneren Mauerflächen und der Tiefe der Kellerfenster bestimmen. Infolge der Überbrückung der Treppe entstand das kleine Tor. In dem zum Tor führenden eingewölbten Treppenhaus blieben Überreste der früheren Stadtmauer und auf der Stadtmauer sogar Spuren der ehemaligen Brüstungsmauer erhalten. Die Überreste ließ man stehen, da sie den Felsrand stützten und vor dem Abrutschen bewahrten.

Die südlich gelegene erste Räumlichkeit des Gebäudeflügels war ein schmaler Flur. Daneben zeichnen sich in nördlicher Richtung die Umrisse zweier Räume ab. Unter dem zweiten Raum lag die Treppe (Abb. 69). Das Treppenhaus war nach Norden von einer dicken, starken Mauer umschlos-

sen, die hier nötig war, da an dieser Stelle die Felschicht fehlt. In nördlicher Richtung folgte das aus mehreren Etagen bestehende Kellergewölbe, über dem der dritte Raum des Gebäudes errichtet wurde. Die Existenz eines vierten Raumes haben wir nicht mit Bestimmtheit feststellen können. Gewisse Zeichen weisen aber darauf hin, daß sich das Gebäude bis zu der Grenze des Grundstückes erstreckte. Auch an dieser Stelle ist nämlich das Stück eines Ziegelfußbodens und der Untersatz eines Ofens — das zu ihm gehörige Ofenrohr großen Durchmessers wurde in der Nordwand des dritten Raumes gefunden — zum Vorschein gekommen.

Unter diesem Gebäudeflügel führte die Treppe zu einem kleinen Tor, welches einen einfachen steinernen Rahmen besaß. Aus dem Treppenhaus führten zwei Türen zum Keller. Die Türen stammen nicht aus derselben Zeit. Die östliche, frühere Tür wurde wahrscheinlich wegen ihrer Beschädigung während der Belagerung im Jahre 1530 zugemauert und statt derer etwas weiter nördlich eine andere Tür in die Mauer eingesetzt. An beiden Seiten der dicken Mauer befand sich je ein steinerner Türrahmen, zwischen den Gewänden der Türöffnung hingegen war in den Fußboden eine Falltür mit steinernem Rahmen eingelassen, von der eine schmale Treppe in die unter ihr liegende zweite Etage des Kellers führte. Wir konnten beobachten, daß sich sowohl an den Türen als auch an der Falltür nur an einer Seite Schlösser befanden, so daß derjenige, der vom Treppenhaus aus in den Keller ging, die Türen hinter sich abschließen konnte. Da beide Rahmen der Doppeltür vermutlich infolge der sekundären Verwendung nur ungenau einander angepaßt sind, setzen wir voraus, daß beide ursprünglich zu der ersten Türöffnung gehört haben (Abb. 67, 68, 69, 147).

Die dritte, die unterste Etage des Kellers war mit dem unter dem Gebäude »A« gelegenen Keller verbunden. Schon während der Restaurationsarbeiten entdeckten wir eine sich nach außen (nach Osten) öffnende Tür dieses Kellers. Der obere Bogen der Öffnung war bei dieser Tür ebenso wie bei jener, die die Keller unter dem nördlichen und westlichen Klosterflügel miteinander verband, mit gespaltenen Steinen ausgelegt. Diese Ähnlichkeit legt die Vermutung nahe, daß die tiefen Keller schon früher bekannt waren. Der rechteckige, in eine spitzbogenförmige Türöffnung eingesetzte Türrahmen hingegen wurde wahrscheinlich erst während der Bauarbeiten im 15. Jahrhundert an dieser Stelle eingesetzt. Die nach Osten gehende Tür des tiefen Kellergewölbes diente vermutlich wirtschaftlichen Zwecken, sie war von außen viel tiefer



Abb. 67. Oberer Abschnitt der zur östlichen kleinen Klosterpforte führenden Treppe



Abb. 68. Oberer Abschnitt der zur östlichen kleinen Klosterpforte führenden Treppe

angebracht als das kleine Tor der aus dem Klosterhof nach unten führenden Treppe. Es ist möglich, daß der zwischen den beiden Türen bestehende Niveauunterschied ebenfalls durch eine Treppe ausgeglichen wurde. Die angenommene Treppe zu suchen, war aber wegen der dicken, modernen Burgmauer unmöglich. Sowohl vor der Tür als auch vor dem kleinen Tor wurde die dicke Mauer während der Bauarbeiten durchgehauen.

Aus der obersten Etage des Kellers führte ursprünglich ebenfalls eine Tür nach Osten. Dies ist ein Beweis dafür, daß sich auch vor der Ostfassade des Gebäudes ein Wehrgang befand; zu diesem Wehrgang führte wahrscheinlich die Tür, die nach ihrer Beschädigung ebenfalls zugemauert wurde.

Wir haben auch den Mauerrest untersucht, den wir im tiefsten Keller bei der sich nach außen öffnenden Tür fanden. Mit dieser Mauer hatte man den in den tiefen Keller des Gebäudes »A« führenden Gang zugemauert und das Gewölbe der untersten Etage darauf errichtet. Dies scheint das Ergebnis eines späten Umbaus gewesen zu sein, und es ist vor auszusetzen, daß der Keller ursprünglich nicht drei, sondern nur zwei Etagen hatte.

Am Anfang der Türkenherrschaft wurde mit der Aufschüttung der Keller und der Treppe begon-

nen.⁵³ In der ersten Zeit wurde das auf der Stadtmauer errichtete mittelalterliche Gebäude noch benützt, es wurde jedoch etwas umgeändert. Die beiden nach Westen gehenden Türen zweier Räume des Gebäudes mußten während der Umbauten eingesetzt werden. Das Niveau der Türschwellen richtet sich nämlich weder nach den Treppen noch nach der Decke des Treppengewölbes. Deshalb können sie erst entstanden sein, nachdem die Treppen schon aufgeschüttet wurden. Auch die zwischen den beiden ersten Räumen bestehende Scheidewand wurde, in der Richtung etwas verändert, neu errichtet. Die tiefen Keller wurden zu Beginn der Aufschüttung als Fäkalien- und Mistgruben benutzt. Aufgrund der Schichten des Aufschüttungsmaterials der Funde und dem Umbau der Gebäude können wir während der Türkenherrschaft zwei Perioden unterscheiden. In der ersten Periode wurden die alten Gebäude noch benutzt. Dies war auch bei dem auf der Stadtmauer errichteten Gebäude der Fall. In der zweiten Periode stand dieses Gebäude — allen Anzeichen nach — nicht mehr. Über seinen Mauern erhob sich schon die neue, aus kleinen Quadersteinen errichtete Stadtmauer, an die sich von innen nicht mehr ein großes Gebäude, sondern nur noch einige

Abb. 69. a: Unterer Abschnitt der zur östlichen kleinen Klosterpforte führenden Treppe; b: Derselbe in Draufsicht. Rechts die an die Treppe anstoßende alte Stadtmauer

a



b





Abb. 70. Die östliche kleine Pforte



Abb. 71. Gewölbeschlußstein aus dem Südflügel des Kreuzganges

kleine Hütten (Wächterhäuser?) anschlossen. In diesen kleinen Gebäuden bestand der Fußboden aus mittelalterlichen Ziegeln. In dem ersten Aufschüttungsmaterial der tiefen Keller befanden sich außer dem Unrat Fleischknochen, sonstiger Küchenabfall und Bruchstücke wertvoller Handelswaren aus dem Orient, weiterhin Bruchstücke von venezianischen Glasgegenständen und Majolikas, charakteristische Gegenstände für den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die nächste, über dieser Schicht gelegene trockene Schuttschicht unterschied sich völlig von der vorherigen, sie enthielt nur Bruchstücke gewöhnlicher Handelswaren aus der Türkenzeit. Es ist vorauszusetzen, daß in der Epoche, in der das östliche Gebäude noch benutzt wurde, die Aufschüttung nur langsam vor sich ging. In der zweiten Periode jedoch, als das Gebäude völlig niedergerissen und die neue Stadtmauer errichtet wurde, vollzog man gleichzeitig auch die künstliche Aufschüttung der Keller. In dieser zweiten Epoche wurde auch die Kapelle niedergerissen und die Tür zum Kapitelsaal zugemauert; der Kapitelsaal bestand also zu dieser Zeit noch. Die Stelle der ehemaligen Kapelle wurde — um die Stadtmauer zu

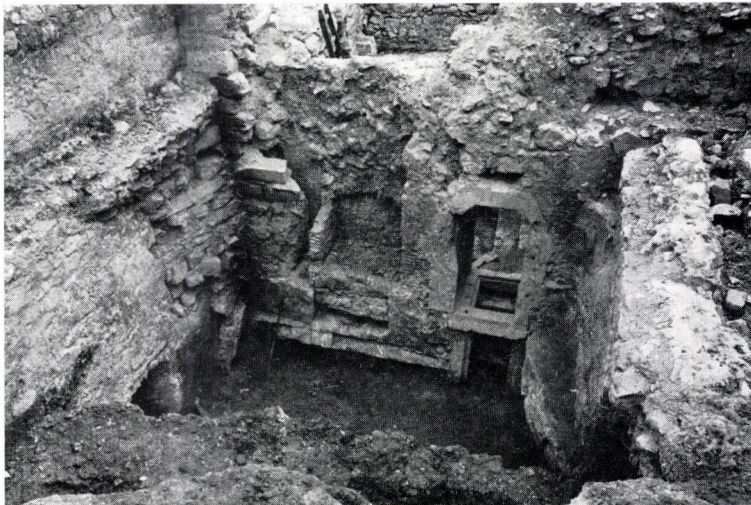
verstärken — aufgeschüttet. Zur Aufschüttung verwendete man ungebrauchtes mittelalterliches Baumaterial: klaren Sand und mittelalterliche, für den Gewölbebau bestimmte Ziegel. Zeitbestimmend für die Aufschüttung ist der Silberdenar aus dem Jahre 1579, den wir in dem Aufschüttungsmaterial fanden. Der späteste Fund, der im Aufschüttungsmaterial der tiefen Keller zum Vorschein kam, ist ein Silberdenar aus dem Jahre 1578. Vermutlich beendete man den Bau der neuen Festung bis zum Jahre 1598, bis zu der Belagerung Budas; auch die Keller müssen bis zu diesem Zeitpunkt aufgeschüttet worden sein.

Die Geldmünzen aus dem 17. Jahrhundert, die wir auf diesem Gelände fanden, sind beinahe alle Fälschungen damaliger kurrenter ungarischer Denare. Nicht nur unter den aus der Türkenzeit stammenden Funden, sondern auch im mittelalterlichen Fundmaterial wurden häufig falsche Münzen gefunden. Unter dem sich an die Stadtmauer anlehnenden östlichen Gebäudeteil wurde im Innern der Kanalisation die zeitgenössische Fälschung eines zwischen 1386—1437 geprägten Obulusses aus der Zeit König Sigismunds gefunden.

Abb. 72. Die aus dem Treppenhaus zu den tiefen Kellern führende Doppeltür; zwischen beiden Türen der geheime Eingang



Abb. 73. Die Tür von den tiefen Kellern aus gesehen



Man hat ihn wahrscheinlich unter dem Almosengeld gefunden und deshalb in den Abwasserkanal geworfen. Dieser Kanal war älter als das Gebäude selbst und verlor gerade zur Zeit der Fertigstellung des Gebäudes seine Funktion, da ein neuer Abwasserkanal angelegt wurde, der auf den Mauerresten der alten Stadtmauer im Treppenhaus erbaut wurde. Die Fortsetzung dieses Kanals haben wir auf dem Hof in jenem Winkel gefunden, wo der Nordflügel des Klosters und der auf der Stadtmauer errichtete Ostflügel zusammentrafen.

Über der kleinen mittelalterlichen Pforte entdeckten wir eine größere Fensteröffnung, in deren Vertiefung sich ein aus Ziegeln bestehender, mit Lehm gemauerter Gewehrstand aus der Türkenzeit befand. Dieser Gewehrstand wurde schon nach der Aufschüttung der Treppe gebaut und benutzt. In der ganzen Länge des Anbaues wurden die Steinschnitzereien des abgerissenen mittelalterlichen Klosters über der Mauer des abgerissenen Gebäudes

angehäuft, um auf diese Weise die türkische Stadtmauer zu verstärken.

Die verschiedenen Fußbodenniveaus des östlichen Anbaues konnten nur spurenweise verfolgt werden. Einige an der ursprünglichen Stelle gelegene Ziegel des mittelalterlichen Fußbodens blieben z. B. infolge der über ihnen errichteten kleinen Mauer erhalten, mit der der Eingang in der Türkenzeit zugemauert wurde. Es hat sich herausgestellt, daß das mittelalterliche Fußbodenniveau (165,80 m) höher war als das aus der Türkenzeit (165,48—56 m).

Ein interessantes Fundmaterial dieses Gebäudeflügels habe ich im Rahmen einer früheren Arbeit schon ausführlich besprochen.⁵⁴ Aber außer diesem Material wurden unter diesem Gebäudeteil und im Bereich des östlichen Klosterflügels noch andere nennenswerte Objekte entdeckt. Aus der Schicht des Aufschüttungsmaterials unter dem mittelalterlichen Fußbodenniveau entdeckten wir Funde aus

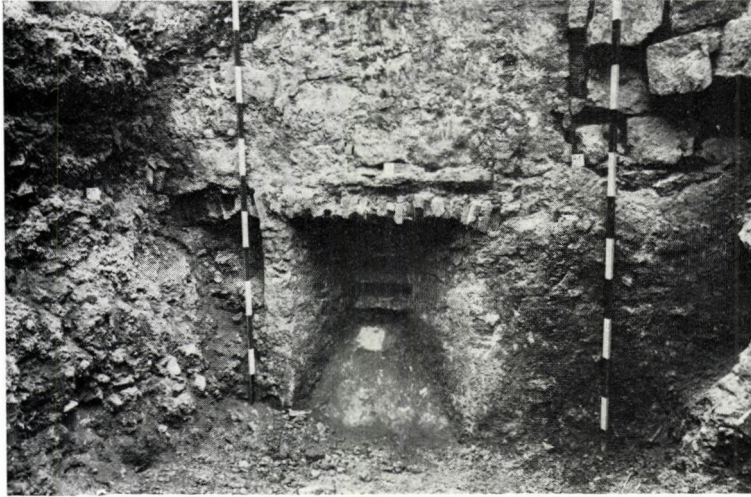


Abb. 74. Die vom zweiten Niveau des tiefen Kellers aus nach Osten blickenden Fenster während der Freilegung

dem 13. Jahrhundert und einen Klumpen Eisenschlacke. Ähnliche Klumpen sind auch an anderen Stellen zum Vorschein gekommen. Diese Funde weisen darauf hin, daß es in der Periode vor der Gründung der städtischen Siedlung irgendwo ein Eisenhüttenwerk gegeben haben muß.⁵⁵ Über dem Fußbodenniveau aus der Türkenzeit haben wir die Korallenperle eines Rosenkranzes und einige aus Knochen geschnitzte Werkzeuggriffe (Tafel 18: 7—9, 11) gefunden. Die aus der Kanalisation hervorgekommenen, hauptsächlich aus dem 13. Jahrhundert stammenden Objekte — es handelt sich hauptsächlich um kleine Bruchstücke — sind nur

dazu geeignet, die Epoche zu bestimmen. Das größte dieser Fragmente ist das Bruchstück des Randes und Henkels eines österreichischen Kruges aus dem 13. Jahrhundert (Tafel 16: 1). Auf dem Hof, in der westlichen Fortsetzung der Kanalisation, wurde das Bruchstück eines Wasserleitungsrohres aus rotem Ton, innen grünglasirt, gefunden (Tafel 28). In dem dreigeschossigen Keller kam unter der Fäkalien enthaltenden Schuttschicht aus der ersten Periode der Türkenherrschaft mittelalterliches Fundmaterial zum Vorschein. Die Aufschüttung des Kellers wurde wahrscheinlich mit dem angesammelten Abfall begonnen. Aus



Abb. 75. Bruchstück der mit einem hölzernen Wehrgang besetzten östlichen Stadtmauer (Balkenlöcher) aus dem 13. Jh. und ein Mauerrest des darüber errichteten Gebäudeflügels aus dem 15. Jh.

dieser Schuttschicht kam der Beschlag der Ecke eines Buchdeckels aus der Renaissancezeit (Tafel 17: 8) und der aus Bronze verfertigte, mit einem Vogelmotiv verzierte Propfen des Hahnes eines Wasserbehälters (Tafel 17: 7) zum Vorschein. Dies ist ein allgemein verbreiteter Gegenstand jener Zeit,⁵⁶ der dokumentiert, daß die Erzeugnisse der Bronzeschmiedekunst — alltägliche Gebrauchsgegenstände — in Serien verfertigt und in den verschiedenen Gegenden Europas gehandelt wurden. Der Wasserhahn ist das Zubehör eines aus dem 16. Jahrhundert stammenden Wasserbehälters. Eine gebräuchliche Form besaßen auch die bronzenen Kerzenhalter, von denen zwei Exemplare im östlichen Gebäudeflügel gefunden wurden (Tafel 18: 1).⁵⁷ Weiterhin kamen folgende Gegenstände zum Vorschein: der Bronzebeschlag eines Riemens, der Haken einer Waage vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Tafel 18: 3—4), herzförmige Bronzebeschläge eines Messergriffes⁵⁸ und der feingeschnitzte Griff eines dünnen Metallwerkzeuges (Abb. 41, Tafel 18: 2). Wir setzen voraus, daß dieser Griff zu einem Werkzeug gehört hat, das beim Bücherschreiben verwendet wurde, denn das abgerundete Ende des Stieles eignete sich ausgezeichnet für die Glättung aufgerauhten Pergamentes.

Die Schichten des Aufschüttungsmaterials, mit denen der aus mehreren Etagen bestehende Keller aufgefüllt wurde, waren von einem aus der Türkenzeit stammenden gepflasterten Hof bedeckt. Das Niveau dieses gepflasterten Hofes zog sich bis zur Grundmauer der aus kleinen Quadersteinen erbauten türkischen Stadtmauer hin. Die neue Stadtmauer und der gepflasterte Hof stammen aus derselben Epoche. Das mittelalterliche Gebäude stand also am Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr.

Dieses Gebäude wurde zur Zeit der Regierung König Sigismunds, zwischen den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts und den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts, errichtet. Mit dieser Epoche fiel die dritte, die große Bauperiode des Klosters zusammen. Damals wurde die neue Stadtmauer errichtet, wahrscheinlich um die ganze Stadt. Das Veralten der früheren Stadtmauer und das Anwachsen der Stadt machten die neue Stadtmauer und den Ausbau eines neuen Befestigungssystems des königlichen Palastes notwendig. Zur selben Zeit errichteten die Dominikaner den westlichen Turm, überwölbten die Keller und das Kirchenschiff und vergrößerten ihr Grundstück; außerdem errichteten sie zwei weitere Gebäude (»C« und »B«). Im Kloster fanden also zu dieser Zeit große und bedeutende Bauarbeiten statt.

8. DIE KIRCHE (Abb. 76—100, Beilagen I—V, VII/2, XII)

In der Zeitbestimmung der Bauperioden der Klostervierung nimmt die Kirche eine Schlüsselstellung ein. In ihr sind die meisten zeitbestimmenden Steinschnitzereien am ursprünglichen Ort erhalten geblieben. Von diesem Gebäude blieb die höchste Mauer, die immer wieder Objekt neuer Beobachtungen war, erhalten. Die jeweilige Vergrößerung der Kirche spiegelt genau den Verlauf der einzelnen Bauperioden. Jede Beobachtung, die wir im Bereich des Klosters gemacht haben, wurde erst bei der Freilegung der Kirche verständlich. Gerade deshalb bot der schlechte Zustand, in dem sich die Mauern befanden und ihre Schmucklosigkeit, die den Fachleuten eine bittere Enttäuschung war, uns eine Anzahl von Informationen, aufgrund derer wir erst die architektonischen Bestrebungen des Dominikanerordens verstehen konnten.

Vor dem Beginn der Ausgrabungsarbeiten war von dem Kloster nur der Grundriß der Kirche bekannt, denn die Kirche stand zur Zeit der Befreiung Budas noch. So wurde sie auf den beiden frühesten Lageplänen, aus den Jahren 1686 und 1687, dargestellt. Wir können annehmen, daß diese Grundrisse den letzten Zustand der Kirche festhielten;

die Ausgrabungsarbeiten haben bestätigt, daß die Kirche im Laufe der Jahrhunderte bedeutenden Veränderungen unterworfen war.

Wir haben festgestellt, daß während der zahlreichen Umbauten das Kirchenschiff und der Chor nur von einer einzigen Umänderung berührt wurden, die den Abriß der Mauern erforderte. Der völlige Umbau des Kirchenschiffes und des Chors erfolgte jedoch nicht gleichzeitig.

Auch der völlige Neubau vernichtete das frühere Kirchengebäude nicht spurlos, da die Überreste der früheren Mauern unter dem erhöhten Niveau des Fußbodens erhalten blieben. Im Kirchenschiff blieben die Mauern des ersten Kirchengebäudes in einer Höhe von 50 cm erhalten.

Die Umbauten betrafen die Verlängerung der Kirche und die Vergrößerung ihrer Höhe, ihre Breite blieb durchgehend unverändert. Diese Änderungen verwandelten das ursprünglich kleine Kirchengebäude in ein monumentales Bauwerk.

Die Kirche wurde in einer Felsmulde (165,14 m) errichtet. Die Straße vor ihrer Westfassade lag schon auf einer Felsschicht höheren Niveaus (166,38 m). Vom westlichen Hauptportal konnte

man auf Treppen in das Kirchenschiff hinuntergelangen, so wie heute bei der Liebfrauenkirche (Matthiaskirche). Die Breite der Stirnwand betrug unverändert 13,50 m. Aus der Mitte dieser Fassade kam das hervorspringende Portal zum Vorschein, an dessen nördlicher Seite die Basis des Gewändes und an der Südseite jedoch nur eine formlose Grundmauer zum Vorschein kam (Abb. 76, 77). Die Maße der Toröffnung selbst konnten nur rekonstruiert werden (Beilage II). Die Schwellenhöhe betrug 166,71 m. Die Umrahmung des Portals besaß ein abgestuftes Gewände, aus dem eine Basis hervorsprang. Der einzige erhalten gebliebene Sockel der Gewändepfeiler ist hoch, weich geformt, archaisch. Das Höchstmaß der erhaltenen Bruchstücke des Portals aus dem 13. Jahrhundert und der Fassade beträgt 167,72 m. Unmittelbar über diesen Mauerresten erhebt sich die Mauer des Jesuitenkollegiums. Zwischen den Mauern der beiden Gebäude befindet sich kein Mauerrest einer anderen Epoche. Wir wissen nicht, ob die Kirche im 14.—15. Jahrhundert noch die ursprüngliche Fassade und das dazugehörige Portal aus dem 13. Jahrhundert besaß, oder ob auch diese umgebaut wurde. Im Innern der Kirche blieb neben der Nordseite des Portals eine Strebemauer der einstigen Treppe erhalten. Ihre Länge (2,60 m) bestimmt den Senkwinkel der Treppe.

Die Breite des Kirchenschiffes betrug am westlichen Ende im 13. Jahrhundert 11 m, nach dem ersten Umbau betrug sie 11,10 m, also ist an der Südseite eine Abweichung zwischen den aus den zwei Bauperioden stammenden Mauern zu erkennen. Dieser kleine Unterschied hatte auch eine kleine Änderung der Richtung des südlichen Kirchenschiffes zur Folge.

An den beiden Längswänden der Kirche sind je zwei übereinander errichtete Mauern zu erkennen (Beilage XII, Abb. 80). Der untere Mauerrest ist 50 cm hoch, die Mauerfläche hat einen Wandbewurf, ihr schloß sich ein Ziegelfußboden (165,34 m) an; größere, erhalten gebliebene Teile dieses Ziegelfußbodens haben wir an der Nordwand in dem ersten Gewölbeabschnitt der Kirchenschiffes, an der Südseite neben dem zweiten Pfeiler und in der Nähe des vierten Pfeilers freigelegt. Die Maße der Fußbodenziegel sind $20 \times 20 \times 2$ cm. Es sind schmucklose rote Fußbodenziegel mit hellen, gelben, lehmfarbenen Flecken. Diese Färbung konnte den Ziegeln mit glatter Oberfläche die Wirkung von Marmor verleihen. Das Mörtelbett, in das die Fußbodenziegel gelegt wurden, lag unmittelbar auf der 16 cm dicken, den Felsen bedeckenden Humusschicht.

Über den Mauerresten des ersten Kirchengebäudes (165,89 m) befand sich der Fußboden der zwei-

ten Bauperiode, dessen Niveau 165,96—166,04 m hoch lag. Die kleinere Niveauangabe bezeichnet die Höhenlage des Fußbodens im Kirchenschiff selbst, der höhere Wert bezieht sich auf die des Fußbodens beim Lettner und Presbyterium. Das Niveau des Presbyteriums war identisch mit dem der gotischen Pfeiler, obwohl es nicht gleichzeitig mit diesen errichtet wurde; das Niveau seines Fußbodens wurde schon während des ersten Umbaus des Kirchenschiffes erhöht. Diese Feststellung soll jedoch hypothetisch bleiben, da wir nicht wissen, ob das Niveau nicht nur im 14. Jahrhundert und nur im Presbyterium erhöht wurde, also zur Zeit, als das Kirchenschiff verlängert wurde.

Das zweite Kirchenschiff, in dessen erhaltener nördlicher Seitenwand jene Rundbogenfenster zu sehen sind, die die Fachliteratur »Fenster romanischen Stiles« nennt, ist nämlich älter als die Verlängerung des Kirchengebäudes selbst.⁵⁹ Wie wir aus der folgenden ausführlichen Beschreibung sehen werden, bedeutet die »Naht« der Verlängerung eine Zäsur zwischen den Epochen der beiden Bauten. Auch hinsichtlich des Grundrisses kann bewiesen werden, daß das zweite Kirchenschiff älter ist als seine Verlängerung.

An der von hohen Fenstern durchbrochenen Mauer hingegen sind schon Zeichen sekundärer Verwendung zu erkennen: Einerseits haben wir in ihr nachträglich eingemauerte, früher sich an anderen Orten befindende Steinschnitzereien gefunden, andererseits lag ihr ein Bogen auf, der die Stelle, an der der Wandpfeiler der Arkade des zum ersten Kirchengebäude gehörigen Lettners sich in die Wand fügte, zu überbrücken bestimmt war. Die Form der Rundbogenfenster spricht dafür, daß die zweite Bauperiode des Kirchenschiffes auf das 13. Jahrhundert datiert werden kann. Die Schnitzereien an der Basis des Lettnerpfeilers (Abb. 80, 82, 162: 5) zeugen davon, daß der erste Bau ebenfalls im 13. Jahrhundert entstand. Also hatte das Kirchenschiff innerhalb des 13. Jahrhunderts zwei Bauperioden.

Das erste Kirchenschiff war ein 27,20 m langer Bau. Diese Länge blieb auch während der zweiten Bauperiode unverändert. Wir haben die östliche Abschlußmauer des ersten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirchenschiffes und die unter dem Fußbodenniveau des Presbyteriums des verlängerten Kirchengebäudes befindlichen Mauern des ersten Chores freigelegt (Beilage I). Der Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten, aus dem 14. Jahrhundert stammenden, verlängerten Kirchengebäude wurde durch die Freilegung klar erkennbar und macht deutlich, weshalb der gefundene und freigelegte Ostflügel des Klosters nicht im 13. Jahrhundert erbaut werden konnte. Dieser

Abb. 76. Bruchstück des westlichen Kirchenportals aus dem 13. Jh.



Gebäudeteil richtete sich nämlich schon nach dem verlängerten Kirchenschiff und nach dem neugebauten Chor, obwohl — wie wir darauf bereits hingewiesen haben — der Klosterflügel schon früher umgebaut wurde als der Chor.

Unmittelbar an der nördlichen und südlichen Mauer des ersten Kirchenschiffes sind die Halbpfeiler des ersten Lettners zum Vorschein gekommen. Der Lettner trennte das Presbyterium vom

Kirchenschiff, das nach dieser Trennung nur noch 18,50 m lang war. Das diesseits des Lettners gelegene Kirchenschiff war für die weltlichen Gläubigen, der hinter der Arkaden gelegene Raum hingegen für die Ordensbrüder bestimmt. Die Breite des ersten Lettners ist nicht bekannt, aber wir können auf sie aus der Tatsache schließen, daß der Kirchenraum in östlicher Richtung scheinbar in der Breite der Arkaden vergrößert wurde, indem das Presby-



Abb. 77. Bruchstück des westlichen Kirchenportals aus dem 13. Jh.



Abb. 78. Nordwestliche Ecke des Kirchenschiffes. Mauerrest und Ziegelfußboden des Kirchengebäudes aus dem 13. Jh.



Abb. 79. An der Südseite des Kirchenschiffes freigelegter, aus dem 13. Jh. — aus der Zeit der ersten Bauperiode — stammender Mauerrest

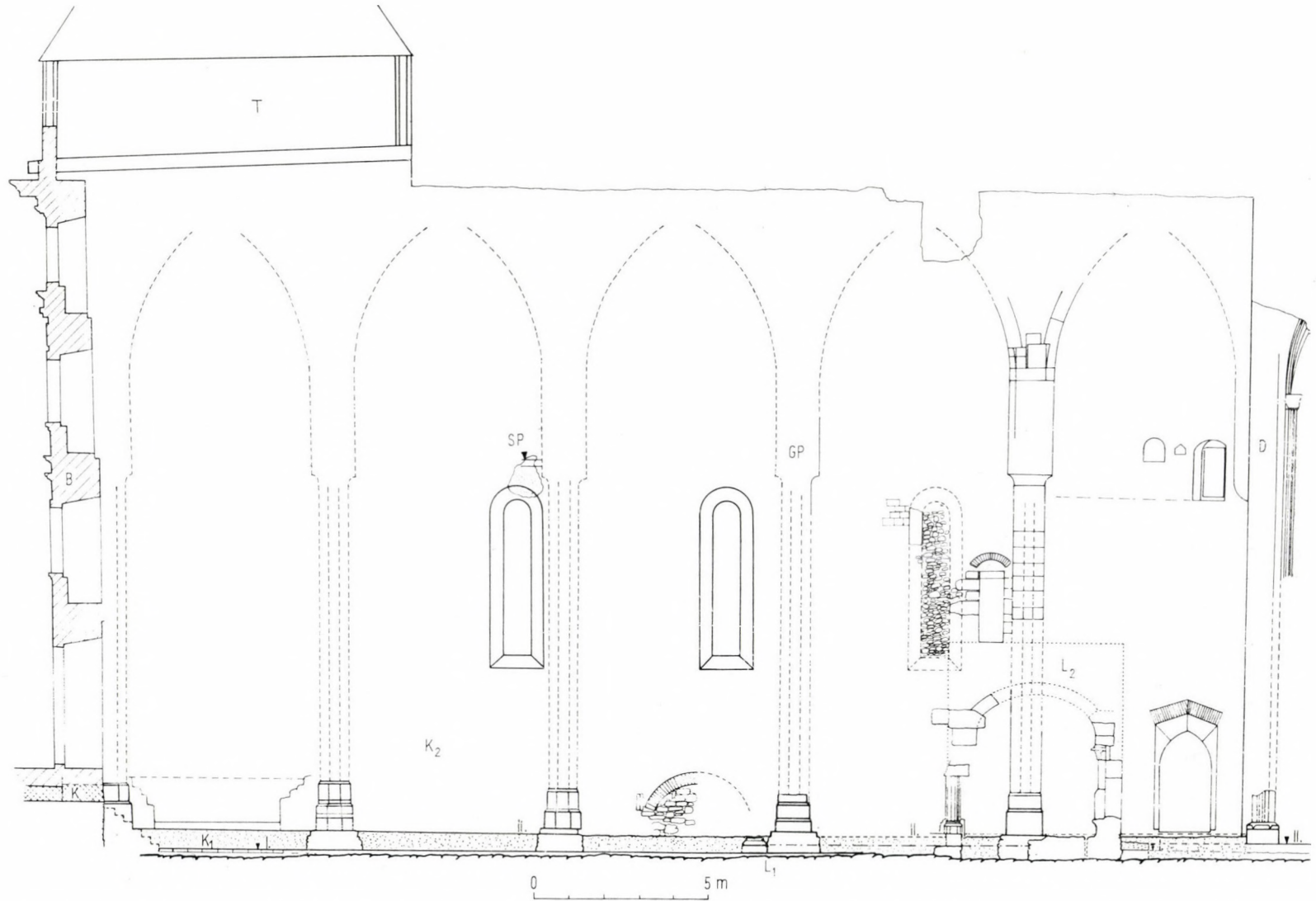


Abb. 80. Innere (südliche) Seite der nördlichen Mauer des Kirchenschiffes. K: Überrest der Kirchenfassade aus dem 13. Jh.; K₁: I. Bauperiode im 13. Jh.; K₂: II. Bauperiode im 13. Jh.; B: aus der Barockzeit stammende Mauer; T: Turm; SP: Gesims der Flachdecke, 13. Jh.; GP: gotischer Pfeiler, 15. Jh.; L₁: Lettnerpfeiler, 13. Jh.; L₂: Lettner, 14. Jh.; D: Triumphbogen; — I: Fußbodenniveau, 13. Jh; II: Fußbodenniveau im 14. — 15. Jh.



Abb. 81. Fenster aus dem 13. Jh.; über ihm, an der nördlichen Mauer des Kirchenschiffes, das Gesims der einstigen Flachdecke



Abb. 82. Wandpfeiler der Nordseite des Lettners zum Kirchenschiff aus dem 13. Jh.

Abb. 83. Wandpfeiler von der Südseite des Lettners
zum Kirchenschiff aus dem 13. Jh.



Abb. 84. Wandpfeiler von der Südseite des Lettners

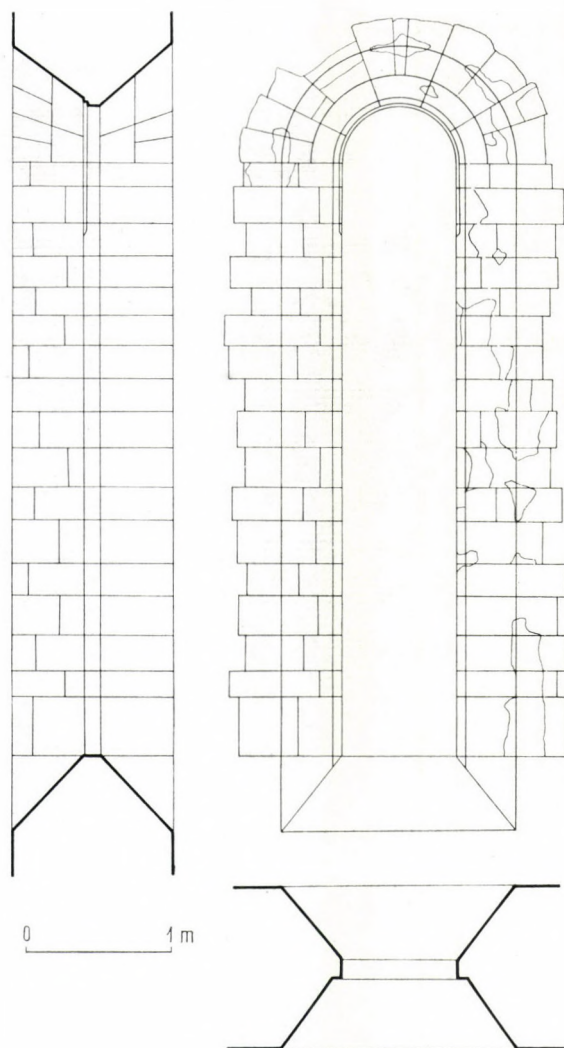


Abb. 85. Ausschnitt eines Fensters des Kirchenschiffes aus dem 13. Jh. (nach einer Zeichnung von A. Budai)

der ganzen Breite des Chores gefunden. Bei diesen Mauerspuren hörte auch der Terrazzofußboden auf. Im Besitze dieser Angaben können wir voraussetzen, daß die innere Länge des Chores 16,50 m, die Breite aber 7,50 m betragen hatte. Die Breite des Chores blieb während beider Perioden gleich.

In der ersten Bauperiode liefen die Mauern des Kirchenschiffes, von Westen nach Osten gesehen, etwas auseinander. Dieses Auseinanderlaufen der Mauern wurde erst dann korrigiert, als das Kirchenschiff verlängert und ein neuer Chor gebaut wurde; zu dieser Zeit wurden die Mauern von der Stelle an, an der die Verlängerung angesetzt wurde, nach innen gerichtet. Diese Korrektur der Richtung der Mauern hilft uns, die Vergrößerung des Kirchenschiffes und die Erbauung des neuen Chores als dritte Bauperiode in der Baugeschichte der Kirche, zu erkennen.

Das Kirchenschiff besaß lange Zeit hindurch eine Flachdecke. Die zu der Einwölbung notwendigen Pfeiler wurden erst während der vierten Bauperiode errichtet.

Hinsichtlich der Höhe der Flachdecke besitzen wir Angaben. In der Nordwand des chronologisch zweiten Kirchenschiffes ist nämlich über dem von Westen her gerechneten ersten Fenster ein wenig von einem Gesims erhalten geblieben, in dem die Aussparung für einen Balken der Flachdecke ausgebildet wurde. Die Authentizität des aus Ziegeln gebauten Gesimses dokumentiert die Identität des auf ihm befindlichen und des in der Fenstervertiefung vorhandenen Wandverputzes. Dieses innere Gesims lag nur um die Breite eines Balkens tiefer als das sichtbare Gesims, das die Außenwand des Kirchenschiffes krönte. Dieses wertvolle kleine Bruchstück hat es uns ermöglicht, die innere Höhe des Kirchenschiffes aus dem 13. Jahrhundert zu bestimmen: sie betrug 11,40 m. Diese Angabe ist deshalb interessant, da die Vorschriften für die Bauordnung der Dominikaner seit den zweiten, im Jahre 1228 herausgegebenen Ordensregeln konkrete Maßangaben enthielten. Die ersten Ordensregeln forderten nur eine prinzipielle Bescheidenheit. Der Text der im Jahre 1228 herausgegebenen diesbezüglichen Regel lautet: »*Mediocres domos et humiles habeant fratres nostri, ita quod murus domorum sine solariorum xx, ecclesia xxx, et non fiat lapidibus testudinata, nisi forte super chorum et sacristam. Si quis de cetero contrafecit, pene gravioris culpe subiacebit.*«⁶⁰ Die Umrechnung des angegebenen Fußmaßes in Meter führt nicht

terium und der Chor in proportionalem Verhältnis zur Breite ebenfalls nach Osten verschoben wurde. Die Lettnerwand der nächsten Periode war 4 m breit, das dahinterliegende Presbyterium hingegen 3 m breit.

Der Chor hatte sowohl während der ersten als auch während der zweiten Periode einen Terrazzofußboden. Das Fußbodenniveau im 13. Jahrhundert betrug 165,71–165,72 m. Das Fußbodenniveau der zweiten Periode war 166,34–166,37 m hoch. Im Kirchenschiff lag es am tiefsten, an der Treppe des Lettners begann es höher zu werden und im Chor erhöhte es sich noch einmal.

Schon der erste Chorraum war ein gestreckter Raum. Seine östliche Abschlußmauer ist zwar nicht zum Vorschein gekommen, aber die Naht der Verlängerung des Chores wurde gefunden und neben dem zweiten, dem gotischen Triumphbogen folgenden Pfeiler haben wir Mörtel und Steine in

Abb. 86. Ein sekundär eingemauertes Kapitell mit Schilfblattmotiv in der Lettnerwand aus dem 14. Jh.

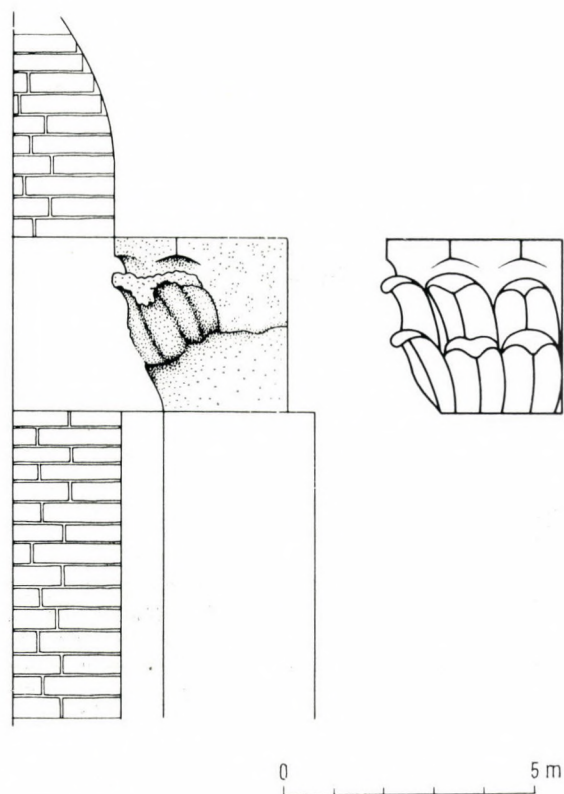


Abb. 87. Bruchstück und Rekonstruktion eines mit Schilfblattmotiv geschmückten Kapitells (K. H. Gyürky)

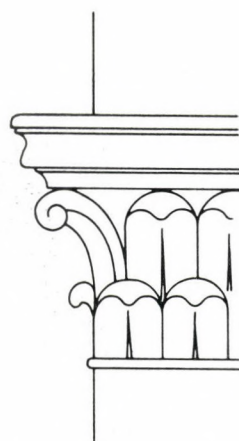


Abb. 88. Kapitell mit Schilfblattmotiv aus der Kirche S. Domenico in Certona (nach K. Biebrach)

in allen Ländern zu demselben Ergebnis, der Einheitswert dieses Längenmaßes ist nicht einmal in allen Städten Italiens derselbe. Infolge der Verschiedenheit der Einheitswerte dieses Längenmaßes muß die Berechnung der Höhe des Kirchenschiffes zwischen 10,50 und 11,40 m geschwankt haben und durfte dieses Maß nicht überschreiten. Die Höhe von 11,40 m ergibt sich aufgrund der Umrechnung des in Bologna gültigen Einheitswertes, dort nämlich entsprach ein Fuß der Länge von 38 Zenti-

metern.⁶¹ Bei der Kirche von Buda ist die Berechnung der Höhen aufgrund der Bologneser Maßeinheit deshalb interessant und charakteristisch, weil das Dominikanerkloster von Bologna, aus welchem die Gründer des ungarischen Dominikanerordens hervorgegangen waren, das Mutterhaus der ungarischen Provinz der Dominikaner war. Die gewissenhafte Befolgung der Regeln und Prinzipien des Mutterklosters ist ein Beweis dafür, daß zwischen der Gründung der Kirche von Buda, ja sogar zwi-

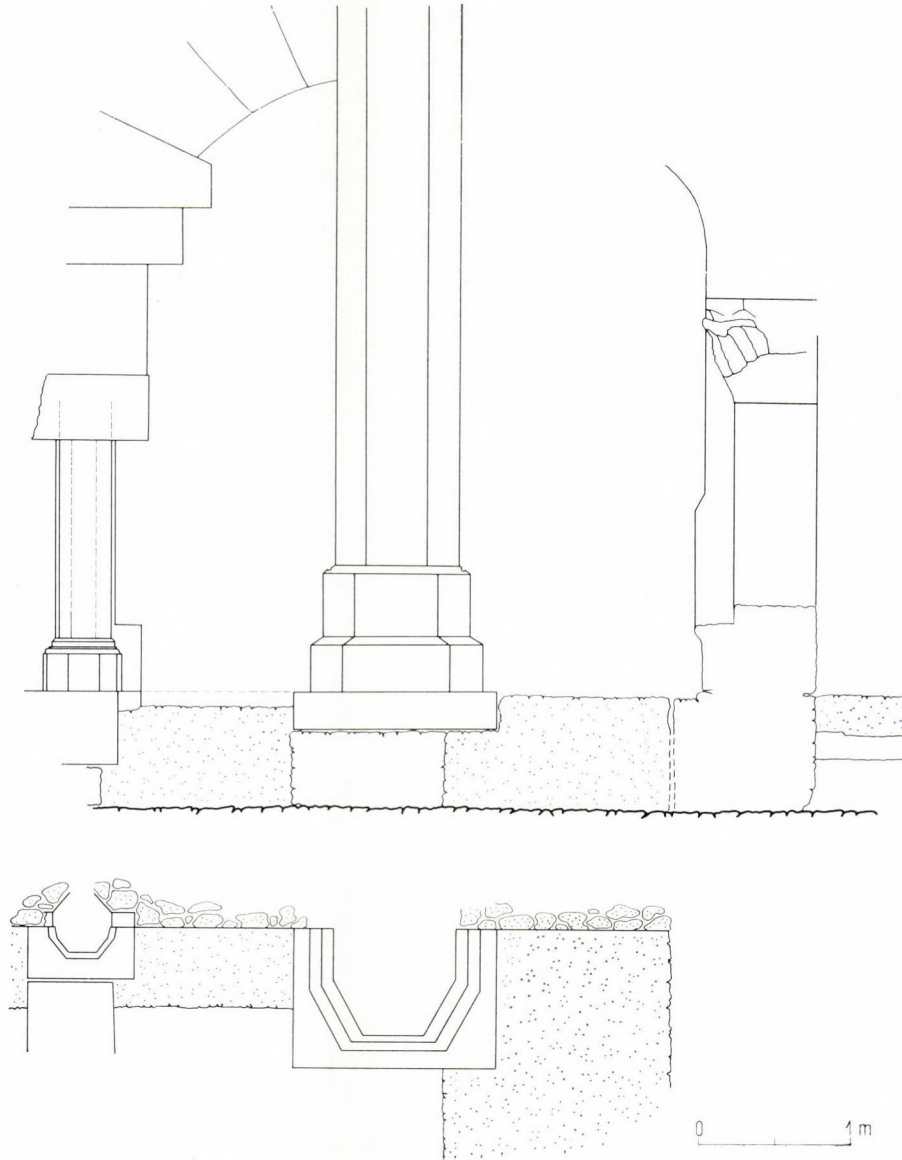
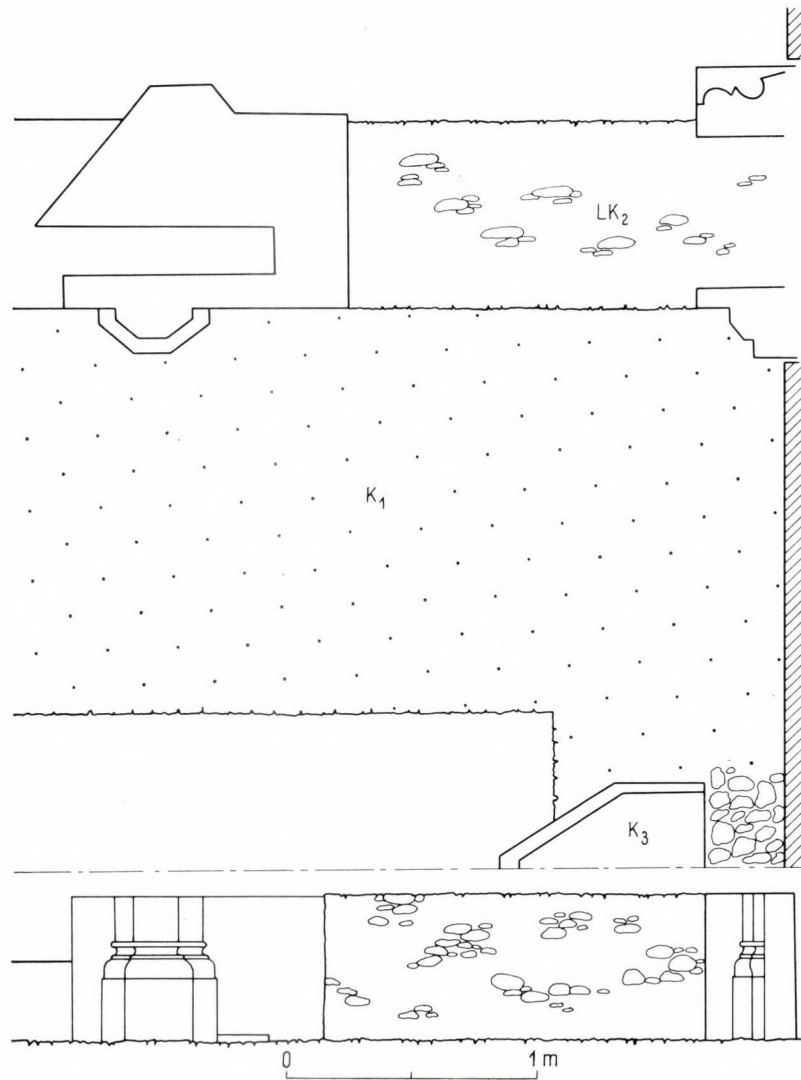


Abb. 89. In der nördlichen Mauer der Kirche erhalten gebliebener Triumphbogen und Überreste der Lettnerwand aus dem 14. Jh.

Abb. 90. Südseite des Lettners aus dem 14. Jh. Zeichnung. K_1 : Abgerissene Kirchenwand aus dem 13. Jh. LK_2 : Lettnerwand aus dem 14. Jh. K_3 : Pfeilerbruchstück aus dem 15. Jh.



schen der Epoche des zweiten Umbaus des Kirchenschiffes, und der Gründung des ungarischen Dominikanerordens überhaupt noch nicht viel Zeit verstrichen sein konnte.

Das Fußbodenniveau wurde erst während der dritten Bauperiode erhöht, allen Anzeichen nach blieb die ursprüngliche Fußbodenhöhe auch nach dem ersten Umbau die gleiche. In der Grundmauer je eines gotischen Gewölbepfeilers ist eine geschnittene quadratische Steinplatte zu erkennen, aus deren Vorhandensein darauf geschlossen werden kann, daß auch zur Zeit der Flachdecke — dem Rhythmus der späteren Gewölbepfeiler entsprechend — ebenfalls schon Pfeiler vorhanden waren, die die Aufgabe hatten, die Kreuzbalken zu stützen. Die Basen dieser Pfeiler wurden später in die Fundierung der Gewölbepfeiler eingemauert. Wir haben also zwei alternative Theorien für die Funktion der kleinen Wandpfeilersockel des ersten Kir-

chenschiffes gefunden: Sie konnten Reste eines Lettners oder Stützpfeiler des Flachdaches sein.

Die Naht der Verlängerung der Kirche und des neuen Chores wurde auch an der Nordwand des Kirchenschiffes sichtbar. Deshalb wurde das dritte, von Osten her äußerste Fenster des Kirchenschiffes, das zum Teil schon während der Umbauarbeit zugrunde gegangen war, zugemauert. Da das Mauern mit Bruchsteinen erfolgte, sind die neuen und die alten Mauern zu einer so vollkommenen Einheit verschmolzen, daß es gründlicher Untersuchung während der Restaurationsarbeiten bedurfte, um die Überreste des Fensters ans Tageslicht zu holen. Die Stelle, von der an das frühere Kirchenschiff zum Teil abgerissen bzw. neu erbaut wurde, ist an der Nord- wie an der Südseite die gleiche. In die neue Mauer, in der sich das aus dem 13. Jahrhundert stammende, zugemauerte Fenster befand, wurde die kleine Pforte eingesetzt, die aus dem



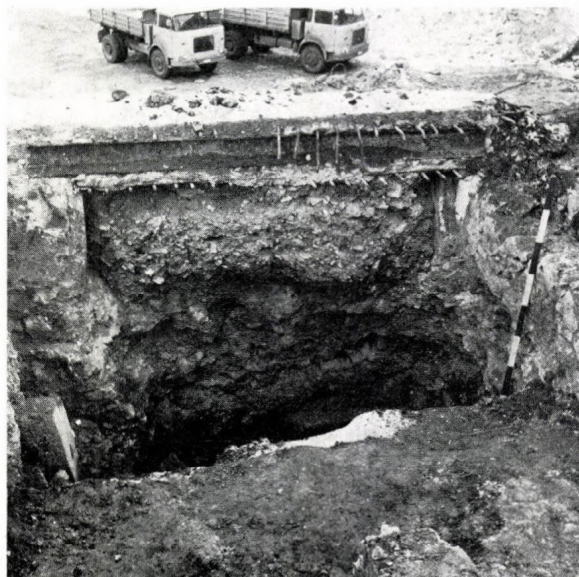
Abb. 91. An der Südseite erhalten gebliebener Mauerrest des Lettners

Korridor des Obergeschosses über dem Kreuzgang auf die Empore des Lettners führte. Damit ist natürlich der infolge des Neubaus schon versetzte Lettner gemeint. Die Türöffnung wurde mit geschnitzten Quadersteinen großen Formats ausgebildet. Die Quadersteine hingegen wurden an der Ostseite von den Pfeilern des gotischen Gewölbes entzweigeschnitten. An dieser Stelle sind also nebeneinander die Spuren drei verschiedener Bauperioden zu erkennen. Diese Überreste haben uns bei der Bestimmung der verschiedenen Bauperioden der Kirche eine große Hilfe geleistet. Das Niveau der kleinen Pforte (171,46 m) bezeichnet gleich-

zeitig auch das Niveau des Lettnerdaches. Auf diesem befand sich eine Empore für den Sängerkhor.⁶² Diese Empore muß auf beiden Seiten auch ein Geländer besessen haben. Einer unserer Funde — das Bruchstück einer steinernen Brüstungsmauer (Abb. 141) — stammt wahrscheinlich von diesem Geländer. Viele Einzelheiten des in der zweiten Periode erbauten Lettners sind uns bekannt, so seine Breite, seine Höhe, die Breite der Gewölbeabschnitte (er hatte ihrer fünf) — sogar von seinen Steinschnitzereien sind uns einige bekannt (Abb. 89—92). Mit Steinschnitzereien ist die Form der Pfeiler und die der Basen gemeint. Kapitelle sind



a



b

Abb. 92. a: hintere, östliche Seite des erhalten gebliebenen Mauerrestes des Lettners; b: Bruchstück eines im Presbyterium — neben der Lettnerwand — erhalten gebliebenen gotischen Fenster

nicht zum Vorschein gekommen. Das stark verwitterte Kapitell nämlich, das bei der inneren Mauer des zweiten Lettners in der Nordwand des Kirchenschiffes eingemauert war (Abb. 86), war ein wahrscheinlich zu dem ersten Lettner gehöriges Kapitell aus dem 13. Jahrhundert, das dort sekundär verwendet wurde. Dieses Kapitell gehört zu jenen einfachen, mit Schilfblattmotiven geschmückten Typen, deren Formen trotz der Brüchigkeit des Materials noch gut zu erkennen sind (Abb. 87). Dieser Typ war es, der im 13. Jahrhundert in den Klöstern bzw. Kirchen der Dominikaner in Italien gebräuchlich war (Abb. 88).⁶³

An der Innenwand des zweiten Lettners hat es zwischen den Pfeilern — wenigstens in den beiden äußeren Gewölbeabschnitten — Sitznischen gegeben. Eingemauert in der Nordwand des Kirchenschiffes, an der Stelle, wo sich die äußere, von Arkaden geschmückte Wand des niedergerissenen Lettners befand, haben wir einen vieleckigen Pfeiler an sekundärer Stelle gefunden. Auch jene Seite des Pfeilers, die nach innen gekehrt in die Wand eingemauert war, war mit Schnitzereien geschmückt, also stand er ursprünglich frei. Von beiden Seiten schließen sich diesem Pfeiler die Steine von Fensterrahmen an, d. h. die Bruchstücke dieser Fensterrahmen sind aus einem einzigen Stück gehauen. Der Pfeiler war also ein Glied der östlichen Arkade des Lettners, an das sich die Bruchstücke von Fenstern oder der Pforte anschließen (Abb. 89). An die Stelle, an der wir ihn fanden, gelangte er wahrscheinlich nach der Demolierung des ersten Lettners.

Im mittleren Abschnitt der hinteren, erhalten gebliebenen Wand des Lettners kam die Südseite der in den Chor führenden Lettnerpforte, zusammen mit einer so großen Vertiefung in der Mauer, in der das Lettnergitter Platz haben konnte, zum Vorschein.

Aufgrund der bekannten Angaben sind vier verschiedene Bauperioden in der Baugeschichte der Kirche zu erkennen. Die beiden früheren Perioden zeigen Stilmerkmale des 13. Jahrhunderts. In der dritten Bauperiode ist die Kirche vergrößert und der Chor neu gebaut worden. Die Epoche dieser Bauarbeiten kann sowohl aufgrund der Gliederung der Chorpfeiler⁶⁴ als auch anhand anderer Steinschnitzereien, so z. B. aufgrund des aus dem Kreuzgang in das Presbyterium führenden herrlichen gotischen Tores, von dessen Steinrahmen nur der obere Spitzbogen vom Feuer zerstört wurde, bestimmt werden. Die geschnitzte Seite des Rahmens dieses Tores war dem Kreuzgang zugekehrt, während der hölzerne Torflügel von der Kirchen- seite aus angebracht war. In der Mauer, neben dem Tor, war ein dem Durchmesser eines Balkens ent-

sprechender Hohlraum; mit dem Balken konnte das Tor versperrt werden.

Das Fußbodenniveau des Kreuzganges und das des Presbyteriums waren gleich (166,04 m); diese Tatsache beweist, daß das vergrößerte Klostergebäude und das vergrößerte Kirchengebäude zeitlich zusammengehören, obwohl zuerst das Kloster und später das Kirchengebäude vergrößert wurde. Die Beweise dafür haben wir schon bei der Beschreibung der Bauperioden des Ostflügels angeführt. Der östliche Klosterflügel wurde am Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet, und in der Mitte des Jahrhunderts mußte auch der Bau der Kirche fertiggestellt worden sein. Die Basen der Chorpfeiler weisen nämlich dieselben Stilformen und Charakteristiken auf, die auch an den Werken der an mehreren Orten⁶⁵ der Stadt tätigen königlichen Bauhütte, von der auch die Palastkapelle erbaut wurde, zu erkennen sind. Auf die genaue Bestimmung der Epoche der Bauarbeiten wollen wir später noch zurückkommen.

In der Nordwand des Kirchenschiffes, an der zum Presbyterium gelegenen Seite, sind in der Höhe des zweiten Stockwerkes eine gotische Tür zusammen mit dem Türrahmen und zwei Nischen für Leuchter zum Vorschein gekommen. Vor allem zeigt der Wandbewurf und die Weißung der größeren Nische die Spuren einer so groben Arbeit, daß sie voraussichtlich auf einen dunklen Bodenraum sah. Dieser Bodenraum befand sich über dem Presbyterium, dessen Gewölbe etwas niedriger war als das Gewölbe des Chores.

Der vierte große Umbau der Kirche geschah infolge der Einwölbung des Kirchenschiffes. Damals wurde der Kirchenraum bedeutend erhöht. Um den Rhythmus der Gewölbepfeiler nicht unterbrechen zu müssen, erwies sich die Demolierung des Lettners als notwendig. Von seiner Rückwand ließ man die untere, bis zur Sitzfläche der Nische reichende Mauerpartie stehen, also gerade soviel, wie notwendig war, um diesen Mauerrest bei der Kommunion als Schranke benützen zu können.

Die Einwölbung des Kirchenschiffes und die Erbauung der sich an den Kapitelsaal anschließenden Kapelle muß zur gleichen Zeit erfolgt sein, da ihre Pfeiler dieselben Formen aufweisen. Diesen Umbau des Klostergebäudes können wir aufgrund der dort gefundenen Geldmünzen auf das erste Drittel des 15. Jahrhunderts datieren. Wahrscheinlich wurde auch der Kreuzgang in dieser Zeit eingewölbt, da seine Gewölberippen die für diese Zeit charakteristischen Profile aufweisen. In dieser Epoche wurden wahrscheinlich auch der Turm und jene Bauteile des westlichen Klosterflügels errichtet, die mit dem Turm im Zusammenhang standen. Auch an diesen Stellen ist der Gewölbebau

für die Bestimmung der Entstehungszeit ausschlaggebend. Also wurde die Einwölbung der Flachdecken — unserer Meinung nach — zur gleichen Zeit, im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, vollzogen. Mit diesen Änderungen brach die Architektur der Dominikaner mit den ursprünglichen Bauvorschriften des Ordens. Gewiß geschah dies nicht ohne Ursache.

Am westlichen Ende des Kirchenschiffes ist im ersten Gewölbeabschnitt, in der Richtung des Turmes, eine breite, zugemauerte Türöffnung zum Vorschein gekommen. Die Schwellenhöhe der Tür entspricht der Höhe des Fußbodenniveaus des zweiten Kirchenschiffes. Die Tür führte aus dem Turm in das Kirchenschiff. Es kann möglich sein, daß zu dieser Zeit das aus dem 13. Jahrhundert stammende westliche Portal nicht mehr vorhanden war und das große westliche Tor des Turmes gleichzeitig auch als Eingang zum Kirchenraum diente.

An der südwestlichen Ecke des Kirchenschiffes ist ein Mauerstumpf zum Vorschein gekommen, den wir für das Bruchstück eines sich von Süden anlehrenden Strebepfeilers halten. Dieser wurde während der ersten Bauperiode an das Kirchengebäude angebaut. An der südöstlichen Ecke des Kirchenschiffes haben wir ebenfalls die Bruchstücke eines Strebepfeilers gefunden.

Hingegen konnten wir keine Spur eines vor dem 15. Jahrhundert vorhandenen Turmes finden. Der Umstand, daß der spätere Turm nur auf Kosten des Klostergebäudes errichtet werden konnte, unterstützt unsere Feststellungen, daß das Kirchengebäude ursprünglich nur einen Dachreiter besaß.

In der Nähe des Hauptportals ist eine dicke runde Steinplatte von 2,90 m Durchmesser zum Vorschein gekommen; an der üblichen Stelle des Taufbeckens. Auch die Maße des Steines entsprechen den Maßen des Sockels eines Taufbeckens. Es stellt sich die Frage, wie oder warum ein Taufbecken in die Kirche eines Bettelordens gekommen sein konnte.

In der Kirche sind wir auf die Spur mehrerer Grabstellen gestoßen, von denen aber nur einige in dem Jahre 1289 entstanden ist. Der Fußboden des Kirchengebäudes aus dem 13. Jahrhundert lag nämlich weder unmittelbar auf der Felsschicht noch auf der über dem Felsen befindlichen dünnen Humusschicht. Die Gräber konnten nur nach der Erhöhung des Niveaus unter dem Fußboden der Kirche ausgehoben werden. Wir haben einen zweiten Grabstein gefunden, der unserer Meinung nach älter ist als die Vergrößerung des Kirchengebäudes. Wir haben ihn an sekundärer Stelle, beim Lettner aus dem 14. Jahrhundert gefunden. Auf dem Bruchstück des Grabsteines ist ein spitz zulaufender Schild zu sehen, der an einem auf einem Sockel stehenden Kreuz aufgehängt ist. Auf dem Schild

ist ein rennendes, Feuerflammen speiendes Einhorn zu sehen. Um dieses Gebilde steht der Text in Kreisform geschrieben:

JOHANNES DE RA^tISPONA FIL...

Die Form des Schildes und der auf die Herkunft des Toten hinweisende Stadtname (Regensburg), weisen gleichzeitig auch auf das frühe Entstehen des Grabsteines hin, nämlich auf die Zeit der intensiven Handelsbeziehungen zu Regensburg (Abb. 93, 159).

In den Maltergrund des zweiten Fußbodens des Kirchenschiffes haben wir das Bruchstück eines weißen Marmorgrabsteines eingemauert gefunden. Auf diesem ist der Rand eines Wappenschildes und auf dem Wappen selbst eine Lilie zu erkennen (Abb. 158).

In einer aus der Barockzeit stammenden Mauer haben wir das Bruchstück eines eingemauerten, aus hartem, weißem Kalkstein gemeißelten Grabsteines gefunden. Der Anfang der in großen Lettern geschriebenen Aufschrift des Grabsteines lautet:

hic iacet Thomas...

Die Aufschrift endet mit dem Wort:

(Vi)ssegrad (Abb. 161).

Außer diesen kamen noch acht größere Bruchstücke zum Vorschein, von denen jedes zu einem Grabstein gehörte (Abb. 160). Diese Bruchstücke lagen ebensowenig über Gräbern, wie jene, die im Jahre 1902 im Chorraum freigelegt wurden (Beilage I). Die im Chorraum befindlichen Grabstätten (Abb. 5) sind späteren Datums als der Chor selbst. Die Grabstätten lagen nämlich höher als das Niveau des Fußbodens aus dem 14. Jahrhundert. Die im Jahre 1902 freigelegten Grabsteine mit der richtigen Interpretation ihrer Inschriften⁶⁶ befinden sich heute ergänzt und restauriert in der ständigen Ausstellung des Historischen Museums der Stadt Budapest. Die Bruchstücke der erst vor kurzem freigelegten Grabsteine befinden sich noch nicht in dem Zustand wie die früher freigelegten Stücke. Sie konnten auch mit dem früheren Grabsteinmaterial noch nicht verglichen werden; die Bestimmung der Zusammengehörigkeit ihrer Bruchstücke und deren Restaurierung, ebenso wie die richtige Auslegung ihrer Inschriften, steht noch bevor. Eines aber kann jetzt schon festgelegt werden, daß es sich nämlich um ein sehr heterogenes Material handelt. Es ist kaum denkbar, daß auch nur ein einziger vollständiger Grabstein aus den Bruchstücken zusammengestellt werden könnte.

Abb. 93. Grabstein Johannes aus Regensburg, um 1300



Abb. 94. Nördlicher Pfeiler vom Triumphbogen des Chors aus dem 14. Jh. Daneben ist der aus dem 14. Jh. — darunter der aus dem 13. Jh. — stammende Terrazzofußboden zu erkennen

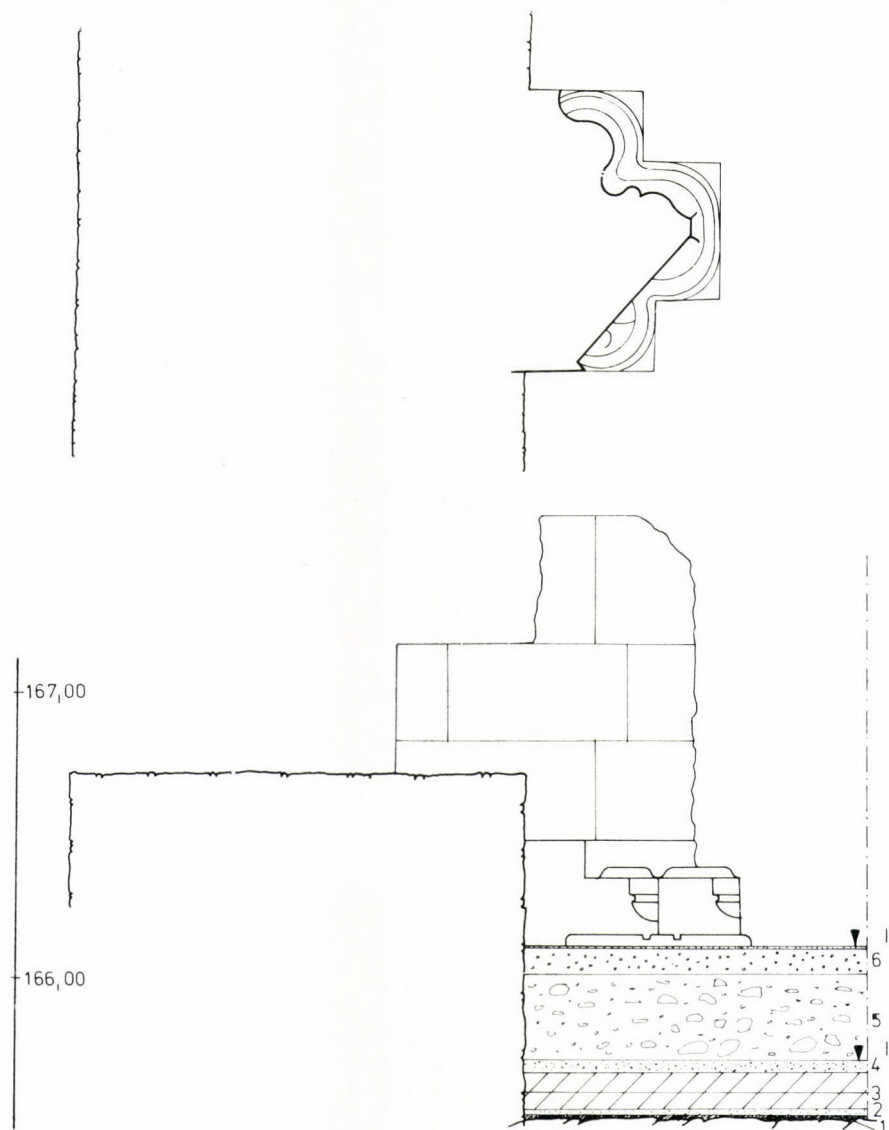


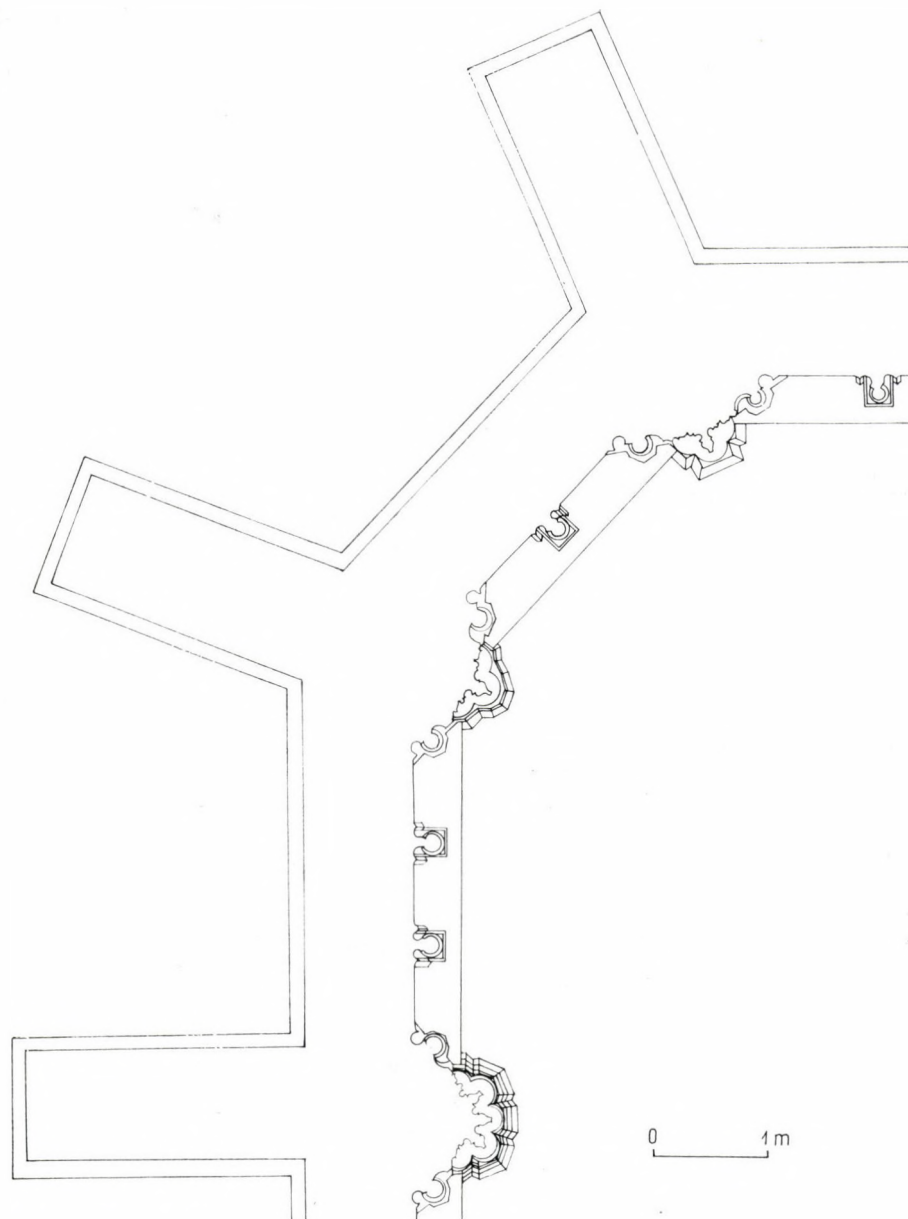
Abb. 95. Ansicht und Grundriß des Triumphbogens; eingezeichnet sind die unter ihm befindlichen Spuren früherer Bauperioden. 1: Felsen; 2: Humus; 3: Auffüllung; 4: Terazzo-fußboden aus dem 13. Jh.; 5: Auffüllung aus dem Abriß des Gebäudes; 6: Mörtel; I: Fußbodenniveau aus dem 13. Jh.; II: Fußbodenniveau aus dem 14. Jh.

Außer den im Chor gefundenen Gräbern haben wir nur ein einziges, ausgemauertes Grab gefunden. Es lag vor dem letzten Pfeiler an der Südseite des Kirchenschiffes. Nach seiner Lage zu urteilen, muß es schon im 15. Jahrhundert entstanden sein. Die im Kirchenschiff gefundenen Skelette — wir haben ihre Fundstätten in den Grundriß eingetragen — lagen ohne jegliches Grabdenkmal, entlang der Kirchenmauer in der unter dem Fußboden befindlichen Aufschüttung. Auch im Bereich des Presbyteriums legten wir an der Südseite eine große Totengrube frei. Diese war von der Mauer der Kirche aus dem 14. Jahrhundert und an der Nordseite von den sich unter dem Niveau befindlichen Mauerresten des Chors aus dem 13. Jahrhundert umgeben. Das Innere dieser Grabstätte war mit Ziegeln ausgelegt. Es ist vorauszusetzen, daß es die

Grabstätte von Ordensbrüdern war. In der über dieser Grabstätte befindlichen Mauer haben wir den unteren Teil des Rahmens eines nach Süden blickenden großen gotischen Fensters gefunden. Der an der Westseite befindliche untere Teil des Rahmens besteht aus demselben Steinmaterial wie der Lettner — die Gleichheit des Materials weist auf dieselbe Entstehungszeit hin. An der Südseite, dort, wo die Vergrößerung des Kirchenschiffes begann, muß sich ebenfalls ein großes gotisches Fenster befunden haben, das von beiden Seiten, von je einer in der Laibung des Fensters befindlichen Sitzbank umgeben war. Diese architektonische Lösung wurde wahrscheinlich darum gewählt, um die Spuren der erzwungenen Richtungsänderung der Mauer zu verdecken.

In der östlichen Abschlußmauer des aus dem 14.

Abb. 96. Grundriß des Chorinneren aus dem 14. Jh. Ausschnitt (nach K. Lux)



Jahrhundert stammenden Kirchenschiffes befand sich neben der Südseite des Chors eine kleine Tür. Über der Tür wurden Treppenstufen entdeckt. Die Treppe führte nicht unmittelbar auf die Empore des Lettners, denn zwischen dem Lettner und dieser Treppe lag noch das Presbyterium. Die Treppe konnte nur in den über dem Gewölbe des Presbyteriums gelegenen Bodenraum, auf dessen Bestehen auch noch andere Anzeichen hindeuten, geführt haben. In der Laibung der kleinen Tür war eine Steinschnitzerei aus dem 13. Jahrhundert eingemauert. In der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Mauer des Chors haben wir mehrere Steinschnitzereien dieser Art gefunden (Abb. 100).

Unter dem vieleckigen Abschluß des Chores aus dem 14. Jahrhundert befindet sich eine Felsengrotte. An der Südseite des Raums unter dem Chor befanden sich zwischen den Strebepfeilern zwei Fenster, die auf die Grotte gingen. Nach den in der Grotte gefundenen Skeletten zu urteilen, muß es sich um ein Beinhaus gehandelt haben, das notwendig sein mußte, da wir keine Anzeichen eines zum Kloster gehörigen Friedhofes gefunden haben. Innerhalb der Stadtmauer war dafür auch gar kein Platz vorhanden.

Unter dem ersten Chor der Kirche befand sich eine das Gefälle des Felsens ausgleichende Aufschüttung. Aufgrund instrumentaler Messungen

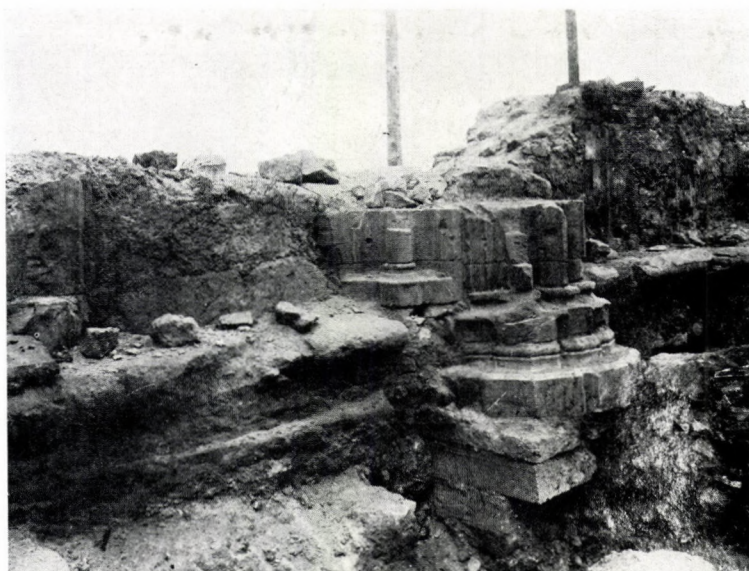


Abb. 97. a—b: Pfeilerbündel des Chors aus dem 14. Jh.

a



b

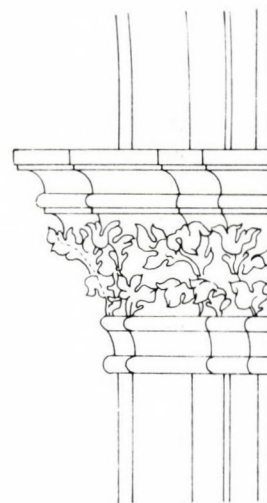


Abb. 98. Kapitell eines Pfeilers des Chors aus dem 14. Jh. (nach einer Vermessung von A. Budai)

0 20 cm

Abb. 99. Die kleine, in das Presbyterium führende Tür



konnten wir feststellen, daß der Terrazzofußboden aus dem 13. Jahrhundert vollkommen horizontal lag und demnach die Nivellierung schon um diese Zeit bekannt war. Unter dem geringen Fundmaterial in der Aufschüttung befand sich das Bruchstück eines durchsichtigen dünnen Glases⁶⁷ (Abb.18) mit einem kobaltblau endenden Tropfen, das für den Anfang des 13. Jahrhunderts charakteristisch ist. Unter der Aufschüttung lag auf der Oberfläche des natürlichen Erdbodens eine dünne Rußschicht, der zurückgebliebene Ruß der Verbrennung der Vegetation.

Unter den Steinfunden befanden sich zwei Bruchstücke, die zu einer ehemaligen Fensterrose

gehörten (Abb. 3–4, 163), deren Querschnitt mit dem Querschnitt der Fensterrose der Liebfrauenkirche identisch ist, die Motive ihres Maßwerkes jedoch von denen des Maßwerkes der letzteren abweichen. Gerade diese Verschiedenheit hat uns davon überzeugt — obwohl die Bruchstücke aus der Liebfrauenkirche leicht hinübergelangen sein könnten —, daß sie zu der ehemaligen Fensterrose der Dominikanerkirche gehört haben. Im 13. Jahrhundert befand sich in der Fassade der Dominikanerkirchen jeweils ein prunkvolles Portal und über diesem eine Fensterrose oder ein dreiteiliges Fenster.⁶⁸



Abb. 100. Eine in die Laibung der Tür eingemauerte Steinschnitzerei aus dem 13. Jh.

9. DAS GEBÄUDE »A« (»STUDIUM GENERALE«) (Abb. 101—112, Beilage X)

An der Nordseite der Klostervierung entlang zog sich in Ost-West-Richtung ein schmaler Hof. Neben der Nordseite dieses Hofes befand sich gegenüber dem Klostergebäude ein etwas unregelmäßiges Gebäude von 20 m Länge und 6,40—5,30 m Breite. Dieses Gebäude richtete sich augenscheinlich nach dem zweiten, im 14. Jahrhundert entstandenen Klostergebäude, während die Mauerreste des ersten Klostergebäudes, die wir quer unter dem nördlichen Klosterflügel liegend gefunden haben, sich über den Hof und bis unter die nördliche Ecke des Gebäudes »A« erstrecken. Infolge dieser Tatsache kann man mit Bestimmtheit annehmen, daß das Gebäude »A« erst nach der Demolierung des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Klostergebäudes errichtet wurde. Von seinen Mauern ist nur sehr wenig übriggeblieben, um so mehr aber blieb von seinen Kellern erhalten, da unter dem Gebäude ein zweigeschossiger Keller lag. Das tiefste Niveau des Kellers war 159,60 m. Dieser Keller wurde vermutlich aus einer natürlichen Felsenhöhle ausgebildet, an den Seitenwänden sind die Meißelspuren noch zu erkennen. Die Maße der Ziegel der Kellerwölbung sind: $23 \times 17 \times 4$ cm und $22 \times 16 \times 3,5$ cm. Die Einwölbung des Kellers (und vermutlich auch die Ausbildung seiner Mauern) erfolgte später als die Errichtung des Gebäudes selbst, da die ursprünglichen Schichten des Niveaus des oberen Kellerraumes infolge der Einwölbung aufgewühlt wurden. An beiden Wänden des tiefen Kellers ist je ein in nord-südlicher Richtung verlaufender Riß zu erkennen. Aus dem großen Saal des tiefen Kellers führte ein schmaler, in den Felsen hineingehauener Korridor in den unter dem östlichen Anbau befindlichen Keller, aber dieser Durchgang wurde im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Entstehung des dritten Kellergeschosses, zugemauert.

Als der sich auf die Stadtmauer stützende östliche Gebäudeflügel erbaut wurde und damit die Ausbuchtung des Felsens abgesperrt und gleichzeitig das System der tiefen Keller ausgebaut wurde, überbrückte man den östlichen Ausgang der unter dem Gebäude »A« gelegenen Felsenhöhle mittels eines Gurtbogens, auf den sich die Mauer des Gebäudes stützte. Daraus kann man schließen, daß sowohl die Felsenhöhle als auch ihr östlicher Ausgang früher schon vorhanden und zur Berglehne hin offen waren, ebenso wie unzählige, unter dem Burgviertel gelegene Felsenhöhlen heute noch gegen die Ost- oder Westseite des Berges zu offen sind bzw. von diesen Seiten aus ihre Eingänge haben.

Die Felsenhöhle mußte natürlich um die Zeit, als das Gebäude »A« über ihr errichtet wurde,

schon bekannt sein, da die Richtung des Kellers und des über ihm errichteten Gebäudes übereinstimmten und das Gebäude genau über dem Keller liegt. Es läßt sich genau verfolgen, auf welche Weise die Bewohner des Burgberges von Buda die natürlichen Felsenhöhlen verwendeten, indem sie ihre Häuser über den Tiefkellern errichteten und später die natürlichen Eingänge der Keller versperrten, so, daß diese nur von den Kellern der Häuser aus zu erreichen waren.

Während der Besetzung durch die Türken blieb der tiefe Keller — da der von ihm zu den im Osten gelegenen Kellern führende Verbindungskorridor vermauert wurde — von der Aufschüttung verschont. Das über ihm erbaute mittelalterliche Gebäude war zugrunde gegangen, der Keller selbst war aber noch lange Zeit hindurch bekannt. Auf dem aus dem Jahre 1763 stammenden Lageplan Salgaris sind noch alle tiefen Keller angegeben. Die Ostseite des oberen Kellers drang bis zu 1,12 m Tiefe in den Felsen ein, die Westseite hingegen wurde auf der Oberfläche des Felsens errichtet. Die Lüftungsfenster des Kellers gingen in südlicher Richtung auf den Hof. Gegen Norden besaß der Keller überhaupt keine Fenster, scheinbar hatte das Gebäude in dieser Richtung nur eine Brandmauer. Zur Zeit, als das Gebäude »A« errichtet wurde, verlief die Grenze des Klostergrundstückes an dieser Stelle. Jenseits der Grenze standen damals noch keine, zu dem Kloster gehörige Bauten. Von den nach Süden blickenden Kellerfenstern sind nur die in 44 cm Höhe über dem Niveau des Hofes (166,80 m) liegenden unteren Gesimse erhalten geblieben.

Der obere Keller wurde durch die auf den Wandpfeilern aufliegenden Gurtbögen in drei Abschnitte geteilt. Auf diesen Gurtbögen stützten sich alle Scheidewände der Räume des Erdgeschosses, deshalb kann man aus der Einteilung des Kellers auch auf die Zahl der Räume des Erdgeschosses schließen. Im Osten befand sich ein kleiner Raum von 3×5 m großer Grundfläche, in der Mitte lag ein Raum von $6,40 \times 5$ m Größe, der größte Raum aber lag gegen Westen, seine Abmessungen waren $7,20 \times 4,20$ m. Die Verschmälerung des Gebäudegrundrisses gegen Westen zu wurde wahrscheinlich im ersten Stockwerk durch Konsolen korrigiert. Bei den mittelalterlichen Häusern von Buda ist diese Lösung nicht selten (Abb. 101).

Die Ziegel der Gurtbögen des Kellers haben besondere Maße und wurden aus einem besonderen Material verfertigt. Ihre Maße betragen $23 \times 12 \times 6$ cm und $24,5 \times 18 \times 5,7$ cm. Auffallend ist besonders die Dicke dieser Ziegel. Sie sind hellrot, mit lehm-

farbenen, gelben Punkten durchsetzt, ebenso wie die Fußbodenziegel des Kirchengebäudes aus dem 13. Jahrhundert. Obwohl die beiden Ziegelarten nicht aus derselben Zeit stammen, scheinen sie doch in derselben, längere Zeit hindurch in Betrieb gewesen Ziegelei verfertigt worden sein.

Der Keller hatte ursprünglich eine Balkendecke, wir haben an der Südseite die Mauerversatzung gefunden. Demnach muß die innere Höhe des Kellers 2,75 m betragen haben. Der Eingang des Kellers, zu dem aus dem Hof eine Treppe führte (Abb. 67–68), befand sich ursprünglich am östlichen Ende des Gebäudes. Die breite Türöffnung wurde aus dem Felsen herausgehauen, der obere Bogen des Türrahmens war auf die Felswand aufgestützt. Über der Südseite des Einganges war ein widerförmiges Fenster angebracht, das gegen Osten blickte (Abb. 102). Zur Zeit, als das Gebäude »A« errichtet wurde, bestand der sich auf die Stadtmauer stützende östliche Gebäudeflügel noch nicht. Der Eingang des Kellers befand sich damals an der ersten Treppenbiegung, an der Stelle, wo die Treppe ihre Richtung ändernd zuerst über die Stadtmauer hinweg zu dem Wirtschaftshof unter dem Felsen, dann weiter zu einer kleinen Pforte führte. Auf der jenseits der Stadtmauer gelegenen Berglehne besaß das Kloster nämlich ein Grundstück, auf dem ein großes Gebäude oder mehrere Gebäude standen, die aus derselben Zeit stammten wie das Gebäude »A«; die mit zahlreichen Strebe- Pfeilern gestützten dicken Mauern dieses Gebäudekomplexes hat Győző Gerő während seiner Ausgrabungen im Jahre 1958 gefunden.⁶⁹ Die Verbindung der außerhalb und innerhalb der Stadtmauer errichteten Neubauten und des Klostergebäudes mittels eines Hofes und einer Treppe muß aufgrund eines einheitlichen Entwurfes und zur gleichen Zeit zustande gekommen sein. Infolge der Ausführung dieses Entwurfes kann man nachträglich die Notwendigkeit des Abrisses des ersten Gebäudes verstehen.

In der südwestlichen Ecke des oberen Kellers befand sich eine kleine, von Steinmauern umgebene Heizvorrichtung (Abb. 119–120), die aus einem 1,50×1,55 m großen Vorraum und aus einem Heizofen, dessen Grundfläche 1,40×0,80 m betrug, bestand. Die ausführliche Beschreibung dieses kleinen gotischen Ofens ist in dem Kapitel über die Heizvorrichtungen zu finden. Im Gegensatz zu dem unter dem nördlichen Gebäudeflügel freigelegten, aus einer früheren Epoche stammenden Heizofen besaß dieser Ofen eine schlankere, gestrecktere Form. Er war vom westlichen Ende des Gebäudeflügels mittels eines kurzen Korridors, zu dem einige Treppen führten, zu erreichen; der Korridor ging, solange der Ofen in Betrieb war, nur bis

dorthin. Das obere Kellergeschoß besaß also anfänglich von Westen her keinen Eingang. Auch der zwischen dem Eingang zum Vorraum des Heizofens und dem späteren Kellereingang bestehende Niveauunterschied weist darauf hin, daß sie nicht zur selben Zeit benützt wurden. In der hinter dem Heizofen befindlichen Mauer befand sich anfänglich sogar ein Schacht, der die warme Luft weiterzubefördern bestimmt war. Als der westliche Kellereingang ausgebaut wurde, schnitt man diesen Schacht entzwei, aber zu dieser Zeit war der Heizofen nicht mehr in Gebrauch.

Wir setzen voraus, daß die Einwölbung des tiefen Kellers auch hier, ebenso wie bei den übrigen Kellern, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommen wurde. Um diese Zeit wurde der sich auf die Stadtmauer stützende Ostflügel errichtet, also wurden damals die tiefen Keller miteinander verbunden und für militärische Zwecke ausgebaut.⁷⁰ Denn sollte der Feind die kleine Pforte durchbrechen — so meinte man —, würde für die Wache die Möglichkeit bestehen, durch die Falltür, die sie hinter sich abschließen konnte, nach rückwärts zu fliehen, d. h. dem Feind von vorn begegnen zu können. Aus diesem Grund erwies sich der Bau eines westlichen Einganges zum tiefen Keller als notwendig. Die westliche Treppe des tiefen Kellers führte nicht bis zum Erdbodenniveau hinauf, deshalb glauben wir, daß auch an dieser Stelle — ebenso wie bei vielen anderen Kellern des Burgviertels von Buda — eine Holztreppe bis zu dem Anfang der Steintreppe hinunterführte. Die Holztreppe aber war durch eine in einen Holzrahmen eingefügte Falltür zu erreichen. Die Anpassungsstelle des Holzrahmens glauben wir in der Vertiefung zu erkennen, die sich in der Mauer, in der Höhe des Eingangsniveaus zu dem einstigen Heizofen befindet. Der Heizofen war um diese Zeit schon aufgefüllt, sein Eingang war schon zugemauert, aber die Treppe, die zu ihm geführt hatte, und sein Niveau waren noch vorhanden. Die zum Heizofen führende Treppe hatte von Anfang an weit vor der Westfassade des Gebäudes begonnen, deshalb war sie von beiden Seiten von je einer Strebemauer eingefäßt.

Zuerst wurde also diese Treppe errichtet, dann folgte dieser, in einer zweiten Periode, die Errichtung des zum tiefen Keller führenden Einganges, und zuletzt, erst um die Zeit, als das östliche Gebäude beschädigt wurde und die Benützung der von Osten her in den Keller führenden Treppe gefährlich wurde, wurde der in das oberste Kellergeschoß führende westliche Eingang ausgebaut, indem gleichzeitig auch der östliche Kellereingang zugemauert wurde. Es ist möglich, daß diese Arbeiten schon während der Türkenherrschaft aus-

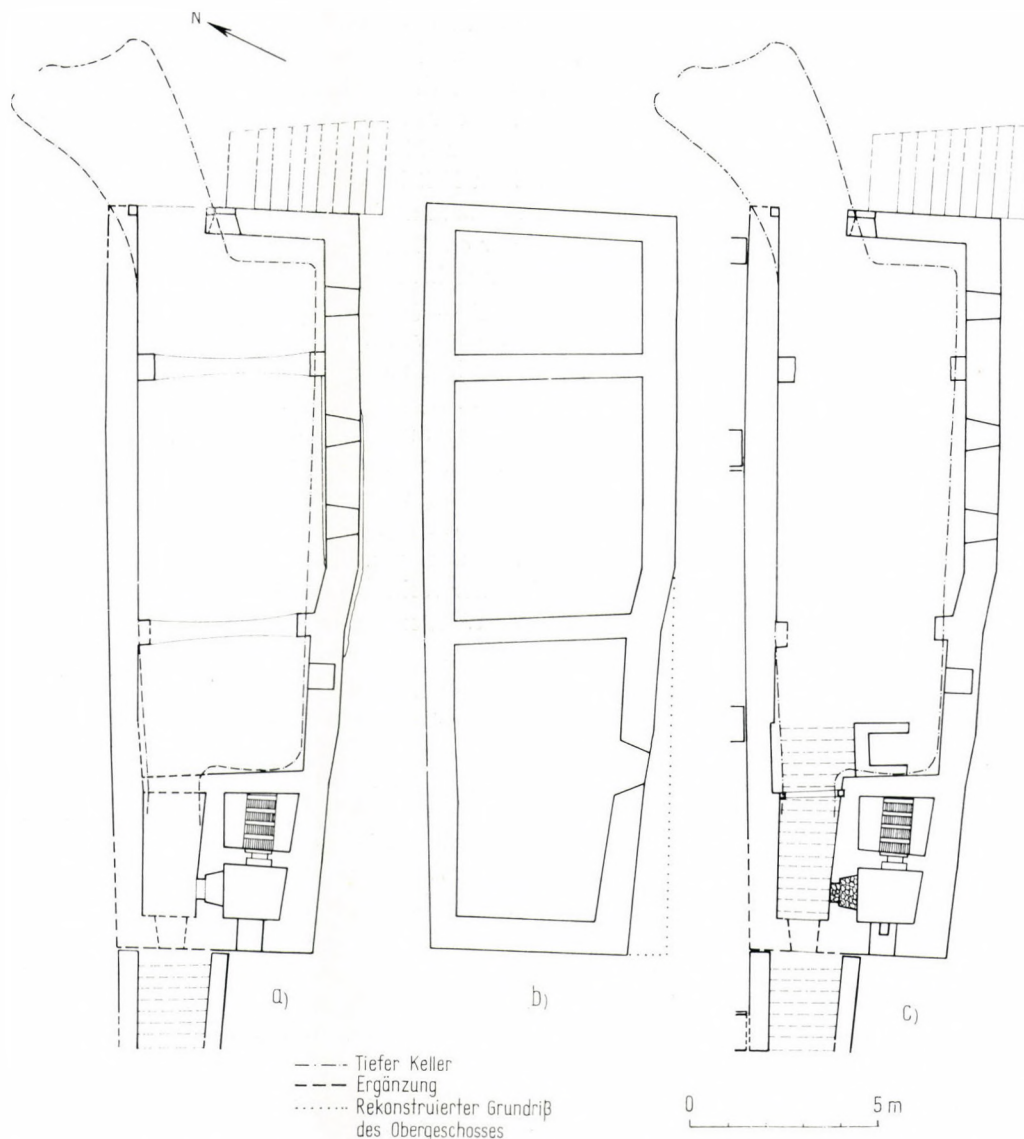


Abb. 101. a: Grundriß des unter dem Gebäude »A«, d. h. unter dem »Studium generale« gelegenen Kellers und tiefen Kellers; b: Grundriß des Erdgeschosses und des vermutlichen Obergeschosses des Gebäudes »A«; c: Grundriß der am Anfang des 16. Jh. umgebauten Gebäudeteile

geführt wurden, in der Epoche, in der die Treppen und die Keller aufgeschüttet wurden.

Gewisse Zeichen sprechen dafür, daß man auch das Gebäude »A« in der Mitte des 15. Jahrhunderts umgebaut hat. Damals wurde die Heizanlage außer Betrieb gesetzt, der Eingang zugemauert und der Vorraum des Heizofens aufgeschüttet. Das Aufschüttungsmaterial besteht aus zwei Schichten. Die untere Schicht setzte sich aus dem infolge des Gebäudeabrisses entstandenen Schutt, aus Stein, Mörtel und aus Freskenbruchstücken zusammen. Auf dem einen Bruchstück ist die Darstellung einer menschlichen Hand zu erkennen (Abb. 103), also gab es in dem Gebäude figurale Fresken. In der unteren Schicht des Aufschüttungsmaterials fanden

wir einen Silberdenar aus der Zeit Ladislaus V. (1440—1457). Der Neubau entstand also frühestens unter der Regierung Ladislaus V., oder vielleicht schon während der Regierungszeit des Königs Matthias. Sowohl die untere als auch die obere Schicht der Aufschüttung enthielten Fundmaterial aus dem 13.—15. Jahrhundert (Tafel 4—6).

Im obersten Kellergeschoß kam über dem Gewölbe des tiefen Kellers ein aus Ziegeln errichteter Sockel, auf dem einst ein schwerer Gegenstand, vielleicht eine Kelter gestanden hatte, zum Vorschein (Abb. 110).

Auf die Erbauungszeit des Gebäudes »A« weist ein in dem ursprünglichen, erhalten gebliebenen, untersten Fußbodenniveau des oberen Kellers zum:

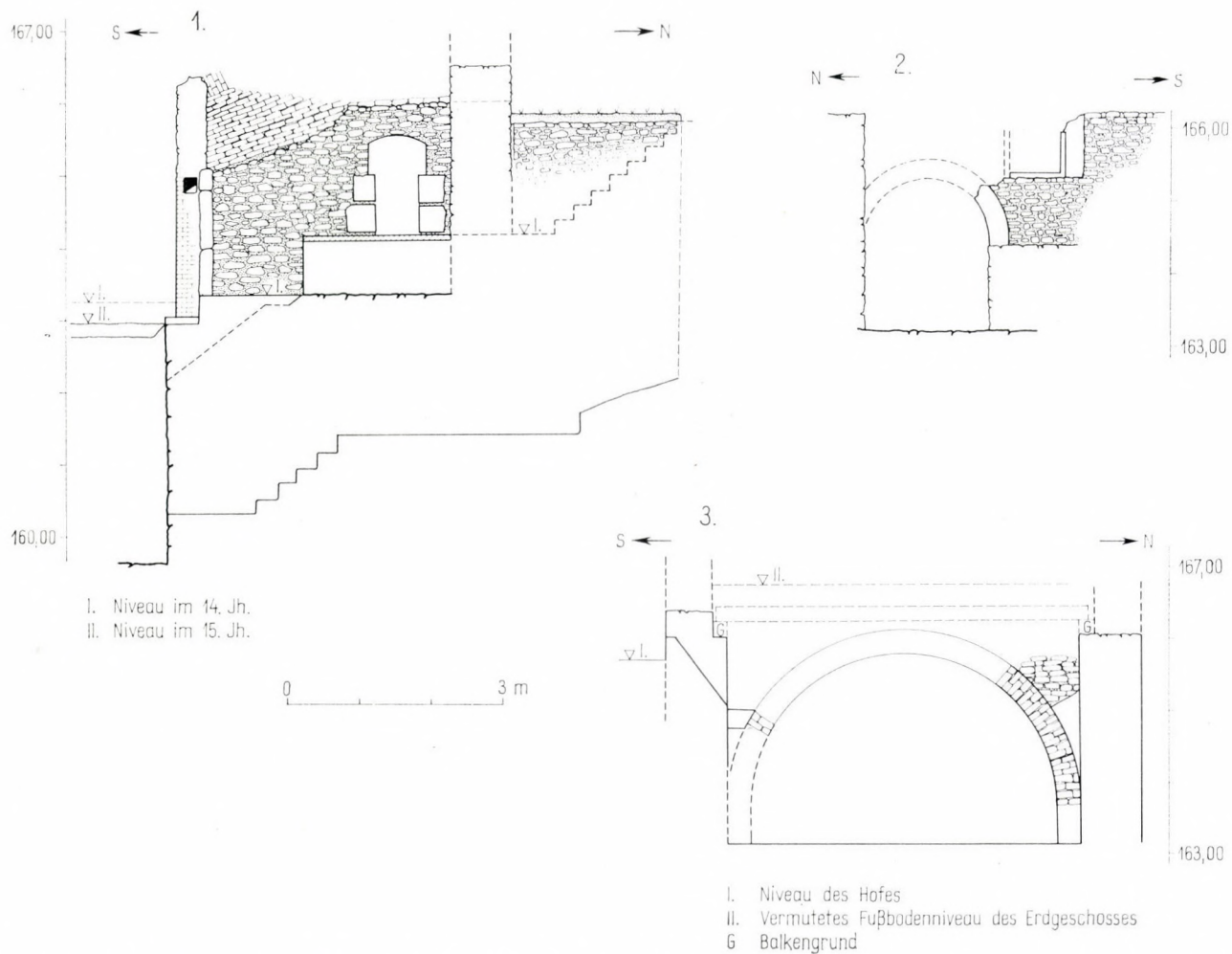


Abb. 102. Teilansichten des Kellers unter dem Gebäude »A«. 1: Treppen zum zweistöckigen Keller des Gebäudes »A«, mit der Tür zum Heizraum; 2: Fragment der Kellertür am Südenende des Gebäudes »A«; 3: Fragment des Gurtbogens im Keller des Gebäudes »A«



Abb. 103. Bruchstücke eines Freskos des Gebäudes »A«

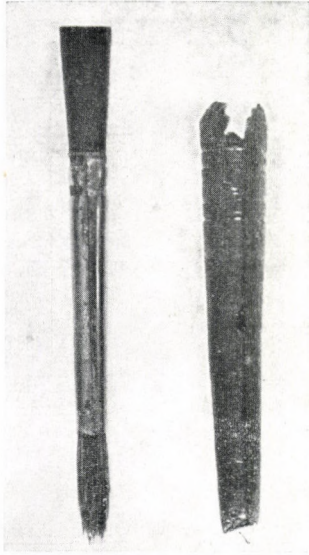


Abb. 104. Aus einer bronzenen Platte verfertigte Hülse für die Borsten eines Pinsels

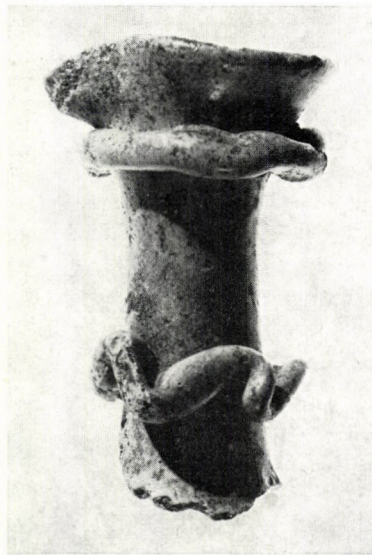


Abb. 105. Bruchstück des Halses einer Glasflasche

Vorschein gekommener, zwischen 1282—1308 geprägter Silberdenar (Albert I., Herzog von Österreich) hin. Als zeitbestimmende Dokumente kann man auch die Tongefäße betrachten, die zwischen den Basaltkieseln, die über den aus Ziegeln gemauerten Gurtbögen des kleinen Ofens aufgehäuft waren, ans Tageslicht kamen (Tafel 5: 4—5). Diese Gefäße, die infolge des Rauches braunrosafarbig wurden, sind nicht zufällig unter die Kiesel geraten, man hatte sie unter die Kiesel gemischt, um mit ihrer Hilfe die Wärme besser zu halten. Die kleinen Gefäße erinnern besonders an die im 13. Jahrhundert üblichen Formen. Das Gebäude konnte also spätestens in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts erbaut werden. Damals hatte man das erste Klostergebäude schon niedergerissen, das Gelände des für den Verkehr so wichtigen Hofes abgesteckt und wahrscheinlich mit dem Neubau des Klosters — wenigstens mit dem Neubau seines Ostflügels — begonnen.

Dieser Zeitpunkt entspricht der Gründungszeit der Hochschule der Dominikaner, des »Studium generale«. ⁷¹ Am Anfang studierten die ungarischen Dominikanermönche auch an ausländischen Universitäten, hauptsächlich an den Universitäten von Paris und Bologna. Diesen Universitäten aber war es nach einer gewissen Zeit nicht mehr möglich, die aus allen Teilen Europas herbeiströmenden Studenten aufzunehmen. Deshalb entschied das Ordenskapitel von Toulouse im Jahre 1304, daß jede Dominikanerprovinz — so auch die ungarische — eine eigene Hochschule gründen muß. Schon im Jahre 1305 wird die ungarische Hoch-

schule erwähnt, sie muß also in diesem Jahre schon bestanden haben.

Die abgeschlossene und gleichzeitig vorteilhafte Lage des Gebäudes »A«, das ohne Berührung des Klosters erreicht werden konnte, entsprach besonders den Anforderungen der Schule. Außerdem war das Gebäude heizbar. Den unmittelbar heizbaren Raum konnte man von der Hofseite aus erreichen, die Bruchstücke der Eingangstür kamen oberhalb des Heizofens zum Vorschein. Im Erdgeschoß, dort, wo das Bruchstück des Türrahmens gefunden wurde, war an einer Stelle des geweißten Wandverputzes die ursprüngliche Fußbodenlinie des Parterres (166,79 m) zu erkennen.

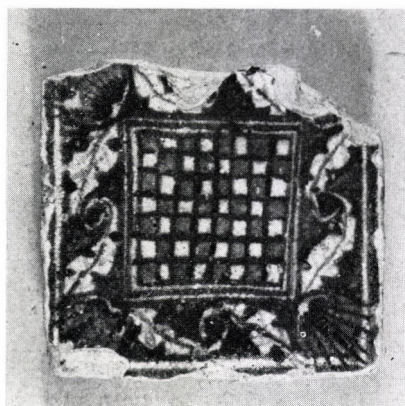
Zu Beginn der Besetzung zog sich das an die harte ungarische Winterkälte nicht gewöhnte türkische Militär in den Keller des Gebäudes zurück und errichtete dort, unter einem der Kellerfenster, eine Feuerstelle. Diese wurde mit den Steinschnitzereien des beschädigten Klostergebäudes eingefast. Später, als sich das Militär schon besser eingerichtet hatte, wurde mit der Aufschüttung der Keller begonnen. Zuerst verwendete man dafür nur den täglichen Küchenabfall und den Kehricht, damit ist es zu erklären, daß die unterste Schicht der Aufschüttung fettig war. In dieser Schicht fanden wir auch Bruchstücke schöner kleinasiatischer Fayencen, ⁷² hingegen sind in der trockenen Aufschüttungsschicht darüber auch an dieser Stelle nur Bruchstücke von gewöhnlichen, aus der Zeit der Türkenherrschaft stammenden Gebrauchsgegenständen enthalten.

Zu den beachtenswerten, in der untersten Schicht des Aufschüttungsmaterials des Kellers gelegenen

Abb. 106. a—d: Glasierte Fußbodenziegel



a



b



c



d

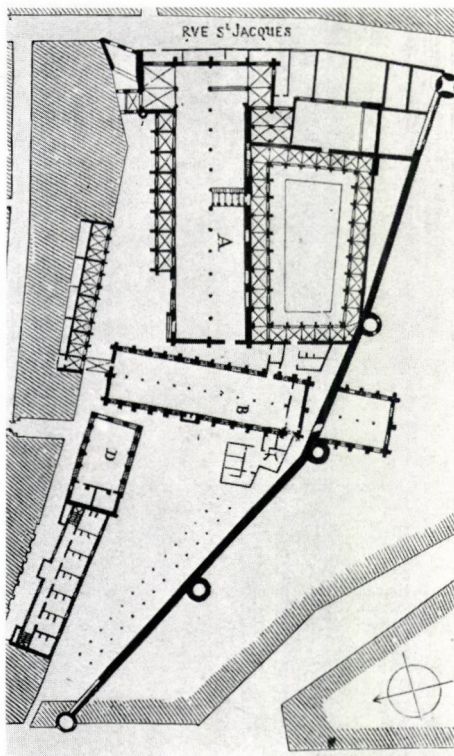
Funden zählt eine röhrenförmig zusammengebogene Bronzeplatte (Abb. 104, Tafel 2: 17); wir kennen ähnliche Stücke auch aus ausländischen Ausgrabungen.⁷³ Diese Platte — die Umfassung eines Pinsels — hatte die Funktion, die Borsten des Pinsels zusammenzuhalten, wie dies auch heute noch üblich ist.

Besondere Beachtung verdienen noch die Bruchstücke des Halses und des Bodens einer kleinen Flasche, die vermutlich bei kirchlichen Zeremonien zur Aufbewahrung des Meßweines diente (Abb. 105, Tafel 4: 4). Da das Fundmaterial aus Stücken aus dem 13.—15. Jahrhundert besteht, können wir die Entstehungszeit dieser Gegenstände nicht näher bestimmen. Die Verzierung des Halses der Flasche — ein in Wellenlinien aufgelegter dicker Glas-

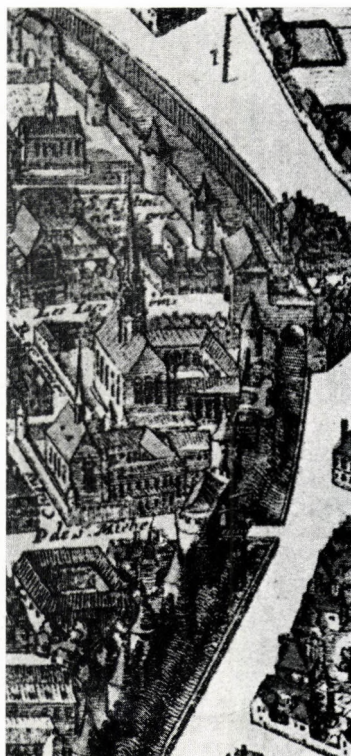
faden — ist ein beliebtes, bei mittelalterlichen Glasgegenständen häufig angewandtes, oft wiederkehrendes Dekorationselement syrischen Ursprungs.⁷⁴ Das Glas der Flasche ist vollkommen oxydiert.

Ein in der Aufschüttung des Vorraumes gefundener bronzenener Griff — voraussichtlich der Griff eines Hahnes —, der die Form eines gotischen Buchstabens »M« imitiert, kann zusammen mit dem auf ihm eingravierten Buchstaben »b«, als die Initiale von »Beatae Mariae« aufgefaßt werden (Tafel 5: 2). Dieser Hahn ist ebenfalls einer der Gegenstände, die nicht nur in Ungarn, sondern auch bei ausländischen Ausgrabungen häufig vorkommen.⁷⁵

Erwähnenswert ist noch der in der Aufschüttung des Ofens gefundene, mit einem Tierkopf verzierte



a



b

Abb. 107. Dominikanerkloster von Paris: a: Grundriß nach Viollet le Duc. Das Gebäude mit dem Zeichen »D« ist die nach Thomas von Aquino benannte Schule; b: Darstellung des Klosters auf einem Stich von Merian

Henkel eines Topfes aus dem 13. Jahrhundert (Tafel 6: 2) aus Österreich, ferner das in der Aufschüttung des Vorraumes gefundene, ebenfalls aus Österreich stammende Schüsselchen eines Leuchters aus dem 13. Jahrhundert (Tafel 4: 1) und ein glasierter Fußbodenziegel (Majolika) aus der Zeit Königs Matthias aus der Aufschüttung der westlich gelegenen Treppe (Abb. 106).

Der genaue Grundriß eines mittelalterlichen Schulgebäudes ist ein seltener Fund. Auf dem aus dem Jahre 820 stammenden Grundriß des Klosters von St. Gallen erscheint es als ein alleinstehendes

Gebäude, in dessen Mitte sich ein großer Saal befand, der von Studierzimmern umgeben war. Von der Dominikanerhochschule von Paris, die auch Thomas von Aquino besucht hatte, kennen wir aufgrund der Vermessungen von Viollet le Duc nur den aus der Renaissancezeit stammenden Gebäudeteil, d. h. dessen Grundriß (Abb. 107).⁷⁶

König Matthias hatte die Gründung einer Hochschule in Buda geplant, aber dieser Plan kam schließlich in Pozsony (Preßburg) zur Ausführung. Trotzdem gibt es eine Auffassung, nach der der ursprüngliche Plan des Königs — mit einiger Ände-



Abb. 108. Mauerreste der Südseite des Schulgebäudes

Abb. 109. Eingang zur Heizanlage am westlichen Ende des Gebäudes



Abb. 110. Die in den Keller führende westliche Tür



Abb. 111. Gurtbogen im Keller des Gebäudes »A«





Abb. 112. Steinmetzzeichen aus dem Gebäude »A«

rung zwar — jedoch Gestalt angenommen hat, nämlich in der Bestärkung der Rechte der Dominikanerhochschule von Buda. Man pflegt diejenigen Zeilen aus der Chronik Gáspár Heltais zu zitieren, die sich auf diese Universität beziehen,⁷⁷ auch wir haben uns überlegt, ob wir nicht auf diesen Text hinweisen sollten. Aber unsere Vorstellung über die zur Regierungszeit Königs Matthias umgebauten Schule erarbeiteten wir uns vor allem aufgrund der wenigen Angaben und hinsichtlich der von uns freigelegten Gebäude, und nicht anhand einer ziemlich unklaren Beschreibung.

Aus dem Jahre 1305 ist eine Verordnung bekannt, aufgrund deren es einigen Dominikanerhochschulen — u. a. auch der Hochschule der ungarischen Dominikaner — verboten war, die Studenten anderer Provinzen aufzunehmen.⁷⁸ Die Hochschule in Buda bestand also schon im Jahre 1305, sie war dazu berufen, die Bedürfnisse der ungarischen Provinz zu befriedigen. Aus der Verordnung aus dem Jahre 1397 ist ersichtlich, daß es keinem Dominikanerkloster erlaubt war, auch nur einen seiner Mönche auf eine Studienreise ins Ausland

zu schicken, bevor er nicht wenigstens 2 Studienjahre auf der ungarischen Hochschule absolviert hatte. Diese Verordnung wurde im Jahre 1488 noch bekräftigt. 1511 wurde verordnet, daß alle Konvente je zwei Studenten an die Schule der ungarischen Provinz zu schicken verpflichtet sind.⁷⁹ Wenn man die Anzahl der am Ende des 15. bzw. am Anfang des 16. Jahrhunderts bestehenden Konvente in Betracht zieht, müssen es 108—110 Personen — außer den Lehrern, die ebenfalls untergebracht werden wollten — gewesen sein, die aus den verschiedenen Ordenshäusern herausgenommen und untergebracht werden mußten. Außerdem gibt es Angaben dafür, daß am Ende des 15. Jahrhunderts auch schon Angehörige anderer Orden die Dominikanerhochschule besuchen durften.⁸⁰ In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erforderte das Studium in Buda schon einen beträchtlichen Raum. Die ständige Zunahme der Klostergebäude könnte vielleicht ebenfalls mit der wachsenden Bedeutung der Schule in Verbindung gebracht werden.

10. DAS GEBÄUDE »C« (Abb. 113, Beilage XI)

Dem Gebäude des »Studium generale« folgte in chronologischer Reihenfolge die Errichtung des Gebäudes »C«. Die Richtigkeit dieser Reihenfolge wird durch die Tatsache belegt, daß dieses Gebäude von Süden her keine eigene Mauer besaß, sondern sich von dieser Seite her nur an das Gebäude »A«, d. h. an das Schulgebäude anlehnte.

Das Kloster hatte also nach und nach das vom Hauptgebäude nördlich gelegene Gelände in Besitz genommen. Die Ausmaße und die Vergrößerungen

des Klostergebäudes können wahrscheinlich auch Schlüsse auf die Größe des Klostergrundstückes zulassen.

Das zum Kloster gehörige Grundstück wurde zuerst beim Bau des Schulgebäudes um ein 6—6,50 m breites Grundstück vergrößert. Das erste Klostergebäude hatte auf einem 47×50 m großen Grundstück gestanden. Das Grundstück des Klosters erfuhr seine letzte Vergrößerung im 14. Jahrhundert, mittels eines 7 m breiten Grundstück-

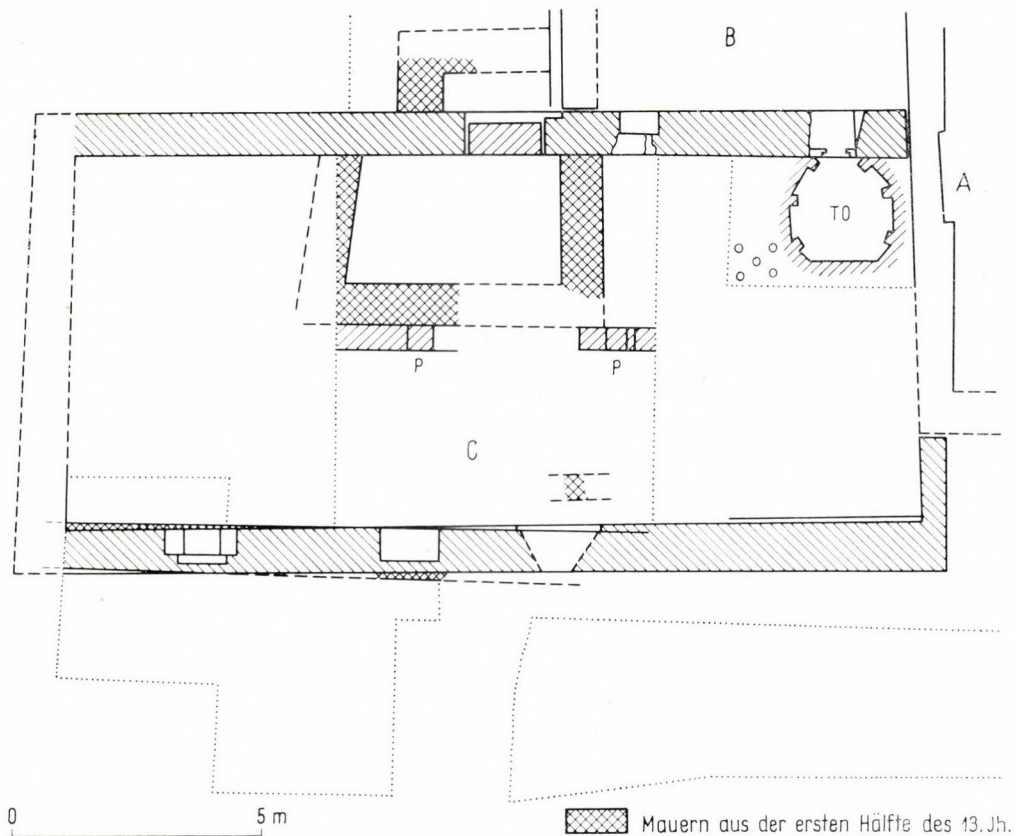


Abb. 113. Grundriß des Gebäudes »C«. P: Grundmauern der Pfeiler; TO: Türkischer Ofen

kes. Scheinbar galt die Größe 7 m als Grundeinheit bei der Berechnung der Größe der Grundstücke von Buda. Die Untersuchung der Flächenmaße bezüglich der Grundstücke von Buda wurde von Erzsébet Lócsy unternommen.⁸¹ Beim Domi-

nikanerkloster darf man aber nicht außer acht lassen, daß es eines der frühesten Bauten von Buda war und daß das Gelände, auf dem es lag und auf dem es von Zeit zu Zeit eine Vergrößerung erfuhr, jenes Gelände war, auf dem sich einst die Ursied-

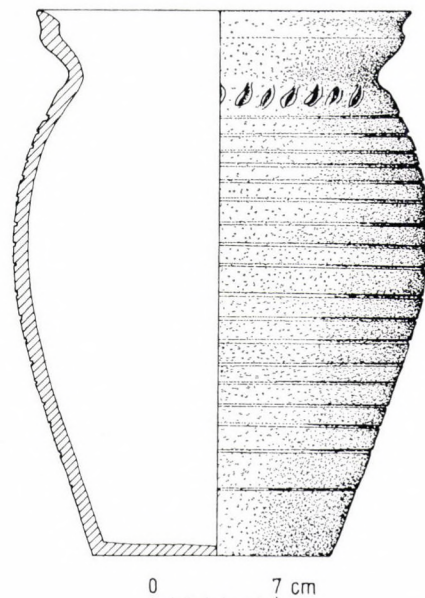


Abb. 114. Tönerner Topf. 13. Jh.

lung befand. Die ursprüngliche Siedlung war schon am Ende des 13. Jahrhunderts zugrunde gegangen, aber auf diesem Gelände war das Kloster nach der Siedlung das erste Gebäude. Die Flächenmaße, mittels denen die Größe der Grundstücke berechnet wurde und die hier noch abzulesen sind, scheinen in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts noch gültig gewesen zu sein. Das letzte Stückchen Land war aber bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, bis zur Zeit, als das Kloster auch dieses in Besitz genommen hatte, Niemandsland. Die von E. Lócsy gesammelten Angaben über die territorialen Einheiten von Buda weisen zweifellos nur geringe Unterschiede auf. Sie berechnete die Einheiten zum Teil aufgrund der Angaben der im 17. Jahrhundert stattgefundenen Vermessungen, zum Teil aufgrund der tatsächlichen Angaben der heute noch bestehenden, aus dem 14.—15. Jahrhundert stammenden Gebäude.

Es ist bekannt, daß die mittelalterlichen Maßeinheiten jeweils nach Ländern, sogar nach Städten, voneinander verschieden gewesen waren. Deshalb setzen wir voraus — und das werden wir noch begründen —, daß die Landvermessung der Dominikaner anderen Gesetzen und Gebräuchen unterworfen war als die in der königlichen freien Stadt Buda.⁸²

Das Gebäude »C« wurde ohne Keller erbaut, deshalb waren in den unter ihm gelegenen Erdschichten die Spuren jener Epoche erhalten geblieben, die der Erbauung des Klosters vorangegangen war. An dieser Stelle ist ein Teil der Gebäudereste der früheren Siedlung zum Vorschein gekommen.

Der Rand der die Oberfläche des Berges bedeckenden Kalksteinplatte reichte nur bis unter die Südseite des Gebäudes »A« und wurde an dieser Stelle von dem weichen Ofener Mergelboden abgelöst, der in früheren Epochen von der Witterung ausgehöhlt worden war. Die Höhe des Niveaus der Oberfläche wechselte hier zwischen 163,30 bis 163,58—164,39 m, diese Niveauhöhen lagen ungefähr um 1 m tiefer als die Oberfläche der Kalksteinplatte. Die Grundmauern der ersten Gebäude folgten den natürlichen Formen des Erdbodens, in vielen Fällen wurden sie entlang der Innenränder der Gruben errichtet. Das zu diesen Gebäuden gehörende äußere Niveau betrug 164,32—164,40 m.

Aus dem Humus und zwischen dem Steingeröll der Gruben, die unter dem Niveau der Häuser lagen, ist ein größtenteils von aus graubraunem, keinen Graphit enthaltendem Ton verfertigten keramischen Gegenständen bestehendes Fundmaterial zum Vorschein gekommen: hauptsächlich hochhalsige Töpfe mit dünnem, zurückgebogenem Rand (Abb. 19; Taf. 7: 4, 9; Taf. 9: 2; Taf. 11: 1, 3, 4, 5). Ähnliche, aus der Epoche vom Ende des 12. bis

zur Mitte des 13. Jahrhunderts stammende Funde sind auch in Österreich gemacht und publiziert worden.⁸³ In anderen Gruben haben wir Bruchstücke von Gefäßen gefunden, die zwar aus einem ähnlichen Material verfertigt wurden, wie die vorhergenannten, jedoch im Gegensatz zu diesen Stempelverzierungen besitzen (Taf. 7: 2, 3, 6). Der geringere Teil dieses Fundmaterials besteht aus weißen, in Buda verfertigten keramischen Gegenständen, die an den Seiten das bekannte übliche Motiv — eingekerbte konzentrische Kreise —, jedoch individuellere, vielfältigere Randprofile zeigen als die Gefäße aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Taf. 7: 5, 7, 8, 13, 15, 18; Taf. 9: 1—2). In der Mitte des Gebäudes »C« haben wir die Überreste eines Gebäudes freigelegt, das mit der Stadtmauer auf gleichem Niveau gestanden hatte. Die Höhenlage dieses Fundes spricht dafür, daß das Gebäude in der unmittelbar dem Tatareneinfall folgenden Zeit entstanden sein muß. Unter dem südlichen Mauerrest dieses Gebäudes ist eine mit Asche gefüllte kleine Felsengrube zum Vorschein gekommen, in der Bruchstücke von Gefäßen lagen, die ebenfalls zu dem schon erwähnten Typ gehören. Gerade der ausgezeichneten stratigraphischen Anordnung haben wir es zu verdanken, daß wir eine innerhalb, genauer gesagt, um die Mitte des 13. Jahrhunderts bestehende, kaum zu erkennende Trennungslinie wahrgenommen haben, die zwischen den Funden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und diesen so ähnlichen, doch aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Funden besteht.

Ein Fundmaterial von derselben Zusammensetzung ist auch in der untersten, infolge der Bauarbeiten schon umgebrochenen, aus Mergel bestehenden Schicht (Taf. 7: 9) und in der, über der ersten, zugrunde gegangenen Siedlung gelegenen Rußschicht (Taf. 7: 10—16) zum Vorschein gekommen. Diese Schicht enthielt auch schon Bruchstücke von Fensterglas (Taf. 7: 11).

In der Malterschicht des Abbruchmaterials des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert wurden gefunden: ein hellgrauer Topf aus Ton (Taf. 7: 14), eine mit Stempelverzierung geschmückte Keramik mit graphitener Oberfläche (Taf. 7: 17), ein weißer Topf (Taf. 7: 18) und viele Dachziegel (Taf. 8: 1).

Wir haben eine dicke, aus Abfall und Kehricht bestehende Schicht gefunden (4. Schicht), die teilweise über der aus Abbruchmaterial bestehenden Schicht gelegen, teilweise in diese eingebettet war und in der ein Fundmaterial lag, von dessen Stücken kein einziges später als im 13. Jahrhundert entstanden war, aber das etliche Bruchstücke enthielt, die, wenn man ihr Material, ihre Form und die Art ihrer Verzierung in Betracht zieht, noch früher

entstanden sein müssen (Abb. 21; Taf. 9: 2, 4, vielleicht auch 1 und 3). Das Fundmaterial dieser Schicht besteht aus importierter grauer und lokaler weißer Keramik, aus einem roten keramischen Gegenstand (Taf. 10: 1), aus Glasflaschen — eine von ihnen hatte einen mit einem »Kropf« verzierten Hals (Taf. 10: 2, 3) — und einem Haarring (Abb. 20). Nur ein einziger Gegenstand dieses Fundmaterials — ein Tontrinkbecher — ist zu restaurieren (Taf. 8: 3).

Die Zusammensetzung des ausschließlich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Fundmaterials weist darauf hin, daß die Gebäude noch während des 13. Jahrhunderts niedergerissen wurden. Die erste Bauperiode des Gebäudes »C« jedoch muß erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnen haben, da sich die Aufschüttungsschichten noch weiter übereinanderlagerten (Schicht 5, 6) und aus der unter dem ersten Niveau des Gebäudes gelegenen Schicht ein aus Geldmünzen bestehender Fund zum Vorschein gekommen ist, dessen Stücke zwischen 1365 und 1395 geprägt wurden.⁸⁴

Das Gebäude »C« hat zwei mittelalterliche und zwei Bauperioden aus der Türkenzeit. Seine Grundfläche betrug $18,40 \times 9$ m.

Das Gebäude fiel kurz nach seiner Erbauung einer großen Feuersbrunst zum Opfer, so, daß es niedergerissen werden mußte. An den Mauerresten sind starke Brandspuren zu erkennen. Neben seiner Westseite lag über dem obersten äußeren Niveau eine durch den Brand entstandene Schicht (Schicht 7b). Aufgrund der Gegenstände, die wir im Innern des Gebäudes, in der aus Malter und Steingeröll gebildeten jüngeren Schicht (Schicht 7) des Abbruchmaterials gefunden haben und die aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen (Tafel 10: 6, 7), kann die Zeit des Abbruchs des Gebäudes bestimmt werden. Das Gebäude wurde von neuem errichtet, indem das erste Fußbodenniveau (165,53–165,56 m) um 36 cm erhöht wurde (165,92 m). Auf die Zeit des Neubaus weist auch der Silberdenar aus der Zeit Sigismunds (1386 bis 1437) hin, den wir ebenfalls in der Schicht 7 fanden. Vom Fußboden des ersten Gebäudes ist nichts erhalten geblieben, seine Spuren waren nur an den Seitenwänden zu erkennen, und nur die unter dem Fußboden gelegenen, erhärteten Schichten wiesen darauf hin, in welcher Höhe sich der ursprüngliche Fußboden befand. Vom Fußboden des zweiten Gebäudes ist an mehreren Stellen die Malterunterlage (Schicht 9) erhalten geblieben, auf der sich der Fußbodenbelag befand, am nördlichen Ende des Gebäudes wurden sogar farbig glasierte Fußbodenziegel großen Formats an ihrem ursprünglichen Ort gefunden, die von derselben Art sind wie

jene, die im Innern des Turmes lagen. Auch dieser Fund bestätigt die Tatsache, daß wir die Zeit, in der der Turm erbaut wurde, richtig bestimmt haben.

In den Schichten neben der westlichen Außenseite des Gebäudes hinterließ die Geschichte des Gebäudes ebenfalls ihre Spuren. An seiner nordwestlichen Ecke z. B. war die Oberfläche des Felsens gleichzeitig auch das äußere Niveau eines frühen Gebäudes; diese über diesem Niveau gelegene Schicht 12 enthielt aus der ersten Siedlung stammendes Fundmaterial (Taf. 11: 1, 3, 4), graue, importierte Keramik. Der flache Topfdeckel mit dem in einer Vertiefung angebrachten Griff war in Österreich schon am Ende des 12. Jahrhunderts bekannt.⁸⁵ Aus derselben Schicht stammen auch die vorher schon erwähnten Funde, die wir auf der Taf. 13: 1–5 geben. Die dünne, über der 12. gelegene Schicht (Schicht 13) bildete das Niveau des Gebäudes »C« (I. Periode). Über dieser Schicht war die von der Feuersbrunst zurückgebliebene Rußschicht — das Zeichen der Zerstörung des Gebäudes — zu erkennen (Taf. 11: 2). Über dieser Rußschicht hingegen lag die auf den Abbruch des Gebäudes hinweisende, aus Mörtel und Schotter bestehende Schicht 7a (Taf. 11: 5, 6). Das Fundmaterial dieser Schicht stammt — mit Ausnahme einiger Bruchstücke aus dem 14. Jahrhundert (Taf. 11: 6) — aus dem 13. Jahrhundert. Über dieser Schicht hinwieder hat sich eine dicke, aus Bruchstücken von Dachziegeln bestehende Schicht (7c) abgelagert. Die Oberfläche dieser Schicht entspricht der Höhe des äußeren Niveaus der zweiten Periode. Über diesem Niveau lag nur noch ein mit türkischem Material vermisches, aus der Belagerungszeit stammendes oder ein etwas späteres Aufschüttungsmaterial.

Interessant sind jene, zum Fundmaterial aus dem 14. Jahrhundert gehörenden Bruchstücke von schüsselförmigen, mit durchbrochenem Muster verzierten Ofenkacheln (Taf. 13: 6, 9, 10), die aus grauem Ton verfertigt und mit dem Stempel »Tulln« versehen sind; dieser Stempel beweist, daß es sich um österreichische Importware handelt.⁸⁶ Zusammen mit diesem Fundmaterial sind auch das Bruchstück des Randes und Halses einer Glasflasche mit gedrehtem Hals, einer trichterförmigen Öffnung und einer kobaltblauen Glasfadenverzierung sowie das Bruchstück des gezackten Untersatzes eines gläsernen Kelches (Taf. 13: 7, 8) zum Vorschein gekommen.

In der obersten Schicht fanden wir Werkzeuggriffe, ferner einen in der Goldschmiedekunst gebräuchlichen Hammer und eine türkische Sparbüchse (Taf. 12: 1–3), außerdem das Bruchstück einer, voraussichtlich ebenfalls aus dem 14. Jahr-

hundert stammenden, grauen, unglasierten Ofenkachel (Taf. 12: 4), auf dem die Hinterbeine eines Pferdes und ein Pflanzenmotiv zu erkennen sind.

In der ersten Periode war das äußere Niveau des Gebäudes »C« neben der Westseite höher (165,30 m) als das neben der Ostseite (164,80 m).

Von dem ersten Gebäude kennen wir überhaupt keine architektonischen Details. Von dem zweiten Gebäude ist in der Höhe von 1 m über dem Niveau die Ecke eines nach Westen blickenden Fensters (166,56 m) erhalten geblieben. In östlicher Richtung wurden Bruchstücke eines Fensters und einer Tür gefunden. Die Höhe der Türschwelle betrug 165,99 m, das Niveau des Fensters lag 166,49 m hoch. Während der Türkenherrschaft wurden beide Öffnungen zugemauert.

Auch die Türken haben das Gebäude zweimal umgebaut. Die Höhe des aus der ersten türkischen Periode stammenden Fußbodenniveaus betrug 166,14–166,18 m. Zu dieser Periode gehörte auch der in der südöstlichen Ecke des Gebäudes aus mittelalterlichen Ziegeln erbaute achteckige Heizraum, der wahrscheinlich dazu bestimmt war, ein Bad zu heizen. Es ist wohl möglich, daß die über den Resten der mittelalterlichen glasierten Fußbodenziegel gefundene Kanalisation, die die nörd-

liche, mittelalterliche Mauer durchbrochen hat, ein Bestandteil dieses Bades war. Mit der Öffnung des Heizofens wurde die in östlicher Richtung gelegene mittelalterliche Grundmauer durchbrochen. Neben der nordwestlichen Seite des Ofens haben wir die Überreste von einstigen aufrechtstehenden Pfählen gefunden. In den Pfahlöchern fanden wir noch Holzfasern.

Auf der Längsachse des Gebäudes ist das Fundament zweier Pfeiler zum Vorschein gekommen. Die Pfeiler stützten die Decke. In das Fundament waren folgende mittelalterliche Steinschnitzereien eingemauert: die Basis zweier kleiner Säulen aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 164: 6, 7; Abb. 138), der zu einem Gewölbe gehörige Kämpfer (Abb. 167) und zylinderförmige Steine aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 164: 1–4), die die Bestandteile eines Bogens waren.

In der zweiten türkischen Periode wurde das Fußbodenniveau auf 166,50 m erhöht. Zu dieser Zeit befand sich in der südlichen Mauer des Gebäudes eine aus der Richtung des Gebäudes »A« eingesetzte Tür, in westlicher Richtung befanden sich zwei mit Sitznischen versehene Fenster. Das Fensterniveau betrug 166,95 m.

11. DAS GEBÄUDE »B« (Beilagen VIII/2, X/2)

Schon am Ende des 14. Jahrhunderts, als dem Kloster das Gebäude »C« hinzugefügt wurde, erstreckte sich das Grundstück bis zur heutigen Ibolya-Straße. Auch das am Anfang des 15. Jahrhunderts errichtete östliche Gebäude war eine Folge der ständigen Vergrößerung des Grundstückes. Infolge der Errichtung des östlichen Gebäudes bildete sich auch ein dritter Klosterhof heraus. Auf diesem Hof wurde als letztes das Gebäude »B« errichtet, das weder gegen Süden noch gegen Westen eigene Mauern besaß; es lehnte sich einesteils an das schon seit längerem stehende Gebäude »A«, andernteils an das ebenfalls schon früher erbaute Gebäude »C« an. Auch muß es nach der zweiten Bauperiode des Gebäudes »C« errichtet worden sein, da die nach Osten blickenden Fenster von ihm verdeckt waren.

Von dem Gebäude »B« wissen wir das allerwenigste. Nicht einmal sein Grundriß ist vollständig bekannt, da dieses Gebäude der einzige mittelalterliche Bau war, dessen Mauern einem neuzeitlichen Gebäude als Grundmauern dienten; inmitten seiner Mauern wurde sogar ein Keller gebaut. Aus diesem Keller führte eine Treppe in das Erdgeschoß des neuzeitlichen Gebäudes — ein mittelalterliches Fenster wurde zu einer Tür umgebaut.

An der Nordseite des Gebäudes betrug die Höhe des mittelalterlichen äußeren Niveaus 165,68 m; die Höhe des in der Barockzeit erbauten Erdgeschosses hingegen betrug 167,09 m. Die Entstehungszeit des neuzeitlichen Gebäudes kann nicht genau bestimmt werden, aber da sein Grundriß von dem des späteren Schulgebäudes abweicht, vermuten wir, daß es das unmittelbar nach 1686 erbaute, erste Gebäude des »Proviand Magazins« war. An die östliche Hälfte des Gebäudes schloß sich von Norden her eine starke Mauer — die erste Stadtmauer — an, d. h. das Gebäude »B« muß in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts über die später niedergerissene Stadtmauer hinweg Verbindung zu dem auf der neuen Stadtmauer errichteten Gebäude gehabt haben.

Neben der Nordseite des Gebäudes sind ebenfalls Gebäudereste einer frühen Epoche zum Vorschein gekommen. Unter der an Funden reichen, auffallend dicken Aufschüttungsschicht ist in dem an der Oberfläche des Felsens haftenden Malter die Spur der Ecke eines Hauses erhalten geblieben, das früher erbaut wurde als jenes Gebäude aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das wir inmitten des Gebäudes »C« freigelegt haben.⁸⁷ Auch an dieser Stelle lagerte sich unter den Spuren des nieder-

gerissenen Gebäudes eine Rußschicht ab, die rote Ziegelsplitter enthält. Bei der Errichtung der Nordwand des Gebäudes »B« wurde für die Grundmauern ein breiter Graben ausgehoben, dieser war aus dem Aufriß genau zu erkennen. Nach Errichtung der Grundmauern wurde der Graben wieder mit der ausgehobenen Erde zugeschüttet. Das Gelände, das bei der Aushebung des Grabens unberührt blieb, erwies sich als ein für zeitbestimmende Untersuchungen geeigneter, viele wertvolle Schichten bergender Bereich. Aus diesen Schichten konnte festgestellt werden, daß sich sowohl die Spuren der ersten Siedlung als auch die Schicht, die die Spuren ihrer Zerstörung bewahrt hatte, unter der zur Stadtmauer führenden gepflasterten Straße befanden. Nicht nur unter, sondern auch über der gepflasterten Straße lag noch Aufschüttungsmaterial aus dem 13. Jahrhundert und nur oberhalb dieser Schicht befanden sich Schichten, deren Aufschüttungsmaterial für das 14. und 15. Jahrhundert charakteristisch ist. In dem Fundmaterial aus dem 13. Jahrhundert befinden sich viele aus Österreich stammende graue Keramikgegenstände (Taf. 14: 3, 6—10, 12); unter diesen wieder gibt es viele, die mit Stempelverzierung verschiedenster Motive geschmückt sind (Taf. 14: 11). Im Fundmaterial befinden sich: Bruchstücke roter Tongegenstände, die Stempelverzierungen aufweisen (Taf. 14: 5), und einheimische weiße Keramikgegenstände (Taf. 14: 1, 2, 4, 14). In der Schicht aus dem 14. Jahrhundert wurde das Bruchstück eines mit Tropfen verzierten Gläschens (Taf. 14: 13) gefunden und aus der Schicht des Gebäudes aus dem 15. Jahrhundert ist ein Schloß und ein mit grünen Emailleeinlagen geschmückter, aus Bronze verfertigter Beschlag zum Vorschein gekommen (Taf. 14: 15, 17). Dieser Beschlag war wahrscheinlich auf einer hölzernen Tafel angebracht, denn die Krümmung seiner Griffe läßt darauf schließen, daß sie an einen dickeren Gegenstand angebracht worden waren. Also muß er die Verzierung eines Buchdeckels oder eines Möbelstückes gewesen sein. In der obersten Aufschüttungsschicht befanden sich Gegenstände aus der Türkenzeit (Taf. 14: 16).

Unter den Funden befand sich auch ein mit kaffeebrauner Glasur überzogener Pferdekopf aus Ton (Abb. 115; Taf. 12b), wahrscheinlich das Bruchstück eines tönernen Aquamanile. Bruchstücke von Keramiken ähnlicher Art fanden wir ebenfalls in den Schichten aus dem 13. Jahrhundert (Taf. 12b). Weder vom Gebäude »C« noch vom Gebäude »B« konnten wir die Funktion im Mittelalter ermitteln. Leider wird unsere Voraussetzung, daß wenigstens eines der beiden Gebäude ein Infirmary, d. h. ein Hospital gewesen sein muß, durch keinen einzigen Fund unterstützt. Die

Krankenhäuser der Klöster waren meist durch einen in einem abgesonderten Hof gelegenen Eingang zu erreichen. Die großen Pestepidemien im 14. Jahrhundert mußten die Klöster davon überzeugt haben, daß es ratsam ist, für die Kranken gesonderte Gebäude bereitzuhalten. Im Jahre 1348 z. B. wütete eine große Pestepidemie, der viele von den Bewohnern der Dominikanerklöster zum Opfer fielen.⁸⁸

Selbstverständlich haben wir erwogen, ob diejenigen Gebäude, die gesondert vom Klostergebäude errichtet wurden, d. h. die Gebäude »A«, »B« und »C«, wirklich zu dem Kloster gehört haben. Ob sie nicht Privathäuser, oder die Häuser jener Beginen waren, deren Existenz neben der Nordseite des Klosters erwähnt wird?

Schließlich sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß alle diese Gebäude zum Kloster gehört haben müssen, da sie nicht wie alle Stadthäuser dieser Zeit (am Ende des 14., Anfang des 15. Jahrhunderts) in der Straßenzeile errichtet wurden; auch ähnelt der Grundriß dieser Gebäude keinem der Grundrisse der Bürgerhäuser von Buda. Auch der große, hinter dem Zaun gelegene Vorgarten, der diese Gebäude vor den Blicken der Fußgänger verbarg, ist ein Beweis dafür, daß die Gebäude zum Kloster gehört haben müssen. Jedes Gebäude stand eigentlich mit den anderen in Verbindung: das Gebäude »A« konnte z. B. nur infolge der Änderung des Grundrisses des Klostergebäudes errichtet werden, der sich auf die Stadtmauer stützende Gebäudeflügel war mittels der Höfe, Treppen, Bogengewölbe und der tiefen Keller mit ihm verbunden. Das Klostergrundstück war von den miteinander verbundenen Gebäuden umgeben und die auf dem Klostergrundstück stehenden Gebäude selbst wurden von dem westlichen Zaun zu einer Einheit zusammengeschlossen.

Entlang der Innenseite des Zaunes ist eine zusammenhängende Reihe von höchstens aus einem einzigen Raum bestehenden Bauten zum Vorschein gekommen. Diese Bauten wurden nicht vollständig freigelegt — wir nehmen an, daß sie am Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden.

Bei den Bettelorden war es im Mittelalter keine Seltenheit, daß sich entlang der Mauern der Gebäude des Klosters — oft auch um die Kirche — Verkaufsbuden befanden. Oft war von diesen kleinen Gebäuden sogar der Platz vor der Kirche besetzt, wie z. B. in Brügge; auf der Vedute aus dem 16. Jahrhundert dieser Stadt⁸⁹ ist es klar zu erkennen, daß man die Kirche nur mittels der zwischen den Buden befindlichen Tore und Durchgänge erreichen konnte. In Paris haben vor der Ostfassade der Kirche des Dominikanerklosters kleine Bauten gestanden.⁹⁰ In Graz haben sich im 17.



Abb. 115. Bruchstück eines aus Ton verfertigten Aquamaniles: Pferdekopf. 13. Jh.

Jahrhundert Töpfer in den um die Franziskanerkirche herum gelegenen Buden eingerichtet und waren aufgrund eines Übereinkommens verpflichtet, dem Kloster jährlich eine bestimmte Anzahl von Töpfen als Pachtzins zu überlassen.⁹¹ Diese und ähnliche, das Klostergebäude umgebende Bauten waren also an Handwerker verpachtete Werkstätten.

Zu erwähnen sind noch die Überreste eines kleineren Gebäudes: neben der südwestlichen Ecke des

Gebäudes »C«, d. h. vor der Westfassade des Gebäudes »A«, haben wir nämlich den Ziegelfußboden und Überreste der flüchtig aus Steinen zusammengeworfenen Mauern eines kleinen Pavillons gefunden. Dieses kleine Gebäude reichte über die Seitenwände jenes Treppenabganges hinaus, der zu dem unter dem Gebäude »A« gelegenen tiefen Keller hinunterführte. Aus diesem Grunde ist zu vermuten, daß es während der Türkenzeit errichtet wurde.

12. HEIZUNGSANLAGEN (Abb. 116—126)

Das Klostergebäude ist dermaßen zugrunde gegangen, daß an manchen Stellen nicht einmal der Grundriß der Räume mit Sicherheit bestimmt werden konnte. Von den unter dem Niveau der Gebäude befindlichen Kellern und den Heizvorrichtungen jedoch ist vieles erhalten geblieben. Von den Heizvorrichtungen kamen vier zum Vorschein. Die eine war fast völlig intakt, zwei andere waren soweit erhalten, daß ihre Form rekonstruiert werden konnte; von der vierten sind nur Spuren erhalten gewesen. Der türkische Ofen ist die fünfte Heizvorrichtung, die uns interessante technisch-historische Angaben lieferte, obwohl es sich nicht um alleinstehende Funde handelt. Wir kennen viele ähnliche Funde aus einer ersten, schon im Jahre 1910 erschienenen Publikation.⁹² In Ungarn wurde

erst in jüngster Vergangenheit eine ähnliche Heizvorrichtung freigelegt, nämlich in einem der Zwillingenklöster unseres Klosters, in dem Kloster der Dominikanerinnen auf der Margareteninsel.⁹³ Seit der Veröffentlichung des letztgenannten Fundes wurden immer wieder von neuem ähnliche Funde auch im Ausland gemacht, und wir selbst sind auf Publikationen früherer Ausgrabungsfunde gestoßen, in denen man ähnliche Einrichtungen behandelt.⁹⁴ Letzten Endes sind alle Funde trotz ihrer Ähnlichkeit unterschiedlich, so, wie auch die auf der Margareteninsel gefundene Heizvorrichtung von der des Budaer Klosters verschieden war. Funde ähnlicher Art — es handelt sich meist um Funde aus dem frühen Mittelalter — wurden in Mittel- und Nordeuropa gemacht. In Nordeuropa

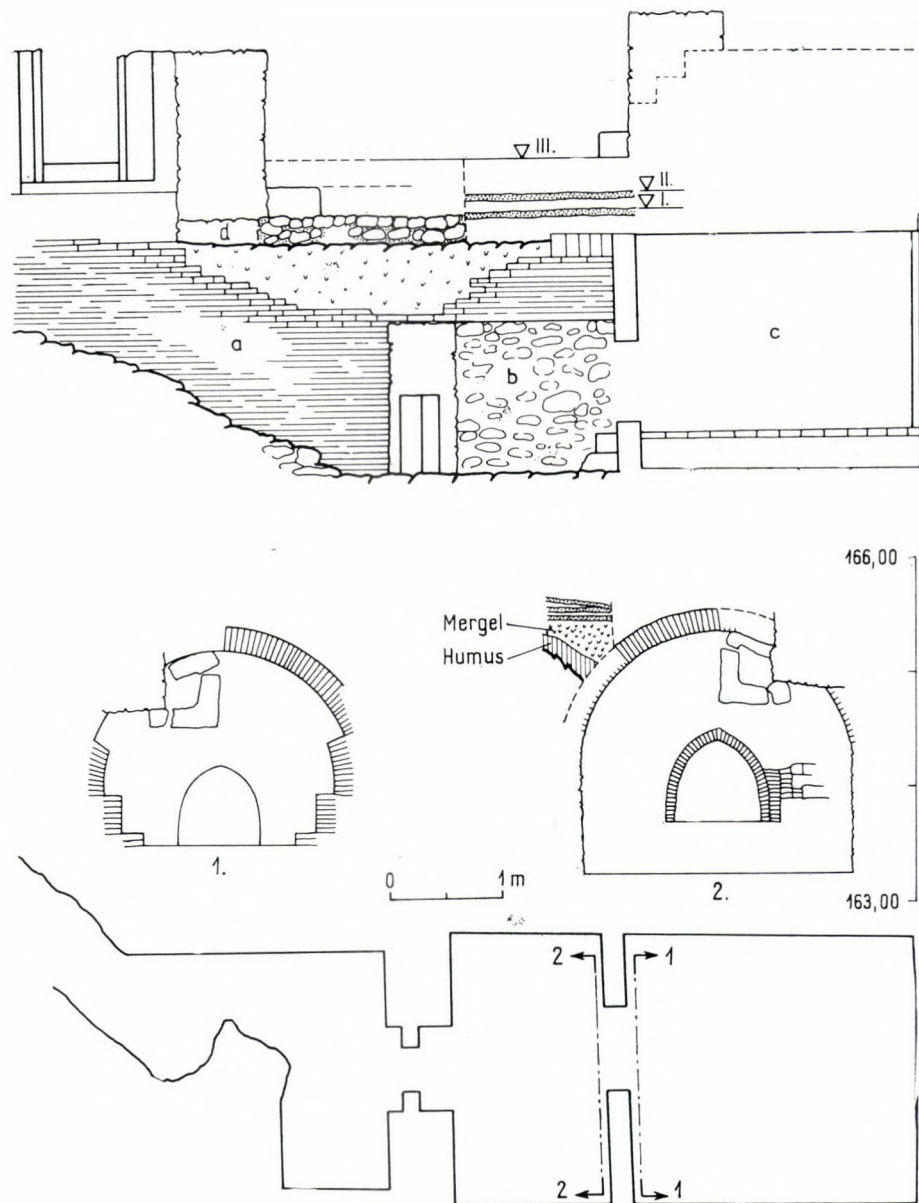


Abb. 116. Grundriß und Querschnitt des Heizraumes Nr. I. 13. Jh. a: Treppe; b: Vorraum; c: Heizraum; d: Überreste eines abgerissenen Gebäudes aus dem 13. Jh.; — I: Fußbodenniveau, 13. Jh.; II: ausgebessertes Fußbodenniveau (14. Jh. ?); III: Niveau des Kreuzganges

sind diese Heizvorrichtungen länger in Gebrauch gewesen — in Schweden z. B. sind Funde bekannt, die aus dem 16. Jahrhundert stammen.⁹⁵ In Mitteleuropa scheinen die Heizvorrichtungen von der Mode der schönen Öfen verdrängt worden zu sein. Im Bereich unseres Klosters sind ebenfalls Ofenkacheln — zwar nur in geringer Anzahl — zum Vorschein gekommen. Die früheste Ofenkachel (sie ist mit dem Stempel »Tulln« versehen) stammt aus dem 14. Jahrhundert. Wir fanden auch Bruchstücke von grünglasierten Ofenkacheln. Vor allem ist es aufgrund der an den Heizvorrichtungen und

an den Gebäuden unternommenen Untersuchungen zu erkennen, daß im 15. Jahrhundert noch eine zentralgelegene Heizanlage gebaut, eine andere dagegen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts außer Betrieb gesetzt wurde. Wir vermuten, daß die Heizanlagen in der Epoche des Königs Matthias aus der Mode kamen.

Das Wesen der Heizanlagen beruhte darauf, daß die Wärme nicht vom ständig brennenden Feuer, sondern entweder von erhitzter Luft oder von irgendeinem Material erzeugt wurde, das so beschaffen sein mußte, daß es die Wärme halten



Abb. 117. Der zum Heizraum führende Eingang

und ausstrahlen konnte, auch wenn das Feuer selbst schon verlöscht war. Zwar wird die zeitliche Aufeinanderfolge dieser beiden Heizmethoden von der Fachliteratur nicht als eindeutige Tatsache betrachtet, doch waren wir bei der Freilegung des Klosters von Buda in der glücklichen Lage, die Entstehungszeit der Heizanlagen genau bestimmen zu können; auch war aus der chronologischen Aufeinanderfolge der beiden Heizmethoden eine gewisse technische Entwicklung zu erkennen. Bei beiden

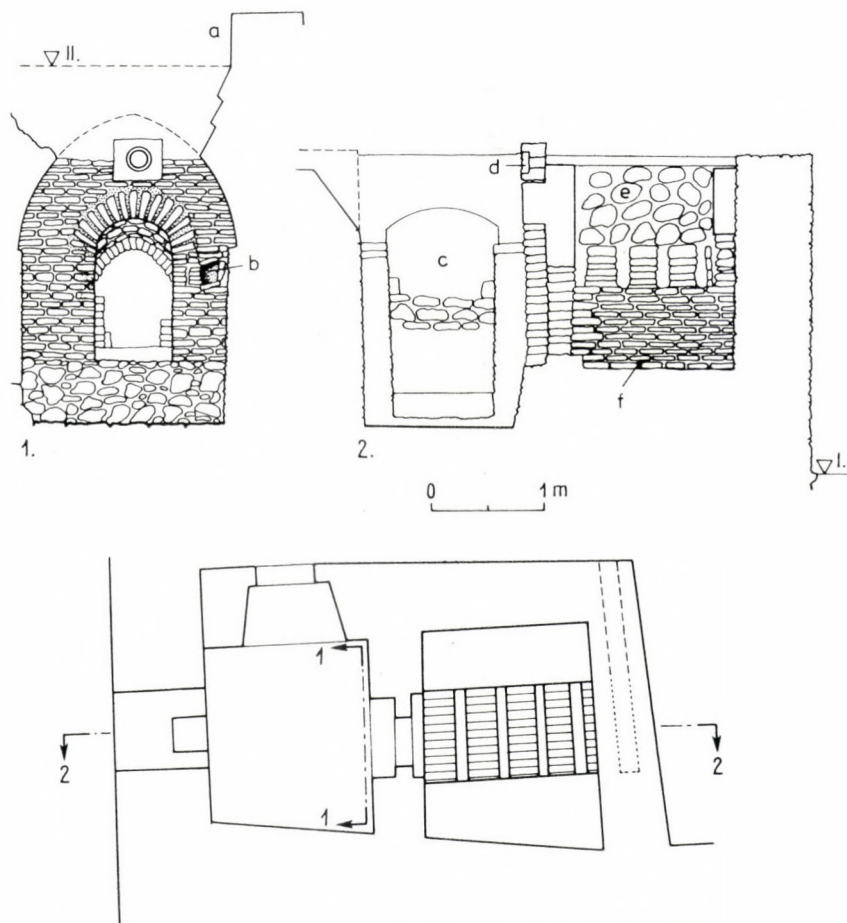
Heizmethoden, sowohl beim Hypocaustum als auch beim Heizen mit erhitzten Steinen, wurde das verbrannte Heizmaterial, die Asche, aus den Öfen entfernt, die Luftschächte wurden erst geöffnet, wenn die Luft schon vom Rauch gereinigt war. Diese Methode war mit der Heizmethode der Bauernöfen identisch.

Aufgrund dieser Identität ergibt sich die Frage, ob diese Öfen nicht zugleich auch Backöfen gewesen waren. Denn auch Brot wird in dem schon von der



Abb. 118. Vorraum des Heizraumes und die Ofentür

Abb. 119. Grundriß und Querschnitte des Heizraumes II aus dem Jahre 1304. a: verputzte, getünchte Wandfläche; b: Lampennische; c: Eingangstür; d: Rauchabzug; e: Wärmespeicher; f: Heizraum; — I: Niveau des Kellers; II: Erdgeschoß, Fußbodenniveau



Asche gereinigten Backofen von der Hitze und nicht vom Feuer gebacken. Im Gebiet des Klosters haben wir keinen anderen freistehenden Backofen gefunden, obwohl das Backen der Brote irgendwo stattgefunden haben mußte. Bei den Franziskanerinnen im Kloster Sv. Anezky zu Prag legte K. Reichertova einen unserem Ofen der Heizanlage Nr. 2 gleichenden Ofen frei, der mittels erhitzter Steine beheizt wurde und den sie als Backofen identifizierte.⁹⁶ Ein Ofen von zweifacher Bestimmung wurde auch in der Nähe von Lócse (Leutschau), im Dorf Nemesany-Zaluzany, in einem mittelalterlichen, von B. Polla freigelegten⁹⁷ Herrenhaus, gefunden. Dieser Ofen befindet sich unter dem Anbau des Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert; es ist ein viereckiger, von außen heizbarer Ofen, dessen Lage ein Beweis dafür ist, daß er nicht nur zum Brotbacken bestimmt war, sondern auch zum Heizen gedient haben mußte.

Der Ofen Nr. 1 des Klosters von Buda befand sich im Hauptgebäude des Klosters, unter dem Nordflügel, unter dem Raum, den man als »Calefactorium« bezeichnete (Abb. 116). Zum Ofen führte eine in den Felsen gehauene Treppe hinunter, die wahrscheinlich durch eine in den Fußboden der

Küche eingesetzte Falltür zu erreichen war (Abb. 117). Vor dem Heizraum befanden sich zwei Vorräume, in denen das Heizmaterial vorbereitet wurde. Die Vorräume besaßen ein Tonnengewölbe. Der Anblick des geräumigen Vorräumcs bringt uns den Gedanken nahe, daß er dazu geeignet war, beim Brotbacken mit der langstieligen Schaufel in ihm bequem arbeiten zu können. Das 50 cm hoch über dem Fußbodenniveau in der Mauer des Ofens angebrachte Feuerloch war breit und leicht spitzbogenförmig (Abb. 118).

Der Heizraum besaß eine Grundfläche von $2,30 \times 2,60$ m, sein Fußboden bestand aus auf die Kante gestellten Ziegeln. Die Bruchstücke seines Gewölbes weisen Spuren mehrmaliger Erneuerungsarbeiten auf. Die Entfernung zwischen der Decke des Gewölbes und dem sich darüber befindlichen Fußbodenniveau schließt die Möglichkeit aus, daß auf dem Ofen Steine, die die Wärme zu halten bestimmt waren, gelegen haben könnten. Dieser Ofen gehörte also zu dem einfacheren Typ, er war aber nicht praktisch genug, da bei der einfacheren Methode viel mehr Rauch in den geheizten Raum eindrang als bei der anderen Heizmethode. Auch dieser Ofen hatte das kleine, über dem Feuerloch



Abb. 120. Stirnwand des Heizraumes mit Ofentür



Abb. 121. Inneres des Heizraumes



Abb. 122. Kieselsteinhaufen über den die Feuerstelle überspannenden Gurtbögen

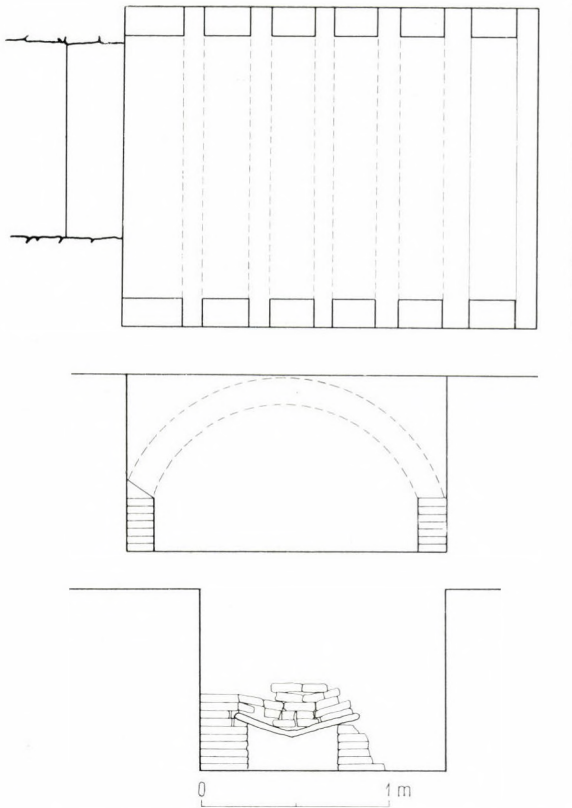


Abb. 123. Grundriß und Teilansicht des Heizraumes Nr. III. Anfang des 15. Jh.

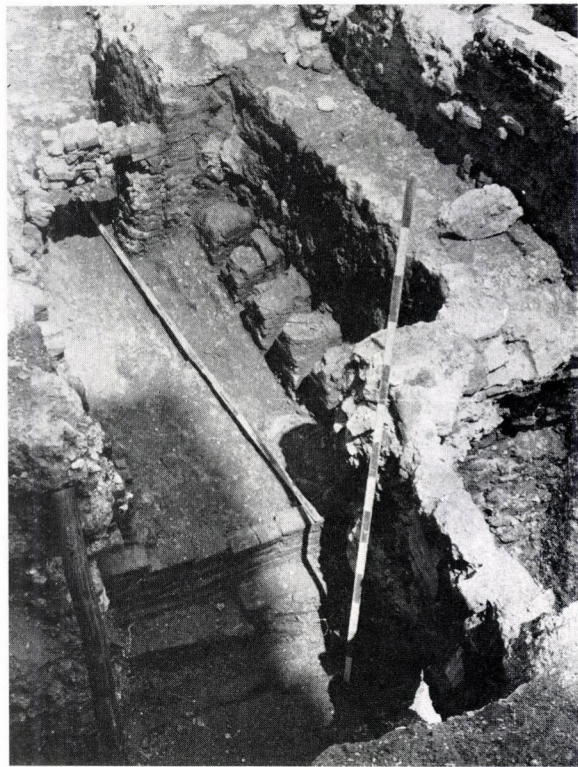


Abb. 124. Überreste des Heizraumes



Abb. 125. Feuerloch

befindliche Fenster, das bei allen zum Vorschein gekommenen Öfen beobachtet werden kann. Das kleine Fenster garantierte den für das Brennen des Feuers notwendigen Luftzug und den Rauchabzug. Da der Heizer infolge des herausströmenden Rauches hätte ersticken müssen, nehmen wir an, daß sich in der Decke des Raumes vor dem Feuer-

loch ein Kaminloch befand, durch das der Rauch abziehen konnte.

Dieser Heizofen ist zum ersten Klostergebäude gebaut worden; diese Tatsache wird von dem gerade über dem Heizofen gefundenen kleinen Bruchstück der Malterunterlage des ersten Ziegelfußbodens belegt. Aber der Ofen blieb auch dann

noch in Gebrauch, als das Gebäude über ihm völlig erneuert wurde; er wurde erst am Anfang des 15. Jahrhunderts außer Betrieb gesetzt.

Um das Feuerloch fanden wir keine Spur einer Ofentür. Eine Analogie zu der Methode, die hier angewandt werden mußte, finden wir in der volkstümlichen Baukunst; das Feuerloch der Heiz- und Backöfen wurde auf dem Lande ebenfalls mit einer Holztafel verschlossen, die mit einem starken Baumast gestützt wurde.

Der Ofen Nr. 2 des Klosters von Buda befand sich unter dem Gebäude »A«. Er wurde zwischen 1304 und 1305 erbaut und war zur Heizung des Schulraumes bestimmt (Abb. 119). Der Schacht in der Mauer über dem Ofen läßt darauf schließen, daß die warme Luft auch in andere Räume weitergeleitet wurde. Der Raum, in dem der Ofen stand, hatte selbst keine Verbindung zu anderen Räumlichkeiten und auch sein Vorraum war so klein, daß der Ofen unmöglich auch als Backofen gedient haben könnte. Vom westlichen Ende des Gebäudes führte eine besondere Treppe ausschließlich zum Heizraum. Dieser war kleiner als der des Ofens Nr. 1, da auch die Feuerstätte nur $1,60 \times 1,80$ m

und der Vorraum nur $1,40 \times 1,60$ m betrug. Im Gegensatz zur Heizmethode des Ofens Nr. 1 jedoch war diese Heizmethode, die auf der Erhitzung von Steinen beruhte, wirtschaftlicher, denn der Ofen konnte mehr Wärme aufnehmen und diese länger halten. Der Ofen war von allen vier Seiten von Steinmauern umgeben, aber die zwischen dem Heizraum und dem Vorraum errichtete Scheidemauer bestand aus Ziegeln, die mit Lehm vermauert waren. Die Mauer selbst wurde infolge der Ofenhitze ausgebrannt. In dieser Ziegelmauer war neben dem Ofenloch auch eine kleine, für einen Leuchter bestimmte Nische zu finden, da der Heizraum durch das einzige Kellerfenster, das sich in der dem Ofenloch gegenüberliegenden Mauer befand und zum Vorraum ging, nur wenig Licht erhielt.

Die sich über dem Feuerloch befindende Lüftungs- und Rauchöffnung bestand hier aus einer quadratischen Steinplatte, in deren Mitte sich ein rundes, in den Stein hineingeschnittes Loch befand. Ursprünglich war diese Platte wahrscheinlich mit einem Deckel versehen und gehörte zu einem Heißluftschacht, der vermutlich im Fußboden untergebracht war. Der Heizraum war von

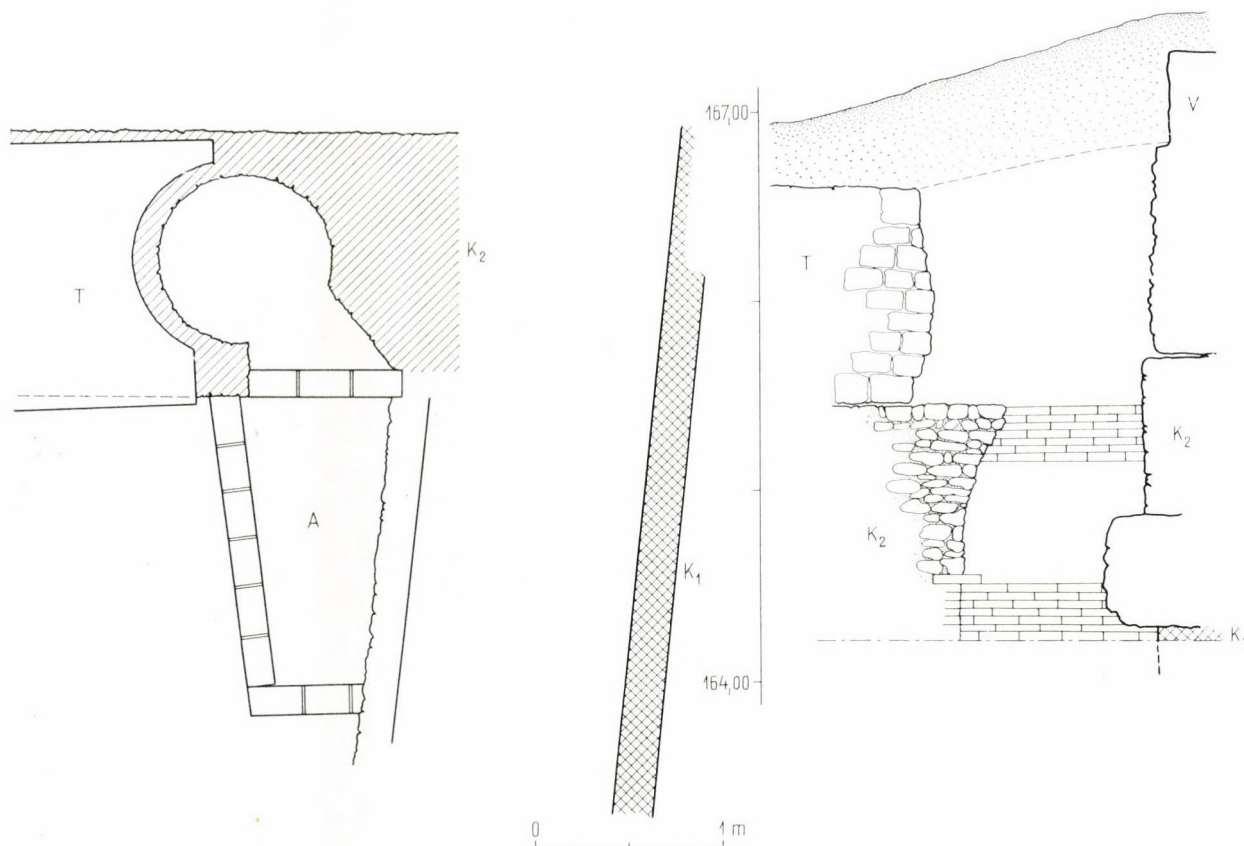


Abb. 126. Zeichnungen von den Überresten des Heizraumes Nr. IV. K₁: Stadtmauer, 13. Jh.; K₂: Gebäude-mauer, 1. Hälfte d. 15. Jh.; T: Wand aus der Türkenzeit; A: Ofengrundmauer; V: Wand des barocken Schulgebäudes

vier Gurtbögen aus Ziegeln überbrückt, über denen wir sogar noch diesen Basaltkieselbelag fanden, der den Rauch abzuhalten und die Wärme zu halten bestimmt war. Unter diesem Material erhielten sich auch Bruchstücke stark angerauchten tönernen Geschirrs, die dieselbe Funktion hatten wie die Basaltkiesel. Alle Bestandteile des Heizofens Nr. 2 sind viel mehr gotisch als die des Heizofens Nr. 1. In der über dem Ofen befindlichen Aufschüttung haben wir das Bruchstück eines trichterförmig geschnitzten Steinringes gefunden, von dem wir annehmen, daß er ebenfalls der Bestandteil eines die heiße Luft weiterleitenden Luftschachtes war.

Dieser Ofen vertritt schon eine höhere Entwicklungsstufe als der Ofen Nr. 1.

Für Heizung mittels Weiterleitung heißer Luft kennen wir unzählige Beispiele. Das Heizen aller Räumlichkeiten aber war nicht bei allen Orden üblich. Der einzige geheizte Raum — das Calefactorium — war bei den Orden, z. B. bei den Zisterziensern, von Bedeutung, dessen Mönche in der Landwirtschaft arbeiteten und denen es nicht gegeben war, sich ständig in geheizten Räumen aufzuhalten, sondern die sich nur ab und zu in einem Raum erwärmten. Das Calefactorium der Zisterzienserklöster besaß oft nur eine zentral gelegene offene Feuerstelle. Die Dominikaner hingegen waren zur geistigen Arbeit berufen. Sie studierten, oder sie bereiteten sich auf ihre Predigten oder ihre theologischen Auseinandersetzungen vor. Es ist also kein Zufall, daß gerade in einem Dominikanerkloster ein Heizofen zum Vorschein kam, von dem aus nach 16 Richtungen — auch in die Kirche — Heißluftschächte führten. Diese Entdeckung wurde bei der Freilegung des Dominikanerklosters in Jena gemacht.⁹⁸ Die Heizanlage in Jena beruhte auf einer sehr geistreichen Konstruktion. Über der einzigen zentralgelegenen Öffnung des Heizofengewölbes befand sich nämlich ein Schlußstein, in den die Anschlußmöglichkeiten für 16 Rohre eingemeißelt waren, an diese Ausgänge schlossen sich diejenigen Schächte oder Rohre an, die die heiße Luft unter dem Fußboden der doppelbödigen Räume weiterleiteten.

Der Ofen Nr. 3 des Klosters von Buda lag unter dem Nordflügel des Hauptgebäudes. Er wurde neben und gleichzeitig in vertikaler Richtung über dem Ofen Nr. 1 erbaut. Die Tatsache, daß bei der Errichtung der hinteren Wand des Ofens Nr. 3 eine Wand des Ofens Nr. 1 vernichtet wurde, schließt die gleichzeitige Bedienung beider Öfen aus. Der Ofen Nr. 3 bestand aus einem einzigen Heizraum, der vom Hof aus, wo eine viereckige Ofentür angebracht war, beheizt wurde. Der Heizraum war von 6 Gurtbögen überbrückt, von denen

einer noch zur Zeit der Freilegung vorhanden, jedoch bald danach zusammengestürzt war. Über den übrigen Bruchstücken lagen noch der Kieselbelag und die Bruchstücke der mit runden Löchern versehenen Fußbodenplatten (Abb. 8—10, 50, 171). Eine der Platten wurde aus einem Grabstein umgearbeitet (Abb. 171: 10). Der Grabstein war ursprünglich mit einem eingravierten Kreuz verziert.

Der Heizofen Nr. 3 wurde wahrscheinlich zur Zeit des an dem nördlichen und westlichen Gebäudeflügel stattgefundenen Umbaus — am Anfang des 15. Jahrhunderts — errichtet.

Der Ofen Nr. 4 des Klosters von Buda ist von allen Heizöfen der am schwersten bestimmbar. Eigentlich haben wir es in diesem Falle nicht mit einer Heizanlage zu tun; wir fanden nur einen großen runden Schlot in der Mauer des Gebäudes auf der östlichen Stadtmauer (es konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob es sich um die Abschlußmauer des Gebäudes handelte) (Abb. 126). Diesen Kaminschlott zog man auch während der Erneuerungsarbeiten der Wand in der Türkenzeit in Betracht. Im Kaminschlott befand sich gegen Norden zu eine Öffnung. An derselben Seite der Gebäudemauer stand ein aus Ziegeln erbauter Grundbau von einer Grundfläche von 166×124 cm. Scheinbar war es der Sockel eines Ofens; die Südseite des Ofens, der ehemals auf dem Sockel stand, mußte mit dem Kaminschlott verbunden sein. Diese Erklärung wäre sehr einfach, wenn wir in dem Kaminschlott nicht hineingefallene, den Basaltkiesel des Belages der früher erwähnten Öfen ähnliche angerauchte Basaltkiesel gefunden hätten. Der Standort des Ofens Nr. 4 war aber so weit von allen übrigen Öfen entfernt, daß die Kiesel unmöglich infolge einer Aufschüttung in den Kaminschlott geraten sein konnten. Diese Tatsache kann nur mit der Kombination zweier Heizmethoden erklärt werden. Die Kiesel müssen im Kaminschlott auf einem höher angebrachten Rost gelegen haben, man kann auch annehmen, daß auf dem Sockel kein Prunkofen, sondern der zu einer Heizanlage gehörende Ofen gestanden hat, und es ist möglich, daß sich die Öffnungen, durch die die Wärme in das Innere des Gebäudes gelangte, an den Seiten des Kaminschlotts befanden.

Diese Heizanlage wurde »Hypocaustum« genannt, da die Forscher ihre Herkunft von römischen Heizanlagen ableiteten. Nach allgemeiner Ansicht wurde diese Heizungsart während der Kreuzzüge aus dem Osten wieder nach Europa gebracht. Ich persönlich bin davon überzeugt, daß diese Heizanlagen infolge der Heizanlagen von industrieller Bestimmung aus der römischen Zeit in das Mittelalter herübergerettet wurden. Ziegel mußten immer gebrannt werden, und gerade bei den Ziegel-

öfen war der Gebrauch von Gurtbögen Sitte. Beispiele dafür sind sowohl im In- als auch im Ausland zu finden, in Ungarn ist erst vor kurzem ein Ofen ähnlicher Art zum Vorschein gekommen.⁹⁹ Unter den Öfen der mittelalterlichen Töpfer gab es ebenfalls solche, deren Heizung auf diesem Prinzip beruhte.¹⁰⁰

Das auf der Erhitzung von Steinen beruhende Heizungssystem kann die verschiedensten Bestimmungen erfüllen. I. Holl machte auf eine Angabe aufmerksam, die sich auf die Steine, die zu dem in Sopron befindlichen Bad geliefert wurden, bezog.¹⁰¹ M. Héjj hingegen fand bei den Ausgrabungen des königlichen Palastes in Visegrád Baderäume, die mittels erhitzter Steine beheizt wurden. Diese Angabe weist auch darauf hin, daß das Saunabad im Mittelalter allgemein bekannt war.

Die mittelalterliche Benennung der Heizanlagen

ist in dem vom Leben der Mönche handelnden Buch des im Jahre 1254 zum Ordensgeneral von Buda gewählten Humbertus de Romanis zu finden, in dem es wörtlich heißt:

»Debet etiam habere curam, quod tempore magni frigoris, quando prior dederit licentiam, *stufa refectorii* tempore debito calefiat, *ubi est usus stufarum*; vel ubi non est usus huiusmodi, carbones accensi habeantur in refectorio in patellis congruis.«¹⁰²

Die Heizanlage wurde also in der mittelalterlichen lateinischen Sprache »stufa« (stufra, stuba), d. h. Stube, geheizte Kammer genannt, so hieß auch das Badezimmer.¹⁰³ Die ungarische Benennung war »kemence«. Im 16. Jahrhundert heißt es in einem von Antal Verancsics verfaßten Text:

»Mihi quoque fornax est, aut *malitis stuba* (*erat ejusmodi nomen Kemenze dictum*)...«¹⁰⁴

ANMERKUNGEN

¹ K. H. Gyürky, Buda településének kezdete a régészeti adatok alapján (Der Siedlungsbeginn von Buda aufgrund archäologischer Angaben). Arch. Ért. 99 (1972) p. 33.

² Ebd.

³ Am 12. Februar 1970 haben wir, anlässlich einer Rettungsgrabung, auf dem Hess-András-Platz vor dem Grundstück Nr. 1 unter der Fahrstraße, dort, wo diese eingestürzt war, die Räume eines mittelalterlichen Hauses gefunden. Dieses Haus war einst das nordwestlich gelegene Eckhaus der zwischen dem Dominikanerkloster und der Liebfrauenkirche sich hinziehenden Gasse.

⁴ E. Davidson, Geschichte von Florenz. Berlin 1912, III. p. 175. In Florenz wurde das Dominikanerkloster vor dem Stadttor, an der Stelle einer früheren Pfarrkirche gegründet. Die zum Tor führenden Straßen bildeten vor dem Kloster einen Platz. Die Vorsteher der Stadt schützten diesen Platz von Anfang an bewußt, da sie die Absicht hatten, an diesem Ort vor berühmten Dominikanerpredigern sensationelle Predigten halten zu lassen, um große Volksmengen anzuziehen. Dieser Platz wurde übrigens im Laufe der Geschichte der Stadt des öfteren Schauplatz politischen Geschehens.

So fand z. B. ein großes politisches Ereignis — die Wahl König Karls von Anjou — im Jahre 1308 vor dem bei Pest gelegenen Dominikanerkloster statt. Unter anderem muß die große Ausdehnung des um das Klostergebäude herum gelegenen Platzes ein Grund dafür gewesen sein, daß er zum Schauplatz dieses Ereignisses bestimmt wurde. A. Pór, Acta legationis cardinalis Gentilis. Prolegomena. Mon. Vat. I. Ser. II. Tom. (1885) XIV.

⁵ H. Bertalan—K. H. Gyürky, Középkori útrendszer kutatása a budai Várnegyed területén (Forschungen des mittelalterlichen Straßensystems im Gebiet des Burgviertels von Buda). B. Rég. XXI (1964) pp. 350—355.

⁶ K. H. Gyürky, Glasfunde. Op. cit.

⁷ Wir weisen auf St. Pauls Kloster in Leipzig als Beispiel hin. Leipziger Bautradition. Leipzig 1955, p. 37.

⁸ Thomas Spalatensis archidiaconus, Historia Salontanorum. Gombos, Cat. font. hist. Hung. III (1938) p. 2238.

⁹ Mündliche Mitteilung von J. Csemegi.

¹⁰ K. H. Gyürky, Glasfunde. Op. cit.

¹¹ Glasierte, mehrfarbige Fußbodenziegel kleinen Formats sind im königlichen Palast von Buda, ähnliche Fußbodenziegel großen Formats im Jagdschloß Nr. 1 von Nyék, zum Vorschein gekommen. Aufgrund der Fundzusammenhänge sollen sie auf die Zeit der zweiten Hälfte der Regierungszeit des Königs Matthias datiert werden. I. Holl, Jelentés a nyéki kastélyépületek területén 1956-ban végzett hitelesítő ásatásról (Bericht über die dokumentativen Ausgrabungsarbeiten im Jahre 1956 im Bereich des Schlosses von Nyék). B. Rég. XIX (1959) pp. 273 bis 274.

¹² K. Lux, A budavári Szent Miklós torony (Der St. Nikolausturm im Burgviertel von Buda). Magyar Mérnök- és Építész Egyet. Közönyének havi füzetek (1925) II. Nr. 4—6; G. Lux, Adalékok a budavári Szent Miklós-torony építészeti-történetéhez (Angaben zu der Baugeschichte des St. Nikolausturmes im Burgviertel von Buda). Technika (1940) p. 114; L. Gerő, Újabb adatok a várbeli Szt. Miklós templomhoz (Neuere Angaben über die St. Nikolauskirche im Burgviertel von Buda). B. Rég. XIII (1943) pp. 297—316; A. Budai, A budavári Miklós torony helyreállítása és helyszíni kutatása (Die Wiederherstellung des Nikolausturmes im Burgviertel von Buda und die Forschungsarbeiten in seinem Bereich). Műemlékvédelem XI (1967) p. 97.

¹³ Czágány Besprechung in Műemlékvédelem VI (1962) p. 47 über das Buch von E. Lócsy: A budavári Hess András tér (Der Hess-András-Platz im Burgviertel von Buda). Erschienen in der Reihe »Műemlékeink«, Budapest 1961. Vgl. die Antwort von E. Lócsy, Megjegyzések egy könyvismertetéshez (Bemerkungen zu einer Buchbesprechung). Műemlékvédelem VI (1962) p. 183.

¹⁴ Humbertus de Romanis, Opera de vita regulari. Ed. J. Berthier, Romae (1886) II. pp. 276—279.

¹⁵ W. Blaszczyk, Wyniki badań archeologicznych w strefie osady sw. Gotarda na Starym Miescie w Poznaniu. Fontes Archeologici Posnanienses. Vol. XXIII (1972) p. 120. Das zitierte Werk behandelt die archäologischen Forschungen auf dem Gebiet des Poznaner Dominikanerklosters und der Kirche, es enthält die Grundrisse aller Schichten des neuzeitlichen Klostergebäudes. Aus diesen Grundrissen ist

ersichtlich, daß es nur wenig Räume für den gemeinsamen Aufenthalt gab. In allen Geschossen sind Zellen.

¹⁶ *Humbertus de Romanis*, op. cit. II. p. 321.

¹⁷ *J. Kalmár*, Régi magyar fegyverek (Alte ungarische Waffen). Budapest 1971, pp. 117–118.

¹⁸ *D. Várnai*, Budavári középkori boltozatok bordáinak formai fejlődése (Die Formentwicklung mittelalterlicher Gewölberippen im Burgviertel von Buda). B. Rég. XVI (1955) pp. 363–366.

¹⁹ *L. B. Kumorovitz*, Mátyás király pecsétjei (Die Siegel des Königs Matthias). Turul XLVI (1932) p. 5.

²⁰ *J. Csoma–G. Csergheő*, Szapolyai Imre sírköve (Der Grabstein Imre Szapolyais). Arch. Ért. X (1890) p. 342.

²¹ Unter den ungarischen Goldschmiedearbeiten des Mittelalters sind nur wenige bekannt, die mit einer fischschuppenartigen Verzierung geschmückt sind; silberne Becher aber mit dieser Verzierung sind nicht bekannt. Die Trinkflasche des Königs Matthias, die um 1480 angefertigt wurde und für eine ungarische Arbeit gehalten wird, ist mit einer solchen schuppenartigen Verzierung versehen. *A. Héjy-Détári*, Az Iparművészeti Múzeum kincs-gyűjteménye (Die Schatzsammlung des Kunstgewerbemuseums) II. Budapest VIII, 1970, 23. Ein ähnliches, jedoch häufiger vorkommendes Motiv ist das »blasenartige Motiv«, das auch auf dem sogenannten »Matthiaspokal« zu sehen ist. Dieser Pokal jedoch ist keine ungarische Arbeit, er stammt aus Nürnberg und wurde dort um 1510 verfertigt. Der Deckel im Schatzfund von Radna ist dem letztgenannten Gegenstand am ähnlichsten. Arch. Ért. 22 (1902) p. 442. Unser Pokal aber ist nicht mit dem blasenartigen Motiv, sondern mit Schuppen geschmückt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Gegenstand zu jenen Gaben gehörte, die von König Matthias der Hochschule geschenkt wurden.

²² *L. Huszár*, A budai pénzverés története a középkorban (Die Geschichte des ungarischen Münzwesens im Mittelalter). Budapest 1958, pp. 42–45, II. T. 28.

²³ *A. Kubinyi*, Buda város pecsétasznaátának kialakulása (Die Herausbildung des Stadtsiegelgebrauchs von Buda). TBM. XIV (1961) pp. 128–129, Abb. 23.

²⁴ Inv.-Nr. BTM. 51. 305. Fundstelle: der große Hof 565–778, 3,2 m, Schicht 4.

²⁵ *O. Callot–Ch. L. Salch*, Le pfennig au lis de Strassbourg. Revue Numismatique XIV (1973) pp. 1–24.

²⁶ *A. Kubinyi*, Buda és testvérvárosai (Buda und die Bruder-Städte). Bud. Tört. II (1973) p. 51.

²⁷ *B. Hóman*, Magyar pénztörténet 1000–1325 (Die Geschichte des ungarischen Geldes). Budapest 1916, p. 469.

²⁸ In Konstanz. *E. Lehmann*, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter. Berlin 1957, p. 38, Abb. 18.

²⁹ *K. Lux*, A kolozsvári szentferencendi kolostor épülete (Das Gebäude des Franziskanerklosters in Klausenburg). Országos Magyar Régészeti Társulat évkönyve I (1920–22), 1923, p. 129–139.

³⁰ *I. Holl*, Középkori cserépedények a budai várpalotából (Mittelalterliches Tongeschirr aus der Burg von Buda). B. Rég. XX (1963) p. 375, Abb. 73: 4.

³¹ *I. Holl*, ebd., Abb. 77: 1–2. Die mit dem Topf zusammen zum Vorschein gekommenen Geldmünzen: 1390–1424, 1440–1444.

³² *I. Holl*, op. cit. Die Entstehungszeit des Topfes konnte aufgrund der dort gefundenen Geldmünzen, die zwischen 1390–1444, also während der Regierung König Sigismunds und König Wladislaus I. im Umlauf waren, bestimmt werden.

³³ *K. H. Gyürky*, Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Acta Arch. XXVI (1974) pp. 414–423.

³⁴ Die Bruchstücke ähneln dem Pokal, den *I. Holl* in Sopron gefunden hat und in seinem Aufsatz: Sopron középkori városfalai III (Die mittelalterlichen Stadtmauern von Sopron III) behandelte. Arch. Ért. 98 (1971) p. 34, Abb. 19. Der Pokal ist – Holls Zeitbestimmung nach – um 1580 in Österreich entstanden, in einer der Werkstätten, die am Anfang des Jahrhunderts im Stil der Nürnberger Meister Preuning und Reinhart arbeiteten. *I. Holl* bemerkt, daß in Österreich verfertigte Gegenstände auch in die von Türken besetzten Gebiete gelangten und daß auch in Buda ähnliche Gegenstände gefunden wurden.

³⁵ Die Lesung der Inschrift stammt von Gy. Gerő.

³⁶ *Franks Bequest*, Catalogue of the Finger Rings. London 1912, 948, 152. I. XI. Taf. Der hier abgebildete silberne Fingerring ist unserem Fund vollkommen ähnlich. Die Fassung des Steines ist von einem dünnen, gedrehten Metallfaden umgeben. Zeitbestimmung: Anfang des 17. Jh.

³⁷ Ein ähnliches Stück publizierte *K. Szabó*, Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei (Kulturgeschichtliche Denkmäler des Volkes der ungarischen Tiefebene). Budapest 1938, p. 97, Abb. 449.

³⁸ *K. Szabó*, op. cit., p. 113, Abb. 545–546.

³⁹ *K. Szabó*, op. cit., p. 97, Abb. 450.

⁴⁰ Ein Sommer- und ein Winterrefektorium wurde z. B. im Dominikanerkloster zu Bern gefunden, und im Jahre 1894 fand man unter einem der Räume auch die Heizanlage. *I. Huizinker*, Zur Geschichte des mittelalterlichen Hypokausts. Anzeiger schweizerischer Altertumskunde. N. F. II (1900) p. 182–187. Auf dem Grundriß des Dominikanerklosters in Brandenburg ist ebenfalls das Vorhandensein eines Winter- und eines Sommerrefektoriums zu erkennen. Unter dem Winterrefektorium liegt ein Keller. Der Text berichtet zwar nicht über die Existenz einer Heizanlage, aber der Grundriß des Kellers spricht dafür, daß diese existierte. Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. II. 3. (1912) Taf. 25. Auch in dem Dominikanerkloster St. Paul in Leipzig gab es ein Sommer- und ein Winterrefektorium; auf dem Grundriß ist ein sich an das Winterrefektorium anschließender kleiner Raum zu sehen, der sich für eine Heizanlage geeignet haben konnte. Der Text berichtet leider nichts darüber. Im 16. Jahrhundert, während der Reformationszeit haben die meisten Dominikanerklöster ihre Besitzer gewechselt. Die Klöster wurden zu anderen Zwecken gebraucht und auch umgeändert.

⁴¹ *W. Braunsfels*, Abendländische Klosterbaukunst. Köln 1969.

⁴² Zitat aus *K. Lux*, A kolozsvári szentferencendi kolostor épülete (Das Gebäude des Franziskanerklosters in Klausenburg): »An der Westseite des Refektoriums lag die große Küche des Klosters, in der auf freien Feuerstellen gekocht und gebraten wurde. Der Rauch wurde durch einen riesigen Kamin abgeleitet, der einen Umfang von 4 m² besaß und in einen, über das Dach hinausragenden, gewundenen Schornstein mündete... Aus dem Vorraum führte eine einfache Tür in den hinteren südlichen Raum, wo wir die Spuren eines Geheimekkers entdeckten. Dieser Geheimekeller war in der südwestlichen Ecke des unter dem Refektorium gelegenen Kellers mittels dicker Mauern erbaut worden. Aus diesem Keller führte ein für die Lüftung sorgender Schacht bis zum Kamin des Refektoriums... Die Ostseite des großen Kamins ruhte im Küchenraum auf einer besonderen eingebauten Mauer, die bis zur Mauer des querlaufenden Korridors verlängert worden war.« Der erste Teil der Beschreibung weist auf die einstige Existenz einer Heizanlage hin, die später wahrscheinlich abgerissen wurde. In der zweiten Beschreibung ist vom Kamin des Küchenherdes die Rede – ähnlich muß auch der des Klosters von Buda nach dem Umbau im 14. Jahrhundert gewesen sein.

⁴³ Der Grundriß des Prager Klosters sv. Anežky

na Frantisku ist in dem Buch von V. Mencl, Praha 1969, p. 45 abgebildet. Die Küche habe ich selbst gesehen. Der Unterschied mag nur der gewesen sein, daß es dort ein sechsteiliges Gewölbe gab, das schon wie eine Kuppel wirkte, hier aber weisen die Bruchstücke nur auf ein vierteiliges, d. h. auf ein Kreuzgewölbe hin.

⁴⁴ J. Kalmár, op. cit., p. 65, Abb. 111. Ein Teil der Werkzeugfunde wurde erst nach Beendigung des Artikels freigelegt. Diesen Fund werden wir nach der Beendigung der Restaurierungsarbeiten im Rahmen einer besonderen Arbeit publizieren.

⁴⁵ J. G. Dunbar hat als Zeit der Entstehung jenes Pfeifentyps die Zeit zwischen 1640–1670 angenommen, Excavations at Skirling Castle, Peeblesshire. Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. Vol. XCVI (1962–1963) p. 237.

⁴⁶ M. Dewulf, De kerkelijke Architectuur van de Dominikanen te Brugge. Gentse Bijdragen tot de Kunstgeschiedenis en de Oudheidkunde. XVIII (1959/60).

⁴⁷ D. Várnai, op. cit.

⁴⁸ Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française. Tom I. (1958) Architecture militaire, p. 327 und Tom VI. p. 124, pp. 128–129.

⁴⁹ Rogerius magister, Carmen miserabile. Gombos, Cat. font. hist. Hung. III. (1938) p. 2084.

⁵⁰ Bonfini, Decades III. 75.

⁵¹ H. Bertalan—K. H. Gyürky, op. cit., B. Rég. XXI. (1964) p. 345.

⁵² Viollet le Duc, Dictionnaire. Op. cit. Tom. IX. p. 322.

⁵³ K. H. Gyürky, Acta Arch. XXVI (1974) pp. 414–423.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Heckenast—Nováki—Vastagh—Zoltay, A magyarországi vaskohászat története a korai középkorban (Die Geschichte des ungarischen Eisenhüttenwesens im frühen Mittelalter). Budapest 1968, p. 132.

⁵⁶ J. P. Rieb—Ch. L. Salch, Aspects de la vie au Moyen-Age et la Renaissance. Dix ans de fouilles en Alsace. Centre d'Archéologie Médiévale de Strassbourg (1973) XXVI, p. 179, p. 180, p. 181. Bronzene Aquamaniles, die je mit dem Symbol eines Hahnes geschmückt sind. Als Entstehungszeit der unter Nr. 179–180 abgebildeten Bruchstücke ist das 15. Jahrhundert des dritten das 15.–16. Jahrhundert festgesetzt worden. Auf dem Aquamanile, auf dem an dem Bruststück des Tieres angebrachten Wasserhahn: Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné du mobilier français. II (1871) p. 13.

⁵⁷ Ähnliche Kerzenhalter wurden in der königlichen Burg in Buda und sogar in ländlichen Gegenden gefunden. Sie sind deutsche Importware aus dem 15. Jahrhundert. L. Gerevich, Magyarországi művészet a honfoglalástól a XIX. századig (Ungarische Kunst von der Landnahme bis zum 19. Jahrhundert). Budapest 1961, p. 225, Abb. 157. Kerzenhalter von Szendrő.

⁵⁸ K. H. Gyürky, Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Acta Arch. XXVI (1974) pp. 414–423.

⁵⁹ L. Gerő, Újabb adatok a várbeli Szent Miklós templomhoz (Neuere Angaben zu der St. Nikolauskirche im Burgviertel von Buda). B. Rég. XIII (1943) p. 304.

⁶⁰ H. Denifle, Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters I. 1885, p. 225.

⁶¹ G. Meersseman, L'architecture dominicaine au XIII^e siècle. Legislation et pratique. Archivum Fratrum Praedicatorum. Tom. XVI (1946), p. 147, Anm. 27.

⁶² Die Beschreibung des Lettners und der Sängerempore des Dominikanerklosters San Eustorgio in Milano von Galvano Fiamma aus dem Jahre 1340: »Item factus est murus isto tempore per transversum

(sie!) ecclesie, in medioque muri factum est hostium ubi depicti sunt fratres quos beatus Dominicus Mediolanum misit ad habitandum. In muro tiam ex utraque parte facte sunt due fenestre per quas videri poterat Corpus Christi interior. Super murum autem factum est pulpitum, ubi cantatur evangelium et in processu temporis facta sunt ibi tria altaria, sicut nunc apparet.« Der Text weist auf eine frühere, vor der Entstehungszeit der Chronik liegende Epoche, nämlich auf das Jahr 1239 hin, in dem die Mönche den Chor und den Lettner errichteten. Galvano Fiamma, Chron. maior. Archivum Fratrum Praedicatorum X, pp. 322–323.

⁶³ Zum Beispiel in S. Domenico von Cortona. K. Biebrach, Die holzgedeckten Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Umbrien und Toskana. Berlin 1908, p. 18.

⁶⁴ Mit der Bestimmung des Stils des Chors beschäftigte sich zuerst J. Csemegi: A Szent Miklósról elnevezett budavári dominikánus kolostortemplom (Die nach St. Nikolaus benannte Dominikanerkirche im Burgviertel von Buda). Történetírás, I (1937) p. 489. Er setzte voraus, daß der Chor in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Seine Voraussetzung, die aber nicht richtig war, begründete er damit, daß die burgundischen Ritter, die sich im Jahre 1396 in Buda zum Feldzug gegen die Türken versammelten, ihre Schilde in der Dominikanerkirche aufhängten, wo jene noch im Jahre 1488 von Túróczy an ihrer ursprünglichen Stelle gesehen wurden. Diese Angabe konnte aber nur für den Neubau des Kirchenschiffes von Bedeutung sein, da die Ritter nicht in den Chor eintreten durften. Seit Csemegis Untersuchung haben auch andere Forscher den Stil der Chorpfeiler untersucht: J. Czagány: A középkori kőtetagospilípus emlékei a Budai Vár területén (Denkmäler mittelalterlicher Birnenstabprofile auf dem Gelände des Budaer Burgviertels). B. Rég. XXI (1964) pp. 267–283. Als Entstehungszeit nimmt er die früher angegebene Zeit an, nämlich, daß der Chor vor 1396 erbaut wurde. H. Bertalan hingegen unternahm die Bestimmung der Entstehungszeit unter einem vollkommen neuen Gesichtspunkt: Mittelalterliche Baugeschichte der Maria-Magdalena-Pfarrkirche (später Garnisonskirche) in der Budaer Burg. Acta Technica Academiae Scientiarum Hungaricae 67 (1970) pp. 227–248. Aufgrund der Steinschnittwerke, bei den neuen Ausgrabungsarbeiten zum Vorschein gekommen, stellt H. Bertalan zwischen dem im 14. Jahrhundert erfolgten Neubau der Maria-Magdalena-Kirche, der Kapelle der königlichen Burg von Buda, dem Marienchor der Liebfrauenkirche und der Erbauung des Chors der Dominikanerkirche eine Beziehung fest. Sie meint nämlich, daß all diese von derselben Werkstatt, und zwar von der Werkstatt des Meisters Johannes, ausgeführt wurden. Als früheste Arbeit jener Werkstatt bezeichnet sie die Maria-Magdalena-Kirche um 1350–1360. Ihre Ansicht wurde auch von L. Gerevich akzeptiert: The Art of Buda and Pest in the Middle Ages. Budapest 1971, p. 71. Zeichen der Formverwandtschaft trägt noch der Chor des Nonnenklosters auf der Margareteninsel. R. Feuer-Tóth, A margitszigeti domonkos kolostor (Das Dominikanerkloster auf der Margareteninsel). B. Rég. XXII (1971) p. 250. Die Autorin meint, daß der Chor der Nonnenkirche nach dem Neubau des Mönchklosters, zwischen 1381 und 1490 erbaut wurde — sie weist auf einen im Zusammenhang mit den Bauarbeiten des Nonnenklosters erwähnten Meister, namens Pál Kiss, hin.

⁶⁵ K. H. Gyürky, B. Rég. XXII (1971) p. 429.

⁶⁶ Die neue, richtige Lesung der Grabinschriften ist das Ergebnis der Arbeit von A. Kubinyi. Die ausgestellten Bruchstücke wählte I. Feuer aus, sie war es auch, die deren Fundstellen kontrollierte. In der Fachliteratur wurden nämlich viele Grabsteine unrichtigerweise den Dominikanern zugeschrieben.

⁶⁷ K. H. Gyürky, Glasfunde. Op. cit., p. 200.

⁶⁸ Ein typisches Beispiel ist die Fassade von S. Domenico in Bologna. H. Dellwing, Studien zur Baukunst der Bettelorden in Veneto (1970) Abb. 6, oder die Fassade der Dominikanerkirche S. Corona in Vicenza, Abb. 11–12.

⁶⁹ Gy. Gerő, Az I. ker. Halászbástya és Iskolalépcső közötti szakaszon folyt leletmentés (Fundrettungen im I. Bezirk zwischen der Fischerbastei und der Schultreppe [Iskolalépcső]). B. Rég. XX (1963) p. 550. — A Budapesti Tört. Múz. leletmentései és ásatásai az 1959. évben (Ausgrabungen und Fundrettungen des Budapesti Historischen Museums im Jahre 1959). B. Rég. XX (1963) p. 550. — Gy. Gerő, I. ker. Domonkos templom alatti várlejtő (Die unter der Dominikanerkirche liegende Berglehne des Budaer Burgberges im I. Bezirk). A Budapesti Tört. Múz. leletmentései és ásatásai 1960–61-ben (Ausgrabungen und Fundrettungen des Budapesti Historischen Museums in den Jahren 1960/61). B. Rég. XXI (1964) p. 317.

⁷⁰ In Rothenburg (Bayern) ist im Jahre 1377 zwischen der Stadt und den Nonnen des Dominikanerklosters ein Vertrag zustande gekommen, in dem die Stadt sich das Recht vorbehält, das Klostergelände hindurch bis zur Stadtmauer einen Korridor anlegen zu können. A. Röss, Stadt Rothenburg o. d. T. Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken. VIII (1959) p. 457.

⁷¹ E. Mályusz, Árpádházi Boldog Margit (Die Selige Margarete aus dem Hause der Árpáden). Károlyi Árpád emlékkönyv, 1939, p. 359, Anm. 48.

⁷² K. H. Gyürky, Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Acta Arch. XXVI (1974) pp. 414–423.

⁷³ M. R. Apted, Excavation at Kildrummy Castle, Aberdeenshire 1952–62. Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland. XCVI (1965) p. 232, Abb. 14. 57.

⁷⁴ Dieses Motiv kommt auf den aus dem 4.–6. Jahrhundert stammenden Glasfunden des Friedhofes am Bosphorus vor: K. Скалон. Стеклопосуды из боспорского некрополя. Сообщения Государственного Эрмитажа. XXXVIII (1974) pp. 44–48. Mit ähnlichen Motiven geschmückte Krüge — Produkte der östlichen Glaskunst — sind unter den Funden der römischen Provinzen zum Vorschein gekommen. Eine im 13. Jahrhundert auch auf persischen Gläsern vorkommende Dekorationsart: G. Weisz, Ulstein Gläserbuch, 1966, Abb. 84. In Budapest gelang es V. Bertalan in einer Abfallgrube der Váralja-Straße eine Glasflasche von konischer Form und auf ähnliche Art verziert, zu bergen. Unter den übrigen Funden dieser Fundstelle kamen keine türkischen, jedoch mehrere aus verschiedenen Epochen des Mittelalters stammenden Funde zum Vorschein. Infolge dieser Tatsachen kann die Entstehungszeit ebensowenig eindeutig bestimmt werden wie die unseres Fundes.

⁷⁵ F. Knoll-Heitz, 14. Burgenforschungskurs. 1971, p. 54.

⁷⁶ Viollet le Duc, Dictionnaire. I. (1858) p. 298.

⁷⁷ G. Heltai, Chronica az magyaroknae dolgairól (Chronik der Angelegenheiten der Ungarn). 1575, p. 188.

⁷⁸ A. Harsányi, A domonkosrend Magyarországon a reformáció előtt (Der Dominikanerorden in Ungarn vor der Reformationszeit). 1938, p. 146.

⁷⁹ Ebd., p. 164 und p. 150.

⁸⁰ Ebd., p. 151.

⁸¹ E. Lócsy, Középkori telekvizonyok a budai várnegyedben (Mittelalterliche Grundstücksverhältnisse im Burgviertel von Buda). B. Rég. XXI (1964) p. 191.

⁸² L. Bendeffy, Középkori magyar hossz- és területmértékek. Fejezetek a magyar mérésügy történetéből (Mittelalterliche ungarische Längen- und Flächen-

maße. Aus der Geschichte der ungarischen Metrologie). Budapest 1959, p. 45–93. Wie es auch aus der zitierten Studie ersichtlich ist, befaßten sich die Forscher mit der Bestimmung der im Mittelalter bei Grundstücksteilungen gebräuchliche Maßeinheiten, ohne das Problem endgültig zu lösen. Die hier publizierten Angaben dienen eigentlich nur dazu, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken.

⁸³ F. Felgenhauer—S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf NÖ. Arch. Austriaca. Beiheft 10 (1969) pp. 25–67. — H. J. Vogt, Mittelalterliche Funde aus der Gemarkung Kohren-Salis Kr. Geithain, Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege, 18 (1968) p. 389.

⁸⁴ Albert III., Herzog von Österreich.

⁸⁵ Felgenhauer, op. cit.

⁸⁶ I. Holl, Külföldi kerámia Magyarországon (Ausländische Keramik in Ungarn). B. Rég. XVI (1955) p. 168, Abb. 56.

⁸⁷ K. H. Gyürky, Buda településének kezdete. Op. cit.

⁸⁸ A. Harsányi, op. cit., p. 29.

⁸⁹ M. Dewulf, De kerkelijke Architectuur van de Dominikanen te Brugge. Gentse Bijdragen tot de Kunstgeschiedenis en de Oudheidkunde XVIII (1959–1969). M. G. Heeraerts 1562.

⁹⁰ Viollet le Duc, Dictionnaire. op. cit., I (1858) p. 298.

⁹¹ P. W. Roth, Die Verkaufsläden der Grazer Franziskanerkirche 1618–1830. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz. Bd. 5/6, 1973, p. 29.

⁹² G. Fuchs, Über Hypokaustenheizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen. Hannover 1910.

⁹³ R. Feuer-Tóth, Középkori hypokaustum a Margitszigeten (Mittelalterliches Hypokaustum auf der Margareteninsel). B. Rég. XX (1963), p. 427.

⁹⁴ H. J. Barthel, Eine Steinofen-Luftheizung im Deutschordenshof von Altmühlhausen. Alt-Thüringen. Bd. VII, 1964–1965, p. 326; Ottogerd Mühlmann, Die Jenaer Hypokausten-Anlage. Forschungen und Fortschritte. 32 (1958) p. 300; I. Anderson, Ett a propos till fyndet av en varmluftugn i det s. k. Biskopshuset i Vadstena. Forvänner 45 (1950) p. 182; I. Anderson, Varmluftugn i Vadstena kloster. Forvänner 56 (1961) p. 110; K. Reichertová, Byvaly kláster sv Prokopa v Sazave. Arch. Rozh. XXIV (1972) p. 403; K. Reichertová, Nález chlebové pece v Anezskén Klásteru v Praze 1, na Frantisku. Arch. Rozh. XX (1968) p. 220; Ein zum Vorschein gekommener und vergessener Fund aus der ungarischen Forschung: Gy. Szabó, Vasvár vára. A vasvári régészeti kutatások eredményei az 1948. évben (Die Burg von Vasvár. Ergebnisse der archäologischen Forschungen in Vasvár im Jahre 1948). Debrecen 1949. Debreceni Tud. Egy. Régészeti Intézete. II. Die ursprüngliche Stelle der hier freigelegten Heizanlage konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Hinsichtlich dieser Angabe denken wir an das aus dem 13. Jh. stammende Dominikanerkloster von Vasvár. Außer den allgemein bekannten Bruchstücken einer zentralen Heizanlage, die von J. Csemegi in der Arbeit »Hol állott egykor az óbudai királynői vár?« (»Wo stand einst in Óbuda die Burg der Königinnen?«) publiziert wurden, wurde neuerdings von M. Héjy im Königinnenflügel des Palastes von Visegrád ein ähnlicher, aus der Zeit der Anjous stammender Fund gemacht. Régészeti füzetek, Ser. I. No 24 (1971) p. 99.

⁹⁵ Über die aus dem 16. Jh. stammende Heizungsanlage des Vadstena Klosters in Schweden gibt es ein ausgiebiges Angabenmaterial. I. Anderson, Forvänner (1961), op. cit.

⁹⁶ K. Reichertová, op. cit. A. Rhozledy (1968).

⁹⁷ B. Polla, Stredoveká pec na peenie chleba. Studi-né Zvesti au-sav (1957) p. 115.

⁹⁸ O. Mühlmann, op. cit. 32 (1958) p. 300.

⁹⁹ Als ausländisches Beispiel erwähnen wir den in Steinheim (Kreis Ludwigsburg an der Murr) freigelegten römischen Ziegelofen. Fundberichte aus Schwaben. NF. 18 (II) (1967) 117, Abb. 25, Taf. 181. — In Ungarn wurde vor kurzem in Óbuda ein ähnlicher Fund gemacht: Gy. Parragi, Koracsászárkori fazekasműhely Óbudán (Töpferwerkstatt der frühen Kaiserzeit in Óbuda). Arch. Ért. 98 (1971) p. 60.

¹⁰⁰ M. Kwapięnowa—A. Walowy, Piece garncarskie w swietle badan archeologicznych. Mat. Archeologiczne X (1969) p. 205.

¹⁰¹ Aus den Abrechnungen des Jahres 1438: »Item lwem z furen vnd zygel vnd fewrstain vnd chysling zu demselben kadofen III. sol. vnd VI. den.« (Es werden Lehm, Ziegel, Feuerstein und Kieselsteine zum

Bau des neuen Badeofens geliefert.) J. Házi, Sopron sz. kir. város története (Die Geschichte der freien königlichen Stadt Sopron). Bd. II/3, Sopron 1933, p. 96.

¹⁰² B. Humbertus de Romanis, op. cit. Ed. Berthier, Romae, 1889 Cap. XXIII, Bd. II, p. 289.

¹⁰³ Du Cange, Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis. Paris 1846, Bd. 6; A. Bartal, Glossarium mediae et infimae latinitatis regni Hungariae. Lipsiae 1901, p. 632.

¹⁰⁴ Verancsics Antal m. kir. helytartó, esztergomi érsek összes munkái (Gesammelte Werke des Esztergomer Erzbischofs, ungarischen königlichen Statthalters Antal Verancsics). II. 259. Magy. Tört. Emlékek. II. Oszt. Írők III (1857).

KAPITEL III

STEINFUNDE UND REKONSTRUKTIONEN

Von einem gewissen Teil der geschnitzten Steinfunde ist in früheren Kapiteln bei Erwähnung ihrer Fundstellen schon die Rede gewesen. An dieser Stelle sollen das Material, das zu den verschiedenen Bauperioden gehört, und die rekonstruierten Funde zusammenhängend behandelt werden. Natürlich reicht das Fundmaterial dazu nicht aus, um alle Bauten jeder Bauperiode des aus Kloster und Kirche bestehenden Gebäudekomplexes rekonstruieren zu können. Trotzdem können wir sagen, daß wir eine beträchtliche Anzahl von Funden besitzen, die aus einem zeitlich verhältnismäßig genau bestimmbaren Ausgrabungsmaterial stammen. In Buda wurde z. B. ein viel größeres, aus dem 13. Jahrhundert stammendes Steinmaterial gefunden, als in dem Nonnenkloster auf der Margareteninsel. Die Abbildungen unserer Steinfunde aus dem 13. Jahrhundert nehmen, außer den Textabbildungen, nur 4 ganze Tafeln (Abb. 163–166) in Anspruch.

Im Jahre 1902 — während der Freilegung des Chors — wurde auf dem nördlich des Chors freigelegten Gelände »ein achteckiger Pfeiler zusammen mit seiner Basis an seinem ursprünglichen Standort« gefunden, wie wir es aus der Beschreibung Gy. Foersterns erfahren können (Abb. 45–46).¹ Der Pfeiler stammt ohne Zweifel aus dem 13. Jahrhundert, eine Tatsache, die bereits von J. Csemegi festgestellt wurde.² Für die Richtigkeit dieser Behauptung spricht vor allem die mit kleinen Stützen umgebene Basis des Pfeilers, die breiter ist als der Sockel — dieses Beispiel und gleichzeitig Zeitdokument ist an vielen Orten zu finden, so auch im Obergeschoß der Giselakapelle in Veszprém, im Dominikanerkloster zu Friesach usw. Hinsichtlich der Bestimmung der Entstehungszeit dieses kleinen Stilzeichens kann bemerkt werden, daß es sowohl in der Epoche vor den Tatarenzügen als auch an den Denkmälern aus den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts und an den Baudenkmalen aus der Epoche nach dem Tatareneinfall vorhanden war.³ Die Bemerkung Foersterns, nämlich, daß der Pfeiler mit Sockel und Basis an seinem ursprünglichen Standort gefunden wurde, müssen wir deshalb bezweifeln, weil das auf den

Topographien und Fotos zu sehende, nördlich des Chors freigelegte Gelände so schmal war, daß dort keine Säule von zentraler Funktion stehen konnte. Zweck dieser Säule war es, das Gewölbe zu stützen. Das war an zwei Stellen notwendig oder möglich, in der Sakristei und im Chor.⁴ Der sich an den oktogonalen Chor anschließende östliche Klosterflügel, den wir vollkommen freigelegt haben, gehört schon der zweiten Bauperiode an. Von dem ersten Gebäude ist an der östlichen Seite nur ein Mauerrest erhalten geblieben (Beilage I), aber es ist nicht zu bezweifeln, daß die Mauer selbst, entsprechend der Lage des ersten Chores, weiter westlich stand. Jedoch haben wir in den Mauern aus der Barockzeit viele Bausteine aus dem 13. Jahrhundert gefunden. Diese wurden nach dem Abriß des mittelalterlichen Klosters bei der Errichtung dieser Mauern verwendet. Im Mittelalter wurden die Steine der abgerissenen Gebäude bei Neubauten als Bausteine immer wieder von neuem verwendet. Auch diese Säule wurde in der mittelalterlichen Mauer wahrscheinlich sekundär verwendet.

Im Steinmaterial aus dem 13. Jahrhundert gibt es eine Gruppe von sehr einfachen Steinen, die noch deutlich romanische Züge aufweisen (Abb. 163: 1–3). Diese Steine gehörten alle zu Tür- und Fenstergewänden. Das Profil von zwei Steinen ist vollkommen identisch, das des dritten weicht von diesen ab, obwohl es aus denselben Elementen besteht. Es handelt sich um die Steine eines abgestuften Gewändes, dessen Ecken von je einem kleineren und größeren, zylinderförmigen Glied gebildet werden — deshalb erinnern sie an ein Portalgewände, nur ist diese Lösung viel einfacher. Auch wurden vier Stücke eines Steinbogens zusammen mit dem dazugehörigen zylinderförmigen Glied gefunden (Abb. 127, 164: 1–4). Eines der Gewändeteile fällt durch seine besondere Einfachheit auf. Dieser Stein — eigentlich eine Basis, an der das zylinderförmige Glied glatt in eine Kante übergeht — ist bar jeglichen Schmuckes; diese Schmucklosigkeit ist bewußt, sie entspricht der Absicht des Ordensgründers, dessen Auffassung in den Kanonisationsakten niedergelegt ist: »Et volebat quod



Abb. 127. Steinerner Bogen eines Fenster- oder Türrahmens (einer Wandöffnung). 13. Jh.

haberent viles domos et parvas...» Er rügte die Brüder von Bologna, als er nach längerer Abwesenheit heimkehrend, jene an der Vergrößerung ihres Klosters arbeiten sah, »... Sicut amaverat paupertatem in se, sic amavit eam in fratribus suis...«⁵

In dem erst vor kurzem freigelegten Refektorium des Dominikanerklosters von Krakau aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 129: 5) (das Kloster wurde zwischen 1223–1241 erbaut)⁶ wurde eine einfache, von einem Rundbogen abgeschlossene Tür gefunden, deren Rahmen ein ähnliches Profil aufweist

wie die beschriebenen Bruchstücke. Ein ähnliches Profil besitzt auch eines der Doppelfenster, die an beiden Seiten der Tür zum Kapitelsaal des Dominikanerklosters von Ptuj angebracht sind⁷ (Abb. 130-131). Diese Lösung inspirierte uns zur Anfertigung unserer Rekonstruktion (Abb. 132),⁸ in die wir auch die beiden Säulenbasen aus dem 13. Jahrhundert hineinkomponierten (Abb. 132; 164: 6–7).

In ihrer schmucklosen Einfachheit gehört zu dieser Gruppe auch eine Konsole (Abb. 165: 9).



a



b

Abb. 128. a–b: Teil eines steinernen Türrahmens, vermutlich des Rahmens der zu dem Kapitelsaal führenden Eingangstür. 13. Jh.

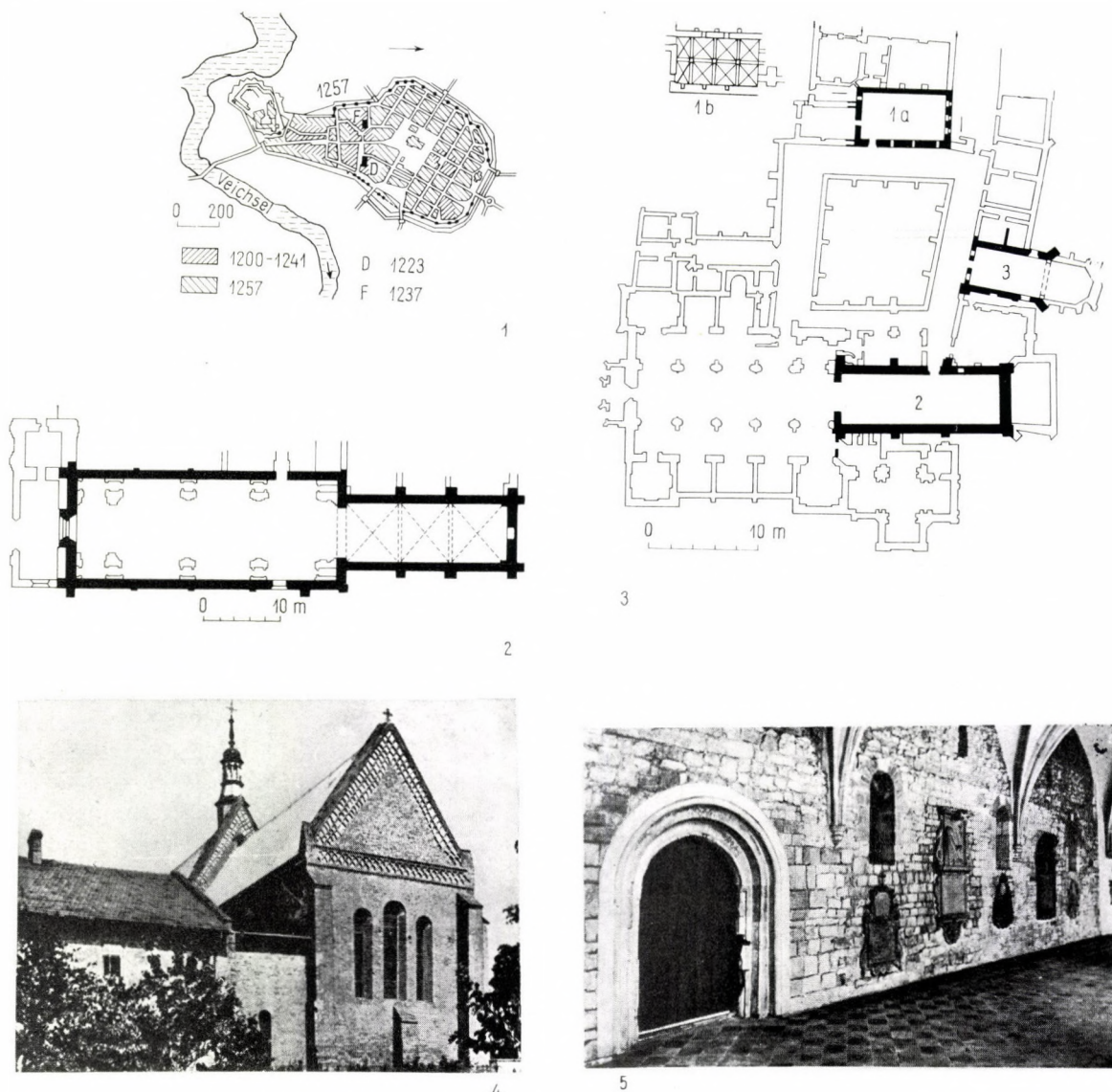


Abb. 129. Dominikanerkirchen in Polen aus dem 13. Jh. 1: Siedlungskarte von Krakow; 2: Grundriß der Kirche von Poznan 1254/55; 3: Grundriß des Dominikanerklosters von Krakow, mit den freigelegten Gebäudeteilen aus dem 13. Jh.; 4: Chor der Dominikanerkirche von Sandomierz aus dem 13. Jh.; 5: Tür des Refektoriums des Dominikanerklosters von Krakow aus dem 13. Jh.

In Dominikanerklöstern ist es nicht selten, daß architektonische Elemente nur eine praktische Funktion erfüllten. Konsolen von so einfacher Art sind z. B. in San Domenico von Arezzo zu finden.⁹

Aus den Bruchstücken des Maßwerkfensters, die im Gebäudeteil des Nordflügels aus dem 14. Jahrhundert eingemauert gefunden wurden (Abb. 47, 133), konnte eine vollkommen eindeutige Rekonstruktion hergestellt werden. Die Stelle der sekundären Verwendung des Fensters läßt darauf schließen, daß es auch ursprünglich nicht zur Kirche, sondern zum Kloster gehörte.

Über die Form der Westfassade der Kirche haben wir schon gesprochen. Hier behandeln wir die Rekonstruktion des westlichen Hauptportals (Abb.

134). Der Typ, zu dem auch dieses Portal gehört, war im allgemeinen nicht nur bei Ordenskirchen, sondern auch bei Pfarrkirchen und Domkirchen dieser Zeit üblich. Trotzdem zeichnet sich dieser Typ bei den Dominikanern durch besondere Einfachheit aus. In Italien bildete er sich infolge des unmittelbaren Einflusses der Architektur der Zisterzienser Oberitaliens heraus; das charakteristischste Beispiel für diesen Portaltyp finden wir gerade in S. Domenico in Bologna (Abb. 135).¹⁰ Von diesem Beispiel gingen wir bei unserer ziemlich vereinfachten und skizzenhaften Rekonstruktion aus. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei dem Tor von Buda noch eine säulentragende Basis hervorspringt — dieses Merkmal gehört vor allem

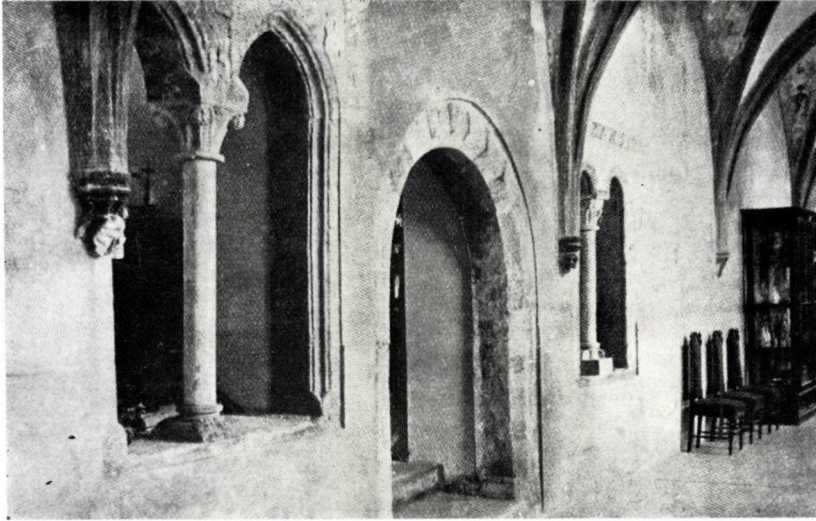


Abb. 130. Öffnungen des Eingangs zum Kapitelsaal im Dominikanerkloster von Ptuj aus dem 13. Jh. (nach F. Stéle)

zu den charakteristischen Eigenschaften der romanischen Portale in Oberitalien. Meist steht oder liegt auf der Basis die Figur eines Löwen, auf dessen Rücken sich die Säule stützt. Bei den Kirchen der Bettelorden kommt dieses Stilelement selten vor, trotzdem gibt es dafür Beispiele, wie z. B. die Franziskanerkirche in Vicenza.¹¹ Das Vorhandensein der Basis ist natürlich noch kein Beweis dafür, daß es auch in Buda eine Löwenfigur gab. Dies ist nur eine Hypothese.

Wir vermuten auch, daß es über dem Portal eine Fensterrose gab. Bei dieser Vermutung stützen wir uns auf vielfach vorhandene italienische Analogien. In unserem Fundmaterial befinden sich Bruchstücke von zwei Fensterrosen (Abb. 163: 4, 5). Wir haben schon erwähnt, daß ihr Profil mit dem der Fensterrose der Liebfrauenkirche (Matthiaskirche) identisch ist, die Konstruktion der Gitter ist aber unterschiedlich. Leider reichen die beiden Bruchstücke zu einer Rekonstruktion nicht aus.

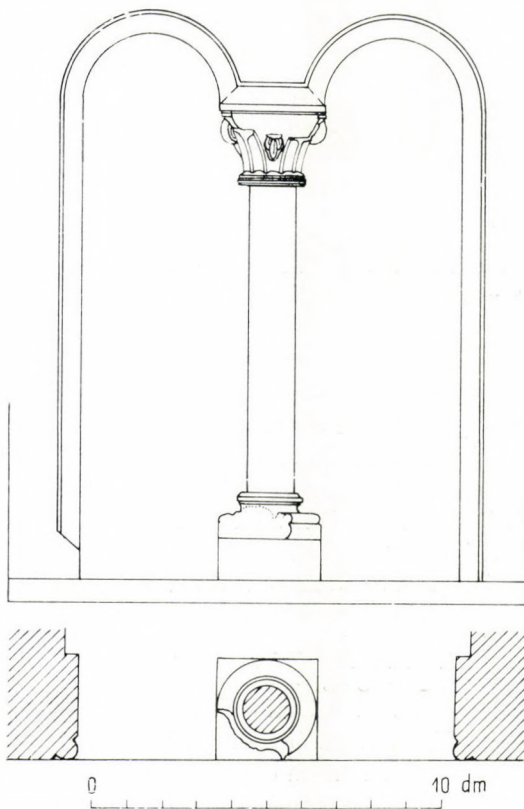


Abb. 131. Ausschnitt eines Fensters des Kapitelsaales des Dominikanerklosters von Ptuj (Zeichnung nach Zadnikar)

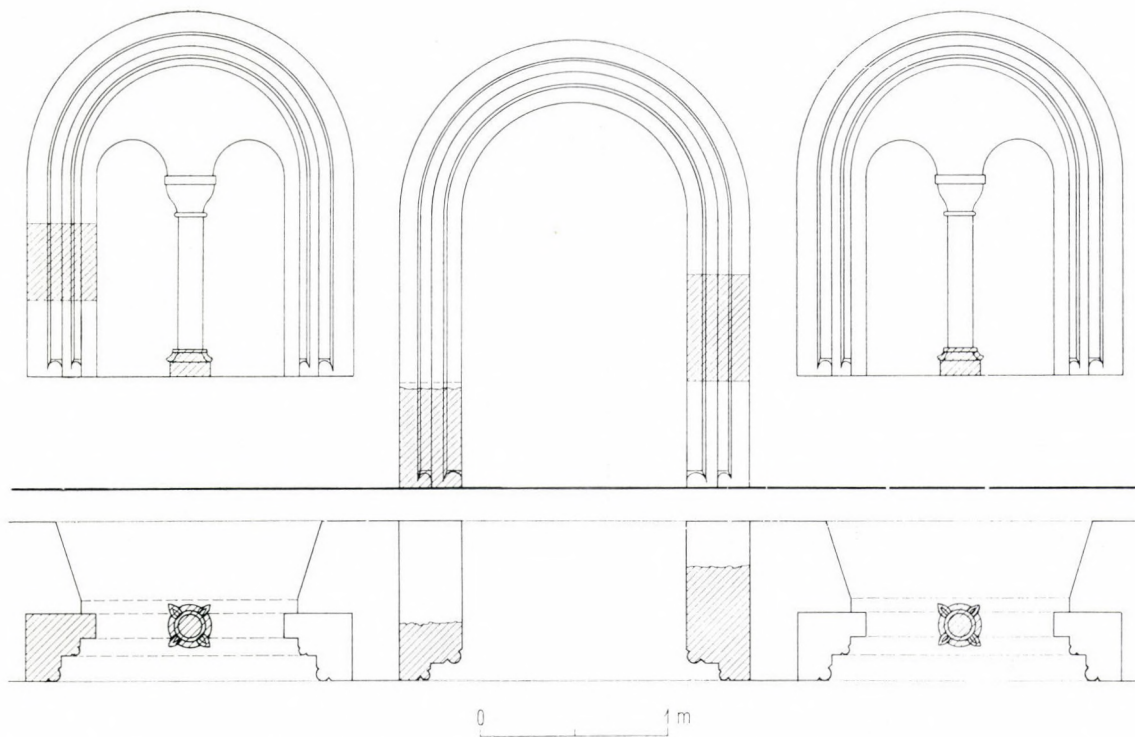
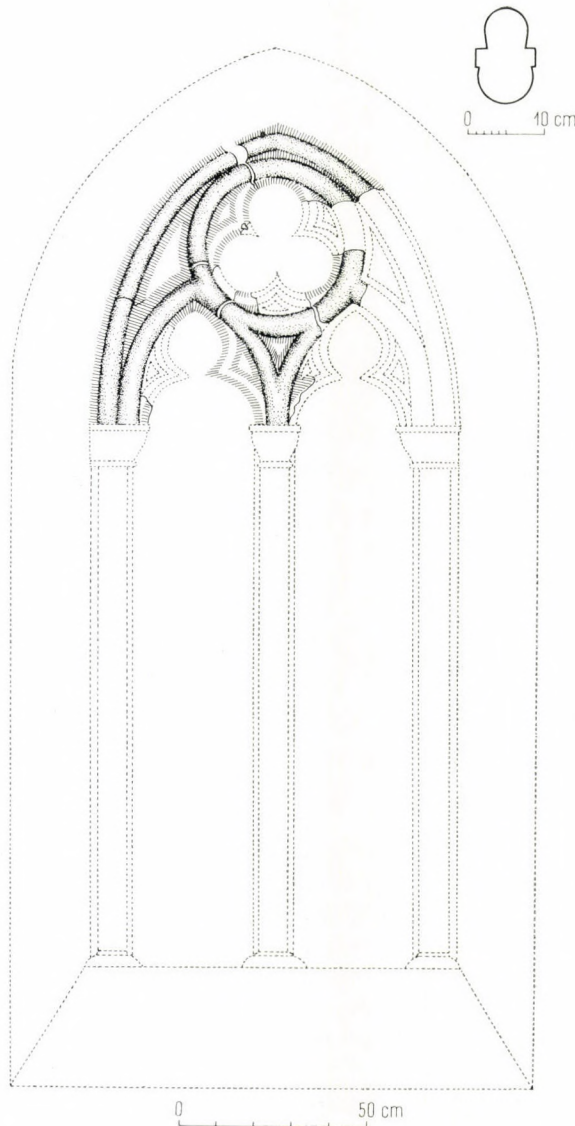


Abb. 132. Eingang des Kapitelsaales des Klosters von Buda; Rekonstruktion aufgrund einiger Steinfunde (K. H. Gyürky)

Unserer Überzeugung nach stammen die unter den Steinfunden befindlichen Bruchstücke des Gewändes von zwei weiteren Fenstern aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 164: 5, 9–11). Es muß vorausgeschickt werden, daß sich viele Schwierigkeiten hinsichtlich der Zeitbestimmung ergeben. Vor allem steht uns noch immer nur ein einziges Bruchstück zur Verfügung. Auch in diesem Falle — trotz des Vorhandenseins des Bruchstückes — sind die vollständige Form, und die charakteristischen Partien, z. B. die Basis unbekannt. Es stehen uns nur sehr wenig ausführliche architektonische Vermessungen und Zeichnungen von Details zur Verfügung, vor allem sind nur sehr wenig solche vorhanden, aus denen gleichzeitig auch die Entstehungszeit genau bestimmt werden könnte. Im Falle des auf Abb. 9 dargestellten Fensterrahmens gingen wir von jener Stelle des Profils aus, an der die Fensterläden sich in den Fensterrahmen einfügten. Nachdem wir diesen wesentlichen Teil von dem vollständigen Profil abgetrennt hatten, stellte sich heraus, daß wir auch Bruchstücke von Steingittern mit dem gleichen Profil und den gleichen Maßen besaßen (Abb. 164: 10, 11). Die Analogie zum Profil der beiden Maßwerkfenster fanden wir in Regensburg, im Hauptchor der Dominikanerkirche St. Blasius, der zwischen 1246–1254 erbaut wurde.¹²

Hinsichtlich des bisher aufgezählten Steinmaterials kann beobachtet werden, daß die Analogien

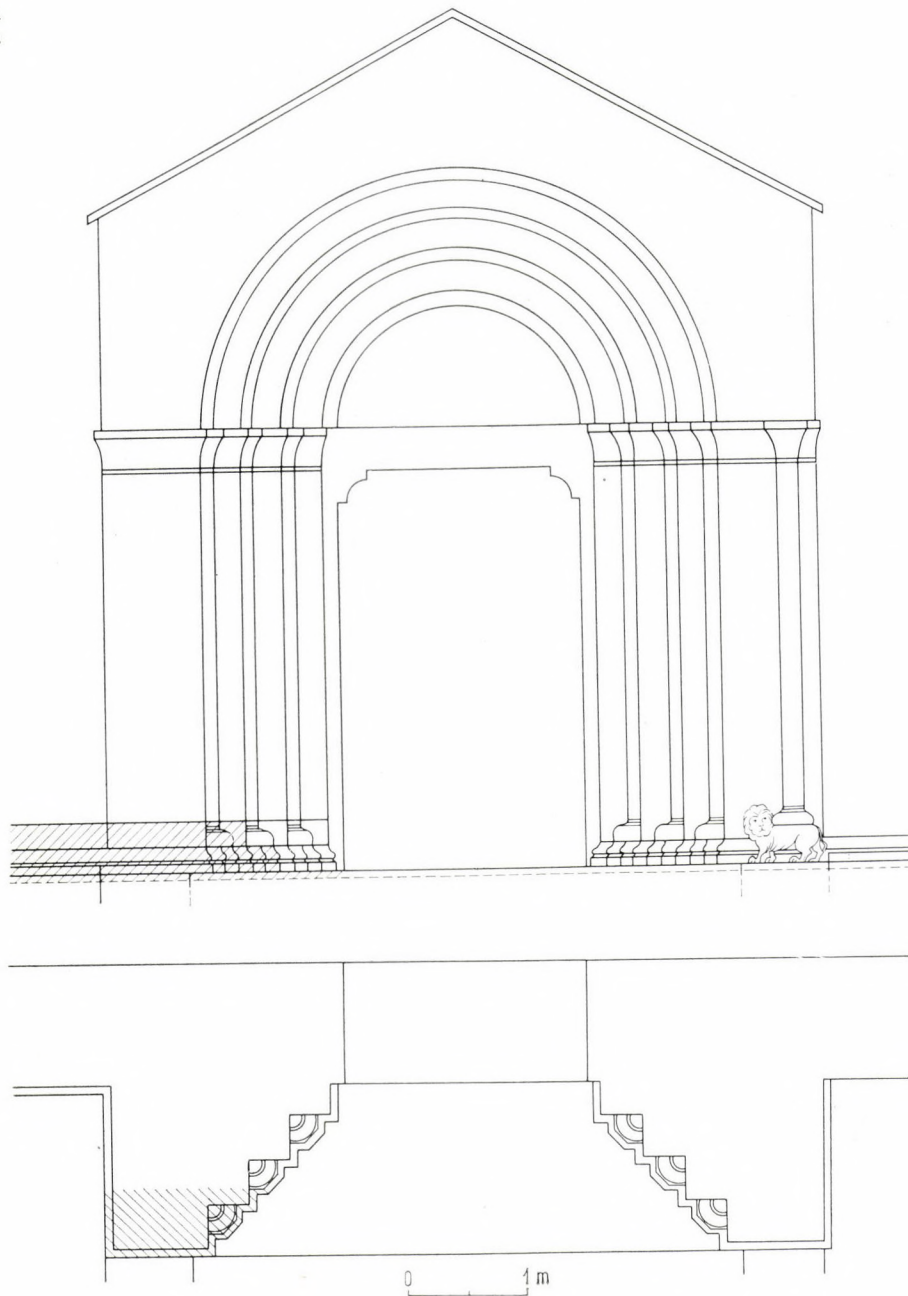
nach verschiedenen Richtungen weisen. Es ist natürlich nicht zu leugnen, daß die Grundformen durch die Vermittlung der im 13. Jahrhundert allgemein verbreiteten Baukunst der Zisterzienser zu den Dominikanern gelangten, trotzdem besteht die Möglichkeit, die Steinschnitzereien in zwei Gruppen teilen zu können. Die eine Gruppe zeigt einen unmittelbaren italienischen Einfluß, den des Mutterklosters S. Domenico in Bologna. Außer dem Portal und der Westfassade gehört das mit Schilfblättern verzierte Säulenkapitel (Abb. 80–81) zu dieser Gruppe. Wir vermuten, daß die ersten zerstörten Dominikanerklöster Ungarns (in Esztergom, Székesfehérvár, Pécs, Pest u. a.) in diesem Stil erbaut wurden. Es ist möglich, daß sie einige Jahre früher entstanden als die der anderen Stilgruppe, an denen die Baumeister von Buda mitwirkten. Die Dominikaner besaßen nämlich keine eigene Bauhütte. Aber es gab einen mit der Bauleitung beauftragten Ordensbruder und einen Rat des Klosters; sie entschieden über prinzipielle und praktische Fragen der Bauarbeiten. Humbertus de Romanis schreibt in seinem oft zitierten Buche¹³ folgendes: »Praefectus operum dicitur frater qui constituitur ad exequendum circa opera illud, quod praelatus de consilio operariorum, si magnum quid fuerit, vel etiam alias sine consilio, dummodo non sint magna, duxerit ordinandum.« Der Bauleiter hatte die Pflicht, nicht nur für das notwendige



Baumaterial, sondern auch für gute Arbeitskräfte zu sorgen: »Debet autem attendere quod illi quos assumit sint operarii boni in arte sua, et fideles, et honestate conversationis, et famae...« Seine Aufgabe war es: »...debet attendere diligenter ne fiat aliquid quod superfluitatem aut superbiam praetendat; et ad hoc operam dare quod fiant opera durabilia et humilia, et quae paupertati et religioni consona videantur.« Woher auch die Baumeister kamen, ihr Arbeitsstil mußte sich der Bescheidenheit der Besteller — der Dominikanermönche — anpassen. Im Archivmaterial gibt es einige Aufzeichnungen darüber, daß es auch unter den Mönchen Steinmetzen gab, an einer Stelle wird sogar die Tätigkeit eines bestimmten Ordensbruders besonders hervorgehoben.¹⁴ Trotzdem muß ich Iványi beipflichten, daß es sich hier um Einzelfälle handelt, die keinen Beweis für die Existenz

einer Dominikanerwerkstatt liefern; die Mission der Dominikaner bestand hauptsächlich in einer geistigen Tätigkeit, wahrscheinlich besaßen sie auch viel weniger Konviktuale als die Zisterzienser. Wichtiger als das Interesse für Kunst und Industrie war für die Ordensleute der Dominikaner das Sammeln von Gaben, da sie sich nur von Almosen erhalten konnten. Was aber die geistige Leitung der Bauunternehmen betrifft, besteht kein Zweifel darüber, daß sie sich ausgezeichnet darauf verstanden. Unter der Leitung von Albertus Magnus wurde z. B. der Chor der Dominikanerkirche in Köln erbaut, der 1261 auf die Verordnung des Generalkapitels abgerissen werden mußte, da er die in den Verordnungen vorgeschriebenen Höhenmaße überschritt, obwohl gerade in dieser Zeit streng auf die Einhaltung dieser geachtet wurde.¹⁵ So ist der abgerissene Chor nicht bekannt, aber die Zeichen

Abb. 134. Rekonstruktion
des Westportals aus dem
13. Jh. (K. H. Gyürky)



sprechen für die Kenntnis und Anwendung der Grundprinzipien gotischer Architektur.

Interessante Überreste des Klostergebäudes aus dem 13. Jahrhundert sind die beiden, zu dem Gewölbeschlußstein des Küchenkamines gehörenden Bruchstücke (Abb. 136). Die übrigen Funde sind: Bruchstücke des Mittelstückes von Kreuzrippen (Abb. 164: 8), Bruchstücke von Steingesimsen (Abb. 163: 6, 7, 8), das Bruchstück eines Arkadenbogens (Abb. 165: 3). Dieser letztgenannte Fund kam innerhalb der Kirche zum Vorschein und es ist nicht ausgeschlossen, daß er zu dem Lettner aus dem 13. Jahrhundert gehörte. Außer-

dem kamen die Basis eines Wandpfeilers (Abb. 165: 5), ein Gurtbogen (Abb. 165: 2), das Bruchstück eines Bogens (Abb. 165: 6), zu verschiedenen Basen gehörende Steine (Abb. 166: 1, 5) zum Vorschein, von denen wir annehmen, daß sie zu Sedilien gehörten. Ähnliche Sitznischen gab es in dem Chor der Dominikanerkirche zu Eisenach,¹⁶ aber auch in den Bürgerhäusern von Buda kamen solche zum Vorschein. Während der Restauration kamen das Bruchstück einer Konsole (Abb. 140) und ein Gewölbeschlußstein zum Vorschein. Letzterer wurde im südlichen Teil des Kreuzganges gefunden. Der Typ und der Schnittwinkel der Rippen, deren Bruchstücke



Abb. 135. Hauptportal der Kirche S. Domenico in Bologna

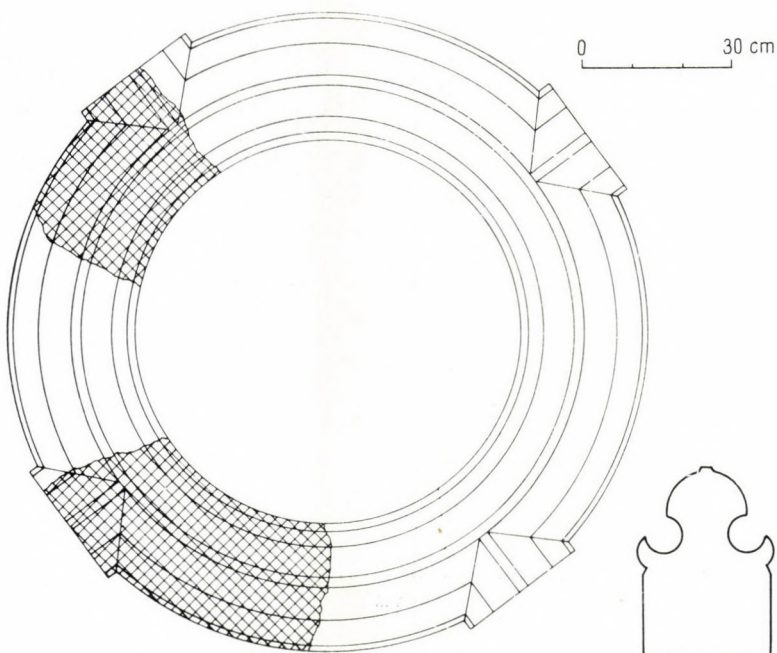


Abb. 136. Eine Kaminöffnung umgebender Gewölbeschlußstein (Rekonstruktion von D. Várnai)

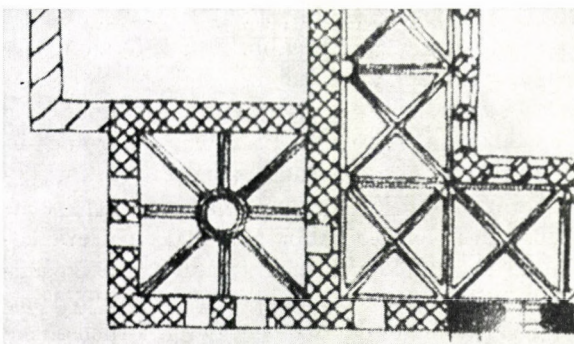


Abb. 137. Grundriß und die Projektion des Gewölbes der noch existierenden Küche des Franziskanerinnenklosters St. Agnes zu Prag (nach V. Mencl)

noch zu erkennen sind, läßt darauf schließen, daß sie zu dem Gewölbe des Kreuzganges gehörten.

Im Haus der Táncsics-Mihály-Straße 1 — also in der Nähe des Klosters — kam das Bruchstück eines riesigen gotischen Fensterrahmens zum Vorschein (Abb. 172: 1a, b, c). Es ist nicht sicher, aber annehmbar, daß er zum Kloster gehörte.

Die gotischen Steine des Klostergebäudes und der Kirche sind auf weiteren 6 Tafeln abgebildet (167—172). Auf zwei Tafeln sind zu zwei verschiedenen Typen gehörige Gewölberippen und Kämpfer abgebildet. Die Gruppe mit Birnstabprofilen (Abb.

169) gehörte wahrscheinlich zum Gewölbe des Kreuzganges, da die auf den Tafeln abgebildeten Bruchstücke und noch meterlange Gewölberippen im Kreuzgang zum Vorschein kamen.

Im östlichen Teil des Kreuzganges kam das Mittelstück eines steinernen Fensterrahmens zum Vorschein. In Anbetracht seiner Maße kann es als das Mittelstück des Fensters angesehen werden, das sich im östlichen Teil des Kreuzganges auf die Brüstungsmauer stützt.

Aus dem gotischen Steinmaterial konnte nur der Rahmen einer Tür (Abb. 143) und der Rahmen

Abb. 138. Säulenbasen. 13. Jh.



Abb. 139. Teil des steinernen Sockels einer Sitznische





Abb. 140. Bruchstück einer Konsole

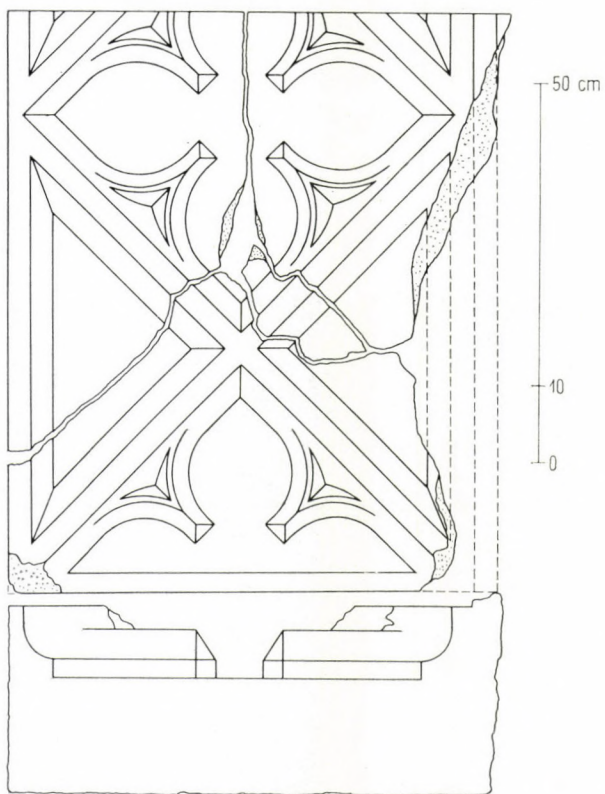


Abb. 141. Bruchstück einer steinernen Brüstung mit Maßwerk

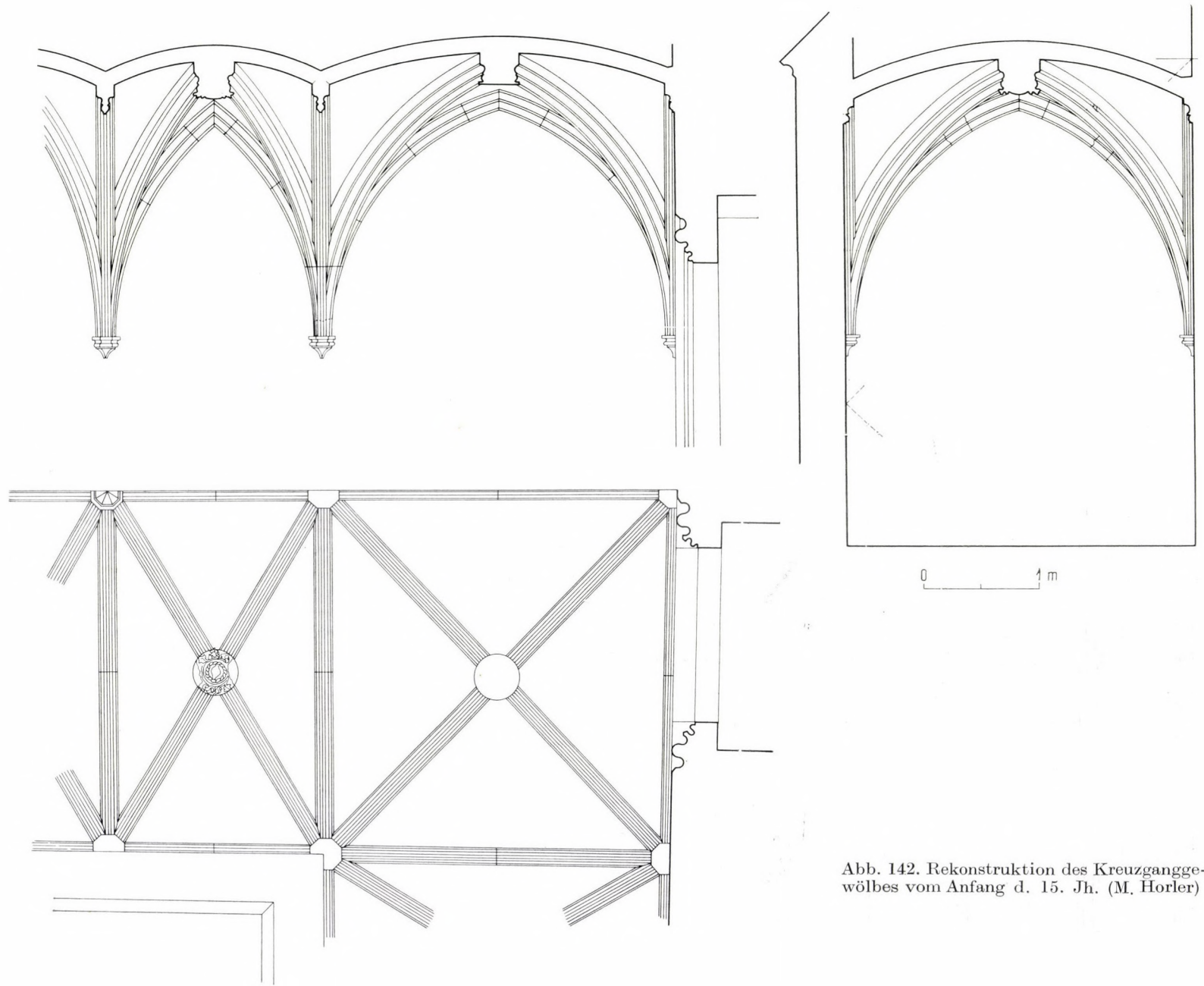


Abb. 142. Rekonstruktion des Kreuzgangge-
wölbes vom Anfang d. 15. Jh. (M. Horler)

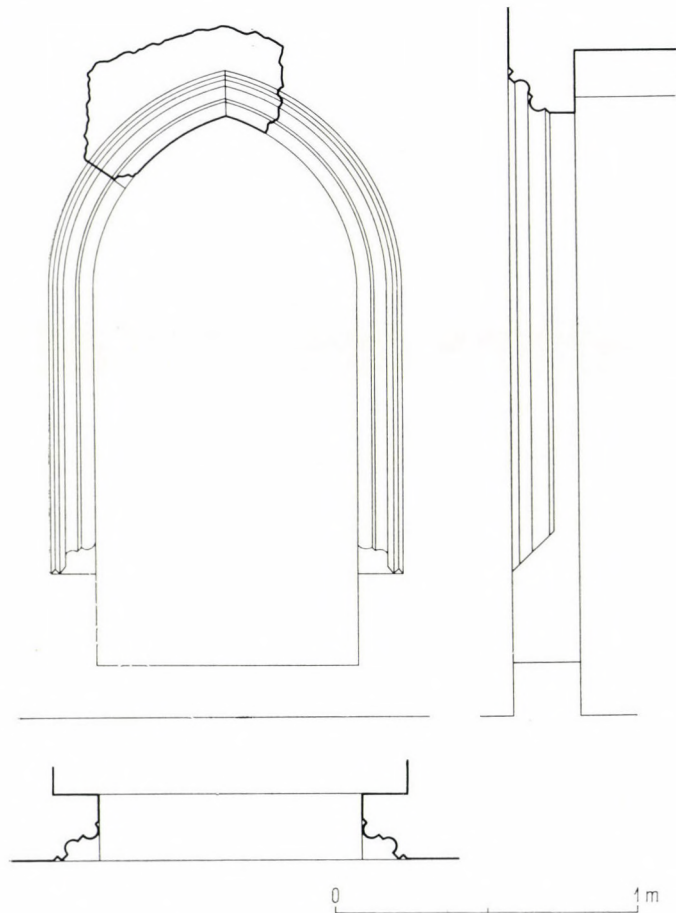


Abb. 143. Gotische Tür (M. Horler)

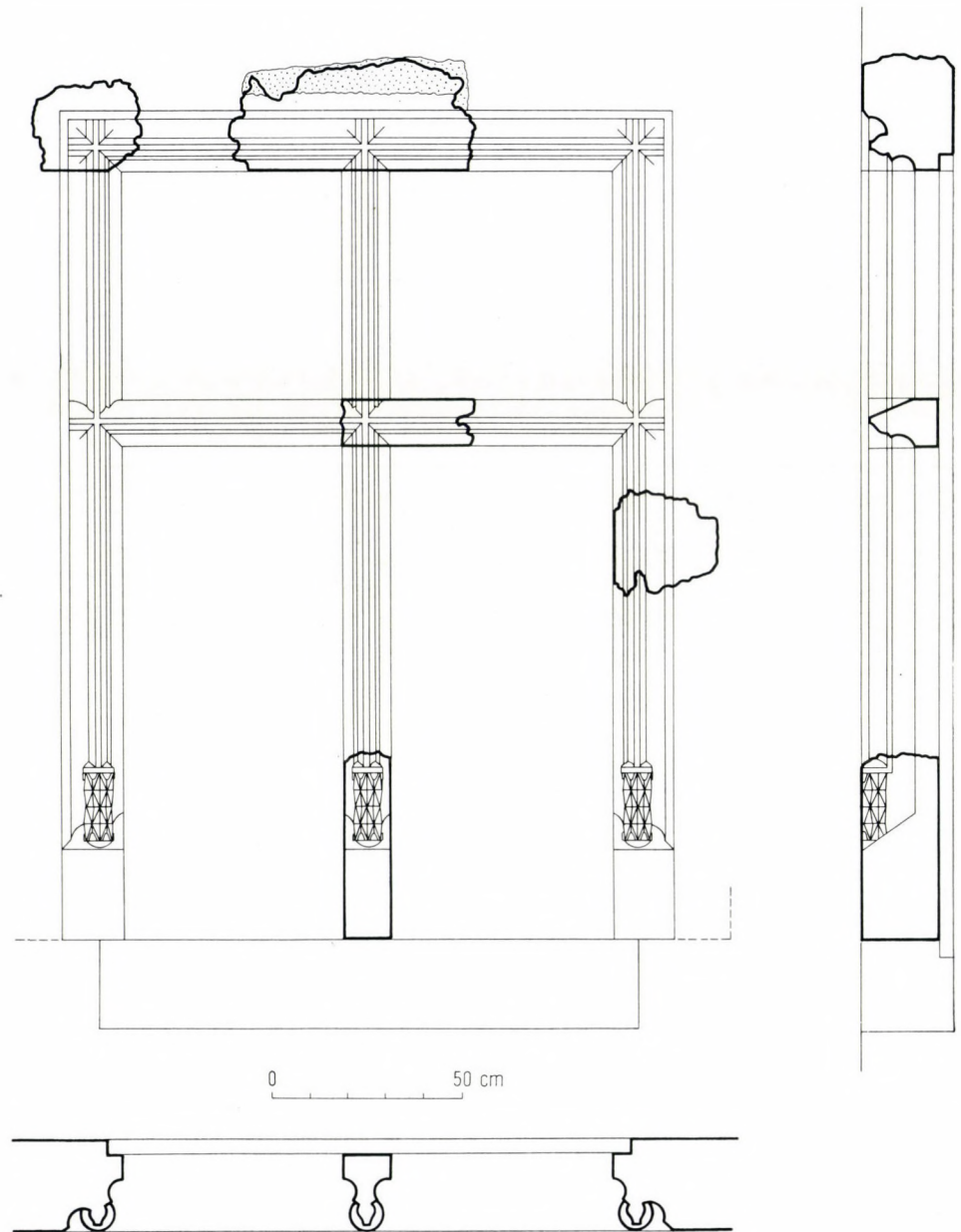


Abb. 144. Gotisches Fenster (M. Horler)

Abb. 145. Tür aus der Renaissancezeit (M. Horler)

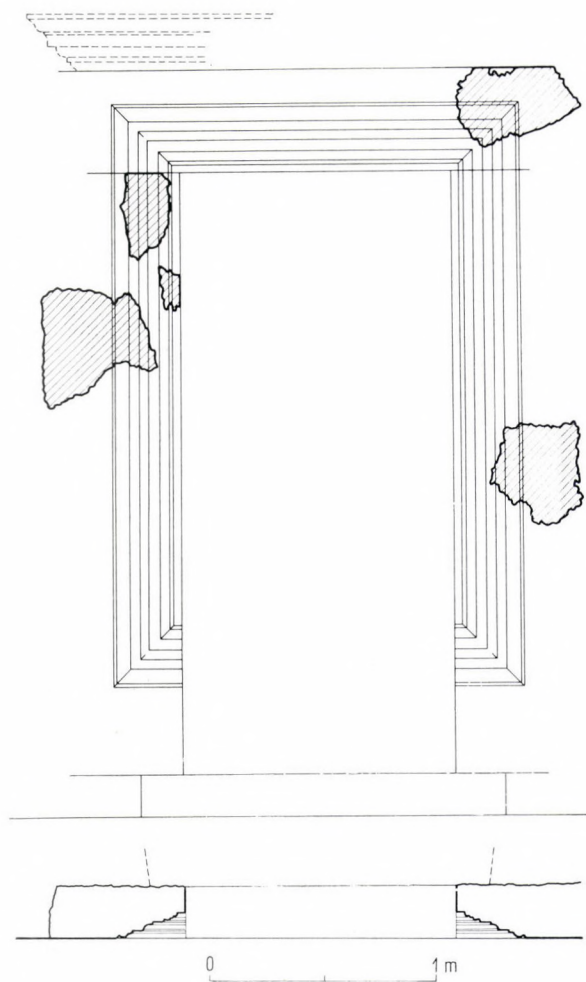
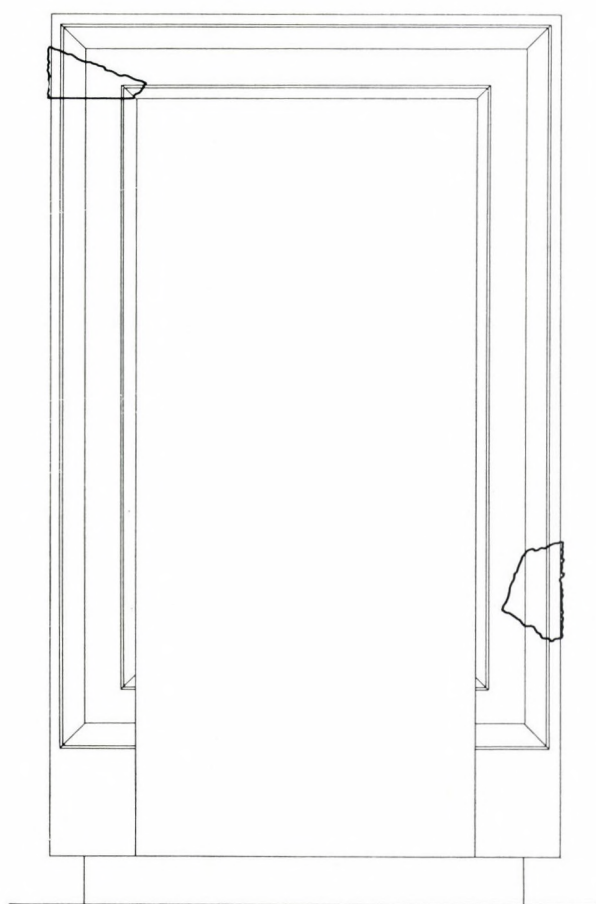


Abb. 146. Tür aus der Renaissancezeit (M. Horler)

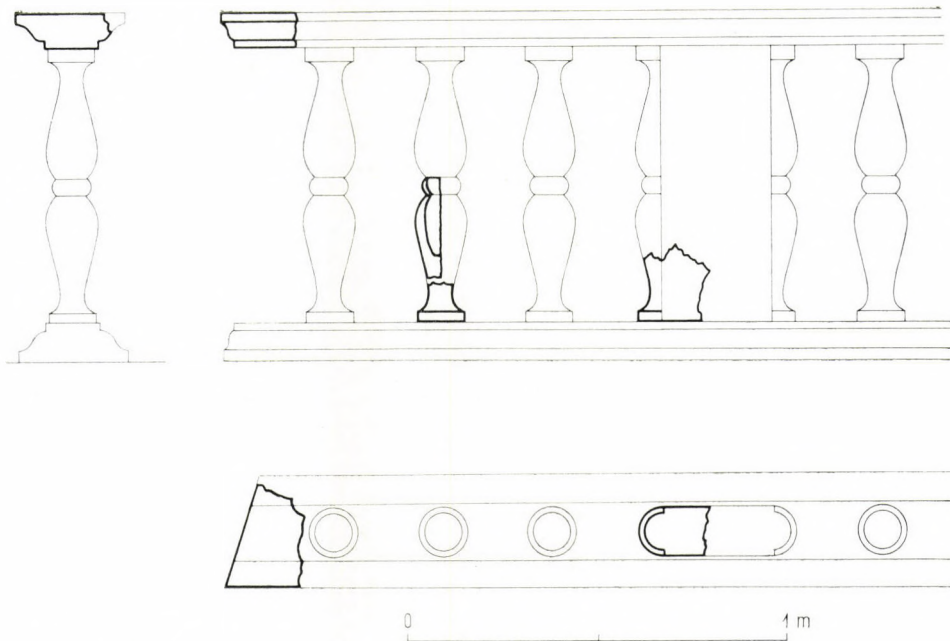


Abb. 147. Renaissancebalustrade (M. Horler)

eines in der Mitte geteilten Fensters (Abb. 144) rekonstruiert werden. Die übrigen Bruchstücke reichten zu einer Rekonstruktion nicht aus.

Bei der Wiedergabe des Säulenkapitels vom Triumphbogen des Chores aus dem 14. Jahrhundert

müssen wir uns auf die Zeichnung von A. Budai verlassen, da es uns nicht möglich war, eine neue Vermessung vorzunehmen.

Auf zwei Tafeln sind die Bruchstücke aus der Renaissancezeit abgebildet (Abb. 176–177); aus



Abb. 148. Kopf eines kleinen Engels; roter Marmor. 15. Jh.

diesem Material konnte der Rahmen zweier Türen und ein Teil einer Dockenbalustrade rekonstruiert werden (Abb. 147). Auch eine figurale Steinschnitt-

zerei — ein Engelköpfchen aus rotem Marmor — kam zum Vorschein (Abb. 148).

ANMERKUNGEN

¹ Gy. Foerster, Magyarország műemlékei (Die Kunstdenkmäler Ungarns) op. cit., p. 154.

² J. Csemegi, Történetírás (1937), op. cit., p. 491.

³ K. Gyürky, Die St. Georg-Kapelle in der Burg von Veszprém. Acta Arch. XV (1963) p. 376, Taf. XIX. Diese Arbeit gibt eine kleine Übersicht über die mit Stützen versehenen Säulenbasen; — Analogie aus dem Dominikanerkloster zu Friesach: R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden bei Wien 1935, Abb. 152. Der Bau des Klostergebäudes und der Kirche, zu der auch diese Schnitzerei gehört, war im Jahre 1251 schon abgeschlossen, in diesem Jahre fand ihre Weihe statt. Österreichische Kunsttopographie. Bd. I. Herzogthum Kärnten. Wien 1889.

⁴ Die diesbezüglichen Worte der Verfassung aus dem Jahre 1228 sind: »... non fiat testudinata, nisi forte super chorum et sacristiam.« H. Denifle, op. cit., p. 225.

⁵ Acta canonisationis S. Dominici MOPH XVI. 157.

⁶ Sztuka Polska przedromanska i romanska do schyłku XIII. wieku (red. Walicki) Warszawa 1968, Bd. I, p. 184 f.

⁷ M. Zadnikar, Romanska Arhitektura na Slovenskem. Ljubljana 1959, p. 89, Ann. 32.

⁸ F. Stelé, K stavbni zgodovini dominikanskega samostana v Ptuj. Časopis z zgodovino in narodopisje. XXVIII, 1933, p. 188, Abb. 55.

⁹ K. Biebrach, Die holzgedeckten Franziskaner- u. Dominikanerkirchen in Umbrien und Toscana. Berlin 1908, p. 22, Abb. 39.

¹⁰ H. Dellwing, Studien zur Baukunst der Bettelorden im Veneto. Berlin 1970, Abb. 6.

¹¹ H. Dellwing, op. cit., p. 51, Abb. 26.

¹² Die Kunstdenkmäler von Bayern-Oberpfalz. Bd.

XXII, Regensburg II, p. 59, Abb. 47.

¹³ Humbertus de Romanis, op. cit., II, p. 331.

¹⁴ Im Jahre 1487 lebte im Ordenshaus zu Pécs ein Konvertuale namens Bruder Martin, der »sculptor lapidum« war. B. Iványi, A Szent Domonkos-rend római levéltára (Das Archiv des Dominikanerordens in Rom). Lev. Közl. VII (1929) p. 20; im Kloster der seligen Jungfrau in Segesvár ist im Kapitelsaal auf den Konsolen folgende Inschrift zu lesen: »Virgini Mariae Frater Antonius fecit.« Eine andere Inschrift lautet: »F(rater) Benedictus Servet(us) lapicida 1510.« A. Ipolyi, Adalékok a magyar domonkosok történetéhez (Angaben zur Geschichte der ungarischen Dominikaner). Magyar Sion, 1867, p. 490. Trotz dieser Tatsache betonte auch Iványi in dem schon erwähnten Werk: »... bei dem Dominikanerorden war die Hauptaufgabe der Mönche nicht die Beschäftigung mit industrieller Arbeit, mit Kunstindustrie und Kunst, sondern das Studium der theologischen Wissenschaften...« Auf einer der Konsolen der Dominikanerkirche in Regensburg ist ein Dominikanermönch mit einem Zirkel abgebildet. Diese Figur pflegt man als das Symbol des Dominikanerkünstlers zu betrachten. Es ist jedoch fraglich, ob hier nicht eher der die Bauarbeiten leitende »praefectus operum« dargestellt wurde.

¹⁵ G. Meersseman, op. cit., p. 167. Albertus Magnus war zwischen 1254—1257 Provinzial, später, bis 1260, Lektor in Köln. Er war es, der mit dem Bau des Chores begann und sich damit den Anordnungen Humbertus de Romanis' widersetzte.

¹⁶ F. Scheerer, Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Jena 1910, Abb. 90.

KAPITEL IV

ARCHÄOLOGISCHE ERGEBNISSE UND HISTORISCHE GESCHEHNISSE

In den früheren Kapiteln untersuchten und bestimmten wir das Fundmaterial der topographischen Reihenfolge der einzelnen Gebäude nach. Wir achteten streng darauf, nur diejenigen Schlußfolgerungen mitzuteilen, die sich aus der unmittelbaren Untersuchung der Gegenstände ergaben. In diesem Kapitel möchten wir um einen Schritt weitergehen. Wir fragen danach, ob sich die archäologischen Funde dazu eignen, das lückenhafte Gewebe der historischen Vergangenheit zu ergänzen.

Die Gegenstände sind Begleiter des menschlichen Lebens. In ihnen spiegeln sich die täglichen Ereignisse wider, obwohl man aus den Gegenständen nicht einfach und nicht immer eindeutig auf die Alltagsereignisse schließen kann. Dieses Kapitel entstand in dem Wissen, daß die Zeit und die Ergebnisse neuer Forschungen unsere Annahmen ändern werden. Die Analogien, auf die wir uns berufen, sind nicht gleichwertig, da weder die

Untersuchung noch die Aufarbeitung der Angaben auf gleiche Weise geschah.

Es ist nicht unser Ziel, die gesamte Vergangenheit des Klosters mit monographischer Genauigkeit zu untersuchen. Im Leben des Klosters gab es Epochen, die vom historischen Standpunkt aus gut aufgearbeitet wurden,¹ deshalb wäre es überflüssig, die historischen Ereignisse jener Epochen zu wiederholen. Während unserer Arbeit stießen wir aber auch auf Zeitabschnitte, über die die Quellen nur spärlich berichten, das Fundmaterial dagegen um so mehr aussagt. Auch gibt es gewisse Details unseres Themas, denen die kunsthistorische Literatur größere Bedeutung zuschreibt, als es anhand des Fundmaterials gerechtfertigt wäre. In solchen Fällen sind wir gezwungen, unsere eigene Überzeugung auszusprechen, um so mehr, als dies von engeren Fachkreisen schon während der Ausgrabungsarbeiten dringend erwartet wurde.

1. EINIGE FRAGEN ZUR GRÜNDUNG DES KLOSTERS UND SEINER GESCHICHTE IM 13. JAHRHUNDERT

Die Ereignisse, die sich in der Geschichte des Klosters im 13. Jahrhundert abspielten, können aufgrund der historischen Quellen kurz zusammengefaßt werden.

Auf der großen Kapitelversammlung 1252 in Bologna wurde auf Bitte des Königs Béla IV. und der Königin Maria Buda zum Ort der nächsten Kapitelversammlung im Jahre 1254 bestimmt.²

Im Jahre 1254 wurde die Kapitelversammlung auch abgehalten; die Gäste wurden von dem König und der Königin empfangen. Humbertus de Romanis wurde von der Versammlung zum neuen Ordensgeneral gewählt. Ein Beschluß entstand weiterhin über die besondere Verehrung des 1253 heiliggesprochenen Märtyrers der Dominikaner — des Bruders Peter — und über die Verbreitung dieser Verehrung in weiten Kreisen. Das Protokoll dieser großen Kapitelversammlung ist erhalten geblieben.³

Während der großen Kapitelversammlung begrüßte der Papst in einem Briefe den »maior tur-

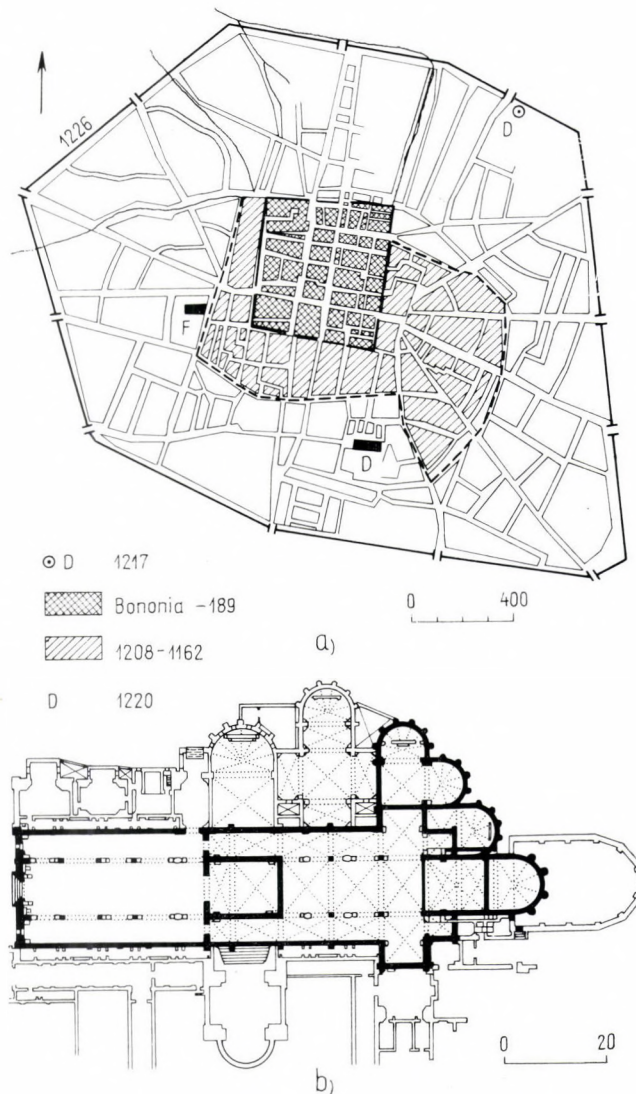
ciae« (den Fürsten der Kumanen?) — Soldano⁴ — bei der Gelegenheit seiner Bekehrung zum Christentum.

Ungefähr um diese Zeit — laut mancher Berichte gerade damals — fand die Hochzeit des Thronfolgers (des späteren Königs István V.) mit Elisabeth — der schönen Tochter des Kumanenfürsten — statt.⁵

Im Jahre 1279 fällte in der Dominikanerkirche ein aus hochgestellten weltlichen Priestern bestehendes Gericht in einem Familienzweist das Urteil.⁶

Die historischen Quellen berichten nichts über die Entstehungszeit des Klosters. Früher wurde einstimmig behauptet, daß es während des Jahrzehnts unmittelbar nach dem Tatareneinfall erbaut wurde und im Jahre 1254 schon fertig stand. Nachdem aber neben dem Kloster die Spuren einer bisher unbekannten Siedlung aus einer dem Tatareneinfall vorangegangenen Epoche zum Vorschein gekommen sind, mußte die vermutliche Gründungszeit des Klosters von neuem untersucht werden.

Abb. 149. a: Lageplan der Stadt Bologna zur Zeit der Ansiedlung der Dominikaner; b: periodisierter Grundriß des Kirchengebäudes mit dem Kloster



Unsere Untersuchungen gingen in zwei Richtungen: Erstens untersuchten wir die Besonderheiten der topographischen Lage der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründeten Dominikanerklöster und zweitens den Grundriß und die Gebäudereste des Klosters, um festzustellen, wie sich diese zu jenen der zeitgenössischen Bauten verhielten.

Das Ziel unserer Forschungen konnten wir ausschließlich aufgrund der Fachliteratur über die Architektur der Bettelorden⁷ nicht erreichen, da die zahlreichen monographischen Bearbeitungen noch zu einer Zeit entstanden, in der weder zeitgemäße Untersuchungen der erhalten gebliebenen Mauern noch archäologische Ausgrabungen stattfanden. Die behandelten Gebäude (hauptsächlich Kirchen) spiegelten jeweils immer die letzte Stilperiode wider. Jedoch leisteten uns die Ergebnisse einiger neuer archäologischer Forschungen und die zeitgemäßen Stadtgeschichten gute Dienste.

Der Dominikanerorden wurde — wie wir schon erwähnten — im Jahre 1216 gegründet; nach der Gründungszeit verbreiteten sich seine Klöster in den Ländern Europas mit großer Schnelligkeit. Sie wurden ohne Ausnahme an den Knotenpunkten wichtiger Handelsstraßen errichtet.⁸ Die Städte, in denen die Klöster gegründet wurden, blickten meistens schon auf eine bedeutende Vergangenheit zurück (Toulouse, Paris, Bologna, Florenz usw.), in anderen Fällen war der Ort nur eine Siedlung von Kaufleuten, die sich erst nach der Ansiedlung der Dominikaner zu einer Stadt entwickelte (Krakow).⁹ Den Ort ihrer Ansiedlung bestimmte die jeweils gegebene Ausdehnung der Stadt selbst und die übliche Art der Städteentwicklung des jeweiligen Landes. Außer diesen Umständen gab es noch einen dritten bestimmenden Faktor, nämlich, daß der Dominikanerorden in der Zeit zwischen 1216—1230 nirgends eigene Kirchen baute, sondern nur

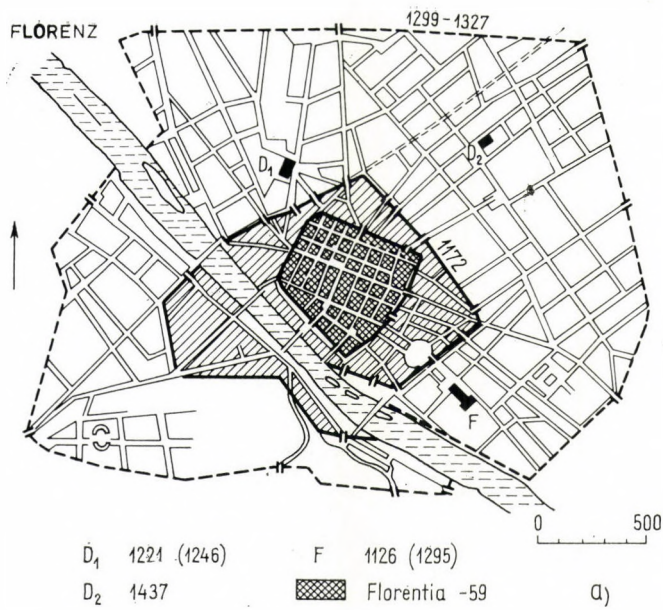


Abb. 150. Grundriß der Klöster a: von Florenz; b: von Hildesheim zur Zeit der Gründung der Bettelordensklöster

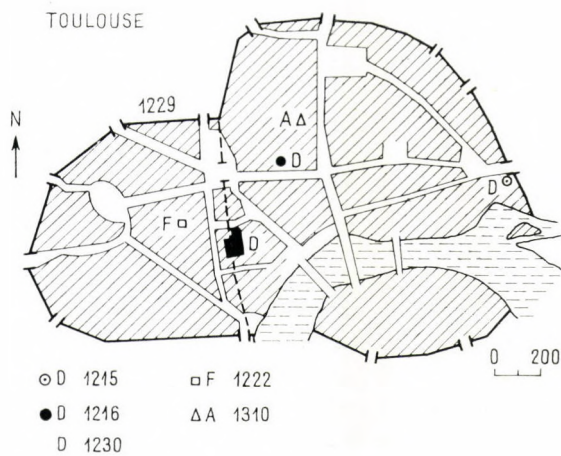
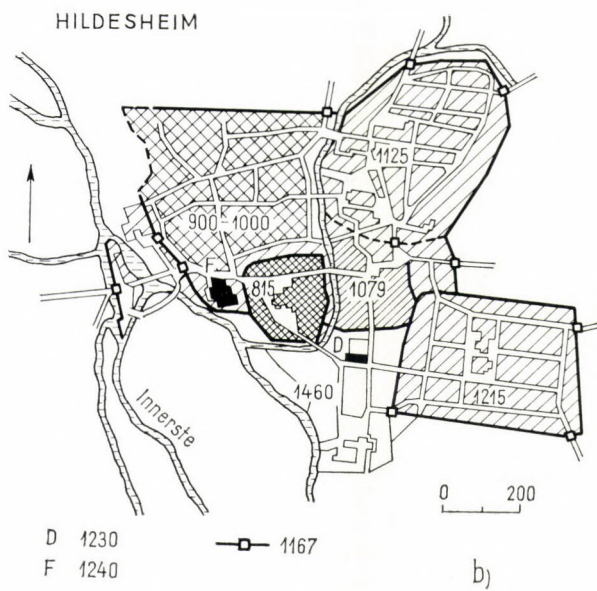


Abb. 151. Lageplan von Toulouse mit den Bettelordensklöstern mit der Anmerkung des dreifachen Ortswechsels der Dominikaner (D)

schon vorhandene Kirchen oder Kapellen und verlassene Klöster übernahm.¹⁰ Dies war notwendig, damit die Mönche des Ordens so schnell wie möglich ihre Arbeit beginnen konnten. Die Ketzerei griff nämlich die Institution der Kirche an und übte auf die Schar der Gläubigen eine destruktive Wirkung aus. Die Mönche wandten sich mit dem Empfehlungsschreiben des Papstes an den Bischof der jeweiligen Provinz und siedelten sich, von jenem unterstützt, in dem ersten besten angebotenen Gebäude an. Die erste Siedlungsstelle wurde bald mit einer zweiten und dritten vertauscht und der Tausch wurde solange fortgesetzt, bis die entsprechendste Ansiedlungsmöglichkeit gefunden wurde. Dies ereignete sich sowohl in Toulouse, in Paris und Bologna als auch in Friesach und an anderen Orten.¹¹ Die endgültige Ansiedlung erfolgte immer an der günstigsten Stelle internationaler Verkehrs- und Handelsstraßen. Eine der typischsten Beispiele dafür ist Hildesheim, wo das Dominikanerkloster außerhalb der Siedlung, doch an der Kreuzung dreier zu verschiedenen Siedlungen führender Hauptstraßen erbaut wurde (Abb. 149–151).¹²

In den italienischen Städten erhielten die Dominikaner — bei nicht geringem Widerstand der weltlichen Geistlichkeit — jeweils eine der Pfarrkirchen der Vorstädte (*borgo*), die außerhalb der Stadtmauern, vor den Stadttoren lagen. Auf diese Weise bekamen sie in Bologna die kleine Kirche S. Nicolas delle Vigne,¹³ in Florenz die ebenfalls in einer Vorstadt stehende Kirche S. Maria Novella.¹⁴ Die ersterwähnte stand inmitten der die Stadt umgebenden Weingärten. Die Dominikanerklöster, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet wurden, markieren auf diese Weise die Stelle, an der die jeweilige Stadtgrenze damals verlief.

In Paris siedelten sich die Dominikaner in einem Hospiz an, das innerhalb der Stadtmauern, an der in die Stadt führenden alten Handels- und Pilgerstraße erbaut wurde.¹⁵ In Wien übernahmen sie das ebenfalls innerhalb der Stadtmauern gelegene Kloster des Templerordens.¹⁶ Die Stadtmauer wurde im Jahre 1200 errichtet. Die Dominikaner siedelten sich in Wien im Jahre 1226 an. Für ihre Ansiedlung war nicht so sehr die Stadtmauer als viel eher das Vorhandensein eines brauchbaren Gebäudes an einer Hauptstraße entscheidend. Offenbar hätte die weltliche Geistlichkeit zu Gunsten der Dominikaner auf keine innenstädtische Kirche mit guten Einkommen verzichtet, dies war nur bezüglich einer vorstädtischen Kirche bescheidenen Einkommens möglich. Nebenbei bemerkt, folgten die Dominikaner bei der Auswahl ihres Ansiedlungsortes den Spuren anderer Orden, z. B. der schottischen Benediktiner.¹⁷

In die östlichen Länder gingen die Dominikaner mit Missionsaufträgen. Sie hatten den Auftrag, die ungetauften barbarischen Völker zum Christentum zu bekehren. Nach Ungarn kamen sie mit dem Auftrag, unter den Kumanen Missionsarbeit zu verrichten, aus diesem Grund waren sie gezwungen, ihre Klöster für längere oder kürzere Zeit zu verlassen und sich in fremde Länder zu begeben. Wie der Mönch Julianus sich bei der Suche des unbegangenen Weges zu der Urheimat und zu den dort gebliebenen Magyaren auf die Erfahrung der organisierten Kaufleute stützte, so suchten auch die anderen Mönche, vielleicht aufgrund ähnlicher Erwägung, ebenfalls die Nähe der Siedlungen der Kaufleute.

Das schnelle Anwachsen der Städte nahm zur selben Zeit seinen Anfang, als sich die Dominikaner auszubreiten begannen. Die Vorstädte, in denen sie sich ansiedelten, verschmolzen bald mit den Städten. Es wurden neue, größere Gebiete umfassende Stadtmauern errichtet, deshalb können die Ansiedlungstraditionen der Dominikaner erst aufgrund der neueren Forschungen zur Entstehung der Städte wirklich verstanden werden.

Sehr lehrreich ist die Geschichte der polnischen Städte und ihrer Dominikanerklöster. In Krakow ließen sich die Dominikaner um 1221 auf dem Gebiet einer im 12. Jahrhundert entstandenen Siedlung von Kaufleuten nieder, deren Pfarrkirche — die Dreifaltigkeitskirche — sie übernahmen. Wahrscheinlich entstand zu dieser Zeit die Stadt aus mehreren, einander nahe liegenden Siedlungen und erst im Jahre 1257, mit der Errichtung einer Stadtmauer, erlangte sie städtischen Charakter.¹⁸ Auch in Gdansk übernahmen die Dominikaner die Pfarrkirche einer Kaufmannssiedlung aus dem 12. Jahrhundert, die Kirche St. Nikolaus.¹⁹ In Poznan erhielten die Dominikaner im Jahre 1244 die Pfarrkirche vicus St. Gothard aus dem 12. Jahrhundert, da der Landesfürst zur gleichen Zeit die Siedlung dem ehemaligen Besitzer, dem Bischof, abkaufte und aus ihr mit Anschluß der umliegenden Dörfer die Stadt gründete.²⁰

Die hier aufgezählten Beispiele zeigen, daß neben den Dominikanerklöstern oder in deren Umgebung gesetzmäßig immer entweder eine kleine Siedlung, eine Vorstadt oder eine Ursiedlung lag. Dort, wo die Stelle des Dominikanerklosters bekannt ist, sind die für die Vorgeschichte der betreffenden Stadt bedeutsamen Funde gerade neben dem Kloster zu finden und mittels archäologischer Ausgrabungen freizulegen.

In Ungarn, wo alle Dominikanerklöster zugrunde gegangen sind, stehen wir einer ganz anderen Situation gegenüber. Über diese Klöster ist uns nur aus historischen Quellen einiges bekannt. Nur in zwei

Fällen besitzen wir konkrete Beweise dafür, daß die Dominikaner in fertige Gebäude einzogen: in Selmecbánya und in Szeged.²¹ Aus den historischen Quellen geht es klar hervor, daß auch hier die Nähe der großen internationalen Handelsstraßen auf die Lage der Dominikanerklöster bestimmend wirkte. Jedoch geschah dies nicht überall im Lande auf dieselbe Weise. Im Fall der Klöster von Győr, Esztergom, Pest (Buda?), die an den großen nord-südlichen Handelsstraßen lagen, stehen wir einer eigentümlichen Situation gegenüber.

In diesen Ortschaften verlief die internationale Handelsstraße nicht durch die Stadt, sondern außerhalb der Stadt. Die Vorstädte lagen neben der Straße selbst. Die Lage des Dominikanerklosters von Esztergom (Gran) wird in den Urkunden mit ziemlicher Genauigkeit beschrieben.²² Von Wein-gärten umgeben stand das Kloster in der Vorstadt vor dem St. Lorentztor (Szent Lőrinc kapu) an der »Via Magna«. Diese Lage erinnert etwas an die des Mutterklosters und der Kirche S. Nicolas delle Vigne in Bologna. Eine Urkunde berichtet darüber,²³ daß die Dominikaner von Esztergom und Székesfehérvár im Jahre 1231 noch eine Verbindung zum Mutterkloster hatten.

In Győr stand das Dominikanerkloster ebenfalls außerhalb der Stadt, in der Nähe der internationalen Handelsstraße, der Überfahrtsstelle der Rába und in der Nähe des Samstagmarktes.²⁴ Es wird berichtet, daß die Familie Hédervári hier den Dominikanern die Ansiedlung ermöglichte, wahrscheinlich in einem Dorf (vicus), das im Besitze der Familie war.

Das Dominikanerkloster von Pest stand ebenfalls in einer Vorstadt, in Szt. Erzsébetfalva. Vermutlich führte eine der aus Süden zu der Überfahrtsstelle an der Donau — zu der Fähr — kommenden Handelsstraßen an ihm vorüber.²⁵

Die ungarischen Klöster werden in dem Text der Urkunden hie und da erwähnt, ihr Gründungsjahr ist jedoch ohne Ausnahme unbekannt. Aufgrund einer Urkunde wissen wir, daß das Kloster von Esztergom im Jahre 1231, das von Székesfehérvár im Jahre 1226 schon stand. Das Kloster von Győr wird zuerst im Jahre 1270 erwähnt, obwohl bekannt ist, daß der Gründer der Provinz, Pál Magyar, sich zuerst, schon im Jahre 1221, bei dem Bischof von Győr vorstellte. Das Kloster von Pest wurde — nach allgemeiner Auffassung — im Jahre 1230 gegründet.²⁶ Die ersten Dominikanerklöster wurden in Ungarn zweifelsohne an den wichtigsten Handelsstraßen erbaut. Eine solche Handelsstraße kam aus der Richtung von Nagyszeben und vereinigte sich mit der aus Beszterce kommenden. (In beiden Städten siedelten sich die Dominikaner schon sehr früh an.) Diese

Handelsstraße führte bei Pest über die Donau. Auf dem westlichen Ufer des Flusses lag eine andere Handelsstraße, die aus Süden an Pécs (frühes Dominikanerkloster) vorbeiführte, Székesfehérvár berührte, an Buda, Esztergom und Győr vorbeilief und nach Wien führte.²⁷ Diese beiden Handelsstraßen trafen sich bei Buda. Es gibt keine Erklärung dafür, warum an diesem so wichtigen Verkehrsknotenpunkt erst so spät — um das Jahr 1250 — ein Dominikanerkloster errichtet wurde.

Der bei Pest über die Donau führende Handelsweg führte vermutlich am Fuße des Berges vorbei nach Norden. Da aber die heutige »Fő utca« (Haupt-Straße) infolge der Überschwemmungen und des Grundwassers gefährdet war, wurde diese Straße nur im 15. Jahrhundert benutzt. Man nimmt an,²⁸ daß der frühere Handelsweg parallel zu dieser Straße, die Linie der heutigen Iskola-Straße verfolgend, über jenen Platz führte, auf dem zwischen den Jahren 1254—1261 die St. Peterskirche errichtet wurde.²⁹ Die Richtigkeit dieser Annahme wird durch den Umstand unterstützt, daß das in der südlichen Vorstadt stehende Kloster und die Kirche der Augustinermönche, deren Fassade auf diese Straße blickte, also an der aus Süden kommenden, die Vorstadt berührenden Straße gestanden hatte.³⁰ Der Platz der St. Peterskirche entstand im Schnittpunkt mehrerer, aus verschiedenen Richtungen kommender Straßen. Die Existenz des mittelalterlichen Vorläufers der von hier ausgehenden heutigen Csalogány-Straße bewiesen wir aufgrund unserer archäologischen Ergebnisse.³¹ Im 18. Jahrhundert trägt noch dieser Platz die Rolle des natürlichen Mittelpunktes der ursprünglichen Siedlung. Auf dem zwischen 1745—1750 entstandenen Lageplan von Matthei z. B. ist klar zu erkennen, daß von diesem Platz aus eine Hauptstraße auch zu dem auf dem Berge gelegenen Kloster der Dominikaner geführt hatte. Aber auf diesem Lageplan verliert sich die Straße nach einer gewissen Entfernung. Die Erklärung dafür lieferten uns die Ausgrabungen neben dem Dominikanerkloster. Die natürliche Oberfläche der Berglehne machte die Existenz der Straße auch innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer wahrscheinlich und von dem freigelegten Torturm der ersten Stadtmauer wurde sogar ihre Richtung genau bestimmt.³² Aus dem Lageplan von Matthei ist zu erkennen, daß der Torturm der ersten Stadtmauer sehr bald verschlossen wurde, und nachdem man die Durchgangsstraße auf diese Weise künstlich abgeschnitten hatte, errichtete man vor dem Torturm eine Bastei.³³ Von dem Dominikanerkloster ging also ursprünglich ein direkter und kurzer Weg auf den zentral gelegenen Platz der Siedlung, über den wichtige Verkehrsstraßen führten. Die Siedlung

wurde nach der Gründung von Buda zu einer Vorstadt degradiert, vor der Gründung von Buda aber mußte sie infolge ihrer günstigen Lage die Keime der Städteentwicklung in sich bergen. Diese Siedlung war es also, deren Rand sich die Berglehne hinan erstreckte und deren Überreste wir in der unmittelbaren Nähe des Dominikanerklosters freilegen.

Das Gründungsjahr des Dominikanerklosters von Buda ist ebenso unbekannt wie das Gründungsjahr der übrigen Klöster des Ordens in Ungarn. Eines aber steht fest: Im Jahre 1255, als König Béla IV. in einer Urkunde die Liebfrauenkirche (Matthiaskirche) als die zu erbauende deutsche Pfarrkirche erwähnte, stand schon das Kloster der Dominikaner, da es ein Jahr früher schon in der Lage war, die große Kapitelversammlung aufzunehmen.

Eine zweite Möglichkeit zur Bestimmung des Gründungsjahres des Klosters bietet sich durch die Interpretation des Grundrisses und der Gebäudereste.

Der lange Chor der Kirche mit geradem Abschluß und die Überreste der nördlichen Mauer des Kirchenschiffes mit den rundbogigen Fenstern sind Dokumente des Baustiles der Mitte des 13. Jahrhunderts. Die nächste Analogie zu dieser Kirche war die Kirche der Nonnen auf der Margareteninsel, die im Jahre 1252 fertiggestellt wurde; um diese Zeit siedelte die Königstochter Margarete,³⁴ zusammen mit ihren Mitschwestern, aus dem Kloster von Veszprém in das Kloster auf der Insel (damals noch »Nyulak szigete« [Haseninsel] genannt) über. Der Grundriß der Kirche auf der Margareteninsel ist identisch mit dem der Dominikanerkirche in Poznań (Abb. 129: 3), die zwischen 1244–1253 erbaut wurde.³⁵ Die Grundrisse der Kirchen von Krakow und Sandomierz weisen neben der Verwandtschaft geringfügige Veränderungen auf.³⁶ Der Gründer der polnischen Provinz des Dominikanerordens, Sadok, brach 1221 zusammen mit Pál Magyar aus Bologna nach Ungarn auf; er zog dann nach Polen weiter, wo er zahlreiche Klöster gründete und schließlich in Sandomierz den Märtyrertod erlitt.³⁷ Die 1243 gegründeten Dominikanerkirchen der nördlichen, frühen schwedischen Kaufmannssiedlungen Kalmár und Lödöse weisen ähnliche Grundrisse auf.³⁸

Es kann aber nicht behauptet werden, daß diese die herrschende Grundrißform des 13. Jahrhunderts war. Die Dominikanerkirchen der einzelnen Länder besaßen in der Tat individuelle Züge. Dieser Umstand wird vor allem von den Ergebnissen der neuesten Ausgrabungen dokumentiert. Der Dominikanerorden errichtete bis zum Jahre 1230 keine eigenen Kirchen.³⁹ Nach diesem Zeitpunkt

aber wurde die Architektur der Dominikaner anscheinend von den lokalen Eigentümlichkeiten der in Besitz genommenen Kapellen und Dorfkirchen beeinflusst. Der Grundriß der französischen Dominikanerkirchen wurde z. B. vom Grundriß der 1216 in Toulouse in ihren Besitz gelangten Kapelle des heiligen Romans — von einem einfachen rechteckigen Kapellengrundriß ohne Chor — endgültig bestimmt.⁴⁰ Als die Dominikaner im Jahre 1230 an derselben Stelle, jedoch schon auf dem eigenen Grundstück, ihre Kirche viel größeren Ausmaßes errichteten, behielten sie die frühere Grundrißform bei. Eine neue Ausgrabung deckte auch den ursprünglichen Grundriß der Kirche St. Jakob auf.⁴¹ Die italienischen Klöster übernahmen eigentlich den Grundriß der Zisterzienserklöster. Die ungarische und die polnische Provinz aber hatten sich von dem Mutterkloster in Bologna getrennt, noch bevor dieses mit dem Neubau seiner einfachen vorstädtischen Kirche — der S. Nicola delle Vigne — anfang.⁴² Der Grundriß der ursprünglichen Kirche unterschied sich nicht von dem Grundriß der damals üblichen Dorfkirchen Ungarns. Sie besaß ein einschiffiges Langhaus und einen kurzen, quadratischen Chor, wie die freigelegte Kirche des im Jahre 1240 gegründeten Dominikanerinnenklosters von Veszprém.⁴³ Es ist möglich, daß die ersten Dominikaner der ungarischen Provinz in ihrer Grundrißform diese Erinnerung bewahrten. Aus dieser Grundrißform bildete sich nämlich nach 1240 — also nach den Tatarenzügen — die Form des langgestreckten, geradeabgeschlossenen Chors heraus. Dieser Zusammenhang ist offensichtlich, aber ebenso offensichtlich ist es auch, daß diese Grundrißform mit der auf deutschbewohnten Gebieten üblichen Grundrißform nichts Gemeinsames hatte. Von abweichender Form war z. B. der Grundriß der Kirche St. Blasius in Regensburg⁴⁴ oder der Grundriß der Dominikanerkirche von Erfurt; eine andere Form zeigte der Grundriß der in Straßburg — also auf einem von Deutschen bewohnten Gebiet Frankreichs — gegründeten und freigelegten Dominikanerkirche⁴⁵ und wiederum eine andere der Grundriß der Dominikanerkirche von Basel.⁴⁶

Der gestreckte Chor der Kirche von Buda wurde also nach den Tatarenzügen errichtet. Auf diese Tatsache weist auch die dünne Rußschicht unter dem Fußboden des Chors, auf der natürlichen Erdoberfläche hin. Die Fenster des Kirchenschiffes mußten demgegenüber — ihrer Höhe nach zu urteilen — (Taf. 3) erst nach 1240 entstanden sein. Der Ort der Missionstätigkeit der Dominikaner war ungefähr bis zum Jahre 1240 nicht die Kirche. Ob sie es mit lokalen Ketzerbewegungen zu tun hatten oder ob sie sich um die Bekehrung heidni-

scher Völker bemühten, hatte sie ihre Aufgabe jedesmal aus ihren Klöstern abberufen. Die Kirche war allein den Mönchen vorbehalten, mit Ausschließung der Gläubigen lasen sie in ihr ihre täglichen Messen.

In dem Text der Gründungsbullen ist im Jahre 1240 ein Hinweis zu finden, der sich auf eine neue Aufgabe der Dominikaner bezieht: Von dem Papst erhalten sie die Erlaubnis, eigene Kirchen zu errichten, um zu den Gottesdiensten auch die Gläubigen heranziehen zu können.⁴⁷ Der neuen Aufgabe entsprechend, mußten die Kirchen vergrößert und durch die Vergrößerung der Fensteröffnungen besser erhellt werden.

Alle Umstände sprachen dafür, daß die Kirche der Dominikaner von Buda nach den Tatarenzügen errichtet wurde, doch kam bei der Freilegung, unter dem Kirchenschiff auch ein früherer Bau zum Vorschein. Es war der Überrest eines rechteckigen Gebäudes, dessen Chor nicht gefunden wurde oder das überhaupt keinen Chor besaß. Für diese Erscheinung gaben wir am Anfang zwei Erklärungen:

1. Die nach den Tatarenzügen errichtete Kirche mußte kurz nach ihrer Erbauung, zwischen 1258—1261 abgerissen worden sein, da vermutlich ihre Höhe das vorgeschriebene Maß überschritten hatte. Die Tätigkeit des 1254 in Buda erwählten Priors, Humbertus de Romanis, bestand vor allem darin, die Einhaltung der Bauvorschriften zu kontrollieren und die diesen nicht entsprechenden Bauten unerbittlich abreißen zu lassen. Er gab sein Vorhaben anläßlich des Generalkapitels im Jahre 1258 kund und ernannte gleichzeitig Visitatoren mit dem Auftrag, die Klöster der Provinzen zu kontrollieren. Dem Generalkapitel des Jahres 1261 wurden zwei Fälle unterbreitet: Köln und Barcelona.⁴⁸ Wir dachten zuerst daran, daß auch der Abriß und der Wiederaufbau der Budaer Dominikanerkirche das Ergebnis dieser Aktion war. Später aber verwarfen wir diese Möglichkeit und fanden dafür folgende Erklärung:

2. Die Dominikaner, die auf den Märkten in der Nähe der Straßen und Überfahrtsstellen der Donau predigten, siedelten sich schon vor den Tatarenzügen auf der Ofner Berglehne, an der von Norden nach Süden führenden Handelsstraße, am Rande der seit Ende des 13. Jahrhunderts im Aufblühen begriffenen Siedlung an. Sie begannen schon damals mit dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, die Bauarbeiten mußten aber infolge der Tatarenzüge, die auch auf der Ofner Seite — und auch auf dem Gebiet der erwähnten Siedlung — große Verheerungen anrichteten, unterbrochen werden. Nach dem Abzug der Tataren begann man vermutlich mit dem Neubau des zerstörten Gebäudes. Deshalb

richtete sich die Fassade der Kirche und des Klosters nach der ursprünglichen Straße, die genau ins Zentrum der am Fuße des Berges liegenden Siedlung — später Vorstadt St. Peter genannt — führte. Und aus demselben Grunde wich die Fassade der Kirche von der Richtung des Straßennetzes der mittelalterlichen Stadt ab.

Schließlich soll noch ein Gedanke kurz erwähnt werden: Jener erste Bau war vielleicht die königliche Kapelle — der Vorläufer der Liebfrauenkirche.⁴⁹ Wir wissen nicht, ob jene erste, ohne Chor erbaute Kirche schon für die Dominikaner oder als eine Kapelle errichtet wurde?⁵⁰

Auf die Beziehung des Dominikanerklosters zu der vor der Stadtgründung schon vorhandenen Siedlung weisen zahlreiche Zeichen hin. Auf diese Beziehung weist z. B. die unmittelbar an dem Dominikanerkloster vorbeiführende Pfarrbezirksgrenze hin; im Verhältnis zu dieser Grenzlinie stand das Kloster auf dem Gelände des Maria-Magdalena-Pfarrbezirkes und erweiterte sich auch später in dieser Richtung. Einen weiteren Hinweis bedeutet die ständige Beziehung des Klosters zur Vorstadt St. Peter. Nach der Teilung der Siedlung, d. h. nach der Gründung der Stadt Buda, wurde in beiden Teilen eine Pfarrkirche errichtet. Die vorstädtische Kirche benannten die Dominikaner nach dem Märtyrer ihres Ordens, St. Peter. Ja, was noch mehr ist, auch die an den Chor der Ordenskirchen erinnernde Grundrißform des gestreckten Chores mit vieleckigem Abschluß weist auf den Einfluß der Dominikaner hin. Unter allen Budaer Kirchen weist dieser Chor die ersten gotischen Merkmale auf. Zwischen 1254 und 1261 stand schon der von Albertus Magnus entworfene Chor der Kölner Dominikanerkirche, der dann im Jahre 1261 niedergerissen werden mußte.

Die Dominikaner waren die ersten unter den Mönchen der Bettelorden, die sich in Buda niederließen. Vermutlich leisteten sie den weltlichen Priestern, von denen viele den Tataren zum Opfer gefallen waren, in der Seelsorge Hilfe.⁵¹ Ihr Klostergebäude war auffallend klein. Die Maße des Gebäudekomplexes können am besten mittels der Maße des Kreuzganges veranschaulicht werden. Der Hof, den der Kreuzgang der ersten Periode umgab, war 10,80×10,80 (?) m groß. Im Vergleich zu ihm war der vom Kreuzgang umgebene Hof der Nonnen auf der Margareteninsel viel größer, d. h. 16×16 m, sowie auch der Kreuzganghof des Franziskanerklosters auf der Insel (20×? m). Die großen Höfe der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Klöster können nicht einmal als Vergleiche herangezogen werden.⁵² Schon die geringe Ausdehnung des Klostergebäudes ist ein Zeichen dafür, daß es sich hier um ein Kloster handelt, das neben einer klei-

neren Siedlung errichtet wurde, für die es Missionstätigkeit ausübte. Zu dieser Zeit lebten die Dominikaner in strengster Armut, ausschließlich von Almosen. Die Bauten und das Lebensniveau der Mönche waren also vollkommen von der Größe und den finanziellen Verhältnissen der Siedlung abhängig. Deshalb waren die Klöster der ausländischen Großstädte, z. B. die von Regensburg, Florenz usw. größer.⁵³ Infolge der strengen Ordensvorschriften waren übrigens auch ihre Bauten niedrig. Im Jahre 1304 beschreibt der Chronist des Dominikanerordens, Galvano Fiamma, das Kloster

San Eustorgio von Milano folgendermaßen: »Ex parte meridionali ecclesie versus fontem erant domus canonicorum admodum viles et depresse, quae magis domus pastorum, quam sacerdotum esse videbantur.«⁵⁴

Zuletzt muß noch erwähnt werden, daß der Schutzpatron des Klosters — St. Nikolaus — der Schutzheilige der Kaufleute und der Fischer war. Er ist ein beliebter Schutzheiliger der Dominikaner, trotzdem läßt die Benennung des Klosters nach ihm auf die Verhältnisse der Gründungszeit und auf die zum Mutterkloster noch bestehenden Beziehungen schließen.

2. DIE EREIGNISSE DES 13. UND 14. JAHRHUNDERTS UND DIE DOMINIKANER

Die Ereignisse im 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts lassen darauf schließen, daß die Dominikaner mit dem deutschen Bürgertum der Stadt Buda in keinem freundschaftlichen Verhältnis standen. Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und aus dem 14. Jahrhundert besitzen wir über die Dominikaner von Buda außerordentlich wenig direkte Angaben, deshalb ist es kein Wunder, daß die ungarischen Chronisten des Ordens — Pfeiffer und Harsányi — diese Epoche nicht bearbeiteten. Die Geschichte des Landes jedoch, noch mehr aber die Geschichte der Stadt Buda selbst, werfen auch ein Licht auf die Tätigkeit der Dominikaner. Die Kumanen — Schützlinge der Dominikaner — waren in Ungarn sehr unbeliebt, und die allgemeine Aversion diesem Volksstamm gegenüber wurde auch auf die Dominikaner übertragen. Der Widerwille des ungarischen Volkes gegen die Kumanen verstärkte sich noch kurz vor dem Tatareneinbruch infolge des Konfliktes zwischen König Béla IV. und den Kumanen.⁵⁵ Die eheliche Verbindung der kumanischen Prinzessin mit einem Mitglied der ungarischen Königsfamilie war als Sühneopfer für die Ermordung des Kötöny gedacht. Aber der Konflikt mit den Kumanen konnte dadurch nicht beseitigt werden, er verschlimmerte sich sogar bis zu den achtziger Jahren, hauptsächlich unter der Regierung des aus dieser Ehe stammenden Königs László, der mit den Kumanen auf freundschaftlichem Fuß stand, Ungarn demoralisierte und die weltliche Priesterschaft unter seinen Einfluß bringend, mit sich riß. Deshalb sah sich der Papst gezwungen, in der Person Philips, des Bischofs von Fermo, einen Legaten nach Ungarn zu schicken. Die Bettelorden — und unter ihnen auch die Dominikaner — unterstanden unmittelbar dem Papst, sie waren immer im Hintergrund der Ereignisse und standen der weltlichen Priesterschaft gegenüber den päpstlichen Legaten zur

Seite. Ihre Haltung wurde hauptsächlich in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts offenbar, als zwei hohe Würdenträger des Dominikanerordens — Miklós Boccasini und später der Kardinal Gentilis — als päpstliche Legaten nach Buda kamen. Von dem letzteren wurde aufgezeichnet, daß er sich 1307 mit seiner großen Gefolgschaft im Kloster der Dominikaner einquartierte.⁵⁶ Um diese Zeit war die (deutsche) Bürgerschaft von Buda der Ketzerei bezichtigt. Diese Bürger gerieten nämlich, ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen vertretend, mit den Interessen des Großgrundbesitzes der Kirche in Konflikt. Infolge ihrer antiklerikalen Haltung waren sie für die ketzerischen Lehren empfänglich, sogar in der Sache der ungarischen Königswahl gerieten sie mit dem Papst in Gegensatz. Es ist bekannt, daß der Papst den Kirchenbann über die Bürger von Buda verhängte, die darauf den Papst — durch einen ketzerischen Priester — ebenfalls exkommunizieren ließen.⁵⁷ Die Stellungnahme der Dominikaner in dieser Angelegenheit kann nicht diskutiert werden, der Umstand jedoch, daß sie den Kardinal Gentilis aufnahmen, war für ihre Stellung in der Partei der Könige aus dem Hause Anjou, die zu dieser Zeit den Thron bestiegen, endgültig entscheidend. Als Entgeltung ihrer Stellungnahme ist vom Anfang des 14. Jahrhunderts an ein großer Aufschwung ihrer Bauarbeiten zu erkennen. Um diese Zeit wurde das Klostergebäude erweitert, die Schule gebaut und die Krönung aller Bauarbeiten war der Neubau des Chores, unter Mitwirkung der königlichen Bauhütte.

Bezeichnend für das Verhältnis der Dominikaner zu den Bürgern von Buda jedoch ist der Umstand, daß die Vergrößerung des Klostergebäudes nicht von der Erweiterung des schmalen Kirchenschiffs begleitet wurde. Den Dominikanern war es nicht möglich, sich in Richtung des deutschen Pfarr-

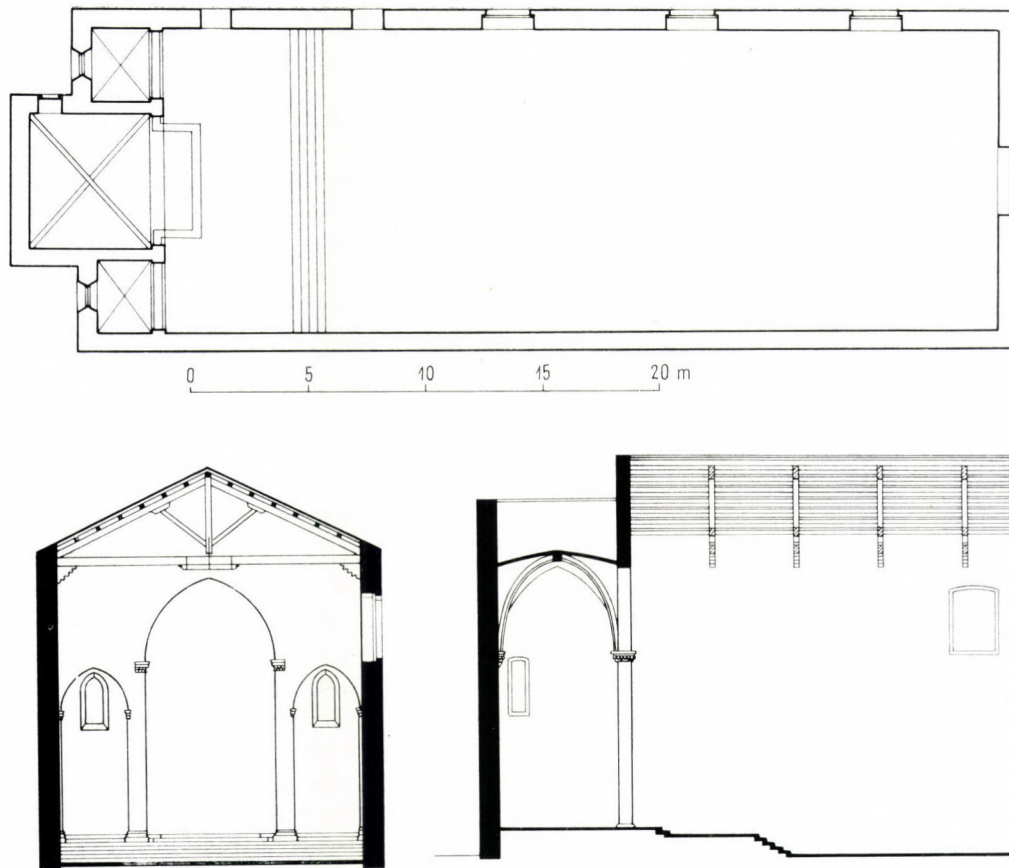


Abb. 152. Kirche S. Domenico von Cortona: ein Beispiel für die charakteristischen Maße und für den Grundriß italienischer Dominikanerklöster des 13. Jh. (nach K. Biebrach)

bezirk auszubreiten. Obwohl an der Südseite der Kirche sich ein 3,90 m breites Gäßchen befand, konnte die Erbauung des Turmes am Anfang des 15. Jahrhunderts nur durch das Abreißen des Westflügels des Klosters verwirklicht werden.

Es ist bemerkenswert, daß in der Klosterkirche keine deutschen Bürger begraben wurden. Im 13. Jahrhundert war es allerdings noch nicht Brauch, bei den Dominikanern begraben zu werden, erst am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde dies üblich. Vor allem wurden hier Mitglieder der italienischen Kolonie und Ungarn begraben. Unter den zum Vorschein gekommenen Grabsteinen finden wir nur zwei von deutschen Bürgern: Der eine ist der Grabstein eines Regensburger Bürgers, vermutlich eines Kaufmannes, der andere der eines gewissen Henricus, der als Bauherr (Pauher) im Dienste der Königin stand.⁵⁸ Jedem Begräbnis ging eine Schenkung — eine Gabe an die Dominikaner —

voran, mit der die jeweilige Grabstelle erkaufte wurde. Für den deutschen Pfarrbezirk bedeuteten also die Grabstellen finanzielle Verluste. Es ist sogar möglich, daß sich auch das Klostergelände durch Stiftungen vergrößerte und manche Grundstücke, die in den Besitz des Klosters gelangten, ursprünglich das Eigentum Budaer Bürger des ungarischen Pfarrbezirks bildeten, vermutlich solcher Bürger, deren Grabsteine zum Vorschein kamen.

Im 14. Jahrhundert waren die Dominikaner nicht mehr gezwungen, durch die Missionstätigkeit unter den Kumanen sich von ihrem Kloster fern aufzuhalten, sie übten ihre Tätigkeit im Klosterbezirk aus. So erwies sich die Erweiterung des Klostergebäudes und auch des Kirchenschiffes als notwendig. Die Vergrößerung des Chors lag in der Errichtung der Schule und in der damit zusammenhängenden Zunahme der Anzahl der Ordensbrüder begründet.

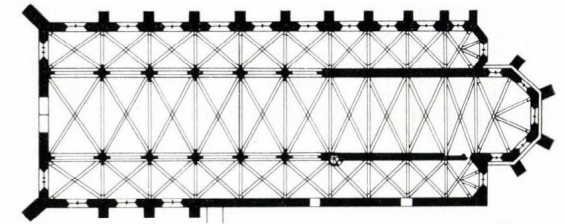
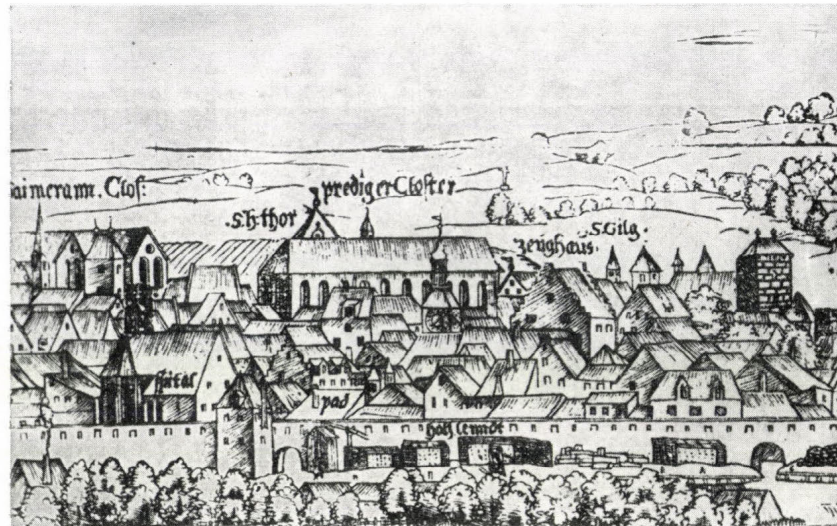
3. DAS DOMINIKANERKLOSTER VOM ENDE DES 14. BIS ZUM ENDE DES 15. JAHRHUNDERTS

Die Aufgabe der Dominikaner im 13. Jahrhundert unterschied sich von der im 14. Jahrhundert. Parallel zu der Veränderung der Lebensweise der Mönche wurden am Dominikanerkloster größere Bauarbeiten unternommen. Die Kirche wurde vergrößert, um eine größere Anzahl von Gläubigen aufnehmen zu können. Um diese Zeit hörten die Mönche bereits mit ihren Missionsreisen auf, ihre Rückkehr ins Kloster machte die Erweiterung des Klostergebäudes notwendig.

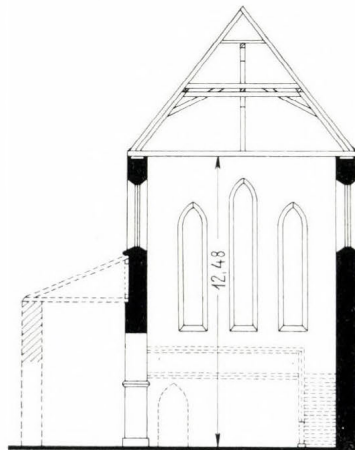
Im Baugewerbe am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts wurden bereits die Interessen der Stadt selbst sichtbar. Die Erweiterung des Stadtmauerringes wurde nicht nur infolge des wachsenden Platzanspruchs des Klosters notwendig, sondern auch die Stadt selbst »wuchs« über ihre eigenen Mauern hinaus. Auch der Umbau der Flachdecken der Gebäude zu Gewölben läßt auf städtische Maßnahmen folgern. Es ist zu beobachten, daß die Einwölbung im ganzen Gebäudekomplex des Klosters: sowohl im Keller als auch in der Kirche gleichzeitig durchgeführt wurde. Da die Einwölbungsarbeiten im Bereich der ganzen Stadt nachweisbar sind, glauben wir die Ursache dazu in den häufig vorkommenden Feuersbrünsten zu erkennen. Diese Ursache muß auch die Dominikaner dazu gezwungen haben, die Bauverbote, die in den vom Jahre 1228 stammenden Ordensregeln enthalten sind, aufzuheben. Die genannten Ordensregeln haben nämlich den Bau eines Gewölbes nur für den Chorraum gestattet. Natürlich ist die Einwölbung der Flachdecken ein Zeitsymptom und nicht nur für das Kloster von Buda, sondern für alle Klöster dieser Epoche charakteristisch. Schon unter jenen Priors des Klosters, die Humbertus de Romanis folgten, wurde die Aufmerksamkeit auf andere Probleme gelenkt, und unter dem Priorat Miklós Boccasini (1296—1299) hatte das Ordenskapitel auf die ersten Ordensregeln, in denen die Begriffe »Armut« und »Bescheidenheit« noch nicht konkret umrissen waren und deshalb von den verschiedenen Klöstern jeweils individuell aufgefaßt werden konnten, zurückgegriffen. Es war uns nicht möglich, in die Geschichte jedes Klosters einen so tiefen Einblick zu tun wie in die des Klosters von Buda. Obwohl uns keine diesbezüglichen Urkunden zur Verfügung stehen, glauben wir trotzdem erkennen zu können, daß der sogenannte »Stil der Dominikaner« aus der Notwendigkeit entstand und sich über Jahrhunderte herausbildete.

Das Klostergebäude des 13. Jahrhunderts können wir mit dem Wort »bescheiden« charakterisieren,

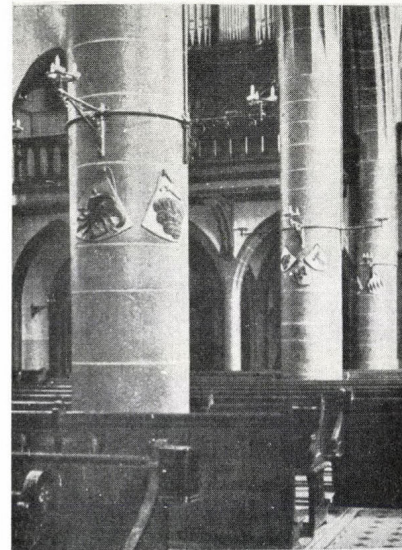
die Bauten, die aus dem 14. Jahrhundert stammen, können als »schön« bezeichnet werden. Die Mauerung des Chores — wahrscheinlich die Arbeit der königlichen Bauhütte — wurde schön und gleichmäßig ausgeführt, d. h., sogar die einfache Maurerarbeit ist im Vergleich mit der Ausführung früherer ähnlicher Arbeiten von besserer Qualität. Die am Anfang des 15. Jahrhunderts errichteten Bauten hingegen waren monumental. Monumental war der Turm, der gleichzeitig mit dem über der Stadtmauer errichteten Gebäude erbaut wurde, und monumental waren die Gewölbe, die zu dieser Zeit entstanden. Auch die Kirche wurde zu einem monumentalen Gebäude, obwohl die ursprüngliche Breite des Kirchenschiffes bis zuletzt unverändert blieb; sie war außerordentlich lang und hoch. Monumental war auch der von der Berglehne her mit Strebepfeilern unterstützte Chor. Die Kirche der Dominikaner von Buda muß ein charakteristisches Zeichen innerhalb des östlichen Stadtbildes gewesen sein. Während die Maße und die innere und äußere Verzierung des ersten Klostergebäudes und der dazugehörigen Kirche Merkmale italienischen Einflusses tragen, macht sich während des 14. und 15. Jahrhunderts der immer stärker werdende Einfluß der deutschen Dominikanerarchitektur bemerkbar. Infolge der bei den Bauten der Bettelorden gebräuchlichen einfachen vieleckigen Säulen und Pfeilern wurden die Innenräume im allgemeinen einander immer ähnlicher. Als Beispiel soll das Innere der Dominikanerkirche zu Erfurt genannt werden.⁵⁹ Der Typ des vieleckigen Pfeilers kommt in Buda schon im 13. Jahrhundert vor, diese Tatsache bestärkt uns in der Annahme, daß wir auch innerhalb des Steinmaterials aus dem 13. Jahrhundert zwei verschiedene Perioden zu unterscheiden haben. Die Klöster der Bettelorden konnten nur etappenweise erbaut werden, da die Errichtung der Gebäudeteile, die dem schon bestehenden Bau jeweils hinzugefügt wurden, immer von der Größe der Gaben abhängig waren. In bezug auf viele ausländische Klöster sind Urkunden und Chroniken vorhanden, in denen auch Jahreszahlen enthalten sind, die bei der Zeitbestimmung der Bauarbeiten als Anhaltspunkte dienen können — wo diese fehlen, wie es beim Kloster von Buda der Fall ist, ist man gezwungen, sich auf die Steinfunde selbst zu stützen. An den Steinschnitzereien sind die einheitlichen Zeichen längerer Stilperioden zu erkennen, so z. B. muß zwischen dem italienischen Einfluß aufweisenden, mit einem aus Schilfblättern bestehenden Motiv geschmückten Säulenkapitell — der Steinschnitt-



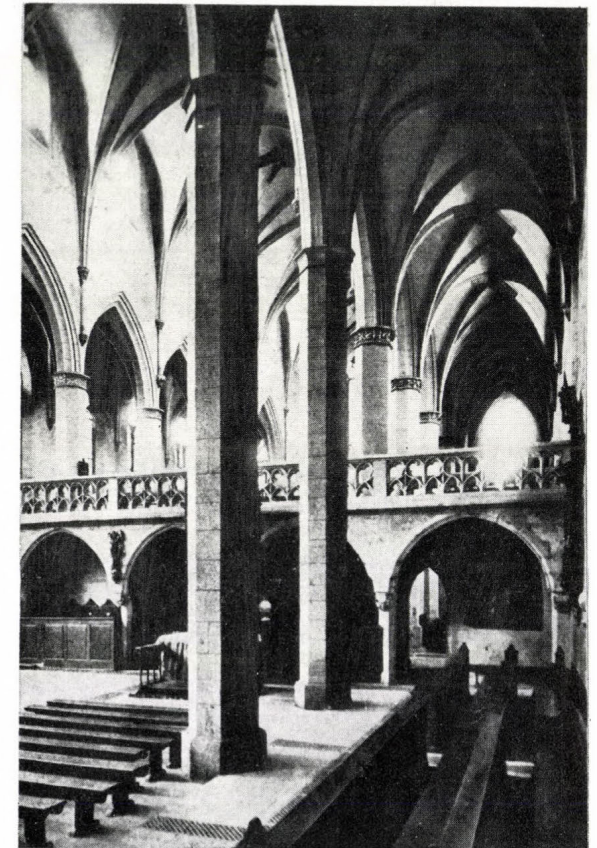
2



3

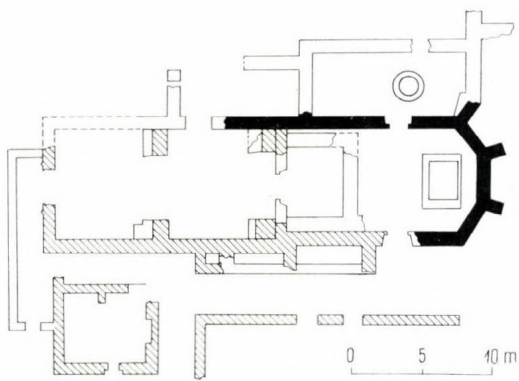


4

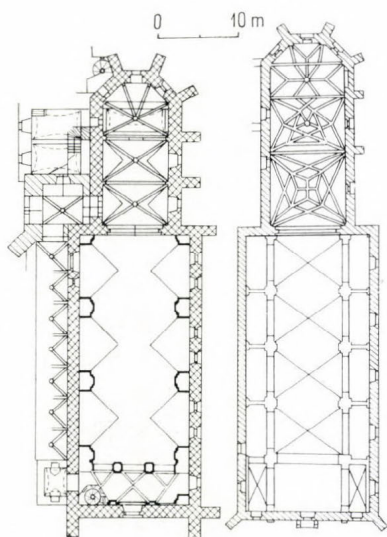


5

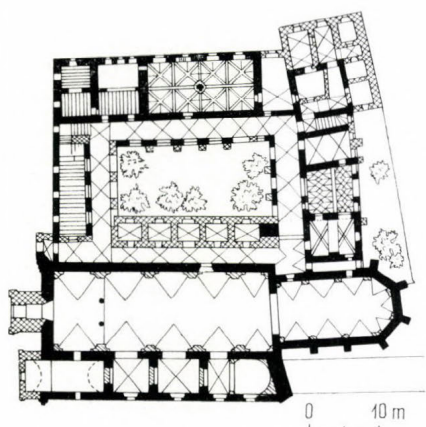
Abb. 153. Gotische Kirchen und Kirchenräume: 1: Dominikanerkirche auf der Vedute von Regensburg aus dem Jahre 1589; 2: Grundriß der Dominikanerkirche von Regensburg; 3: Querschnitt einer deutschen gotischen Dominikanerkirche (Eisenach); 4: Familienwappen der Stifter an den Pfeilern der Dominikanerkirche von Basel; 5: Lettner der Dominikanerkirche zu Erfurt



1



2



3



4



5

Abb. 154. Dominikanerkirchen und Klöster in Ungarn: 1: Die im Jahre 1240 gegründete Kirche der Dominikanerinnen von Veszprém; 2: Grundriß der Kirche von Kassa im Jahre 1290 und im 15. Jh.; 3: Kloster und Kirche von Kolozsvár im 15. Jh.; 4: Die Kirche von Kassa; 5: Das Refektorium des Klosters von Kolozsvár



Abb. 155. Der im Jahre 1902 freigelegte Grabstein des Thomas — eines Sohnes des Nikolaus — aus dem Jahre 1376 gehört zu einem der am häufigsten vorkommenden Grabsteintypen dieser Zeit



Abb. 156. Grabstein des Henricus — eines aus Florenz stammenden Doktors der Rechte — aus dem Jahre 1373. Er ist ebenfalls das Beispiel eines häufig vorkommenden Typs. Der Grabstein kam im Jahre 1902 zum Vorschein

zerei, von der man annimmt, daß sie zu dem Tür-
rahmen des Kapitelsaales gehört hat — und dem
Mittelstück eines vieleckigen Pfeilers nur ein
kleiner zeitlicher Unterschied bestanden haben.

Die letzte Bauperiode des Klosters fällt in die
zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, sie steht im
Zeichen der Renaissance, doch wurden scheinbar
nur die im Obergeschoß befindlichen Gebäudeteile
von diesem Stil berührt. Diese Gebäudeteile fügten
sich harmonisch in die Reihe der Renaissance-

bauten ein, ihre Bruchstücke jedoch lassen darauf
schließen, daß bei dem schon für Observanten
bestimmten Kloster einfachere Stilelemente ange-
wandt wurden, als es bei anderen Renaissance-
bauten Budas der Fall war. Im Kloster haben wir,
im Gegensatz zum königlichen Palast von Buda,
keine mit Fruchtgirlanden geschmückte Türrah-
men gefunden. Auch verwandte man beim Kloster-
bau statt des für den Palastbau gebrauchten roten
Marmors den einfacheren Kalkstein.

4. ZUR FRAGE DER DOMINIKANERKÜNSTLER UND DER DOMINIKANERWERKSTATT

Die bei den Ausgrabungen im Jahre 1902 zum Vor-
schein gekommene große Anzahl von Grabsteinen hat
den Kunsthistorikern die Vermutung nahegelegt,
daß es eine Steinmetzwerkstatt der Dominikaner ge-
geben haben muß.⁶⁰ Aufgrund einiger, in der Arbeit
von A. Harsányi bearbeiteten Angaben vermutete
man in den letzten Jahren sogar eine Buchmaler-
werkstatt im Kloster. Die entscheidende Antwort auf
beide Fragen erwartete man von den Ausgrabungen.

Die Ausgrabungen jedoch haben leider keine
diesbezüglichen Beweise geliefert. Die Anzahl der
Grabsteine wurde zwar mit einigen Bruchstücken
(Abb. 157—161) vermehrt, das Fundmaterial wurde
aber nur mit einigen neuen Typenformen bereichert.

Seit der Anfangszeit, seitdem die Ordensbrüder
des Klosters von Bologna dem Gründer des Ordens
— dem heiligen Dominik — ein Grabmal errichtet
haben, unternahmen sie es immer wieder, ihren
Wohltätern in den Kirchen Gedenksteine zu errich-
ten. Gegen diesen Brauch brachte man Verordnun-
gen schon vor und auch während des Priorats
Humbertus de Romanis'. In den Jahren 1261, 1262
und 1263 verordnete er selbst: »Nec fiant in domi-
bus nostris superfluitates et curiositates notabiles in
sepulturis et picturis et pavimentis et aliis simi-
libus, que paupertatem nostram deformant.«⁶¹ So
haben wir nur einen Grabstein aus dem 13.
Jahrhundert gefunden. Der zweite Grabstein, der
zum Vorschein kam, ist der Grabstein des aus
Regensburg stammenden Johannes (Abb. 159). Die
auf dem Bruchstück des Grabsteines erkennbaren
Darstellungselemente gehören zu einem allgemein
verbreiteten und beliebten Typ: auf dem Grabstein
ist ein auf einem Sockel stehendes Kreuz zu sehen,
an dem ein Schild aufgehängt ist. Dieser Typ war
vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des
14. Jahrhunderts in Mode.⁶² In Ungarn sind in
Kassa (Kaschau) mehrere Grabsteine aus der
zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit diesem
Motiv zum Vorschein gekommen.⁶³ Wegen der Form
des Schildes glauben wir, daß der Grabstein von Buda
spätestens um das Jahr 1310 entstanden sein kann.

Kaufleute aus Regensburg residierten in Buda bis
zur Mitte des 14. Jahrhunderts, dann wurden sie
von Nürnberger Kaufleuten abgelöst.⁶⁴

Unter unseren neueren Funden gibt es einen
Grabstein (1380), der zu einem Typ gehört, der
unter den Grabsteinen der Dominikaner in vielen
Exemplaren vertreten ist, aber auch anderswo,
z. B. in der Liebfrauenkirche (Grabstein des
Berchtold Kraft 1392) vorkommt. Die Motive dieses
sehr einfachen Typs — die Inschrift läuft um den
Rand des Grabsteines, im Feld Wappen mit Helm
und Zimier — waren in der Grabsteinplastik nicht
nur in Ungarn, sondern auch im Ausland allgemein
verbreitet, so, daß man solche Grabsteine ver-
fertigen und zum aktuellen Zeitpunkt mit dem
Wappenzeichen des Toten und der persönlich
bedingten Inschrift versehen konnte. Das älteste
in Buda gefundene Exemplar dieses Typs ist der
Grabstein des Henricus Paucher (d. h. Bauherr).
Aus der nächstfolgenden Epoche scheinen keine
Grabsteine erhalten geblieben zu sein, vermutlich
deshalb, da in dieser Epoche (noch dazu vor 1373)
der Chor und das Presbyterium umgebaut und die
an diesen Orten befindlichen Grabsteine während
der Bauarbeiten vernichtet wurden. Eingefügt in
die Malterunterlage des aus der zweiten Bau-
periode stammenden Fußbodens des Kirchenschif-
fes haben wir dann auch einen zerbrochenen, aus
weißem Marmor verfertigten Grabstein, auf dem
ein mit einer Lilie geschmücktes Wappen abgebildet
war, gefunden (Abb. 158).

Die Grabsteine der Italiener sind in gewissem
Sinne einander ähnlich, indem nämlich das übliche
Helmmotiv über dem Wappen bei diesen völlig
fehlt; statt dessen ist das Wappen selbst auf einer
rosettenförmigen vertieften Unterlage — in dem
sogenannten Spiegel — dargestellt. Auf dem schon
vor längerer Zeit freigelegten Grabstein eines aus
Florenz stammenden Doktors der Rechte (Abb.
156) und auf dem von uns freigelegten Bruchstück
eines Grabsteines ist die Form des unter dem
Wappen befindlichen »Spiegels« vollkommen gleich.⁶⁵



Abb. 157. Bruchstücke von Grabsteinen mit Wappenschilden in einem vertieften, umrandeten, ausgebuchteten Spiegel



Abb. 158. Bruchstücke eines mit einem Wappen — auf dem eine Lilie dargestellt ist — verzierten Grabsteines aus weißem Marmor

Abb. 159. Grabstein Johanns aus Regensburg

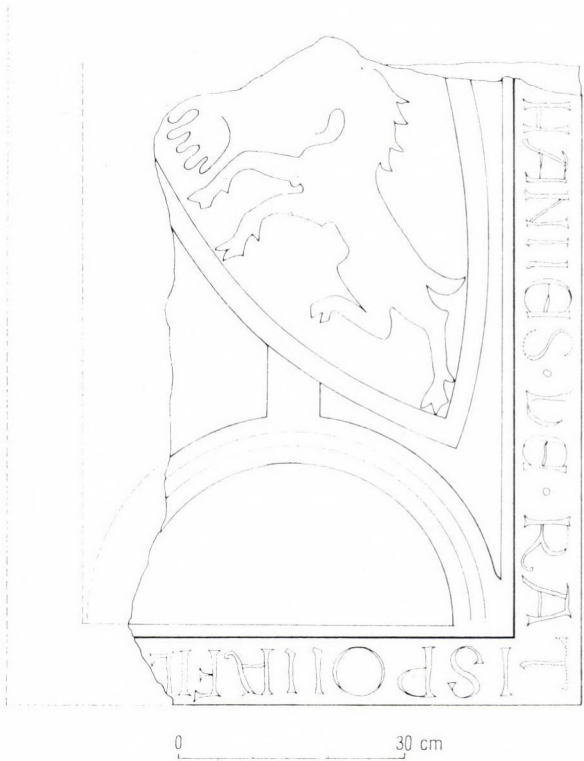


Abb. 160. Neue Grabsteinfunde



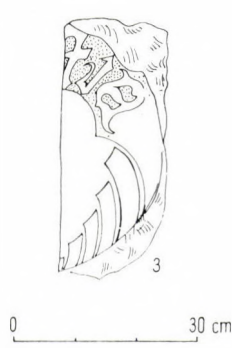
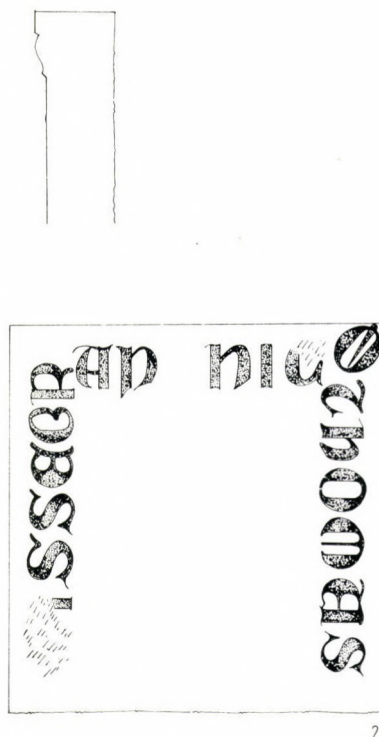
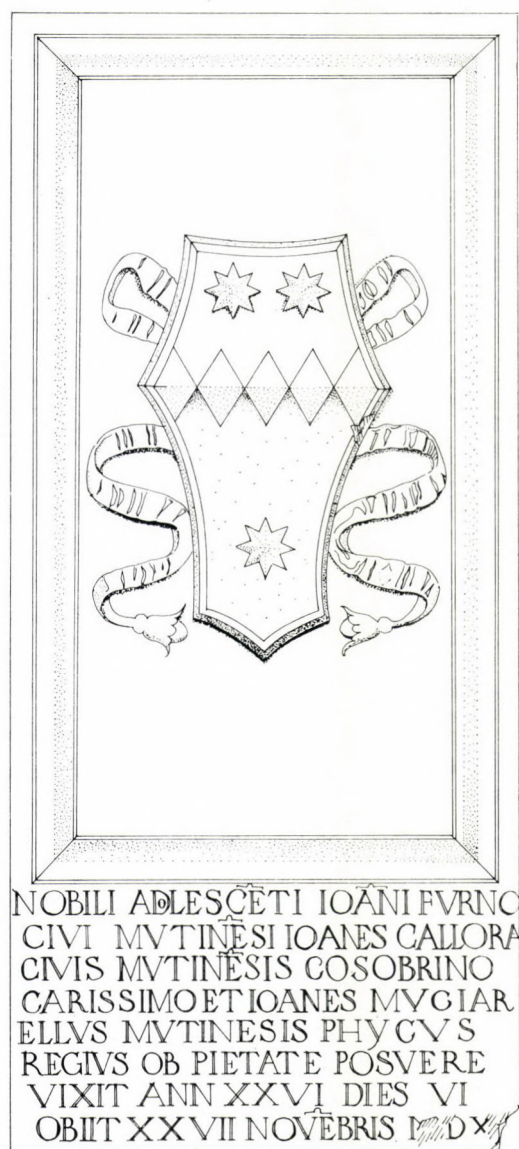


Abb. 161. Neue Grabsteinfunde: 1. Grabstein des Johannes Furno; 2: Grabstein des Thomas von Visegrád; 3: Bruchstück vom Grabstein aus einem Grab des Kapitelsaales

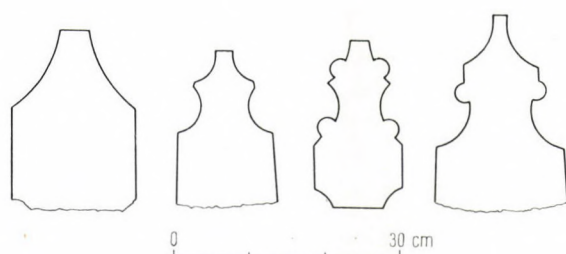


Abb. 162. Beispiele der im Gebiet unserer Ausgrabungen vorkommenden Typen von Gewölberippen

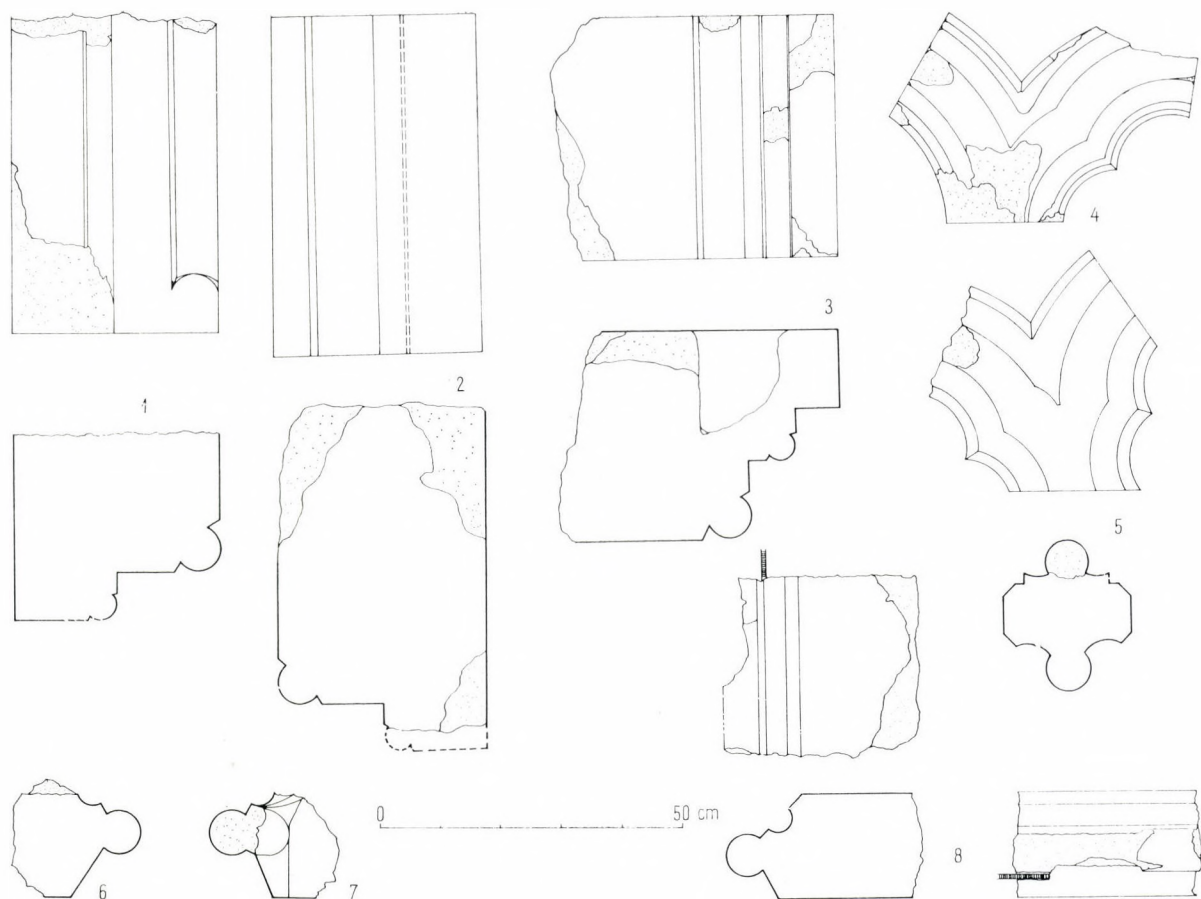


Abb. 163. Steinfunde aus dem 13. Jh.: 1–3: zylinderförmige Steine der Rahmen von Wandöffnungen; 4, 5: Bruchstücke einer Fensterrose; 6–8: Bruchstücke von Steingesimsen

Eine andere Version dieses Motivs ist auf dem Grabstein des Zacharias von Como (1401) zu erkennen.

Neulich haben wir das Bruchstück eines Grabsteines mit einer sehr schönen, plastischen Einfassung gefunden (Abb. 159: 2), — innerhalb der Umrandung sind noch die Spuren des Zimiers zu erkennen; wahrscheinlich waren also auf dem Grabstein ein Wappenschild und ein Helm dargestellt. Es ist annehmbar, daß dieser Grabstein eine Übergangsform zwischen den Motiven der beiden vorhin erwähnten Typen darstellt. Unter den Grabsteinen gibt es natürlich auch individuelle Stücke. Von einem dieser Grabsteine konnte sogar festgestellt werden, daß er ein Werk des Johannes Fiorentinus ist,⁶⁶ also nicht in einer Werkstatt der Dominikaner entstand. Auf einem anderen Grabstein, den wir wegen des einzigen aus der Aufschrift erhalten gebliebenen Wortes »Miserere-Grabstein« nennen, ist ein Steinmetzzeichen zu erkennen, das mit jenem Steinmetzzeichen, das sich auf einem aus der Zeit König Ludwigs des Großen stammenden Strebepfeilers des Ostflügels des königlichen Palastes befindet, identisch ist.⁶⁷ Vielleicht ist auch dieses

Zeichen ein Beweis dafür, daß die königliche Bauhütte im Kloster arbeitete und daß eines ihrer Mitglieder dort begraben sein wollte.

Ein Teil der Denkmäler beweist also, daß die Herstellung der Grabsteine die Werkstatt eines weltlichen Meisters, mit Hilfe der allgemein gebrauchten Musterbücher, und zwar gewerkmäßig, betrieben hat. Der übrige Teil der Grabsteine wurde bei dem einen oder anderen gelegentlich in Buda beschäftigten Künstler bestellt. Die Dominikanermönche wurden meistens im Kreuzgang begraben, und ihre Gräber bezeichnete im allgemeinen kein Grabstein. Auf einem der beiden, im Kapitelsaal befindlichen Ehrengrabstellen ist das kleine Bruchstück eines Grabsteines zum Vorschein gekommen. Das Motiv der Verzierung dieses Stückes (Abb. 161: 2) und die Motive der Agnus Dei-Darstellung weichen von der Darstellungsform der Grabsteine in der Kirche ab — einzig diese beiden Stücke können vielleicht für die Arbeit von Mönchen gehalten werden. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Predigertätigkeit der Dominikanermönche strenge Studien und ernste Vor-

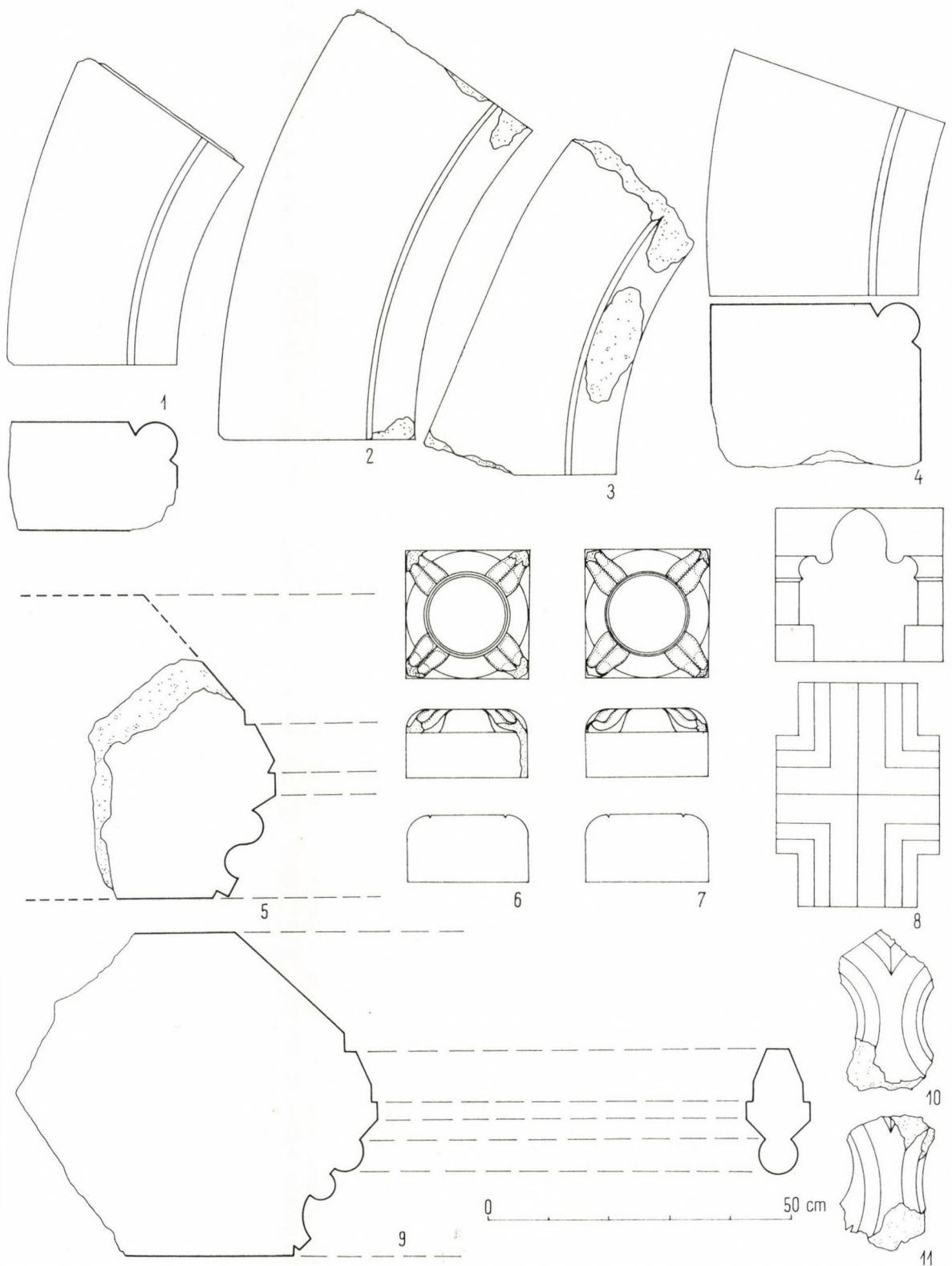


Abb. 164. Steinfunde aus dem 13. Jh.: 1–4: zylinderförmige Bruchstücke von Steinbögen; 5: Fensterrahmen; 6, 7: Säulenbasen; 8: der Schnittpunkt von Gewölberippen (Schlußstein); 9: Fensterrahmen; 10, 11: Bruchstück eines Maßwerkes, dessen Profil mit dem Profil des unter Nr. 9 angegebenen Fensterrahmens identisch ist. Vermutlich gehörte es zusammen mit diesem zu demselben Fenster

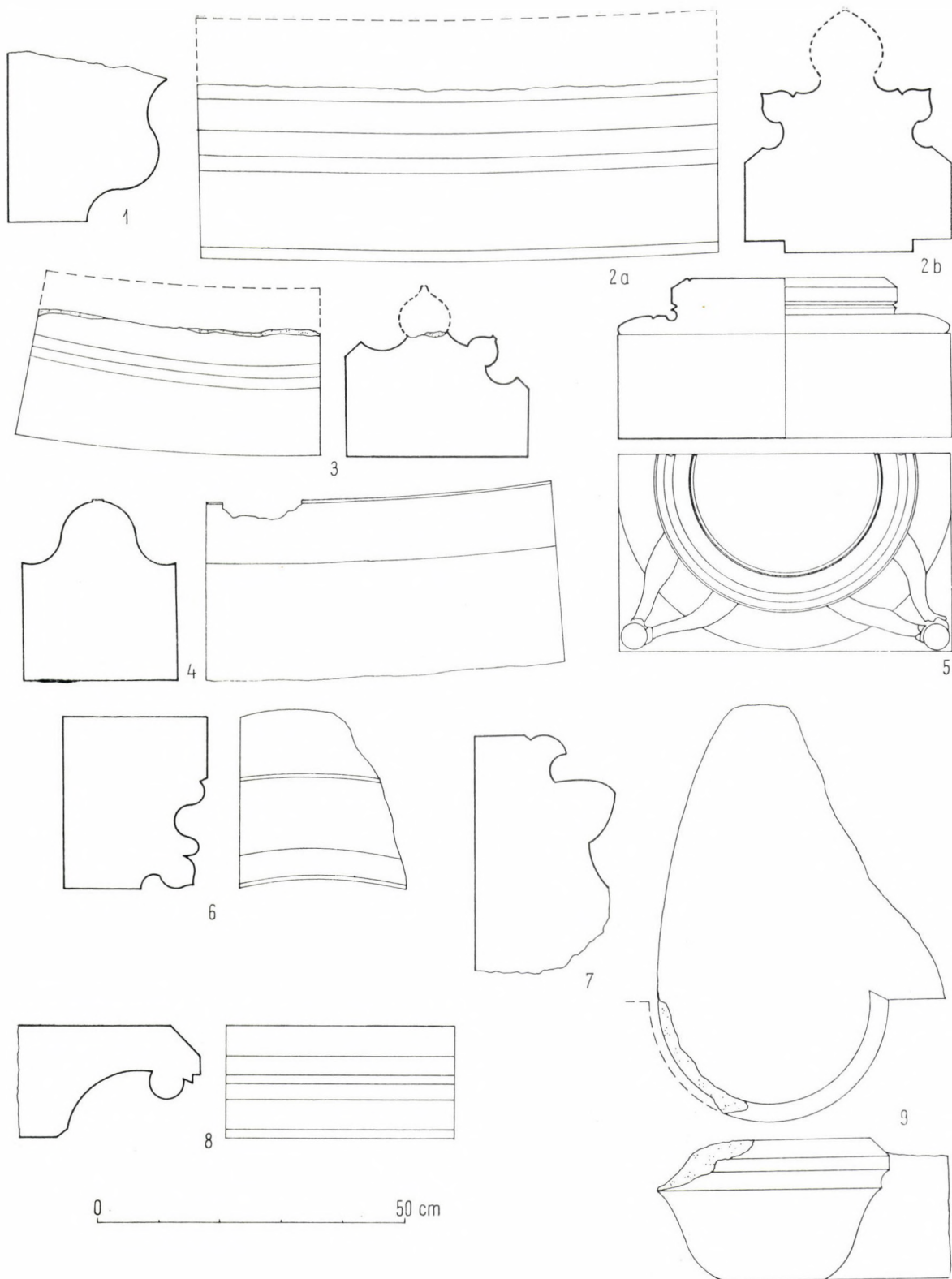


Abb. 165. Steinfunde aus dem 13. Jh.: 1: Bruchstücke von Laibungen; 2a, b: Gurtbogen; 3: Stein des Bogens einer Arkade; 4: Gurtbogen; 5: Bruchstück der Basis eines Lettnerpfeilers; 6: Mauerbogen; 7: Bruchstück eines Gurtbogens; 8: Gesims; 9: Konsole

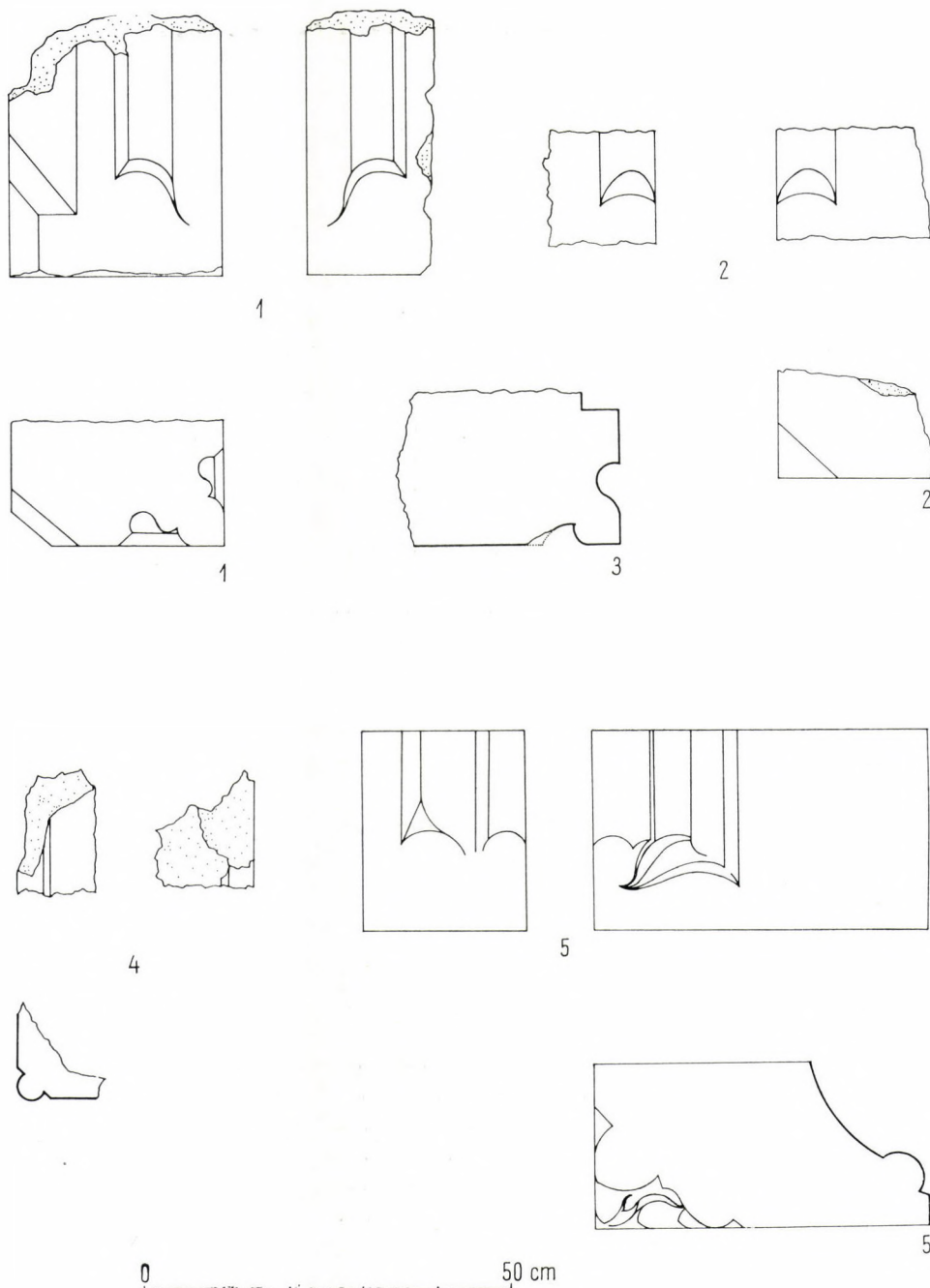


Abb. 166. 1: Basis des seitlichen Teiles eines Rahmens (Sitznische?), 13. Jh.; 2: Fenster-
rahmen; 3: Rahmen einer Wandöffnung; 4: Bruchstück; 5: Basis des seitlichen Teiles
eines Rahmens (Rahmen eines Fensters des Kreuzganges oder einer Sitznische?), 13. Jh.;
zweimal verwendeter, umgearbeiteter Stein

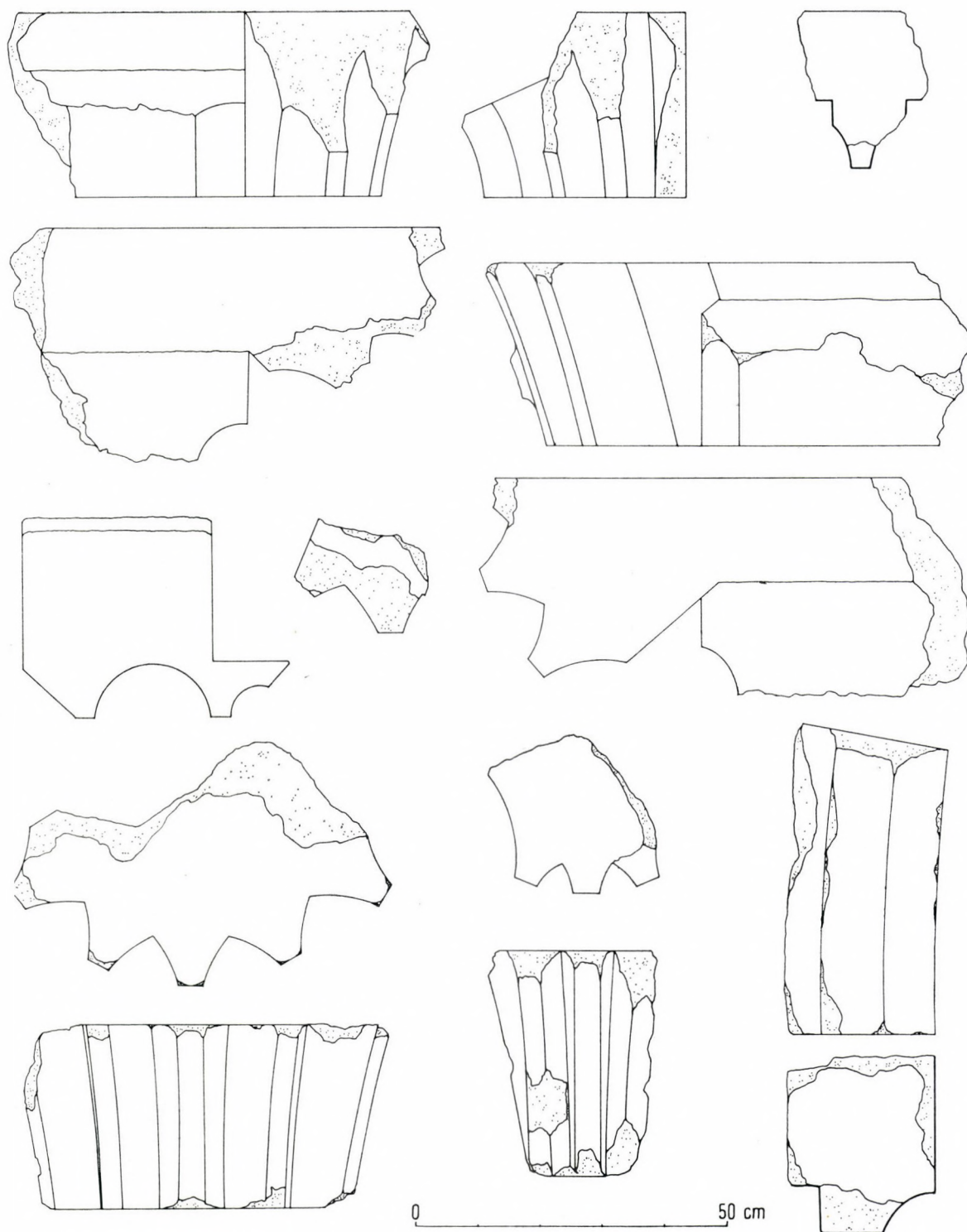


Abb. 167. Gewölbekämpfer, 14. Jh.

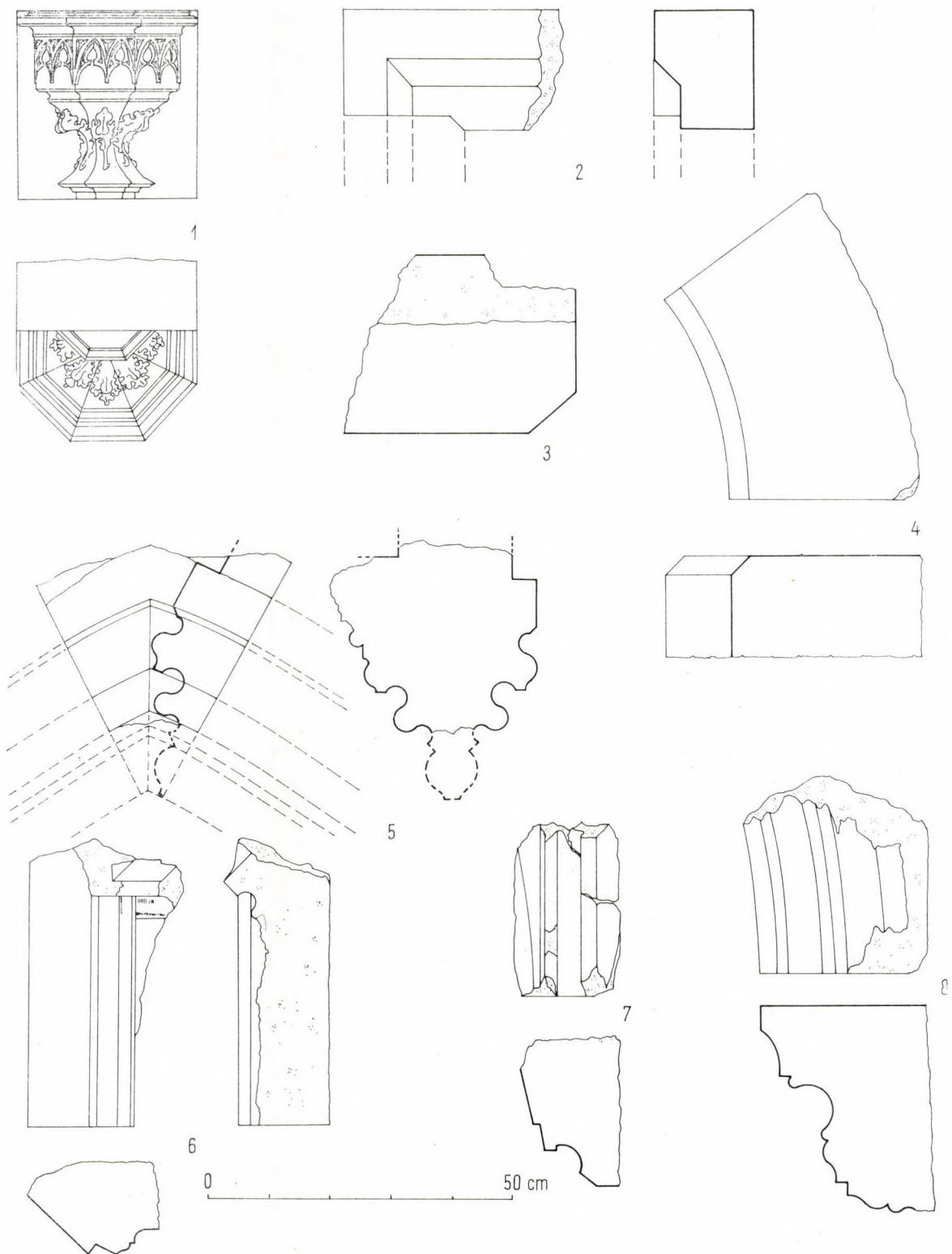


Abb. 168. 1: Konsole; 2—4: mehrkantig geschnittene Türrahmen; 5: Schlußstein eines Gurtbogens; 6: Bruchstücke gotischer Steine unbestimmter Funktion; 7: Rahmen einer Wandöffnung; 8: Mauerbogen

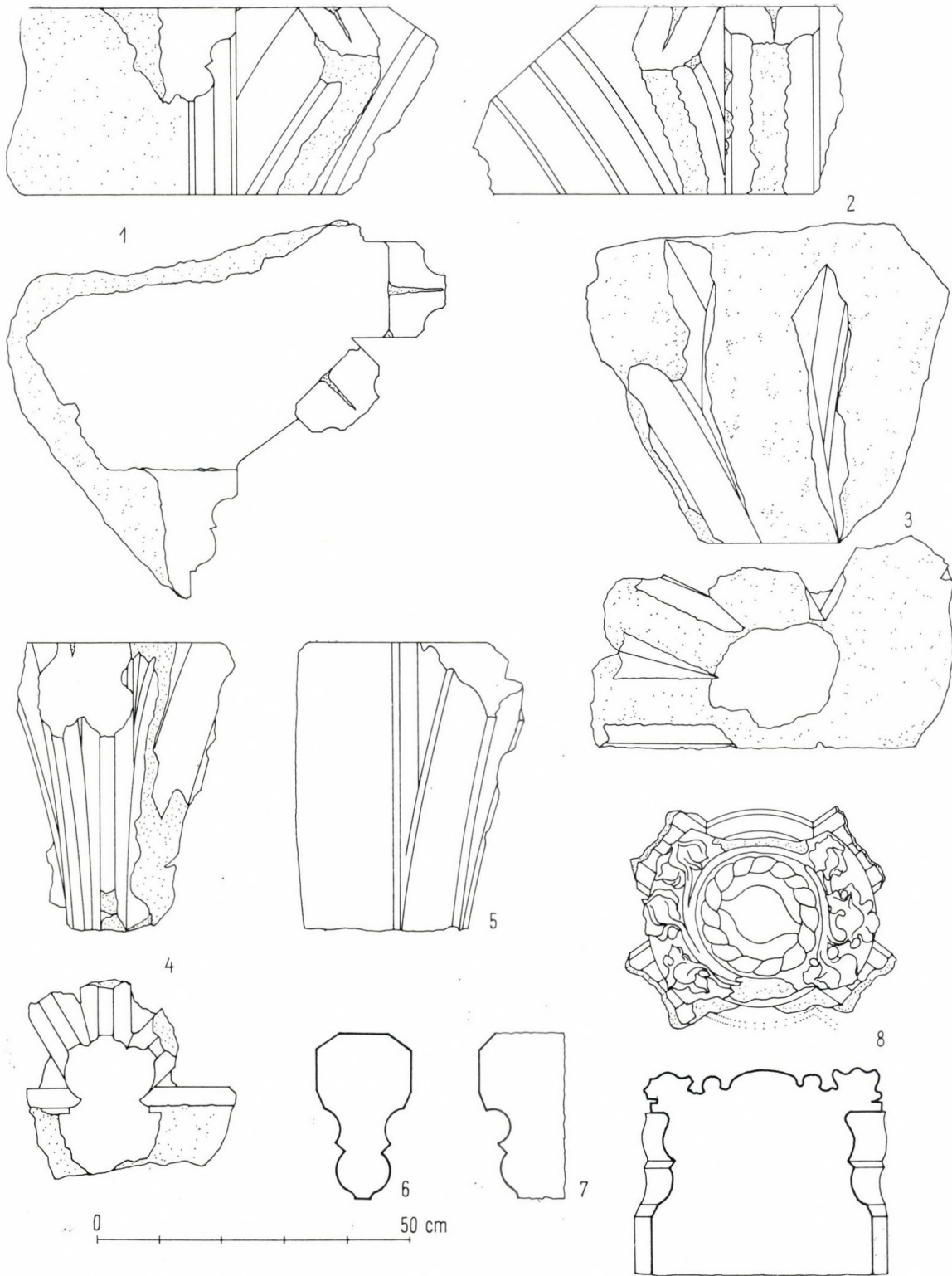


Abb. 169. 1–5: Rippen und Kämpfer des Gewölbes des Kreuzganges, erstes Drittel des 15. Jh.; 6, 7: Gewölberippen; 8: Schlußstein

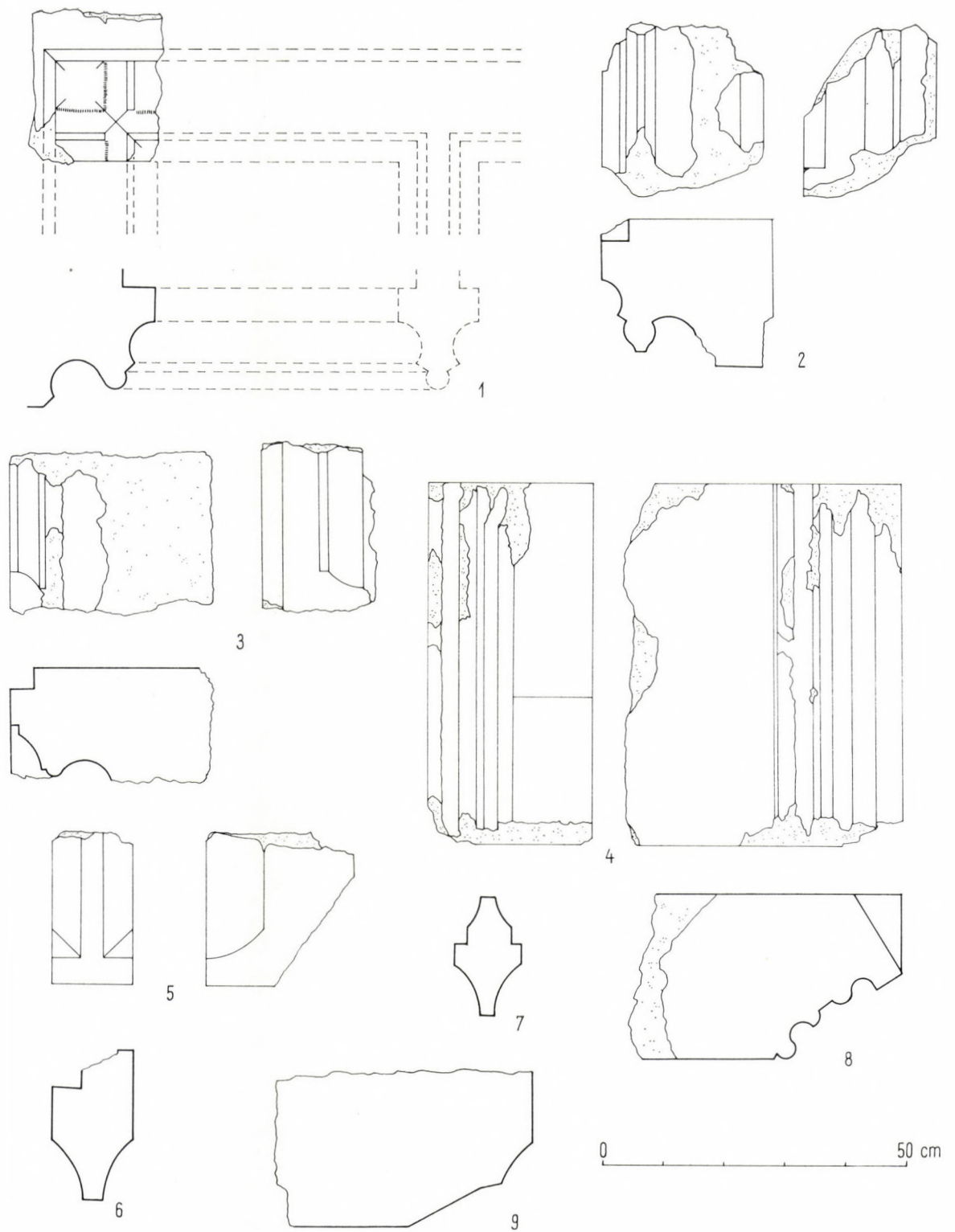


Abb. 170. 1–9: Gotische Fensterrahmen und Mittelstücke von Fensterrahmen

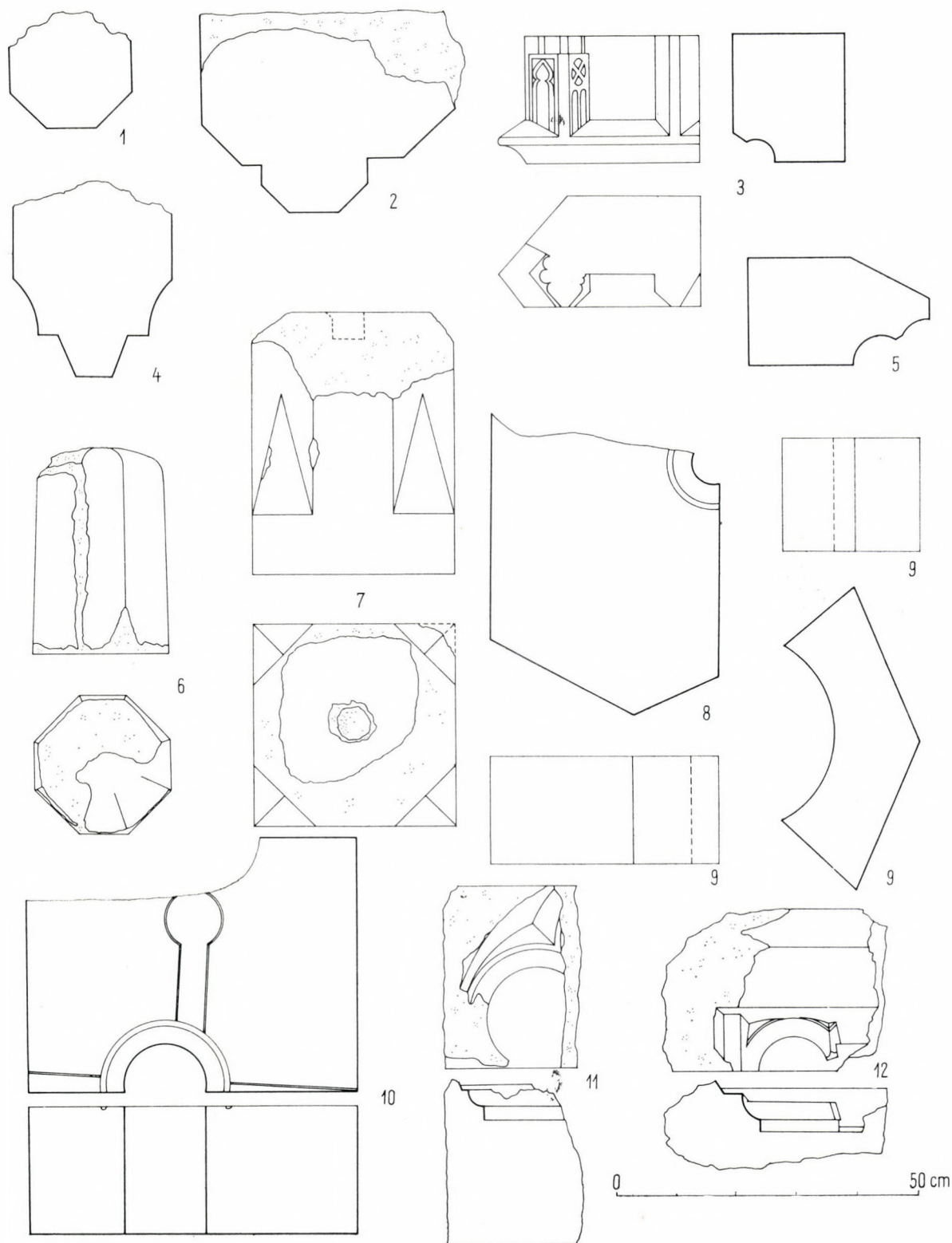


Abb. 171. 1, 2: Wandpfeiler; 3, 6: Teile einer Fiale; 4: Gurtbogen; 5: Gesims; 7: Basis einer Säule oder eines Pfeilers; 8–10: Bodenplatten eines Heizraumes und ein Steinring der Kanalisation; das unter Nr. 10 abgebildete Bruchstück ist aus einem Grabstein umgearbeitet worden; 11–12: Bruchstücke von Steinen mit Maßwerk

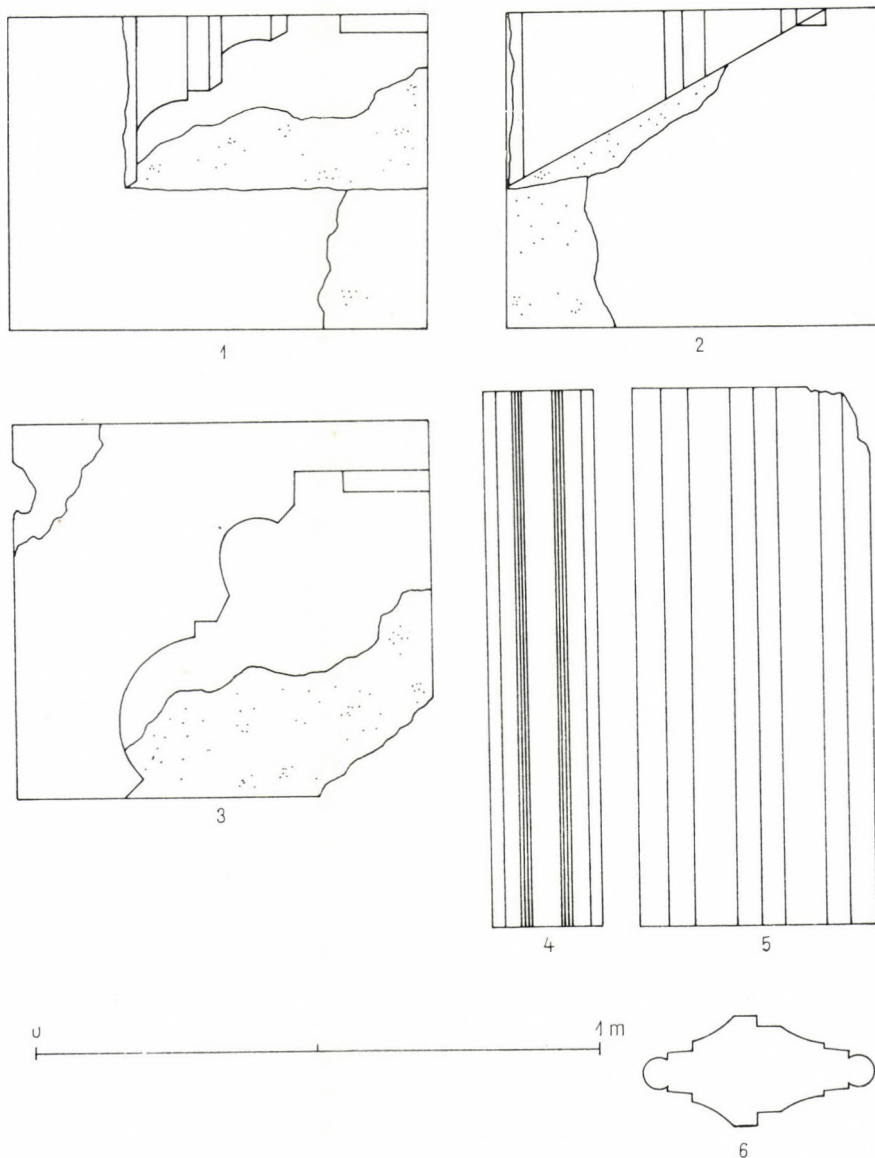


Abb. 172. 1—3: Gotischer Fensterrahmen; 4—6: Mittelstück einer Wandöffnung (Fenster des Kreuzganges?)

bereitungen erforderte; im 15. Jahrhundert waren es theologische Auseinandersetzungen, später war es der Kampf gegen die Reformation, von denen sie in Anspruch genommen wurden. Neben einer so starken geistigen Inanspruchnahme ist es kaum vorstellbar, daß sie eine Steinmetzwerkstatt, in der fortlaufend gearbeitet wurde, geführt haben konnten.

Da wir keine Beweise haben, ist es nicht notwendig, daß wir uns darauf versteifen, die Werkstattfrage unter allen Umständen lösen zu wollen. Es soll genügen, daß die Grabsteine an und für sich viele neue interessante und überraschende historische und kulturhistorische Tatsachen aufdecken. Bei der Restaurierung des Südflügels des

Kreuzganges z. B. ist ein beinahe vollständiger Grabstein zum Vorschein gekommen, der aus jenem gelblichen, im 16. Jahrhundert gebräuchlichen Steinmaterial verfertigt wurde, das, wenn es gespalten wird, an den Bruchstellen plattenweise sich abblättert. Zweidrittel des oberen Teiles des Grabsteines, der von einer, aus Renaissance-motiven bestehenden Umrandung eingefast ist, wird von einem prächtigen italienischen Wappenschild ausgefüllt, an dessen beiden Seiten flatternde Bänder zu sehen sind. Auf der unteren Seite befindet sich die Inschrift, aus der festzustellen ist, daß unter dem Grabstein ein Jüngling aus Modena begraben wurde. Sein Grabstein wurde auf Bestellung seines Neffen und eines Landmannes hergestellt. Der

Abb. 173. Grundriß und
Querschnitt des Brun-
nens

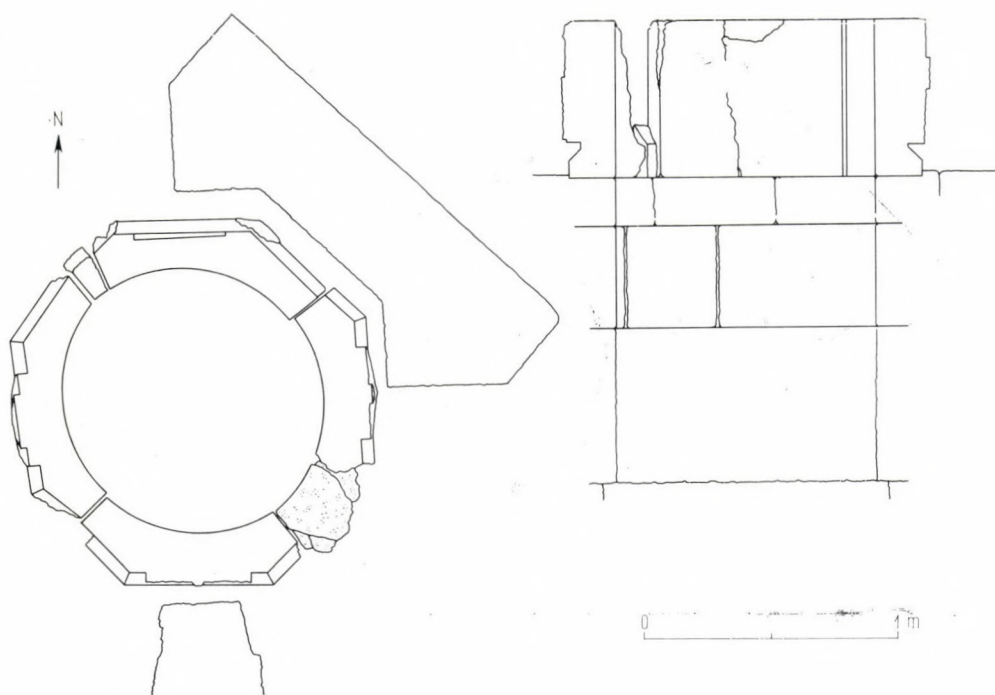


Abb. 174. Süd- und Ostseite des Brunnens

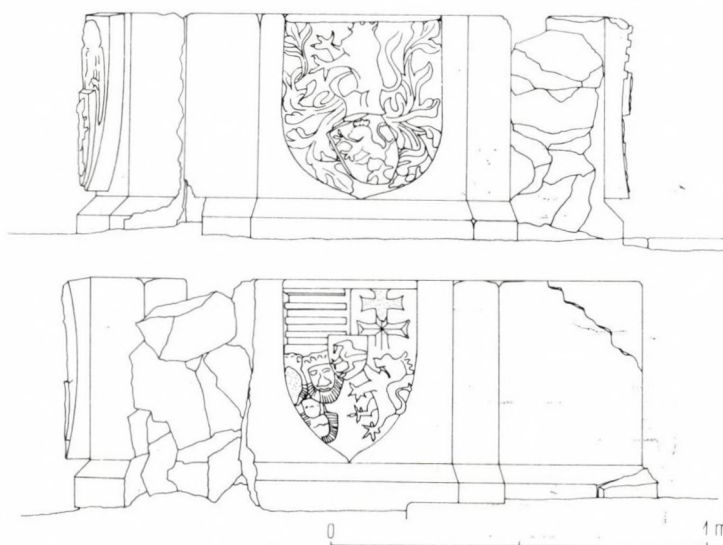
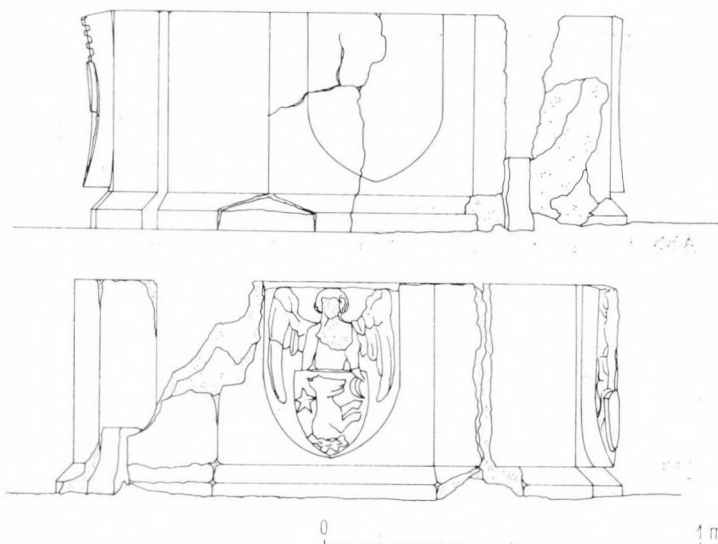


Abb. 175. Nord- und Westseite des Brunnens



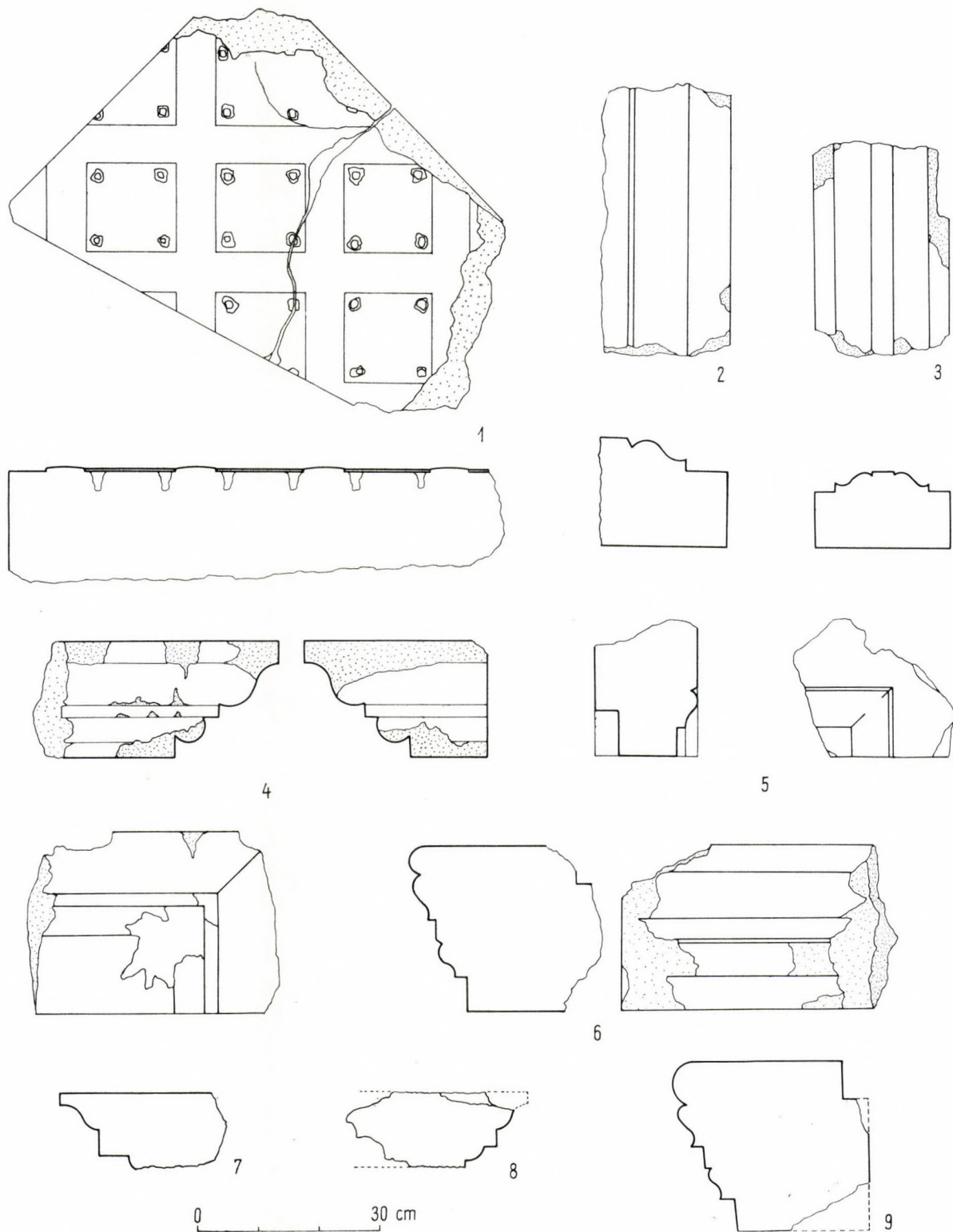


Abb. 176. 1—9; Bruchstücke aus der Renaissance

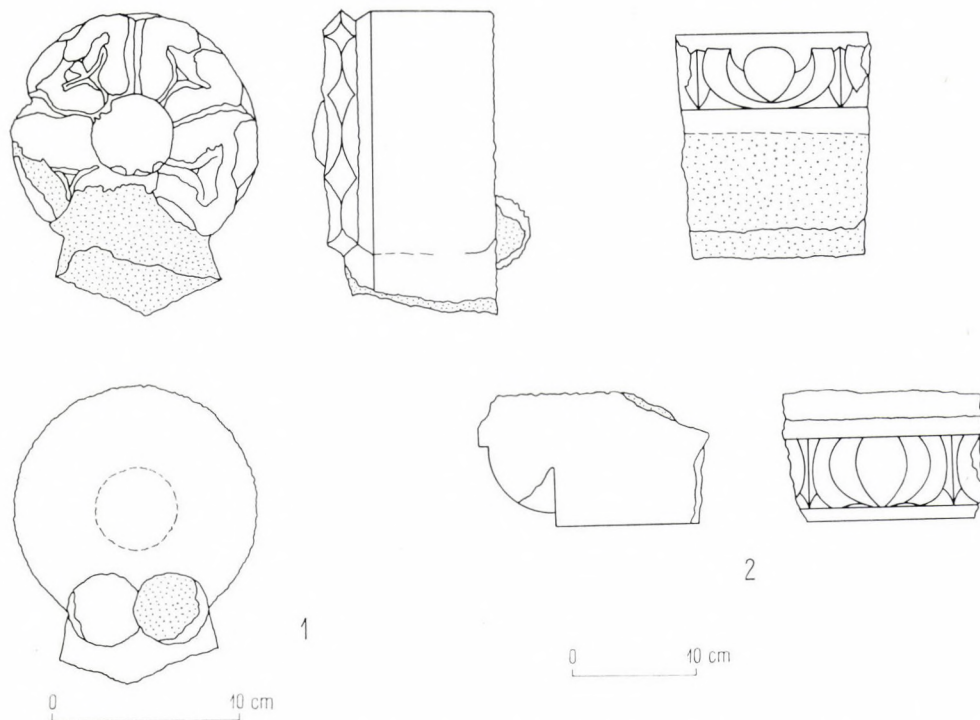


Abb. 177. 1, 2: Bruchstücke von Steinschnitzereien aus der Renaissance in verschiedenen Ansichten

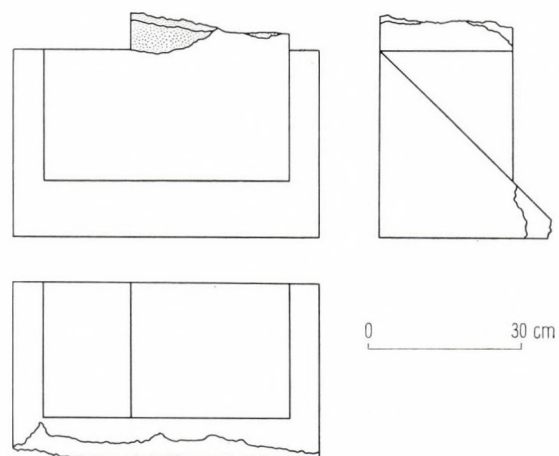


Abb. 178. Bruchstück der Bekränzung der Stadtmauer

Jüngling hieß Joannis Furno, sein Neffe Joannes Callora; der dritte, der Landsmann, war Arzt (Physicus) des Königs, er hieß Joannes Muciar. Dieser Arzt war vermutlich ein Leibarzt Königs Wladislaw II., obwohl ihn die Quellen nicht

erwähnen. Allein die rechte Ecke des Grabsteines wurde beschädigt, deshalb kann man leider gerade die Jahreszahl nicht genau entziffern. Aber vermutlich wurde der Jüngling zwischen 1510–1520 bestattet.

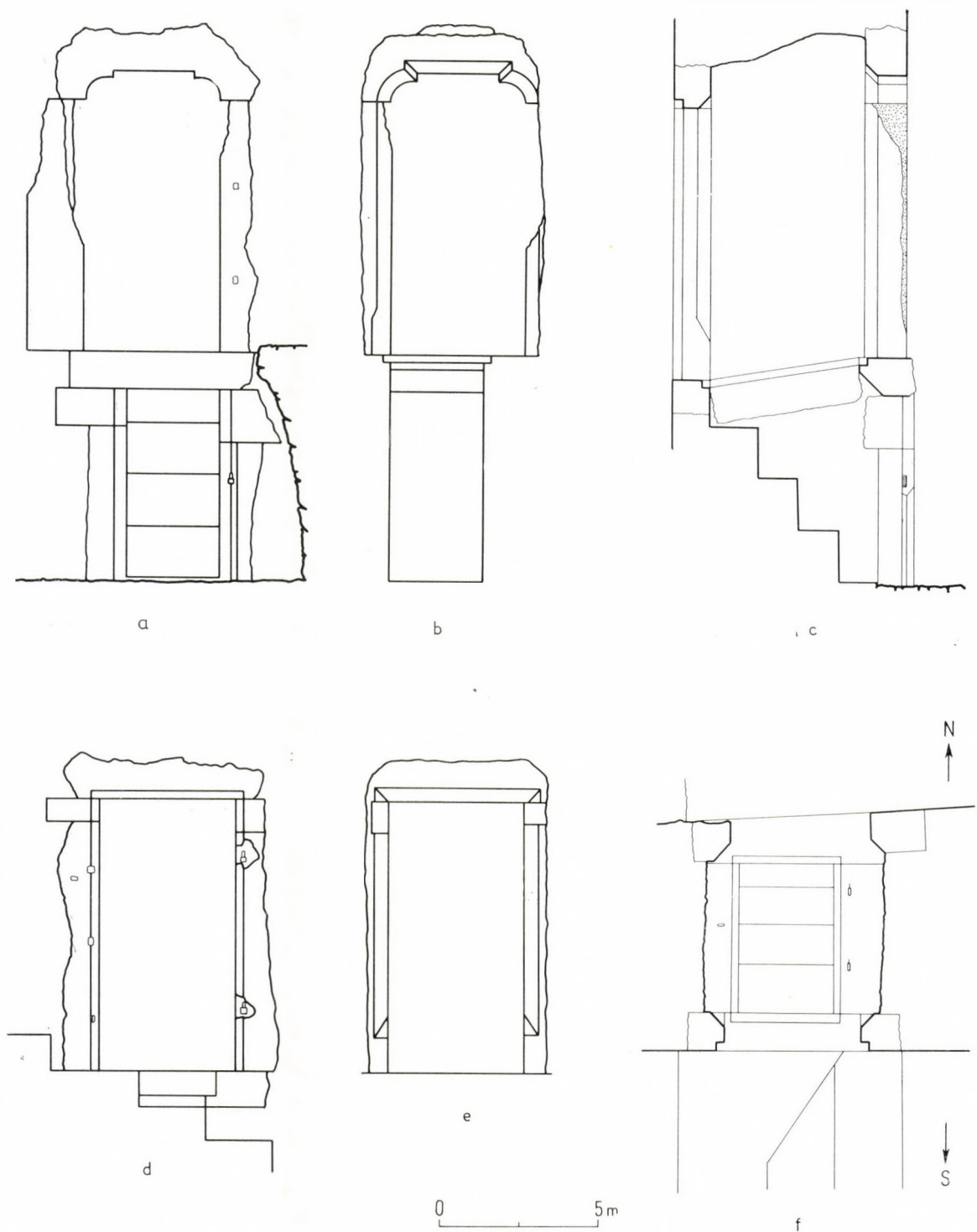


Abb. 179. Details der zu den tiefen Kellern des östlichen Gebäudeflügels führenden Doppeltür und der Geheimtür; a: Ansicht des nördlichen Türrahmens von außen; b: Ansicht des nördlichen Türrahmens von innen; c: Schnitt; d: Ansicht des südlichen Türrahmens von außen; e: Ansicht des südlichen Türrahmens von innen; f: Grundriß

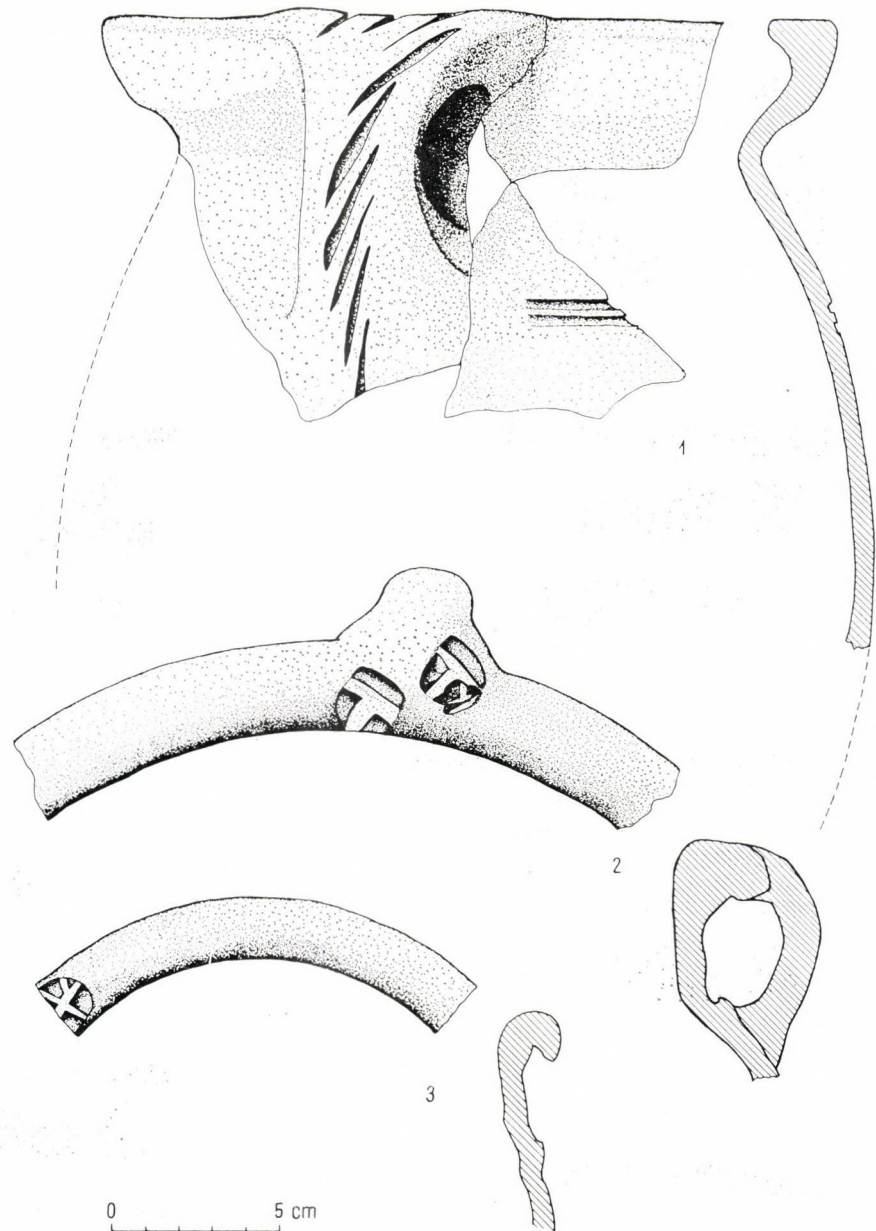


Abb. 180. Nördlicher Gebäudeflügel, aus dem Vorraum des Heizraumes Nr. I stammendes Fundmaterial: 1: grauer Topf aus Österreich, 13. Jh.; 2, 3: Topfränder aus dem 15. Jh. mit dem Stempel »Tulln«

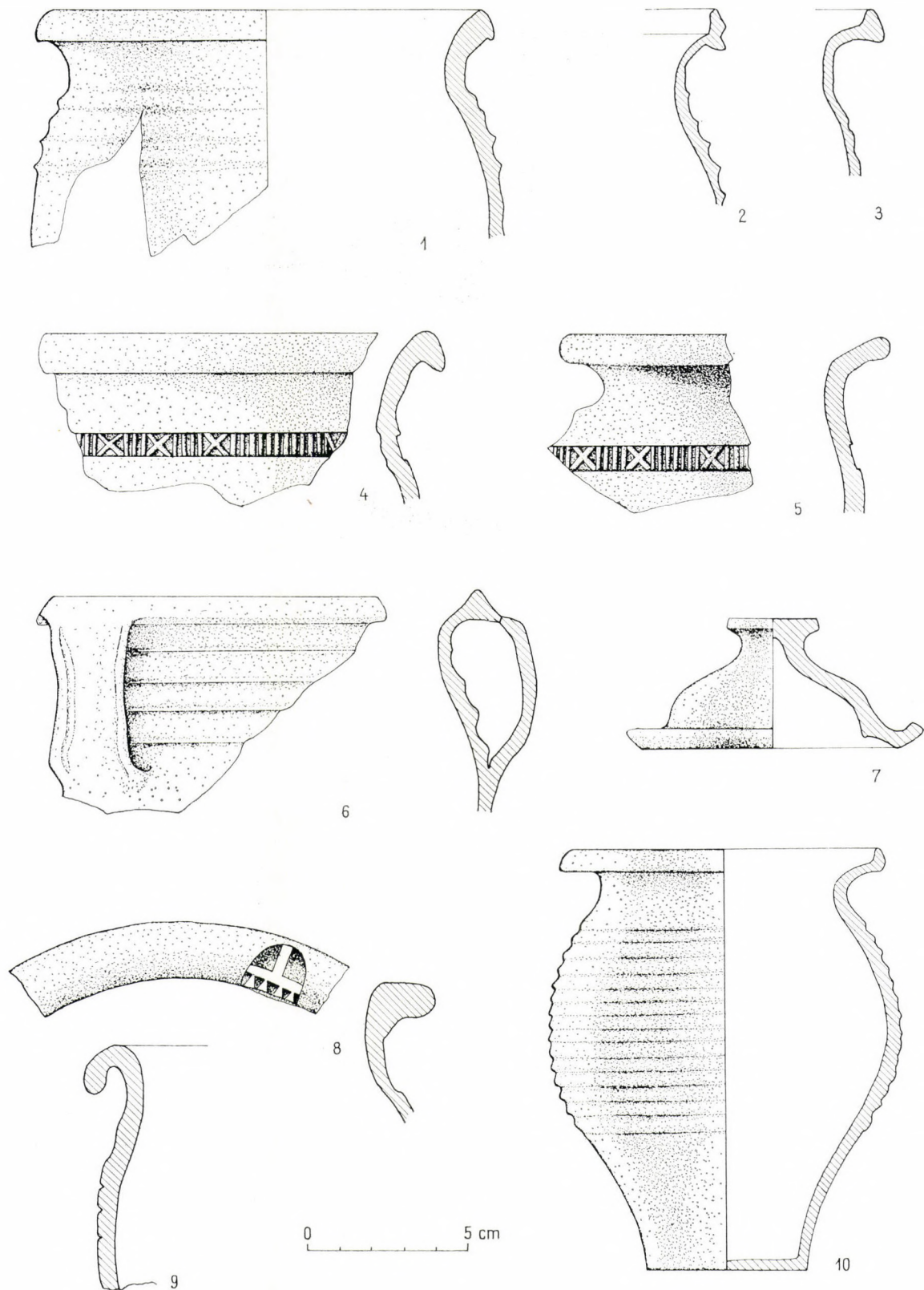


Abb. 181. Nördlicher Gebäudeflügel, aus dem Eingang zur Heizanlage Nr. I stammende Funde: 1: roter Topf; 2, 3: weiße Topfränder; 4: gelber Topf mit Stempelverzierung; 5: grauer Topf mit Stempelverzierung; 6: grauweißer Topf; 7: weißer Topfdeckel; 8: Rand eines grauen Topfes mit dem Stempel »Tulln«; 9: grauer Topf; 10: grauweißer Topf. Das Fundmaterial trägt die charakteristischen Stilzeichen vom Anfang des 15. Jh.

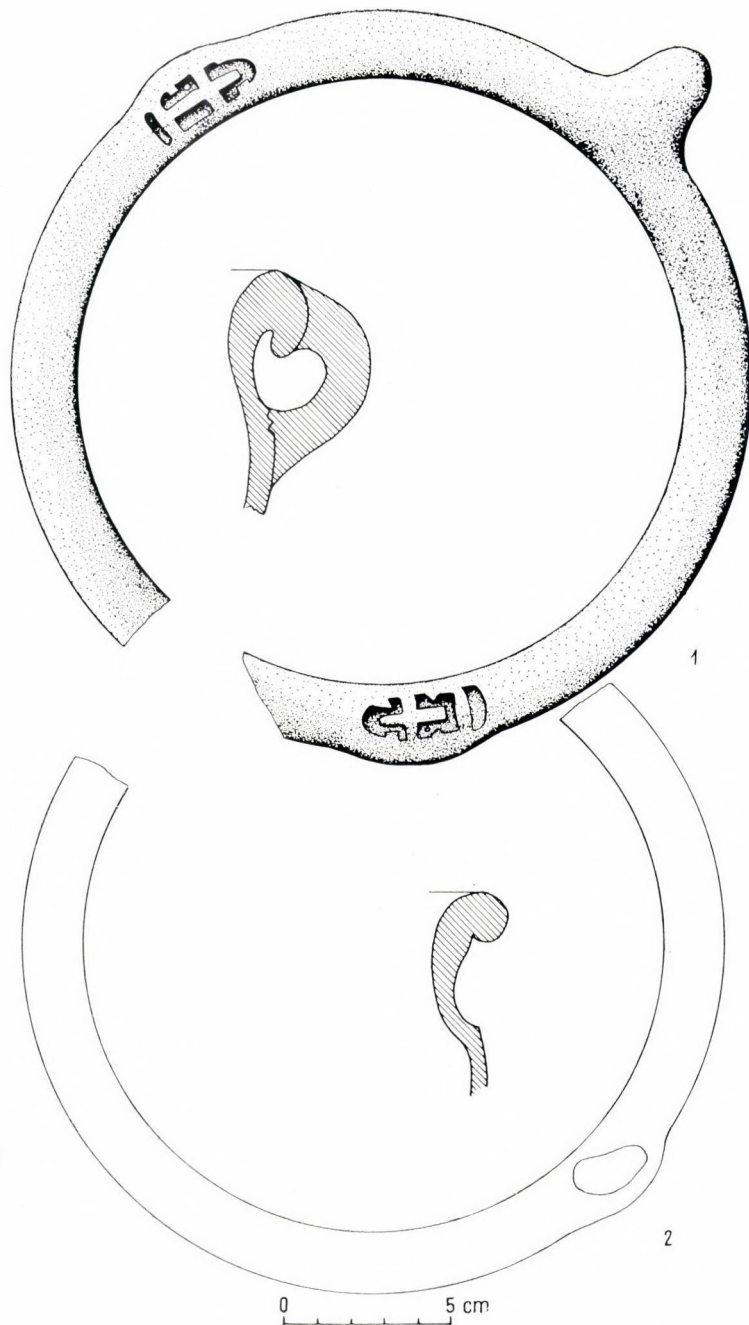


Abb. 182. Nördlicher Gebäudeflügel, aus dem Eingang zum Heizraum Nr. I stammendes Fundmaterial: 1: Rand eines grauen Topfes mit dem Stempel »Wien«; 2: grauer Topfrand mit Fingereindruck. Das Fundmaterial trägt die charakteristischen Merkmale des Anfangs des 15. Jh.

¹ N. Pfeiffer, Die ungarische Dominikanerordensprovinz von ihrer Gründung 1221 bis zur Tatarenwüstung 1241–1242. Zürich 1913; A. Harsányi, A Domonkosrend Magyarországon a reformáció előtt (Der Dominikanerorden in Ungarn vor der Reformationszeit). Debrecen 1938.

² *Acta Capitulum Generalium Ordinis Praedicatorum* I. Reichert, Romae 1897, p. 66.

³ Ebd., p. 66–71.

⁴ Fejér, Cod. Dipl. 4/II (1928), p. 236. Aus diesem Brief bzw. aus der Aufzeichnung auf seiner Rückseite geht hervor, daß die große Kapitelversammlung am 31. Mai stattfand.

⁵ M. Wertner, Az Árpádok családi története (Die Familiengeschichte der Árpáden). Nagybeeskerek 1892, p. 499. Als den Zeitpunkt der Eheschließung nahm er das Jahr 1255/56 an. Einige Seiten weiter (p. 504) aber meint er, sie hätte zwischen 1253 und 1255 stattgefunden; Gy. Györffy, A budai vár és polgárváros kiépülése (Die Entwicklung der Burg und der Bürgerstadt Buda). Bud. Tört. I (1973) p. 301. Seiner Meinung nach war Soldano der Vater der kumanischen Prinzessin Elisabeth; sowohl die Taufe als auch die Hochzeit fand zur Zeit der großen Kapitelversammlung statt; A. Kubinyi, Buda város pészthasználatának kialakulása (Die Herausbildung des Stadtsiegelgebrauchs von Buda). TBM XIV (1961), 138; In Anm. 200 beruft er sich auf das Werk des Frachet: »Vita fratrum ordinis praedicatorum...« und nimmt als Datum der Eheschließung ebenfalls den Zeitpunkt der großen Kapitelversammlung an.

⁶ Blagay oklevéltár (Urkundenarchiv), 37–38.

⁷ K. Biebrach, Die holzgedeckten Franziskaner- und Dominikanerkirchen in Umbrien und Toscana. Berlin 1908; F. Scheerer, Kirchen u. Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Jena 1910; J. Oberst, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich 1927; R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Wien 1935; H. Dellwing, Studien zur Baukunst im Veneto. München–Berlin 1970.

⁸ E. Fügedi, Koldulórendek és városfejlődés Magyarországon (Bettelorden und Städteentwicklung in Ungarn). Századok (1972), p. 69.

⁹ Histoire de Pologne. Warszawa (1971) p. 108.

¹⁰ G. Meersseman O. P., L'architecture dominicaine au XIII^e siècle. Législation et pratique. Archivum Fratrum Praedicatorum. Tom. XVI (1946) pp. 136–190.

¹¹ Ph. Wolf, Histoire de Toulouse. Toulouse (1958); Österreichische Kunsttopographie, Bd. I. Herzogthum Kärnten. Wien (1889) pp. 42–45. Friesach; P. Lavedan, Histoire de Paris. Paris (1967) p. 28; J. Hillaret, Dictionnaire historique des rues de Paris. Paris (1963) Vol. II. p. 440; A. Hessel, Geschichte der Stadt Bologna von 1116 bis 1280. Berlin 1910, p. 410, p. 437; Meersseman, op. cit., p. 143.

¹² Westermanns großer Atlas zur Weltgeschichte (1969) 79. Die Stadt Hildesheim bildete sich aus den folgenden Siedlungen heraus: aus einer Marktsiedlung (10. Jh.), aus der Altstadt (1125), aus der Vorstadt Hl. Kreuz (1079), aus dem Domberg (815) und aus der Neustadt, in der sich die Propstei befand (1215). Die Dominikaner siedelten sich im Jahre 1230 außerhalb dieser Stadtteile in der Siedlung Brühl an. Diese Siedlung wurde erst im Jahre 1460 der Stadt Hildesheim angeschlossen.

¹³ In Bologna bekamen die Dominikaner im Jahre 1218 zuerst die kleine, neben dem Mascarellor gelegene Kirche S. Maria Mascarella. Im Jahre 1219 siedelten sie sich dann neben der Kirche S. Nicola delle Vigne an, dort begannen sie zuerst mit dem Bau des Klosters. Als Dominikus im Jahre 1221 von einer

seiner Reisen zurückkehrend, das sich im Bau befindliche Klostergebäude erblickte, machte er den Brüdern den Vorwurf: »vultis tam cito paupertatem relinquere et magna palatia edificare?« So wurde der Klosterbau unterbrochen und erst nach dem Tode von Dominikus damit wieder begonnen. Die Kirche wurde erst später vergrößert. Über den Zeitpunkt der Vergrößerungsarbeiten weiß man nur so viel, daß sie im Jahre 1230 noch nicht abgeschlossen waren. Hessel, op. cit.; Meersseman, op. cit., p. 144, p. 156.

¹⁴ R. Davidson, Geschichte von Florenz. Berlin 1908, 137. Sie siedelten sich dort im Jahre 1221 an und bekamen die kleine, zum Domkapitel gehörige, außerhalb der Stadtmauer gelegene Kirche S. Maria Novella (die schon im Jahre 1172 errichtet wurde). Die zweite Stadtmauer, die auch schon des Gelände der Dominikaner umschlossen hatte, wurde erst zwischen 1299 und 1327 errichtet. Der historische Grundriß der Stadt: Atlante storico. Novara (1969) p. 38.

¹⁵ Lavedan, op. cit.; Hilaret, op. cit.; G. Rohault de Fleury, Gallia Dominicana, Les couvents de Saint Dominique au Moyen-Age. Paris 1903; Atlante storico, op. cit., p. 40. In Paris wurde die Stadtmauer von Philip August errichtet. Also stand sie um 1218, als sich die Dominikaner ansiedelten, schon. Die rue Saint Jacques war eine noch aus der römischen Zeit stammende wichtige Straße, die zu einer der Seinebrücken — Petit Pont — hinunterführte. Diese Straße war in altchristlichen Zeiten auch ein wichtiger Pilgerweg, deshalb wurde dort, kurz bevor die Dominikaner erschienen, die Pilgerherberge, die später das Kloster der Dominikaner werden sollte, errichtet. Zur Pilgerherberge gehörte auch eine Kapelle. Mit dem Bau der Kirche wurde erst im Jahre 1224 begonnen.

¹⁶ R. Till, Stadt und Land Wien. P. 654 f., in: K. Lechner, Handbuch der historischen Stätten Österreichs. Bd. I. Donauländer und Burgenland. Stuttgart 1970. Stadtgrundriß von Anton Klar. R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. II. Th. XXV. Jahrb. d. Vereines für Geschichte der Stadt Wien. Bd. 21–22, 1965/66, p. 152.

¹⁷ C. R. Rapf, Das Schottenstift. Wiener Geschichtsbücher, Bd. 13, 1974. Das um 1155 gegründete Kloster der schottischen Benediktiner stand außerhalb der Stadt, ungefähr 400 m von der alten Stadtmauer entfernt. Das Kloster beschäftigte sich mit der Seelsorge der christlichen Kaufleute und der Pilger.

¹⁸ Histoire de Pologne, op. cit.; Westermanns großer Atlas zur Weltgeschichte, op. cit., p. 79; M. Walicki, Sztuka polska, op. cit., I. pp. 184–185.

¹⁹ A. Zbierski, The Early Mediaeval Gdansk in the Light of Recent Researches. L'artisanat et la vie en Pologne médiévale (1962) p. 429.

²⁰ J. Zak, L'établissement sur la rive gauche de la Warta dans la région de l'église St. Gothard à Poznan au haut Moyen-Age. L'artisanat et la vie urbaine en Pologne médiévale (1962) p. 469.

²¹ In Selmecbánya (Schemnitz) wurde die St. Nikolauskirche, die angeblich die Kirche des Templerordens gewesen war, im Jahre 1275 den Dominikanern übergeben. Ihr Grundriß zeigt Eigenschaften der Prämonstratenserarchitektur. Fejér, Cod. Dipl. 5/2 (1929) p. 308; V. Mencl, Stredoveká architektura na Slovensku, Praha-Presov (1937) pp. 198–202; In Szeged wurde das nach St. Nikolaus benannte Dominikanerkloster im Jahre 1318 gegründet. — Gy. Györffy, Az Árpádok Magyarországon története földrajza (Die historische Geographie Ungarns zur Zeit der Árpáden). 1963, p. 902. Er identifiziert die Kirche der Dominikaner mit dem gleichnamigen, im Jahre 1225 erwähnten Kloster der Benediktiner. Wahrscheinlich haben die Dominikaner ein verlassenes Kloster übernommen.

²² K. Schünemann, Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. Breslau-Oppeln. Südosteuropäische Bibliothek, Bd. I, p. 56.

²³ F. Knauz, Mon. Strig. Tom. I (1874), p. 511 f., p. 280.

²⁴ A. Lengyel, A középkori Győr (Das mittelalterliche Győr). Győr várostörténeti tanulmányok (Studien zur Geschichte der Stadt Győr). Győr (1971) p. 79, p. 86; V. Borbíró—I. Valló, Győr városépítéstörténete (Baugeschichte der Stadt Győr) (1956) p. 75.

²⁵ D. Csánki, Szent Erzsébetfalva Pest mellett (Szent Erzsébetfalva bei Pest). Századok XXVII (1893) p. 16.

²⁶ N. Pfeiffer, op. cit., p. 29.

²⁷ Westermanns großer Atlas zur Weltgeschichte, op. cit., p. 67: Die Handelsstraßen Ungarns im 13. Jh.

²⁸ Die Hypothese über die ursprüngliche Straßenlinie stammt von L. Nagy: A Vízváros XVII. század végi topográfiája (Die Topographie der Wasserstadt im ausgehenden 17. Jh.), TBM. XVI (1964) p. 190.

²⁹ K. H. Gyürky, Adatok a budai Szent Péter külváros topográfiájához (Angaben zur Topographie der Vorstadt St. Peter von Buda). B. Rég. XXII (1971) p. 223.

³⁰ Man nimmt an, daß das Kloster der Augustiner-Mönche in dem Vízváros (Wasserstadt) genannten Stadtteil von Buda, auf dem Corvin-Platz, an der Stelle der Kapuzinerkirche gestanden hat. A. Kubinyi, Topographie Growth of Buda up to 1541. Nouvelles Études Historiques publiées à l'occasion du 12^e Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. 1965, pp. 133–157. Im Jahre 1973 waren während der von mir geleiteten Ausgrabungsarbeiten, auf dem daneben gelegenen großen Platz Mauerreste eines großen Gebäudes und ein bedeutendes und frühes Fundmaterial zum Vorschein gekommen; gleichzeitig fand auch Győző Gerő unter den aus der Türkenzeit stammenden Mauerresten der Kirche mittelalterliche Mauerreste. Wir konnten feststellen, daß das mittelalterliche Gebäude vollkommen niedergerissen wurde und seine Überreste unter den aus der Türkenzeit stammenden Mauerresten zu finden sind. Der heutige Chor der Kirche blickt nach Westen, dies war im Mittelalter nicht üblich. Vermutlich stand der Chor im Mittelalter in umgekehrter Richtung, nach der heutigen Fő-Straße und so muß die Westfassade in Richtung der heutigen Szalag-Straße gestanden haben. Wahrscheinlich war die Fahrstraße an dieser Stelle in das Gebiet der Vorstädte eingetreten.

³¹ Während der Kanalisationsarbeiten kam entlang der heutigen Csalogány-Straße die mit kleinen Steinen bestreute, mittelalterliche Straße zum Vorschein.

³² K. H. Gyürky, Buda településének kezdete, op. cit.

³³ Plan der Königl. Haupt Stadt und Vestung Ofen nebst der über der Donau befindlichen Stadt Pest. Del 1743. Matthey ing. hauptmann. Wien, Kriegsarchiv, Inland C. V. Bp. No 17.

³⁴ Quaedam legenda beatae Margaritae de Ungaria. Gombos, III, 1938, p. 2010.

³⁵ Sztuka polska, p. 189.

³⁶ Sztuka polska, p. 185, p. 186.

³⁷ M. Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 9. (1964) p. 209.

³⁸ Lübeck—Lödöse—Kalmar. Ausstellungskatalog, 1973.

³⁹ G. Meersseman, op. cit., pp. 139–140. Die Gründungsurkunden der einzelnen Klöster enthalten gewisse stereotype Formeln. Aufgrund dieser Formeln und deren Änderungen ist es möglich, Konsequenzen zu ziehen. Im Jahre 1216 z. B. brachte man für Toulouse folgende Bestimmung: «ecclesiam sancti Romani Tolosani, in qua divino mancipati estis officio», d. h., man bezeichnete eine bestimmte Kirche, in der sie ihre Messen zu lesen hatten. Im Jahre 1230 wurde zuerst bezüglich Saint-Omers schriftlich niedergelegt, daß ihnen die Einrichtung

einer eigenen Kirche gewährt ist: «ecclesiam possint edificare, celebrare divina». In diesen Texten ist die Zeit der Kloster- und Kirchengründungen, jeden Zweifel ausschließend, festgehalten. Hinsichtlich der Klöster in Ungarn sind Urkunden solcher Art nicht vorhanden.

⁴⁰ G. Rohaul de Fleury, op. cit.

⁴¹ M. Prin, La première église des frères prêcheurs de Toulouse, d'après les fouilles. Ann. Midi (1955) pp. 5–18.

⁴² In der zitierten Arbeit von G. Meersseman sind zwei Grundrisse abgebildet: die Grundrisse der Dominikanerkirchen von Bologna und Florenz. Das Besondere dieser Darstellungen ist, daß auf den Abbildungen auch der Grundriß der früheren, vor der Zeit der Dominikaner errichteten Kirchen eingetragen ist (154). Leider weist der Autor nicht auf seine Quellen hin. Auch in der uns bekannten neuesten Fachliteratur (Dellwing) sind keine sich auf die frühesten Grundrißformen beziehende Hinweise enthalten. In beiden Fällen handelt es sich um den Grundriß einfacher, einschiffiger Kirchen mit kleinem quadratischem Chor.

⁴³ Magyarország régészeti topográfiája. 2. Veszprém megye, veszprémi járás (Die archäologische Topographie Ungarns. Komitat Veszprém, Bezirk Veszprém). Budapest 1969, p. 234. Grundriß der im Jahre 1936 von Gy. Rhé geleiteten Ausgrabungen: Abb. 55.

⁴⁴ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberpfalz. Bd. XXII. Stadt Regensburg II, p. 59.

⁴⁵ G. Dehio, Dominikanerkirche. Straßburg und seine Bauten. Hrsg. vom Architekten und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1894, Abb. 149.

⁴⁶ G. Boner, Das Predigerkloster in Basel. 1233–1429. Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 33 (1934) p. 222; L. A. Burckhardt—Ch. Rüggenbach, Die Dominikaner Klosterkirche in Basel. Mittheilungen der Geschichte für vaterländische Alterthümer in Basel (1855) VI.

⁴⁷ G. Meersseman, op. cit., p. 159. Von dem Jahre 1240 an wurde in dem Text der Gründungsurkunden eine Veränderung vorgenommen. Die frühere Formulierung lautete: «ecclesiam edificare ad divina celebranda» — statt dessen heißt es später: «ad capiendos homines in praedicationibus»; um jene Zeit also war die Kirche nicht mehr allein für den Gebrauch der Mönche bestimmt, sie wurde zu einem Gotteshaus für alle, das auch die Gläubigen aufnahm.

⁴⁸ G. Meersseman, op. cit., pp. 166–167.

⁴⁹ M. Jankovich, Buda-környék plébániáinak középkori kialakulása és a királyi kápolnák intézménye (Die Entwicklung der in der Umgebung von Buda befindlichen Pfarrbezirke im Mittelalter und die Institution der königlichen Kapellen). B. Rég. XIX (1959) p. 82.

⁵⁰ Beispiele für Dominikanerkirchen ohne Chor gibt es z. B. in Frankreich. Diese sind aber sehr weit entfernte Beispiele. Viel eher drängt sich der Gedanke auf, daß die Kirche infolge des Tatareneinbruchs unbeeinträchtigt blieb.

⁵¹ L. Balics, A római katolikus egyház története Magyarországon (Die Geschichte der römisch-katholischen Kirche in Ungarn). 1885, I, p. 333.

⁵² Über das Franziskanerkloster auf der Margareteninsel: E. Lócsy, Előzetes jelentés a margitszigeti ferences kolostor területén végzett feltárásról (Vorbericht über die Ausgrabungen des Franziskanerklosters auf der Margareteninsel). Arch. Ért. 98 (1971) p. 92.

⁵³ Für den Vergleich mit den Ausmaßen der ausländischen Klöster gibt es gute Beispiele: Der Hof des Klosters von Krakau war z. B. 11,50 × 11,50 m groß, also nicht viel größer als der Hof des Klosters von Buda. Der Hof des Klosters von Regensburg jedoch war 23 × 20 m, der des von Brandenburg 18 × 21 m groß.

⁵⁴ Galvano Fiamma, Cron. maior. Archivum Fratrum Praed. X. pp. 322–323.

⁵⁵ Aus den Berichten über die Tatarenzüge geht hervor, daß auch die Dominikanermönche für die Ereignisse verantwortlich gemacht wurden. »Qui (der König) ad suggestionem Praedicatorum, sine consilio principum suorum suscipiens eos (heu malo suo!) sinebat eos habitare secum.« Paltramus seu Vatzó, consul Viennensis, Chronicon Austriacum . . . Gombos, III (1956–1957).

⁵⁶ A. Pór, Acta legationis cardinalis Gentilis 1307–1311, Mon. Vat. Ser. I. Tom. II (1885).

⁵⁷ A. Kubinyi, Budapest története a későbbi középkorban Buda elestéig (1541-ig) (Die Geschichte von Budapest im späten Mittelalter bis zur Einnahme Budas [bis 1541]). Bud. Tört. II (1973) p. 44.

⁵⁸ Die Inschrift des Grabsteines, die zuerst von Gy. Foerster im Jahre 1905 und auch in späteren Arbeiten mehrmals publiziert wurde, wurde von A. Kubinyi richtig gedeutet, als der Grabstein, zusammen mit anderen Steinfunden, in einer ständigen Ausstellung des Historischen Museums von Budapest seinen endgültigen Platz fand. Kubinyi hat seine Interpretation nicht publiziert. Die Inschrift ist also in der zuletzt erschienen zusammenfassenden Arbeit über die mittelalterlichen Grabsteine Budas, in der Arbeit: Mélanges offerts à Szabolcs de Vajay. Braga 1971, noch in der früheren Fassung zu lesen.

⁵⁹ Wilc v. Tettau, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Erfurt. Halle/Saale 1890, 142; F. Scheerer, op. cit. Die vieleckigen Säulen und Pfeiler waren nicht nur für die Dominikaner, sondern für die Bettelordenskirchen im allgemeinen charakteristisch. In Erfurt ist ein Lettner erhalten geblieben, der zwar im Jahre 1432, ungefähr zur selben Zeit, als der der Kirche von Buda niedergerissen wurde, erbaut wurde. Auch in Erfurt

wurde der Turm erst später, im Jahre 1477, errichtet. Im Jahre 1432 wurde die Kirche eingewölbt — die Wappenschilder der Stifter sind auf den Schlußsteinen der Gewölbeabschnitte erhalten geblieben.

⁶⁰ H. Horváth, Buda a középkorban (Buda im Mittelalter). Budapest 1932, p. 26.

⁶¹ MOPH. III. p. 108, p. 114, p. 117.

⁶² K. Lind, Kunsthistorischer Atlas. Wien 1892.

⁶³ B. Wick, Kassa régi síremlékei (Die alten Grabsteine von Kassa). Kaschau 1933.

⁶⁴ A. Kubinyi, Budapest története a későbbi középkorban, Buda elestéig (Die Geschichte von Budapest im späten Mittelalter, bis zur Einnahme von Buda). Budapest Története II, Budapest 1973, p. 48.

⁶⁵ Das frühere, aus Grabsteinen bestehende Fundmaterial wurde von A. Kubinyi neu interpretiert. Diese Interpretationen wurden nicht publiziert. Er unternahm die Interpretation der Inschriften der neuen Funde, aber die Reinigung der Bruchstücke und ihre Fotos konnten nicht gleichzeitig mit dem Manuskript beendet werden; auch wäre es möglich, daß sogar die kleinen und kleinsten Splitter infolge der Restaurierung bei der Deutung der Texte Hilfe leisten könnten. Da diese Aufgabe viel Arbeit erfordert, konnte sie noch nicht abgeschlossen werden.

⁶⁶ L. Gerevich, Johannes Fiorentinus und die pannonische Renaissance. Acta Hist. Art. VI (1959) p. 309.

⁶⁷ D. Várnai, A budai várpalota középkori kőfaragójelei (Mittelalterliche Steinmetzzeichen in der Burg von Buda). B. Rég. XVI (1955) pp. 325–358, Abb. 88. Das Bild des Grabsteines stammt von H. Horváth, Budai kőfaragók és kőfaragójelek (Steinmetze und Steinmetzzeichen aus Buda). Budapest 1935, Tafel XVIII.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Freilegung des Dominikanerklosters von Buda bereicherte unsere Kenntnisse über die Entwicklung der Stadt mit neuen Angaben. Neben dem Hauptgebäude des Klosters sind die Überreste einer Siedlung zum Vorschein gekommen, die schon vor der Gründung der Stadt Buda bestanden hat. Diese Siedlung, die sich vom Fuße des Berges aus über die Berglehne erstreckte, fiel um die Mitte des 13. Jahrhunderts einer riesigen Feuersbrunst zum Opfer. Das Zentrum der Siedlung muß sich — meiner Überzeugung nach — an der Stelle, wo heute die Straßen Csalogány, Iskola und Medve zusammentreffen, befunden haben; an diesem Punkt kreuzten sich nämlich wichtige Handelsstraßen — darunter auch eine von internationaler Bedeutung. Die große Ausdehnung und die Funde dieser Siedlung weisen darauf hin, daß sie im Begriff war, sich zu einer Stadt zu entwickeln. Der Tatareneinfall jedoch brach die Entwicklung ab, und als die Gefahr vorübergegangen war, gründete der König die Stadt nicht an der Stelle der früheren Siedlung, sondern oben auf dem Berge. Nachdem die Stadtmauern errichtet waren, wurde aus einem Teil der früheren Siedlung ein Vorort der neuen Stadt — der Vorort St. Peter — der andere Teil wurde in die Stadt selbst einverleibt; die Mitglieder der Pfarrgemeinde der Maria-Magdalenenkirche können als die Nachkommen der Ureinwohner der Siedlung betrachtet werden.

Das Kloster der Dominikaner wurde neben dieser frühen Siedlung errichtet, vermutlich noch bevor sich die deutschen Bürger auf dem Berg ansiedelten, d. h. noch bevor die Stadt Buda gegründet wurde.

Infolge der archäologischen Freilegung sind zwei Klostergebäude, deren Grundrisse nur wenig voneinander abweichen, zum Vorschein gekommen. Das untere und kleinere Gebäude kann mit dem Klostergebäude aus dem 13. Jahrhundert identifiziert werden. Das Jahr der Klostergründung ist unbekannt, wir wissen aber, daß das Kloster im Jahre 1252 entweder schon stand oder gerade im Bau war. Am Kirchengebäude habe ich die Spuren zweier verschiedener Bauperioden gefunden, die von für das 13. Jahrhundert charakteristische Stilzeichen geprägt waren. Die Spuren der beiden Bauperioden

waren nur im Kirchenschiff zu beobachten, der Chor wurde scheinbar erst während der zweiten Bauperiode errichtet. Für diese sonderbare Erscheinung konnte keine *eindeutige* Erklärung gefunden werden, aber es drängten sich drei verschiedene Erklärungsmöglichkeiten auf:

1. Die Dominikaner bekamen die auf dem Gebiet der frühen Siedlung stehende, in einer einzigen Urkunde erwähnte und zu Ehren der Jungfrau Maria geweihte königliche Kapelle, auf deren Ruinen sie dann ihre eigene Kirche errichteten.

2. Die Dominikaner hatten mit dem Bau ihrer Kirche schon vor dem Tatareneinfall begonnen. Während der Tatarenzüge mußten die Bauarbeiten unterbrochen werden, sie wurden erst fortgesetzt, als die Gefahr vorübergegangen war.

3. Die Dominikaner waren infolge der strengen Verordnung ihres Ordensoberhauptes, Humbertus de Romanis, gezwungen, ihre Kirche zwischen 1258—1261 niederzureißen und in den den Ordensvorschriften entsprechenden Maßen neu aufzubauen. Für alle drei Erklärungsmöglichkeiten gibt es eine Reihe von Argumenten, ich lasse aber das Problem offen, indem ich nur auf alle drei Möglichkeiten hinweise; ohne archäologische Beweise — und die gibt es nicht — ist es mir nicht möglich, endgültig Stellung zu nehmen. Eigentlich dreht es sich nur um einen Zeitunterschied von 10—20 Jahren, dieser kleine Zeitunterschied aber ist an den Stilformen der an der ursprünglichen Stelle erhalten gebliebenen Schnitzereien nicht abzulesen. Aus Geldmünzen bestehende Funde sind im Bereich der Kirchen selten vorkommende Hilfsmittel. Also kann vom archäologischen Standpunkt aus keine genauere Zeitbestimmung erwartet werden. Die eigenen Aufzeichnungen und Urkunden der Dominikaner, auf die man sich stützen könnte, sind, wie wir wissen, verlorengegangen.

Das Kloster wurde aller Wahrscheinlichkeit nach schon neben dem ersten Kirchengebäude errichtet. Einige von den Steinschnitzereien des Klosters, die rekonstruiert werden könnten, z. B. der Eingang des Kapitelsaales, zeigen noch Formen romanischen Stiles. Um diese Zeit bestand das Kloster aus einem einzigen Gebäudekomplex und war auf-

fallend klein. Seine Steinschnitzereien, Höhenmaße und Dachkonstruktion weisen auf italienischen Einfluß, d. h. auf den Einfluß des Mutterhauses in Bologna, hin.

Aus der Sicht des Archäologen war der Zeitpunkt des Abbruchs des ersten Klostergebäudes leichter zu bestimmen, da er die Voraussetzung zur Errichtung jenes besonderen freistehenden Gebäudes war, das im Jahre 1304 neben dem Klostergebäude errichtet wurde und das ich aufgrund seiner charakteristischen Merkmale und der aus dem Fundament zum Vorschein gekommenen Geldmünze eindeutig für die Klosterschule halte.

Mit dem Bau des zweiten Klostergebäudes wurde erst begonnen, nachdem diese Bauarbeiten beendet worden waren. Aus der Bauperiode des zweiten Klostergebäudes besitzen wir keine datierenden archäologischen Funde. In den sechziger bis siebziger Jahren des Jahrhunderts wurde mit dem Neubau des Chores die letzte Phase der Bauperiode abgeschlossen. Zwischen dem Neubau des Klosters und dem Neubau des Chores muß eine längere Zeit verstrichen sein. Der Neubau des Klostergebäudes, vor allem aber seines östlichen Flügels, konnte sich nicht lange hinziehen, da das Gebäude, hauptsächlich aber dessen Ostflügel, für den alltäglichen Gebrauch bestimmt waren. Im Obergeschoß des Ostflügels lag der Schlafräum, im Parterre hingegen befand sich die Sakristei und der Kapitelsaal.

Das Gedeihen und die Entwicklung des Klosters ist von den ersten Jahren des Jahrhunderts an zu verfolgen. Für den Entwicklungsvorgang habe ich folgende Erklärung: Der Dominikanerorden von Buda, der im 13. Jahrhundert die Gnade des Königs verlor und auch auf dem Gebiet der Mission unter den Kumanen keinen Erfolg hatte, muß während der Regierungszeit der Könige aus dem Hause der Anjous, infolge der Dienste, die er diesen zur Zeit ihrer Thronbesteigung geleistet hatte, wieder in eine glücklichere Lage versetzt worden sein. Auch der Neubau des Chores wurde wahrscheinlich von der königlichen Bauhütte ausgeführt. Erst vom 14. Jahrhundert an wurden bürgerliche Personen in der Kirche und im Kloster der Dominikaner begraben. Die Grabstellen, die jeweils durch Stiftungen und Schenkungen erkaufte wurden, gehörten in erster Linie Italienern und Ungarn. Die deutschen Bürger von Buda ließen sich nicht bei den Dominikanern begraben. Vermutlich hinderte sie einerseits ihre eigene Pfarre daran, andererseits muß zwischen den Dominikanerbrüdern und den deutschen Bürgern kein besonders gutes Verhältnis bestanden haben. Im Gegensatz zu den Dominikanern haben die deutschen Bürger von Buda die Ansprüche der Anjous auf den ungarischen Thron

nicht unterstützt und infolge ihrer ketzerischen Tätigkeit gerieten sie sogar mit dem Papst in Konflikt.

Bis zum Ende des Jahrhunderts erweiterten die Dominikaner sowohl ihr Kloster mit einem größeren Gebäude als auch das Klostergelände in nördlicher Richtung.

Die Reihenfolge der Bauarbeiten habe ich aufgrund der Konsequenzen, die ich aus der Gesamtheit der archäologischen Beobachtungen gezogen habe, zu bestimmen versucht. Erst nach diesem methodischen Vorgehen griff ich nach dem wenigen historischen Material, um feststellen zu können, ob die beiden Forschungsmethoden — die archäologische und die historische — nicht Ergebnisse aufweisen, die zueinander in Widerspruch stehen. Durch die archäologische Forschungsarbeit erfuhr ich die Tatsache, daß das Kloster schon am Anfang des 14. Jahrhunderts (um 1300) eine wesentliche Vergrößerung erfuhr und sogar über die Stadtmauer hinaus eine Meierei besaß, viel früher als die, daß im Jahre 1307 das Dominikanerkloster den Abgesandten des Papstes, den Kardinal Gentilis, zusammen mit seinem großen Gefolge, beherbergen mußte. Dafür wäre im ersten Klostergebäude kein Platz vorhanden gewesen.

Die Zeit der nächsten Bauperiode konnte wieder aufgrund zum Vorschein gekommener Geldmünzen bestimmt werden: Sie muß im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben. In dieser Bauperiode wurde das Klostergebäude nur erweitert, aber der Grundriß selbst nicht wesentlich verändert.

Die Münzfunde trugen auch hier, wie in vielen anderen Fällen, nur dazu bei, neben den schon erhaltenen Angaben die Zeitbestimmung exakter zu formulieren. Aufgrund der an den Mauerresten sichtbaren Nähte und der wenigen, an der ursprünglichen Stelle erhalten gebliebenen Stilzeichen habe ich hinsichtlich der Zweckmäßigkeit als auch der Monumentalität der Bauart eine Ähnlichkeit zwischen diesen Gebäuderesten und den in der Burg und in der Stadt während der Regierungszeit König Sigismunds errichteten Bauten feststellen können.

In dieser Epoche wurden nämlich die Schutzmauern sowohl der Stadt als auch der königlichen Burg neu gebaut; natürlich auch jene Partien der Mauer, die am Kloster der Dominikaner vorbeiführten. Damals wurde auch der sich auf die neue Stadtmauer stützende Gebäudeflügel errichtet und die Kapelle neben dem Kapitelsaal erbaut. In dieser Epoche wurde der Kreuzgang und die Kirche eingewölbt und das Gewölbe der Keller errichtet. Diese Epoche war auch die Entstehungszeit des Turmes und des Gebäudes »B«. Die groß-

zügigen Bauarbeiten veränderten die Ausmaße des Klostergebäudes. Das einst bescheidene, italienischen Einfluß aufweisende Klostergebäude wurde zu einem in die Höhe strebenden, gotischen Bau, der eher mit den in deutschen Gebieten errichteten Dominikanerkirchen verwandt war. Während dieser Bauperiode beseitigte man jenen charakteristischen eingewölbten Bau, den Lettner, der die Ordensbrüder von den Laien trennte und auf dem sich die für den Sängerkhor bestimmte Empore befand.

Nachdem wir die zeitliche Reihenfolge der Gebäude bestimmt haben, wurde es offensichtlich, auf welche Weise sich das Kloster gerade in dem von Ungarn bewohnten Gebiet von Buda entwickelte und ausbreitete und wie es in den Besitz von immer neuen Grundstücken kam. Man könnte vermuten, daß unter den in der Kirche gefundenen, mit lateinischer Inschrift versehenen Grabsteinen die Stifter dieser Grundstücke begraben liegen.

Auch die vier im Klostergebäude gefundenen Heizvorrichtungen entstanden nicht gleichzeitig. An den zeitlich einander folgenden Heizanlagen ist eine gewisse technische Entwicklung zu beobachten. Sowohl der Grundriß als auch der Bau der jeweiligen Heizanlage trug die Stilzeichen seiner Bauperiode, ebenso wie die künstlerisch anspruchsvollen Gebäude der Zeit.

Vom Ende des 15. Jahrhunderts — zur Zeit Königs Matthias — sind im Kloster nur Steinschnitzereien zum Vorschein gekommen. Aus dieser Tatsache geht hervor, daß während dieser Epoche nur im Obergeschoß Veränderungen vorgenommen worden waren. Der auf dem Hof gefundene Brunnen, der mit dem Wappen des Königs verziert war, war eines der Geschenke, die der König der Schule gemacht hatte, um sie zu fördern, und über die verschiedene Quellen ausführlich berichten.

Aus der kartographischen Bearbeitung des Klostergebäudes ist es klar zu erkennen, daß die Beschädigungen des Gebäudes während der Belagerung der Stadt Buda entstanden waren. Man kann auch Spuren späterer, flüchtig unternomme-

ner Ausbesserungsarbeiten wahrnehmen, aber endgültig wurde das Gebäude nie wieder hergestellt. Die Ordensbrüder haben sich zwar auf eine vollkommene Restaurierung vorbereitet, indem sie Baumaterialien und Werkzeuge angeschafft, aufgestapelt und die aus den alten Gebäudeteilen geretteten, glasierten Fliesen sorgsam aufbewahrt haben, zu den geplanten Restaurierungsarbeiten ist es jedoch nicht gekommen. Die Türken haben das Gebäude im Jahre 1531 als halbverfallene Ruine vorgefunden und in Besitz genommen.

Daraus können wir sehen, daß die archäologischen Funde sogar über historische Vorgänge zu berichten vermögen — sie führen oft Ereignisse vor Augen, über die in den schriftlichen Quellen keine Spur zu finden ist.

Auch die Türkenzeit scheint keine einheitliche Epoche gewesen zu sein, man kann innerhalb dieser Epoche zwei vollkommen verschiedene Perioden unterscheiden. Das aus der Anfangszeit der Türkenherrschaft stammende Fundmaterial enthält auch ein aus der vorhergehenden Epoche stammendes, farbenprächtiges, wertvolles Fundmaterial. Diese Gegenstände wurden von den Königen, die einander zu überbieten trachteten, und von dem Sultan — der unter ihnen als Sieger hervorgehen wollte — und seinen Anhängern nach Buda gebracht, um sie als Geschenke, zu Bestechungs- oder Spekulationszwecken verwenden zu können. Aus diesen Tatsachen geht hervor, daß man die prächtigen kleinasiatischen Fayencen, die venezianischen Glasgegenstände und die Majolikas, am Anfang des 16. Jahrhunderts hoch bewertet hat. Die schönen Gegenstände kommen auch am Anfang der Türkenherrschaft noch vor. Von der Jahrhundertwende an war die Stadt Buda aber zu einer belagerten Garnison abgesunken. Die feinen, aus dem Osten und aus Italien stammenden Gegenstände wurden von Marktwaren, von balkanesischer Handwerkskunst verfertigten Gegenständen verdrängt. Zur Zeit der Rückeroberung Budas war das Kloster völlig zugrunde gegangen.

ABKÜRZUNGEN

ZEITSCHRIFTEN

Acta Arch. Hung.	=	Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae
Acta Hist. Art.	=	Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae
Acta Techn.	=	Acta Technica Academiae Scientiarum Hungaricae
Arch. Ért.	=	Archaeologiai Értesítő
Arch. fr. praed.	=	Archivum fratrum praedicatorum
B. Rég.	=	Budapest Régiségei
Levt. Közl.	=	Levéltári Közlemények
TBM	=	Tanulmányok Budapest Múltjából

BÜCHER

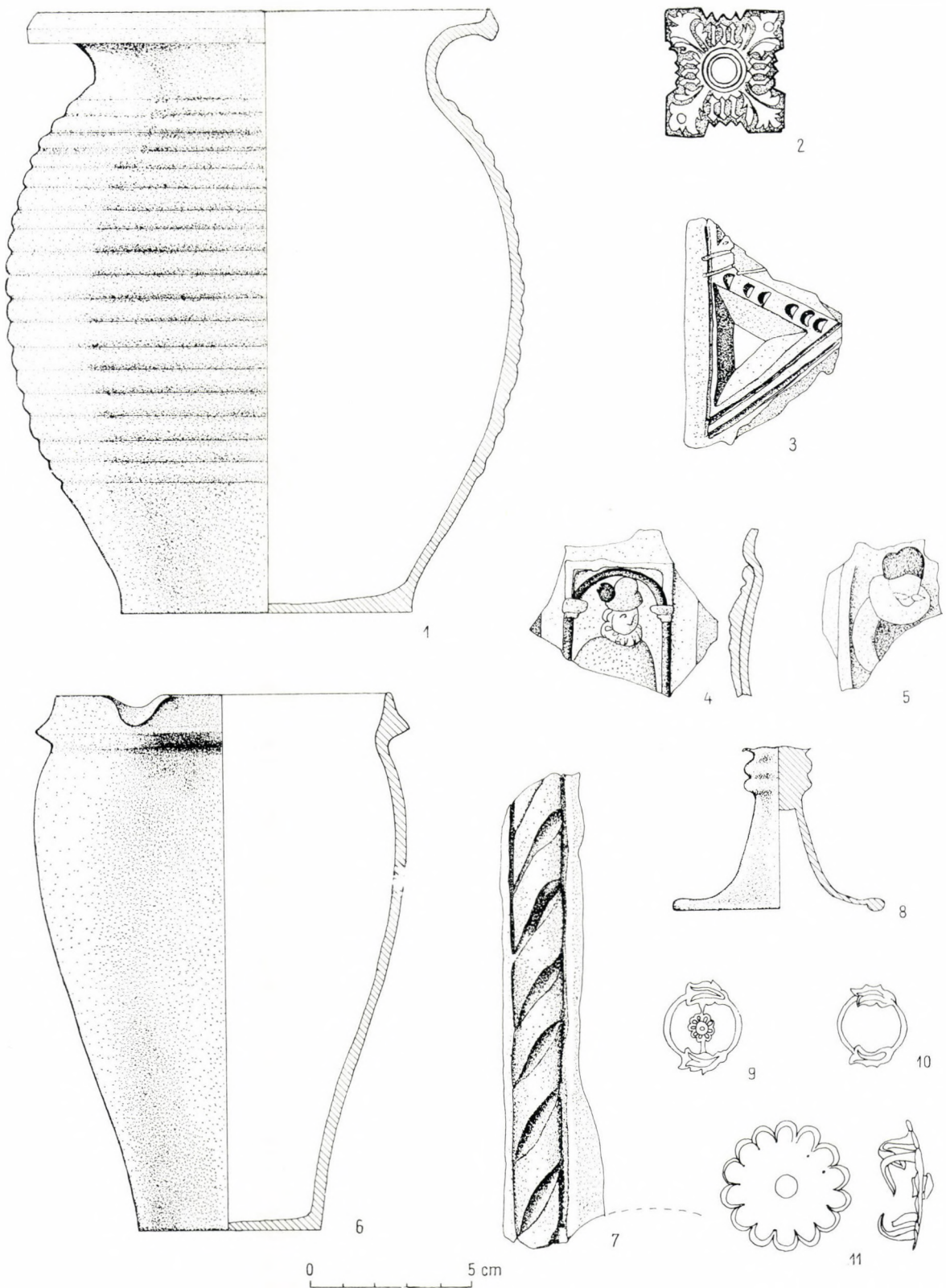
Gombos	=	Gombos A.: Catalogus fontium historiae Hungaricae. I—III. Budapest 1937—1938.
Fejér: Cod. dipl.	=	Fejér G.: Codex diplomaticus
Mon. Strig.	=	Monumenta ecclesiae Strigoniensis. Ed. F. Knauz I—II. Strigonii 1874—1882; III. L. C. Dedek, Strigonii, 1924.
Mon. Vat.	=	Monumenta Vaticana Historiam Regni Hungariae Illustrantia. Ser. I—II. Budapestini 1884—1909.
MOPH	=	Monumenta Ordinis Praedicatoribus Historia
M. Tört. Eml.	=	Magyar történeti emlékek. Szerk.: Wenczel G.
Viollet le Duc: Dictionnaire	=	Dictionnaire raisonné de l'architecture française

LITERATUR ZUR AUSGRABUNG

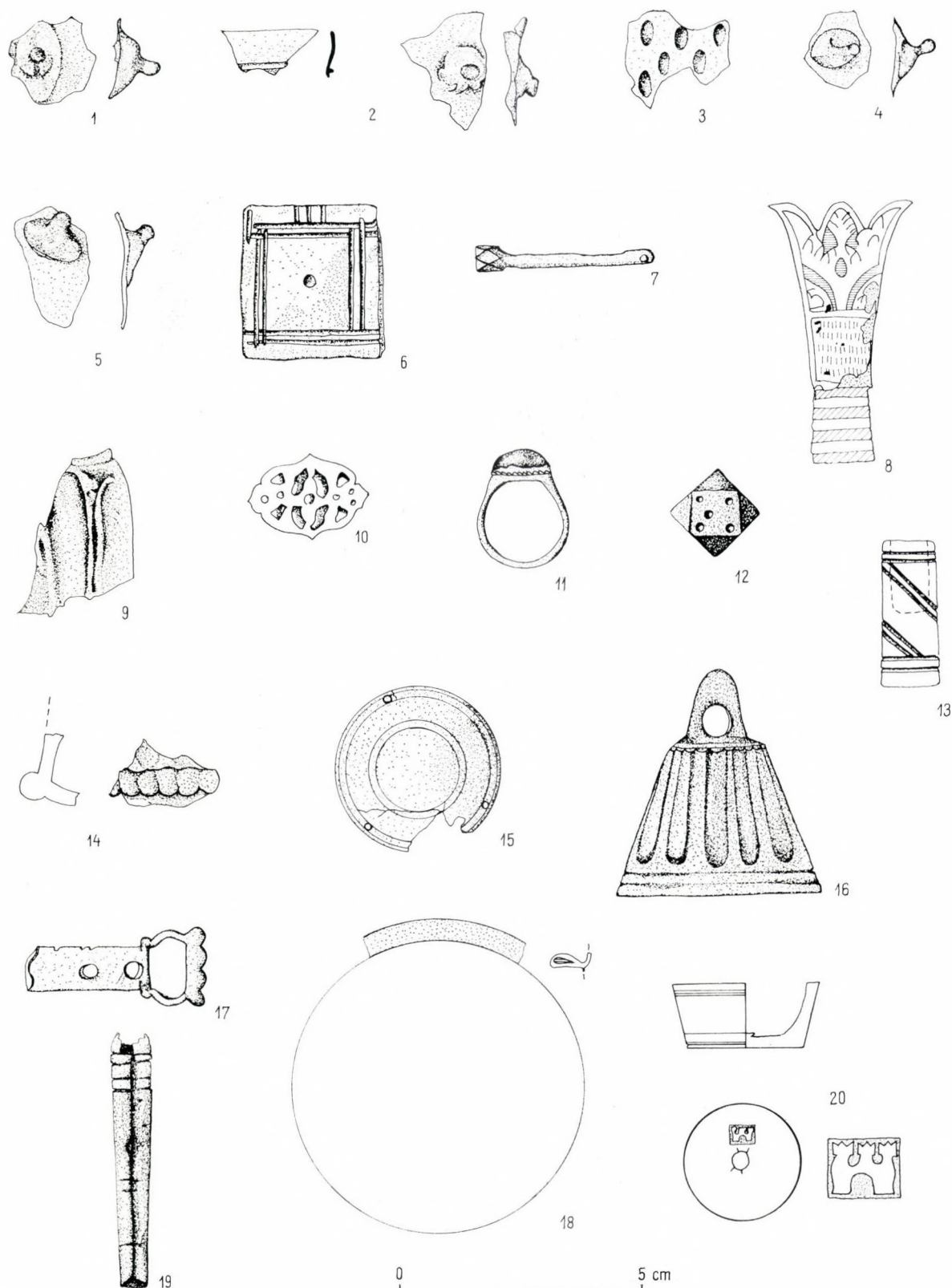
- K. H. Gyürky Előzetes jelentés a budai domonkos kolostor ásatásáról (Vorläufiger Bericht über die Freilegung des Dominikanerklosters in Buda). Arch. Ért. 96 (1969) p. 99.
- Dies. A budavári középkori domonkos kolostor területén végzett régészeti feltárás (Freilegung auf dem Gelände des mittelalterlichen Dominikanerklosters in der Budaer Burg). B. Rég. XXII (1971) p. 429.
- Dies. Glasfunde aus dem 13.—14. Jahrhundert im mittelalterlichen Dominikanerkloster von Buda. Acta Arch. 23 (1971) p. 200.
- Dies. Buda településének kezdete a régészeti adatok alapján (Der Siedlungsbeginn von Buda aufgrund archäologischer Angaben). Arch. Ért. 99 (1972) p. 33.
- Dies. Venezianische und türkische Importartikel im Fundmaterial von Buda aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Acta Arch. 26 (1974) pp. 414—423.

Populärwissenschaftliche Berichte

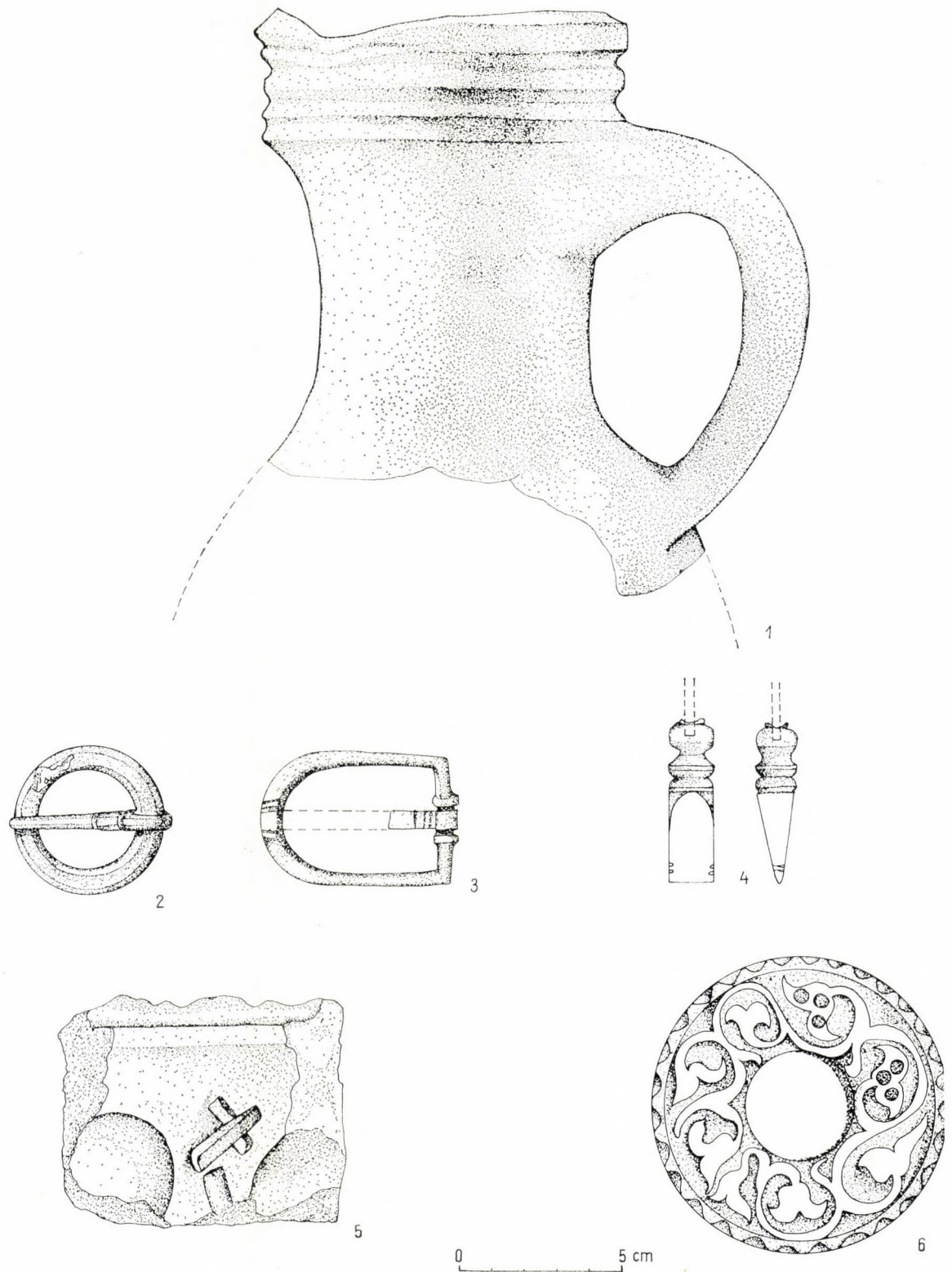
- K. H. Gyürky Értékes leletek az építendő budavári szálloda helyén (Wertvolle Funde vom Ort des geplanten Hotels auf der Burg von Buda). Budapest V (1967) p. 14.
- Dies. Régészeti kutatás az épülő Hilton szálló helyén (Archäologische Forschung am Ort des geplanten Hotels Hilton). Élet és Tudomány 1973, p. 2451.
- Dies. Az egykori budai domonkos kolostor (Das ehemalige Dominikanerkloster von Buda). Műemlékeink. Corvina (Budapest, 1976).



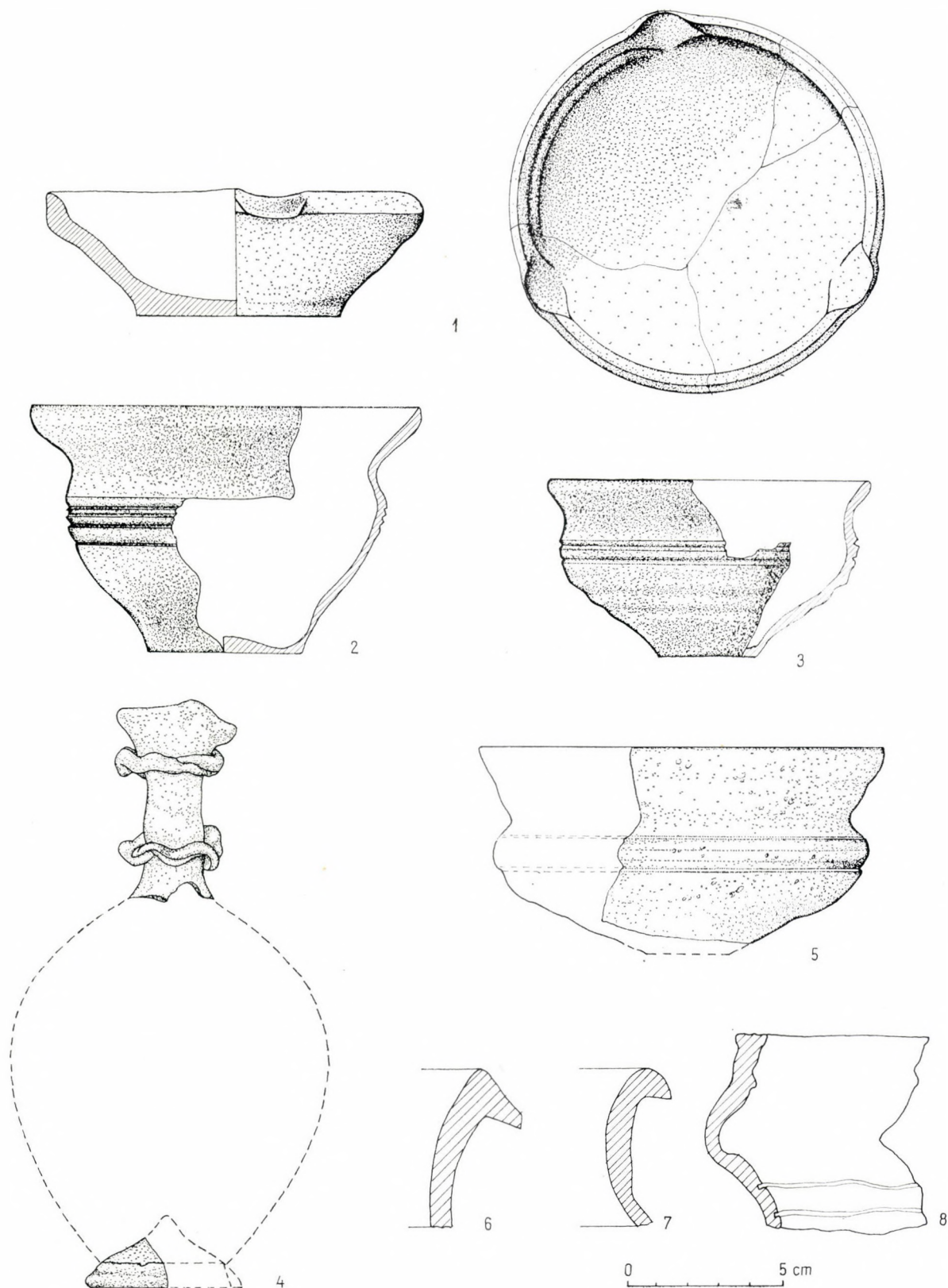
Tafel 1. Nördlicher Gebäudeflügel, aus dem Eingang zum Heizraum Nr. I stammendes Fundmaterial: 1: grauweißer Topf, erste Hälfte des 15. Jh.; 2: Aus der Aufschüttung der Feuerstelle des Heizraumes Nr. I: vergoldeter bronzenener gotischer Beschlag eines Buchdeckels mit dem Buchstaben M=(Maria); 3: Funde vom nördlichen Eingang des Kellers unter dem Nordflügel: Bruchstück eines mit durchbrochenen Mustern verzierten unglasierten Kachelofens, 16. Jh.; 4, 5: Aus der Aufschüttung des Kellers: Bruchstücke eines Steingut-Bierkruges mit menschlichen Figuren aus der Spätrenaissance, 16. Jh.; 6: roter, unglasierter Tonbecher, 15. Jh.; 7: dunkelgrauer, unglasierter Eckteil eines Kachelofens mit Flechtwerk. Fundstelle: der Hof neben dem nördlichen Gebäudeflügel, erste Hälfte des 15. Jh.; 8: Stiel und Nodus eines grünlichen Glaspokals. Fund aus dem Aufschüttungsmaterial aus der Türkenzeit; 9, 10: versilberte bronzene und bronzene Gürtelbeschläge. Fund aus dem Aufschüttungsmaterial aus der Türkenzeit (Zellen im Nordflügel); 11: bronzenener Beschlag einer Truhe. Fund aus dem Aufschüttungsmaterial aus der Türkenzeit (Zellen im Nordflügel)



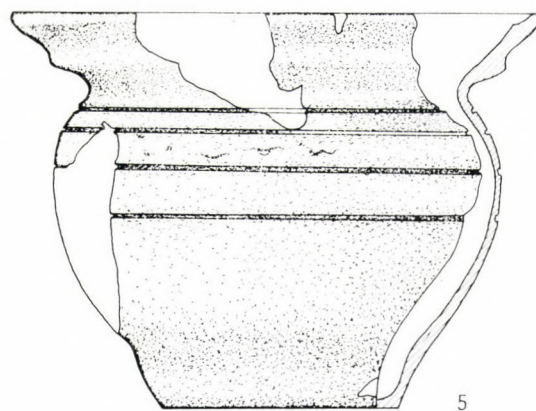
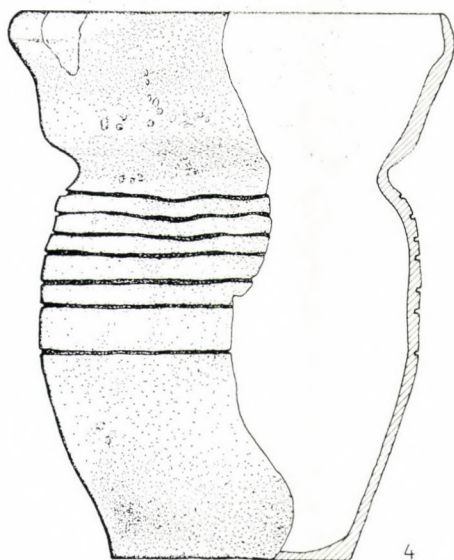
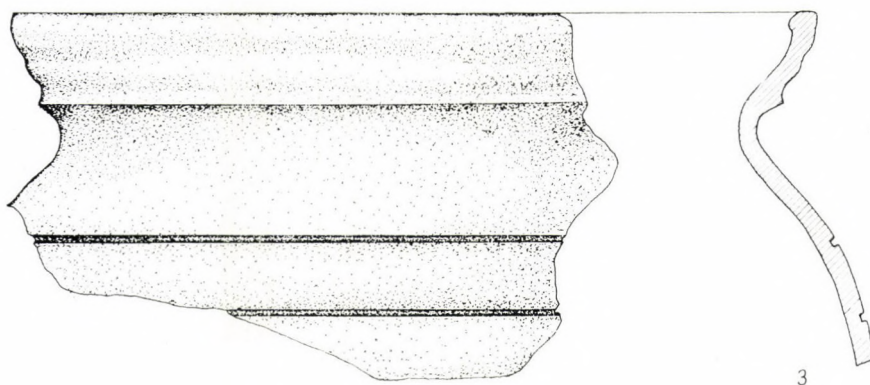
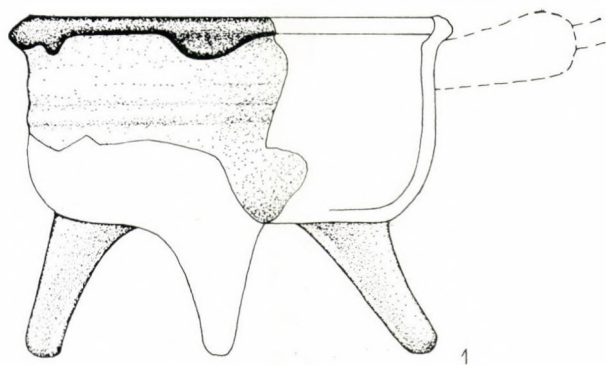
Tafel 2. 1, 2 und 4, 5; Bruchstücke eines tropfenverzierten Trinkglases. Fund aus der Schicht des 16. Jh. Fundstelle: vor der Fassade des westlichen Gebäudeflügels; 3; Bruchstück eines mit Blasen geschmückten Trinkglases. Fundstelle: wie zuvor; 6: beinerner Spielwürfel, 13. Jh.; 7: bronzenener Bestandteil (einer Waage?); 8: bronzene Verkleidung eines Messergriffes, 16. Jh.; 9: Bruchstück eines Trinkglases. Fundstelle: nördlicher Gebäudeflügel, Vorraum des Heizraumes Nr. I; 10: türkischer Beschlag aus Bronze, aus der Aufschüttung der Feuerstelle des Heizraumes; 11: bronzenener Ring, 17. Jh. Fund aus dem Aufschüttungsmaterial aus der Türkenzeit; 12: bronzenes Gewicht einer Waage, türkisch; 13: beinerne Werkzeuggriffe aus der Türkenzeit; 14: Bruchstück eines Glaspokals; 15: bronzenener Beschlag aus dem nördlichen Kreuzgang; 16: bronzene Schelle aus dem nördlichen Kreuzgang; 17: bronzene Spange eines Buchdeckels, 13. Jh. Fundstelle: Gebäude »C« (Schicht 4); 18: Bruchstück des oberen Teiles einer konischen Glasflasche, 14. Jh. Fundstelle: Niveau vor der Westfassade; 19: bronzene Einfassung eines Pinsels aus dem Gebäude »A«; 20: mit Stempel versehenes geeichtetes Gewicht aus dem Hof des Kreuzganges



Tafel 3. 1: unglasierter Tonkrug, Anfang des 15. Jh. Fundstelle: Hof neben dem Nordflügel; 2, 3: Gürtelschnalle aus dem Westflügel des Kreuzganges; 4: beinerne Werkzeuggriffe aus dem Südflügel des Kreuzganges; 5: Gußform aus dem Hof des Kreuzganges; 6: Bronzeguß, 13 Jh., aus dem Keller unter dem nördlichen Gebäudeflügel

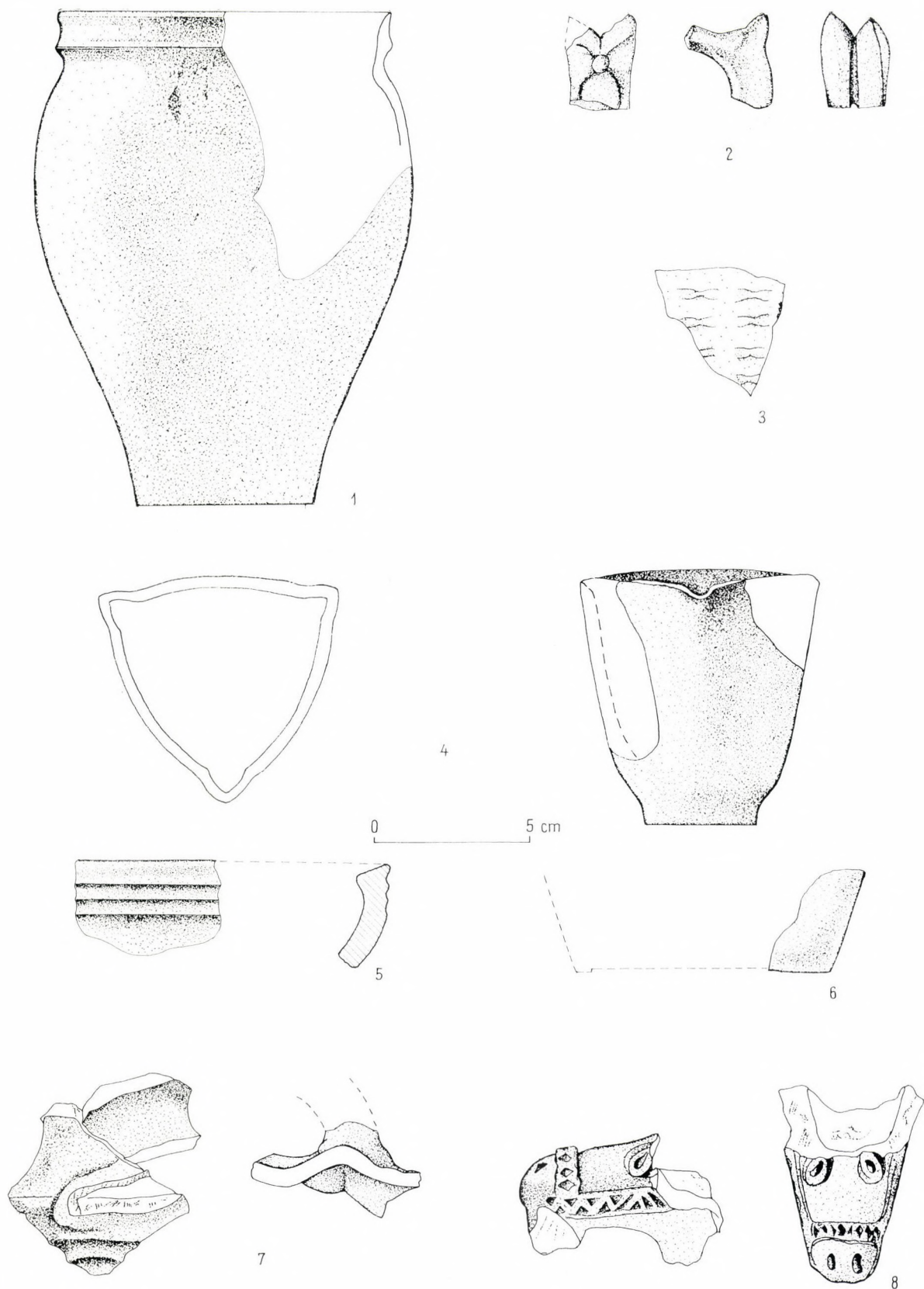


Tafel 4. Fundmaterial aus der Aufschüttung des Heizraumes Nr. II des Gebäudes »A«: 1: grauer Untersatz eines Öllämpchens aus Österreich, 13. Jh.; 2, 3: weiße Schalen, 14. Jh.; 4: Glasflasche; 5: weiße Schale; 6–8: Bruchstücke von weißen und roten Tontöpfen, erste Hälfte des 13. Jh.

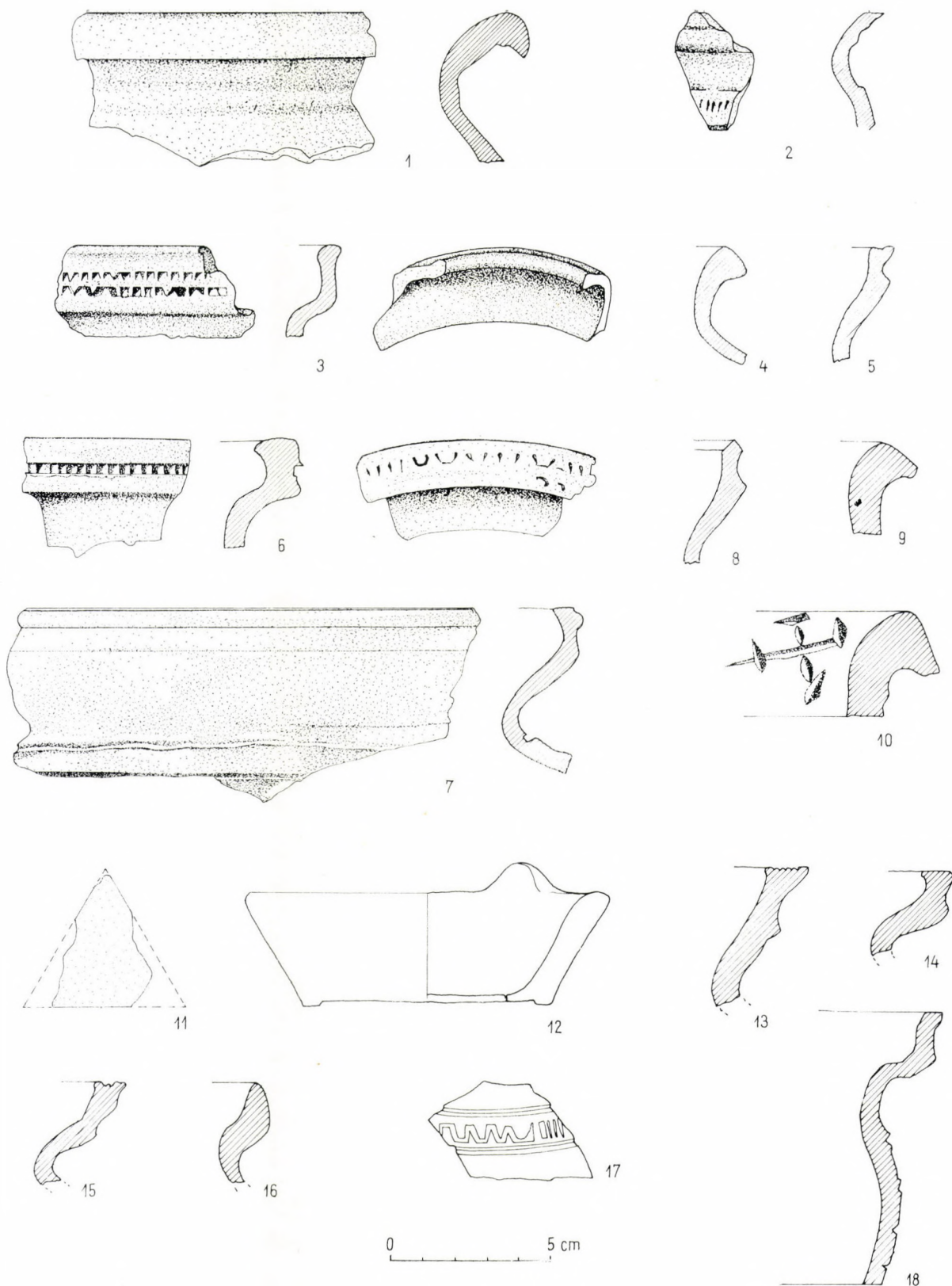


0 5 cm

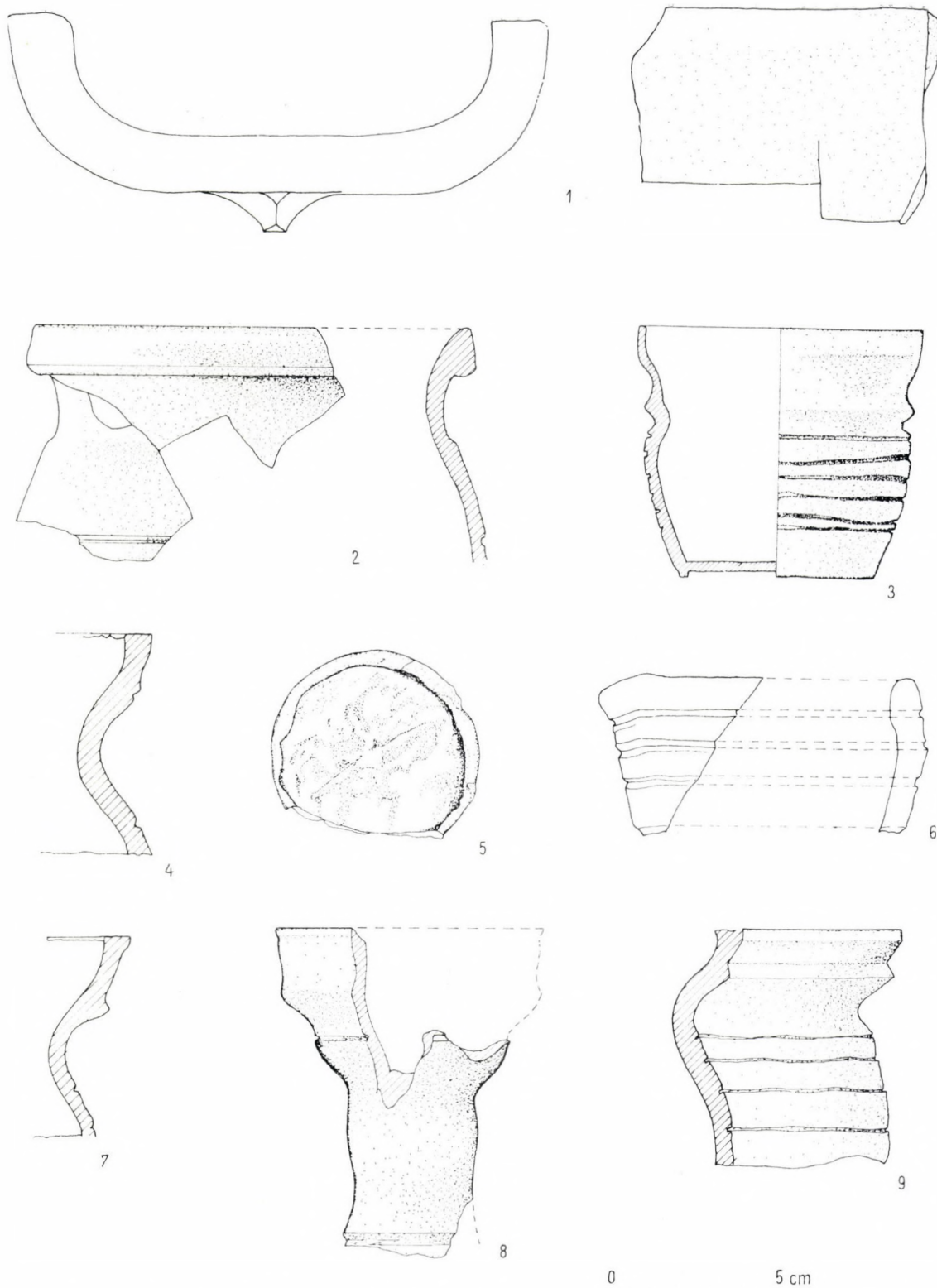
Tafel 5. Funde aus dem Gebäude »A«, aus der Aufschüttung im Vorraum des Heizraumes Nr. II: 1: weißer Topf mit Füßen, außen mit weißer Engobe, innen mit grüner Glasur überzogen, 15. Jh.; 2: mit den Buchstaben BM verzierter Griff eines bronzenen Wasserhahnes; 3: weißer Topf aus dem 13. Jh.; 4, 5: Trinktöpfe. Fundstelle: Kieselsteinhaufen über der Feuerstelle, um 1304



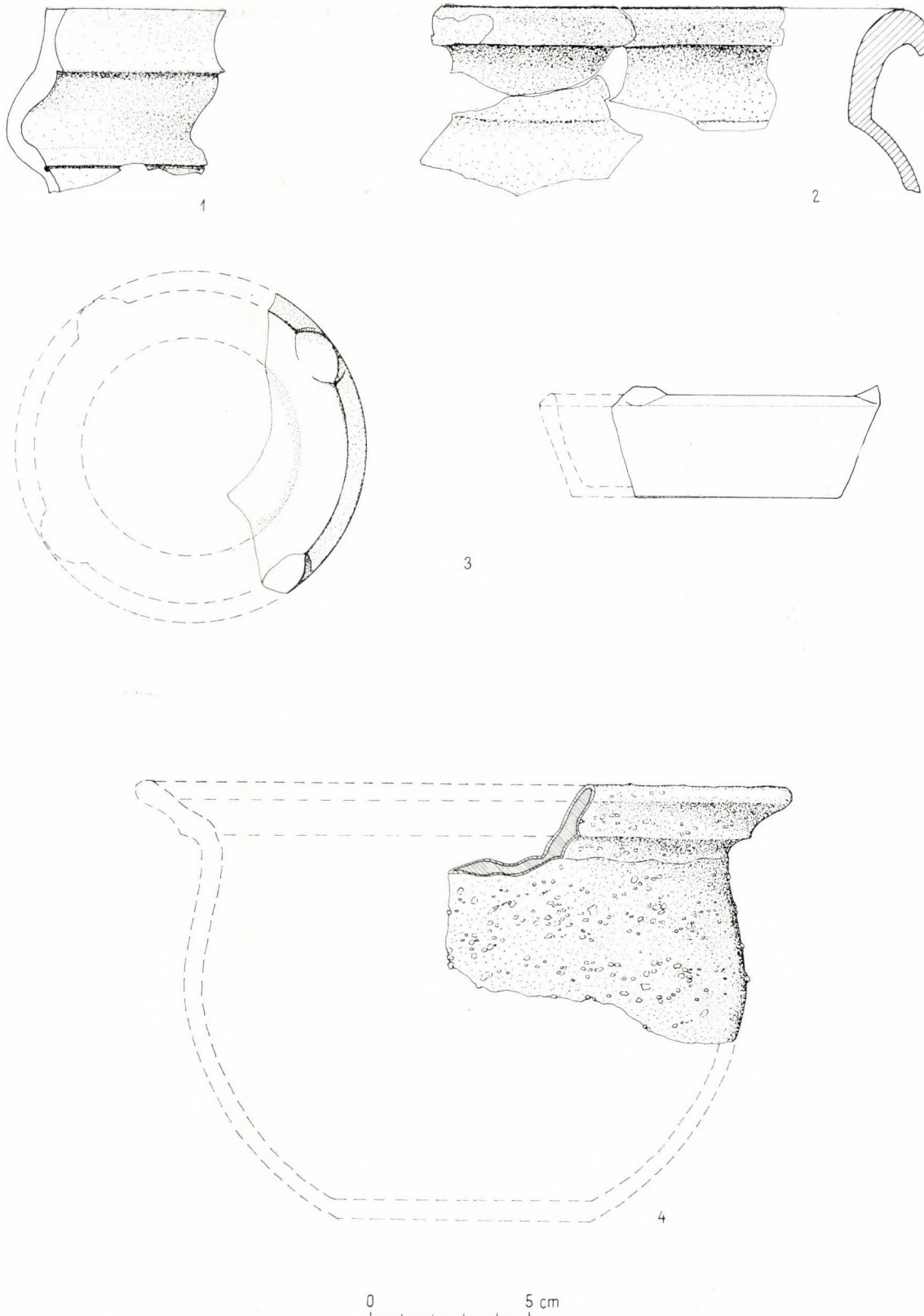
Tafel 6. Fundmaterial aus der Aufschüttung der Feuerstelle des Heizraumes Nr. II des Gebäudes »A«: 1: kleiner, roter, unglasierter Topf aus Ton, 15. Jh.; 2: Tierkopf am Stielende eines Gefäßes, 13. Jh.; 3: Funde aus der Aufschüttung des Kellers: Bruchstück der mit ausgekniffenen Motiven verzierten Wand eines Trinkglases, 16. Jh.; 4: aus graphithaltigem Material verfertigter Tiegel, der beim Gießen verwendet wurde; 5–8: Bruchstücke eines Kruges und Aquamaniles, beide mit der gleichen braunen Glasur, 13. Jh. Fundstellen: die Abfallschicht aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. des Gebäudes »C« und das Aufschüttungsmaterial der für das Fundament von Gebäuden ausgehobenen Gruben des von den Gebäuden »C« und »B« umgebenen Hofes



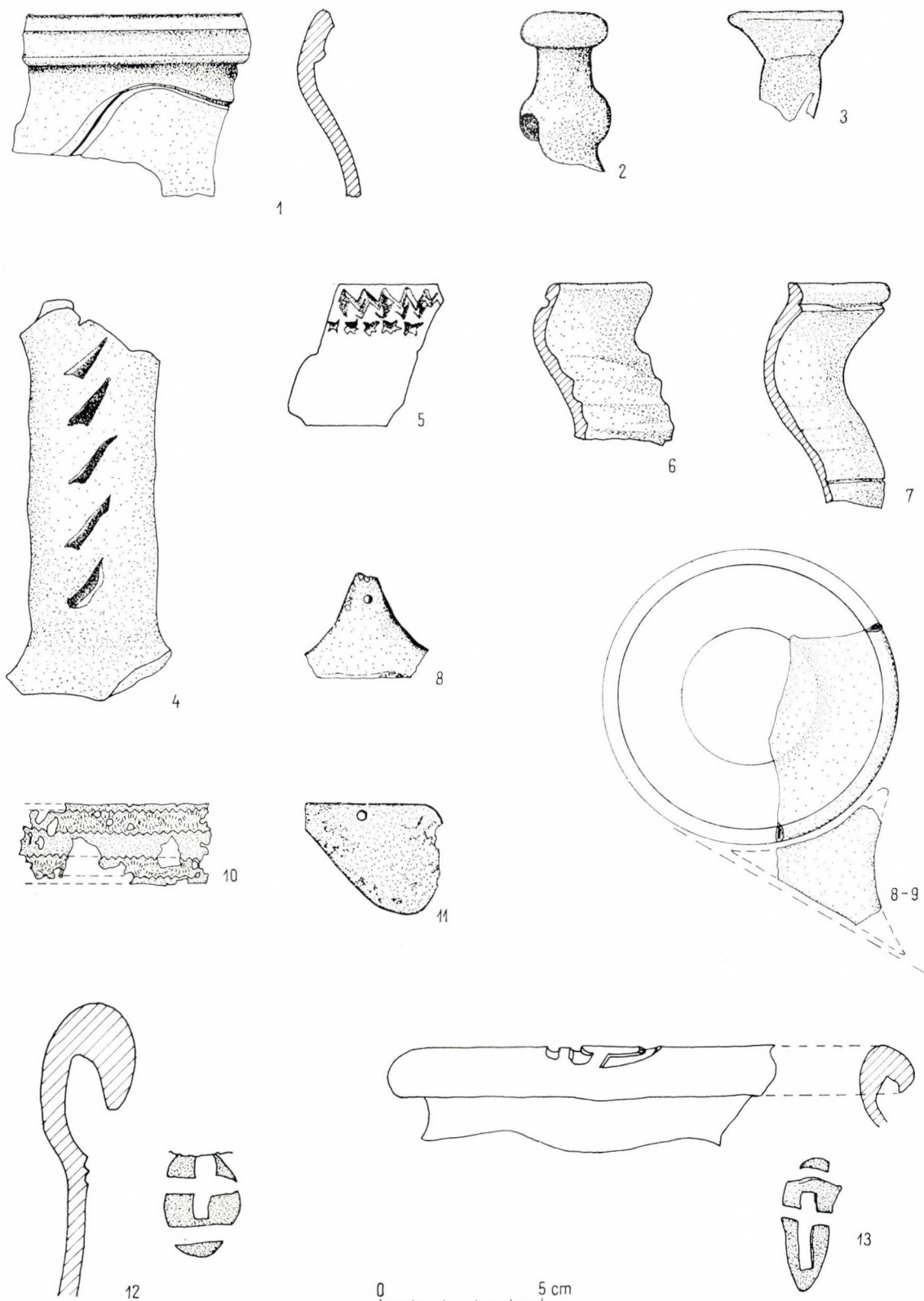
Tafel 7. Fundmaterial des Gebäudes »C«: 1: Bruchstücke des Halses und Randes eines grauen Topfes aus Österreich, 13. Jh. Fundstelle: mit Humus gefüllte Felsengrube vor der Westfassade und unter dem Niveau des Hauses aus dem 13. Jh., das innerhalb des Gebäudes freigelegt wurde; 2–9: Funde aus der Aufschüttung der südöstlich gelegenen Felsengrube: Bruchstücke graubrauner, dünnrandiger Töpfe mit Stempelverzierung (2, 3, 4, 6) und einheimische weiße Keramik (5, 7, 8, 9), erste Hälfte des 13. Jh.; 10: Funde aus der Rußschicht über dem Felsen (Schicht 2): Bruchstück des Randes mit Stempel eines Topfes aus grauem, Graphitstoff enthaltendem Material. Österreich, erste Hälfte des 13. Jh.; 11–16: Rußschicht (Schicht 2), erste Hälfte des 13. Jh.; Fensterglas; graue österreichische und weiße einheimische Keramik; 17: Funde in der durch Abriß entstandenen Schuttschicht eines Gebäudes aus dem 13. Jh.: Bruchstück eines Gefäßes mit Graphit-Oberfläche und Stempelverzierung aus Österreich; 18: weiße, einheimische Keramik, erste Hälfte des 13. Jh.



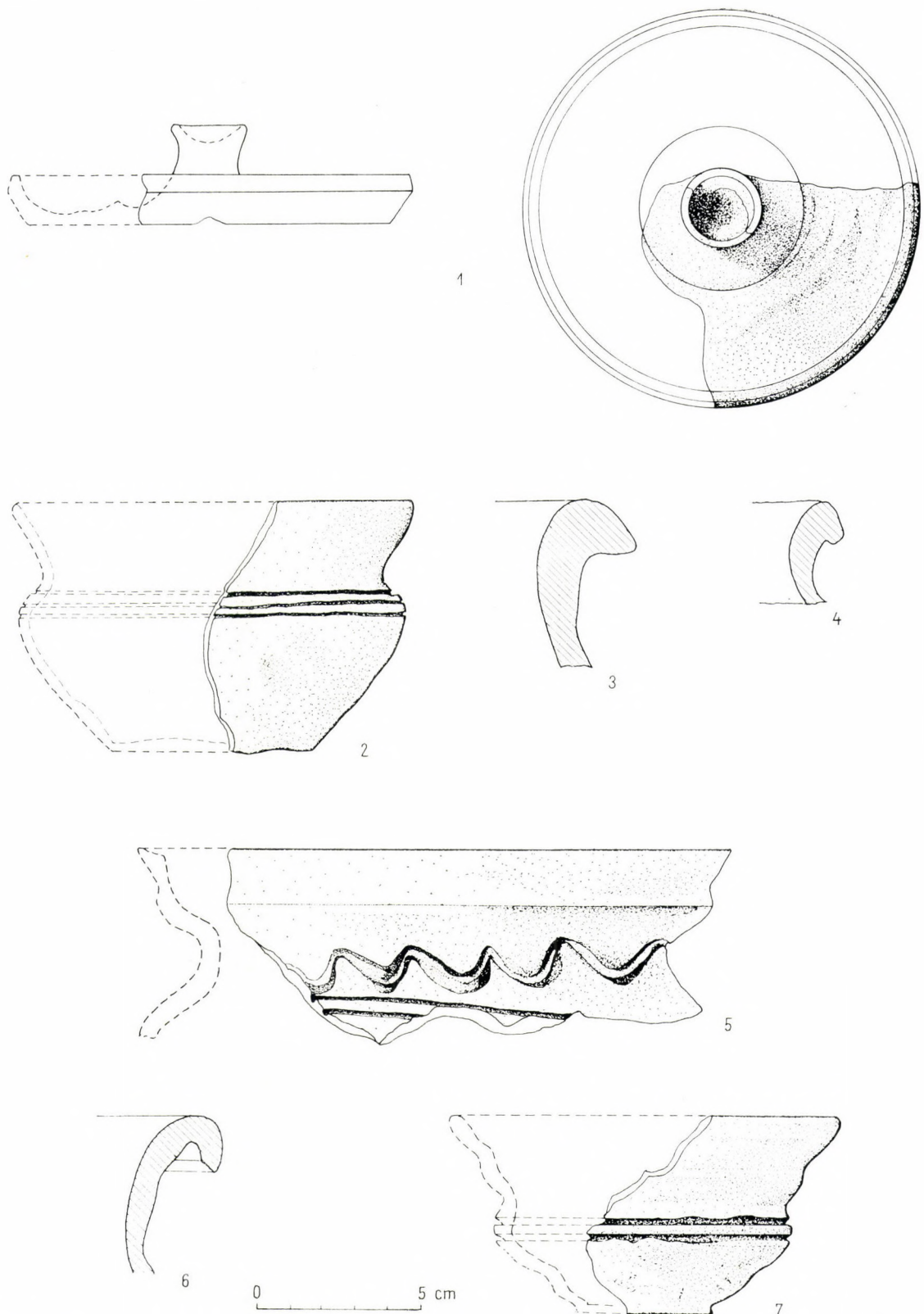
Tafel 8. Fundmaterial aus dem Gebäude »C«: 1, 2: aus der durch Abriß von Gebäuden aus dem 13. Jh. entstandenen Schuttschicht (Schicht 3): mit einem Rand versehene Dachziegel und rote Töpfe, 13. Jh.; 3–5, 8, 9: aus der über der vorherigen Schicht gelegenen Abfallschicht (Schicht 4): weiße einheimische Keramik, Töpfe, Glasflasche und Schale, zweite Hälfte des 13. Jh.; 6, 7: aus der durch Abriß des Gebäudes aus dem 14. Jh. entstandenen Schuttschicht: Mundbruchstück eines Kruges aus Österreich und weißer Topf, 13. Jh.



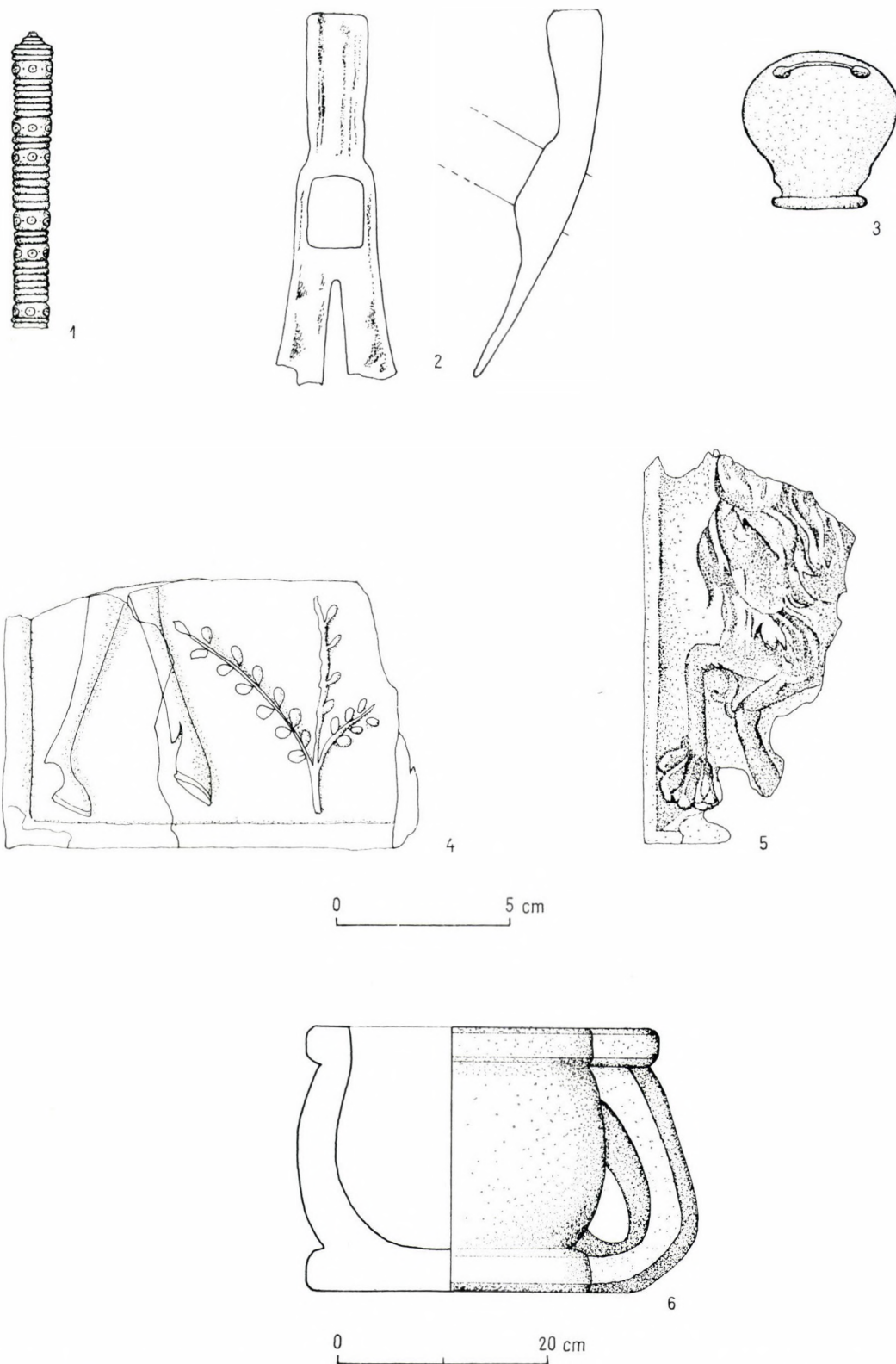
Tafel 9. Fundmaterial des Gebäudes »C«: 1–4: Fundmaterial aus der Abfallschicht (Schicht 4) vom 13. Jh.: weißer, einheimischer Topf und Untersatz eines Öllämpchens aus Österreich; irdener, aus einem kiesligen, an der Oberfläche roten, innen schwarzen Material verfertigter Kessel, 12.–13. Jh.



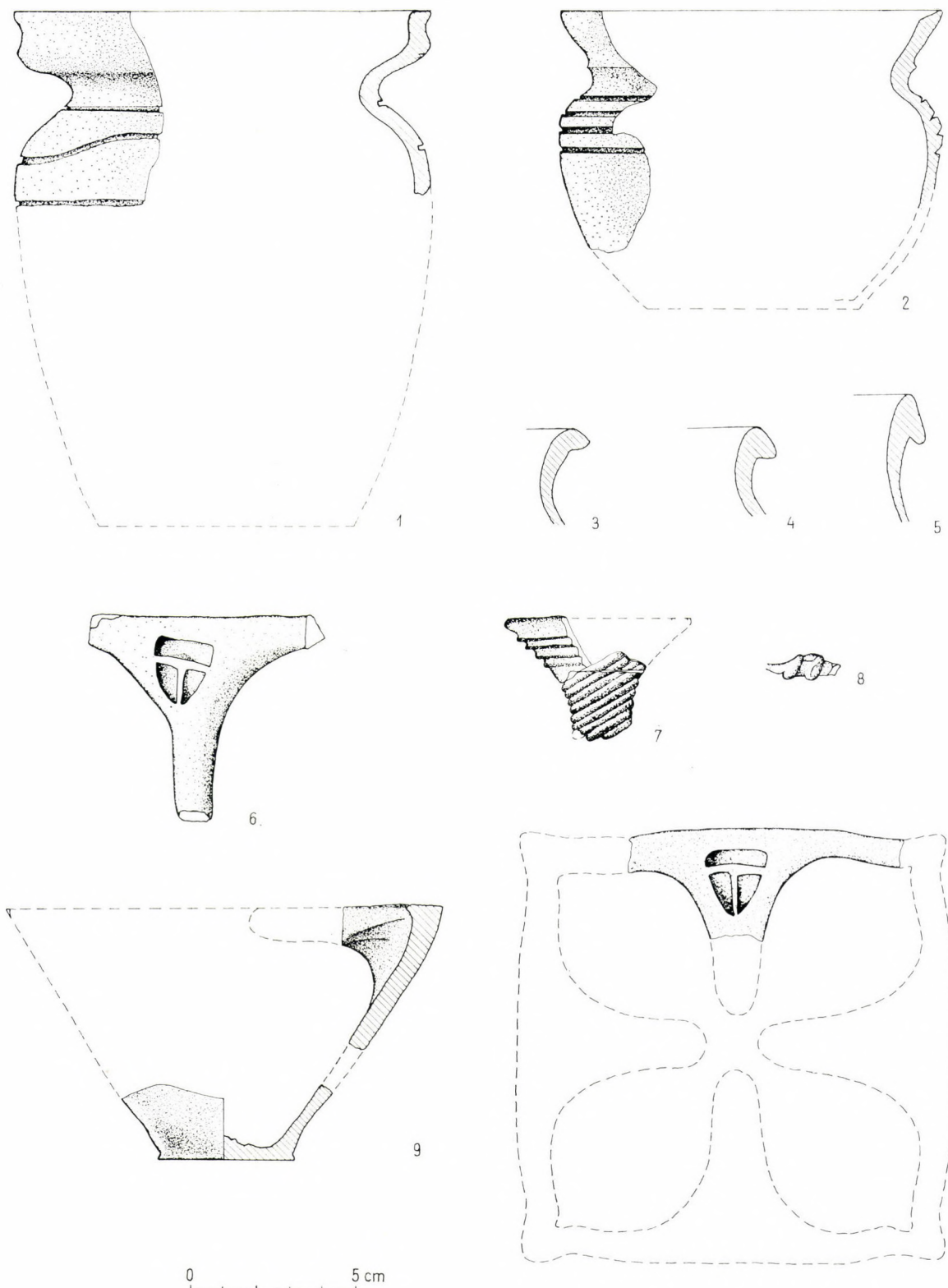
Tafel 10. Fundmaterial des Gebäudes »C«: 1–4: aus der Abfallschicht (Schicht 4) vom 13. Jh.: mit Wellenlinien verzierter, roter, irdener Topf, gläserner Flaschenhals, Henkel eines grauen Topfes aus Österreich, 13. Jh.; 5: Fundmaterial aus der Aufschüttung vom 13. Jh. (Schicht 6): Bruchstück eines grauen Gefäßes mit Stempelverzierung, 13. Jh.; 6, 7: Fundmaterial aus der durch Abriß von Gebäuden entstandenen Schicht (Schicht 7): weiße Töpfe, Anfang des 14. Jh.; 8–11: Fundmaterial aus der Mergelschicht (Schicht 5): Bruchstücke von Fenster-
glas, bronzene Beschläge; 12–13: Fundmaterial aus der Aufschüttung der Türkenzeit: graue österreichische Töpfe mit dem Stempel »Wien«



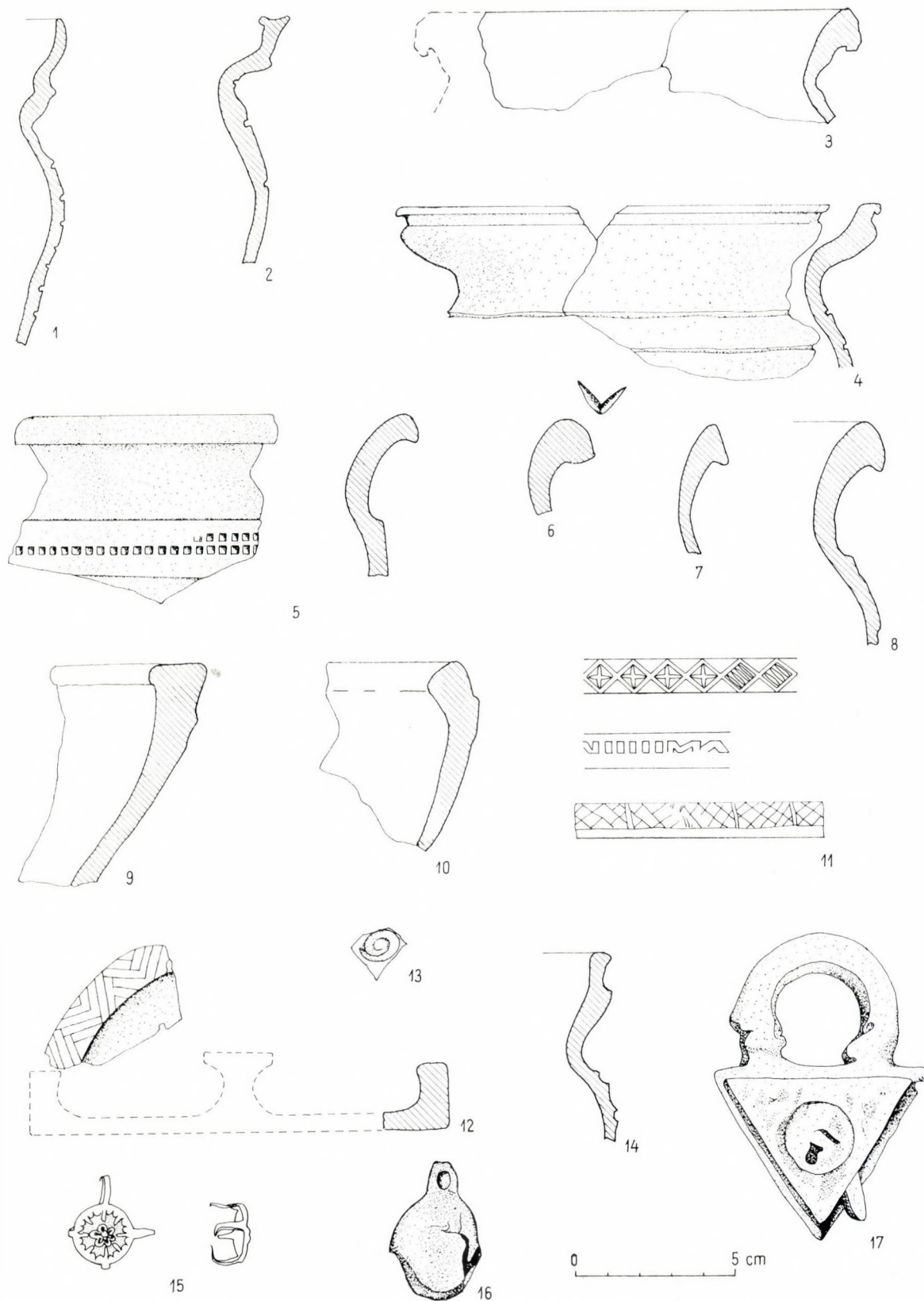
Tafel 11. Fundmaterial aus der Forschungsgrube vor der Fassade des Gebäudes »C«: 1, 3, 4: aus der Aufschüttung (Schicht 12) über dem Felsen: graue, österreichische Keramik, erste Hälfte des 13. Jh.; 2: im Ruß der Schuttschicht des durch Brand zerstörten Gebäudes (Schicht 7b) aus dem 14. Jh.: weiße Trinkschale, 14.–15. Jh.; 5, 7: in einer Schicht mit Dachziegeln durchsetzen Bauschutt (Schicht 7c): weiße, mit Wellenlinien verzierte, einheimische Keramik; 6: graue, österreichische Keramik, 13. Jh.



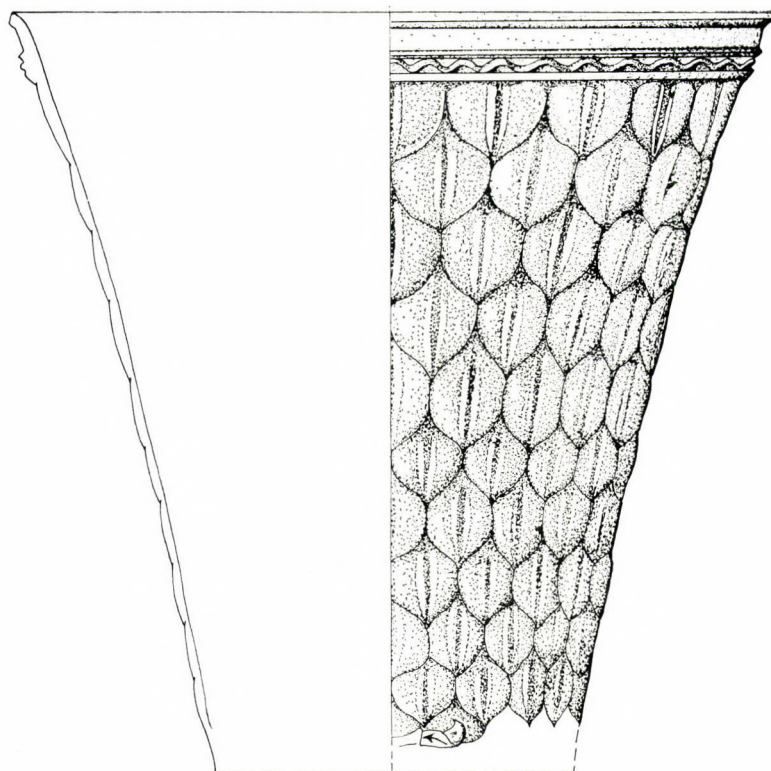
Tafel 12. Fundmaterial neben der Westfassade des Gebäudes »C«: 1: beinerner Werkzeugstiel; 2: bei der Goldschmiedearbeit gebräuchlicher Hammer; 3: grünglasierte, aus der Türkenzeit stammende Sparbüchse; 4: graue, unglasierte Ofenkachel aus dem 14. Jh.; — Streufunde: 5: grünglasierte Ofenkachel; 6: Steinmörser. Fundstelle: Keller unter dem westlichen Gebäudeflügel



Tafel 13. Fundmaterial neben der Westfassade des Gebäudes »C«: 1–5: aus der Schicht der Aufschüttung (Schicht 12) über dem Felsen: weißer, einheimischer Topf und ein Trinktopf; graue, dünnrandige österreichische Keramik, erste Hälfte des 13. Jh.; 6–9: aus der Schicht über dem Niveau des Gebäudes aus dem 14. Jh.: Bruchstücke eines grauen, unglasierten Topfkachels mit durchbrochenen Ornamenten und dem Stempel »Tulln«; Bruchstück der Öffnung und des mit kobaltblauem Glasfaden geschmückten Untersatzes einer Glasflasche mit gedrehtem Hals, 14. Jh.

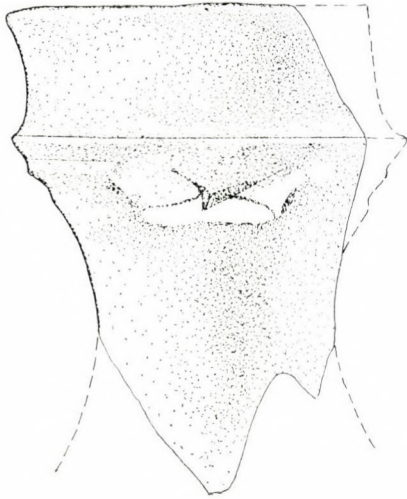


Tafel 14. Fundmaterial aus der Aufschüttung des Hofes neben dem Gebäude »B«: 1–12: aus der Aufschüttung von der zweiten Hälfte des 13. Jh.; 1, 2, 4: einheimische Keramik; 3, 5, 10: graue, dünnrandige, österreichische Keramik. Die zu beiden Gruppen gehörigen Gegenstände sind für die erste Hälfte des 13. Jh. charakteristisch; 6–9: österreichische Keramik, erste Hälfte des 13. Jh.; 11: Stempelverzierung von österreichischer Keramik, 13. Jh.; 13: Fundmaterial aus dem Inneren des Gebäudes, unter dem Fußbodenniveau: Bruchstück eines mit Schweißtropfen verzierten Glases, 14. Jh.; 14, 15, 17: Fundmaterial aus der Schicht vom 15.–16. Jh.: weißer, irdener Topf, 15. Jh.; bronzener Beschlag einer kleinen Truhe mit grünen Emailleinsagen; ein Schloß; 16: Fund aus dem türkischen Aufschüttungsmaterial: eine bronzene Rassel

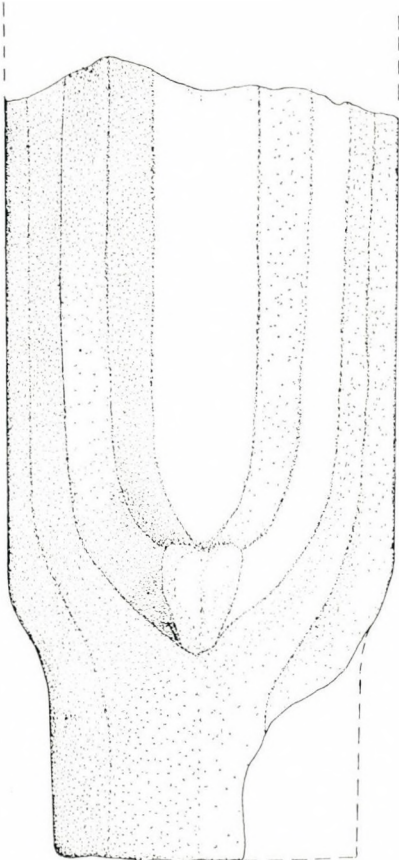
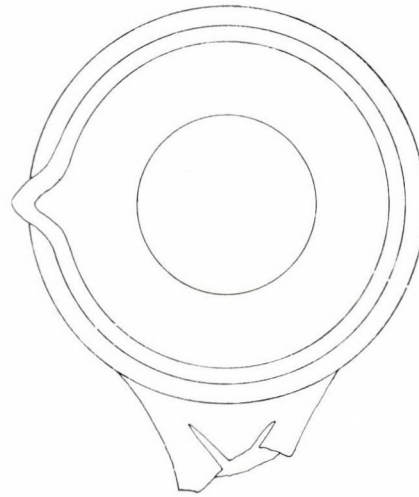


0 5 cm

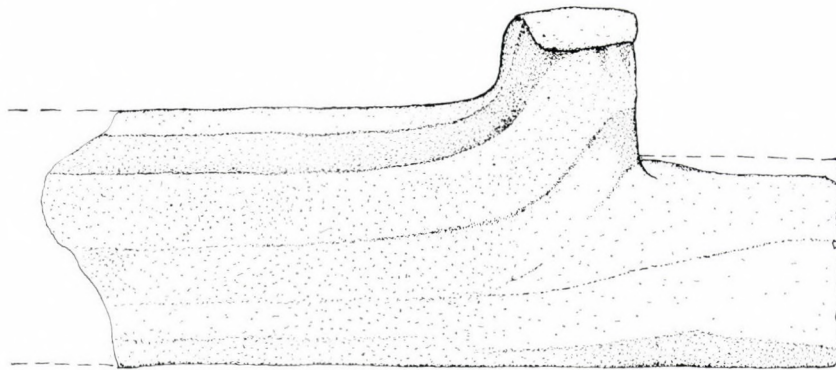
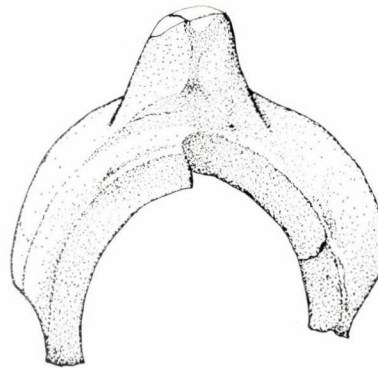
Tafel 15. Silberner Becher, Ende des 15. Jh.



1

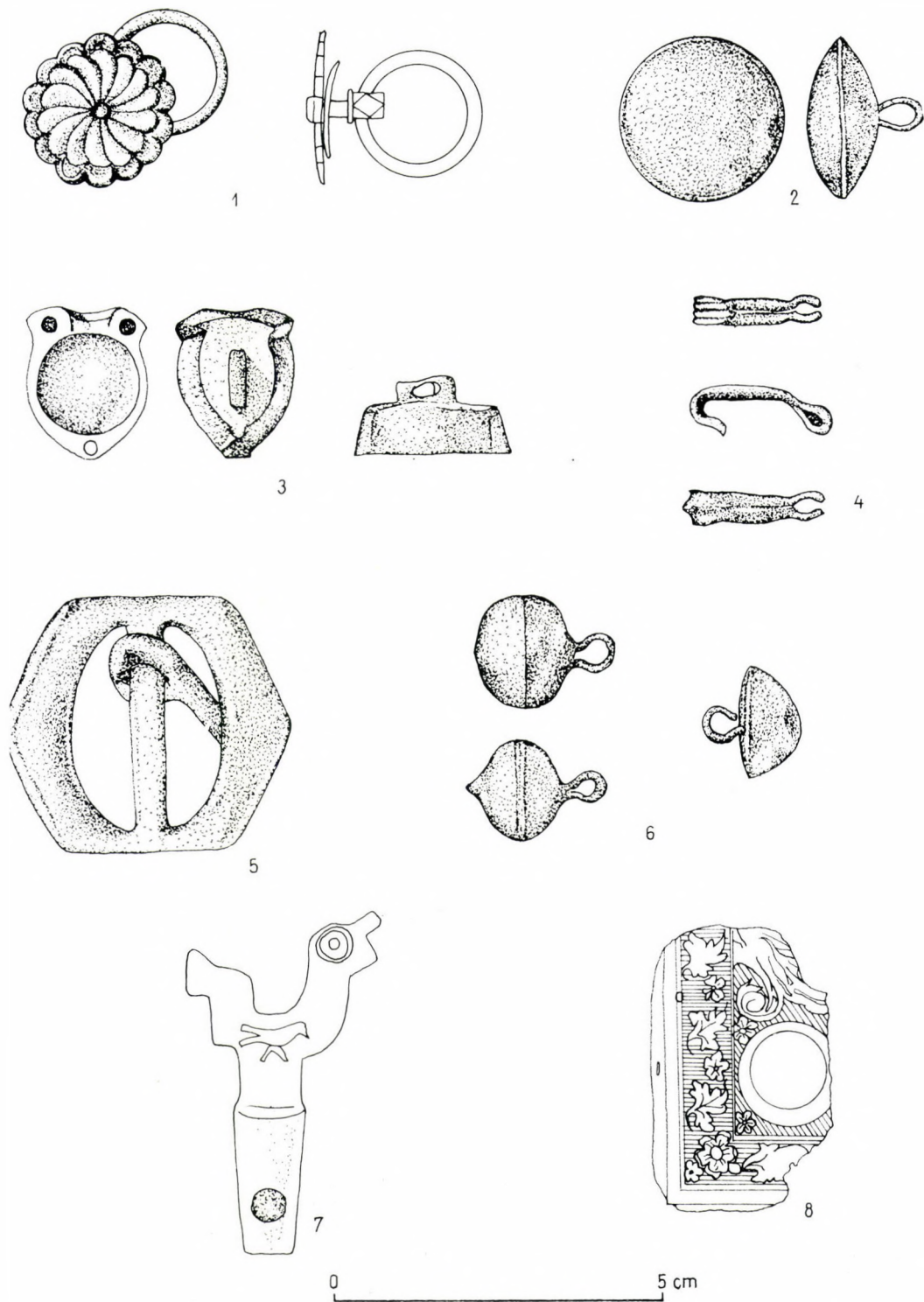


2

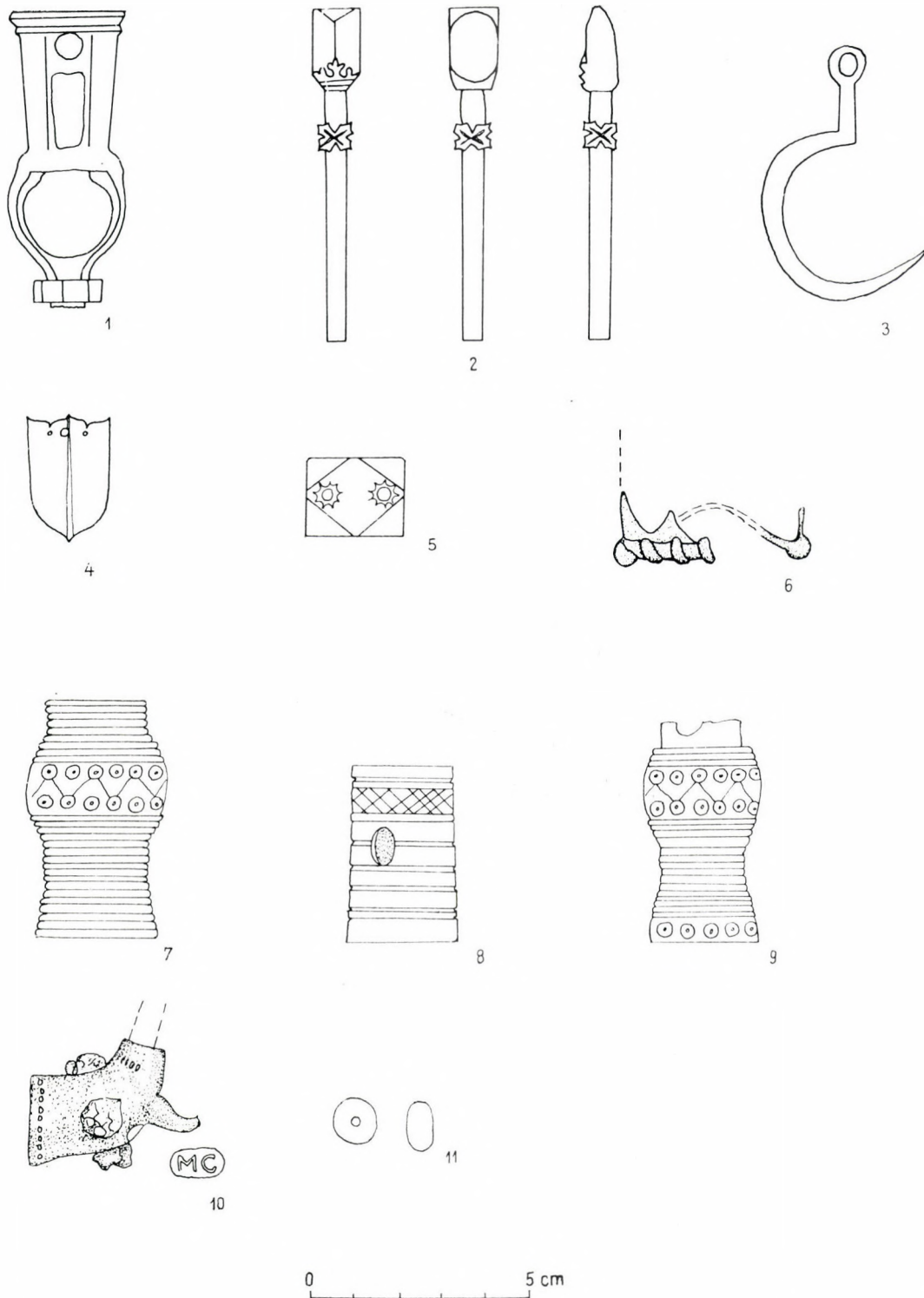


0 5 m

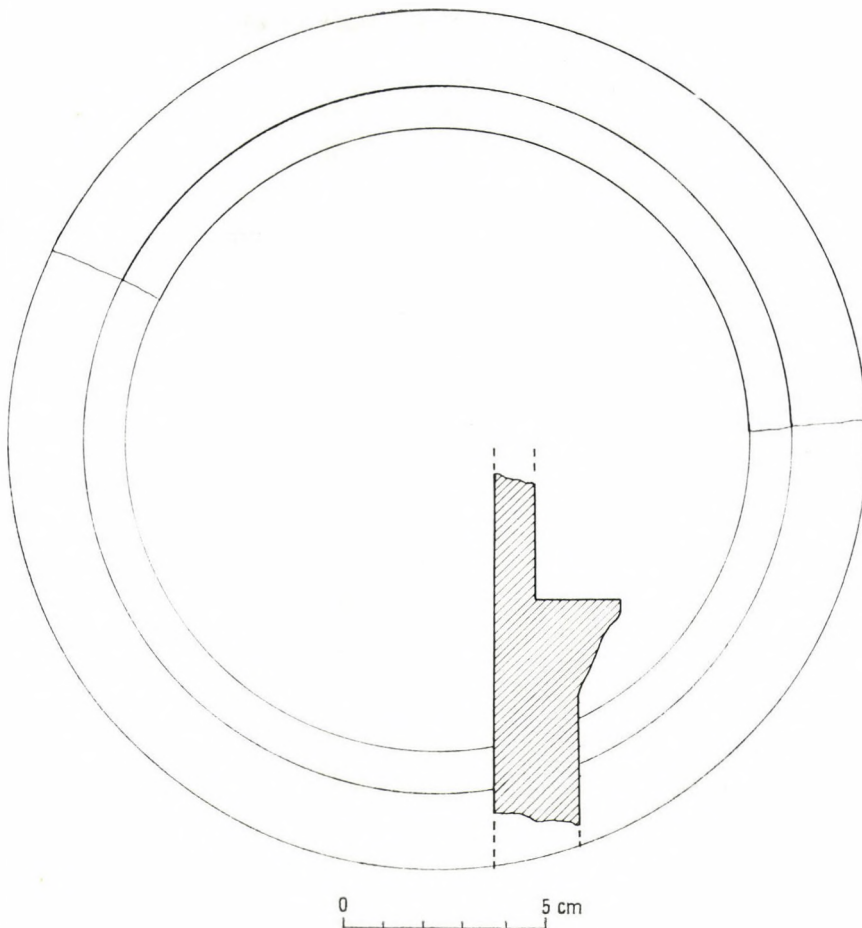
Tafel 16. 1: Funde aus dem Inneren des Kanals: grauer Krug aus Österreich, 13. Jh.; 2: aus dem Ostflügel; Dachziegel



Tafel 17. Fundmaterial aus dem östlichen Gebäudeflügel und aus seinem sich auf die Stadtmauer stützenden Anbau: 1: bronzenener Kästchenbeschlag; 2: Messingknopf; 3: bronzene Gießform einer Kugel; 4: Kleiderhaken; 5: Gürtelschnalle; 6: Messingknöpfe; — Fundmaterial in der Aufschüttung aus der Türkenzeit — unter der Fäkalien enthaltenden Schicht — des mehrgeschossigen Kellers; 7: der bronzenene Hahn eines Wasserbehälters; 8: bronzenener Beschlag der Ecke eines Buchdeckels



Tafel 18. Fundmaterial aus dem mehrgeschossigen Keller, unter der Fäkalien enthaltenden Schicht: 1: bronzenener Kerzenhalter; 2: beinerner Werkzeugstiel; — Funde aus der Fäkalien enthaltenden Schicht: 3: bronzenener Haken einer Waage; 4: bronzenes Endstück eines Riemens; 5: Gewicht einer Waage, Türkenzeit; — Fundmaterial aus dem Niveau des Gartens vor dem Kapitelsaal: 6: Rand des Untersatzes eines Trinkglases; — Funde aus dem türkischen Aufschüttungsmaterial: 7—9: beinerne Werkzeugstiele; 10: grünglasierte holländische Pfeife, 17. Jh.; 11: rosafarbige Korallenperle



Tafel 19. Ein innen grünlasiertes Wasserleitungsrohr aus der Türkenzeit

a



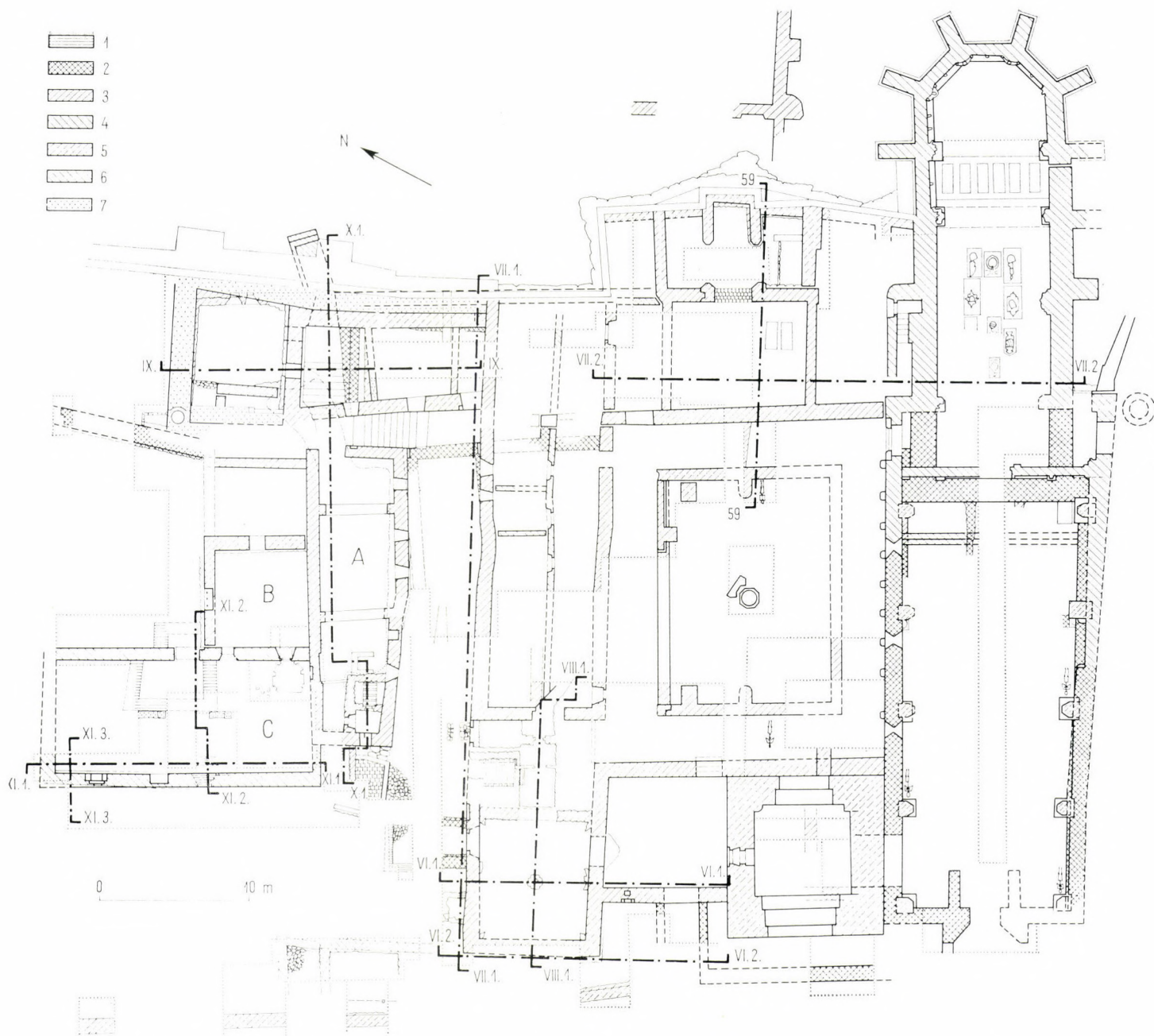
b



Tafel 20. a—b: Grabstein des Joannis Furno — eines aus Modena stammenden Jünglings, 1510 — 1520

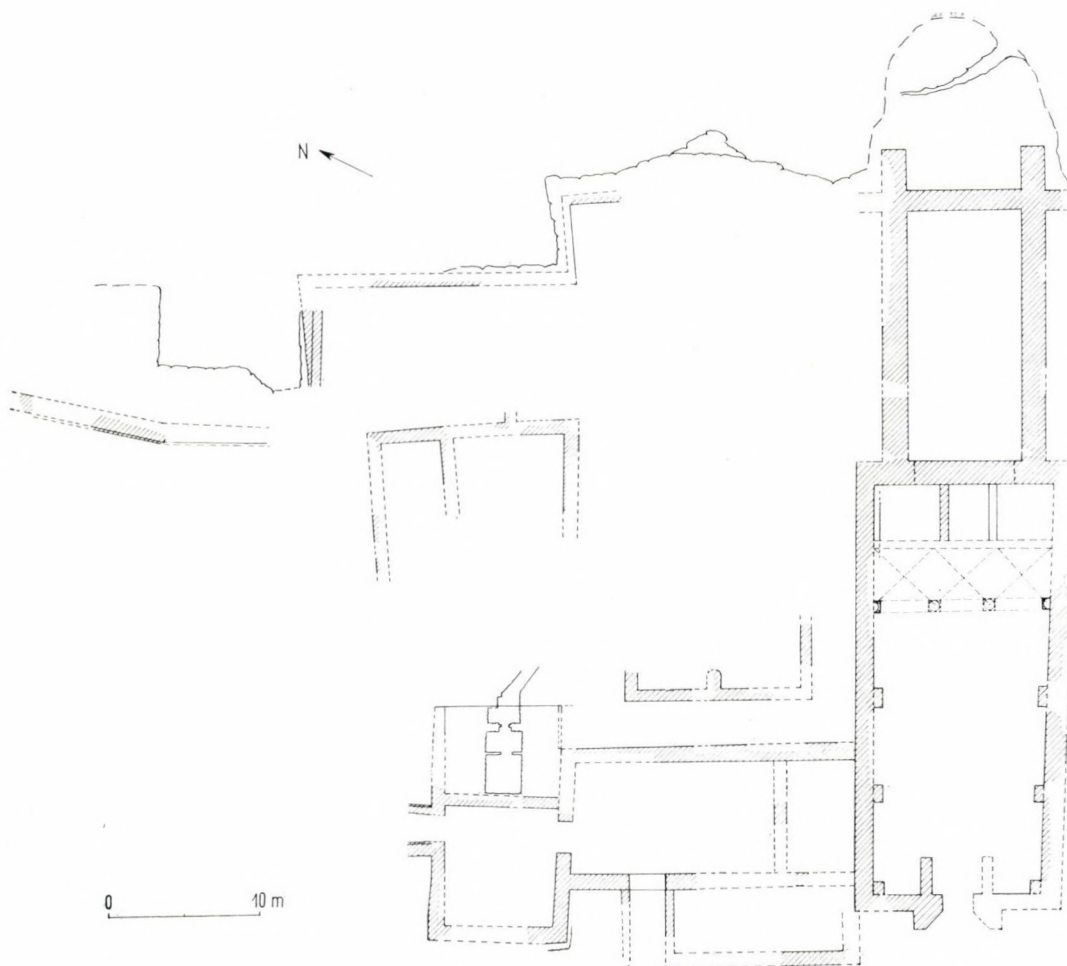


Tafel 21. Grabstein mit der Darstellung eines Gerbers, Anfang des 16. Jh.

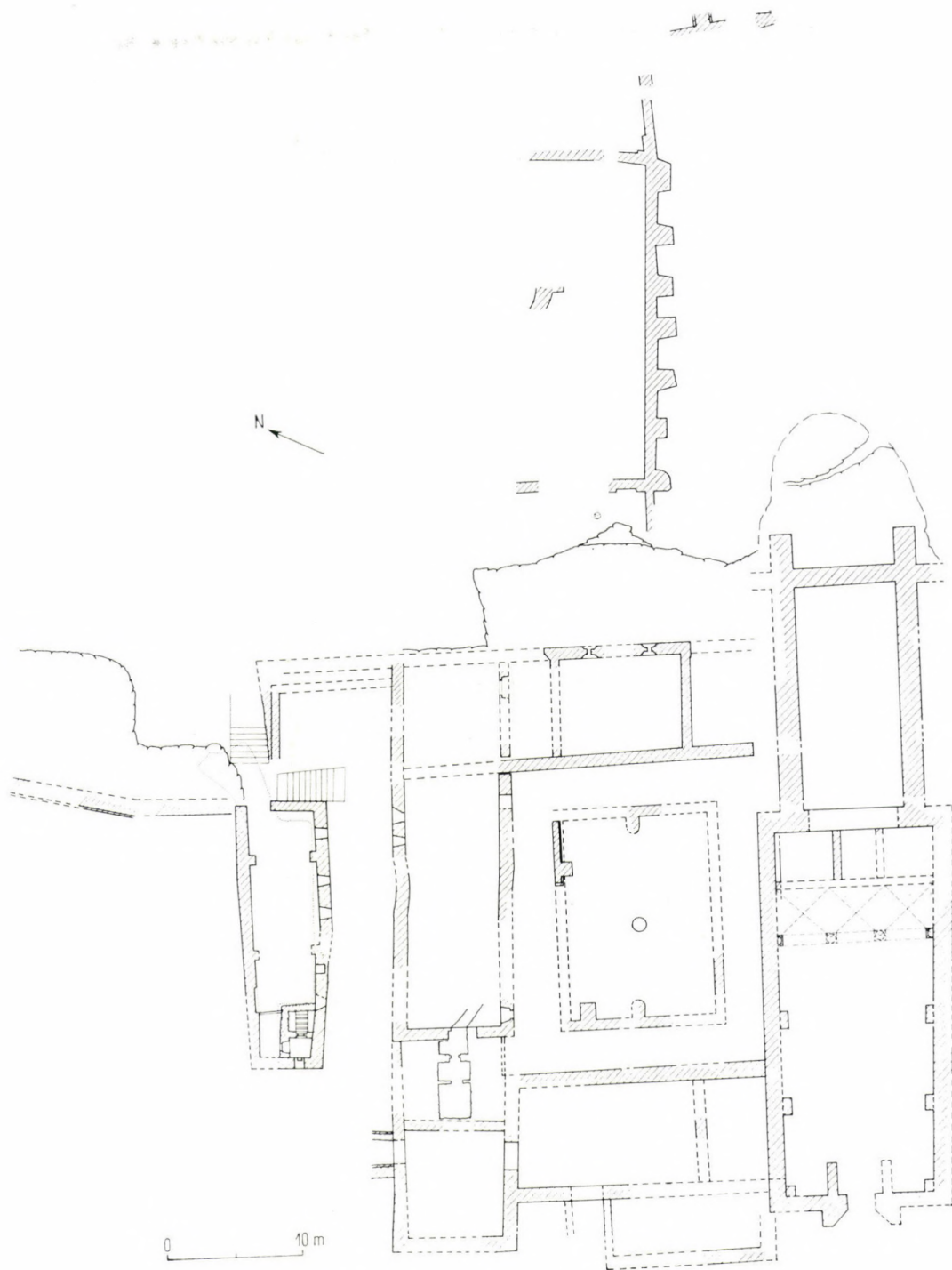


I. Lageplan der Ausgrabungen

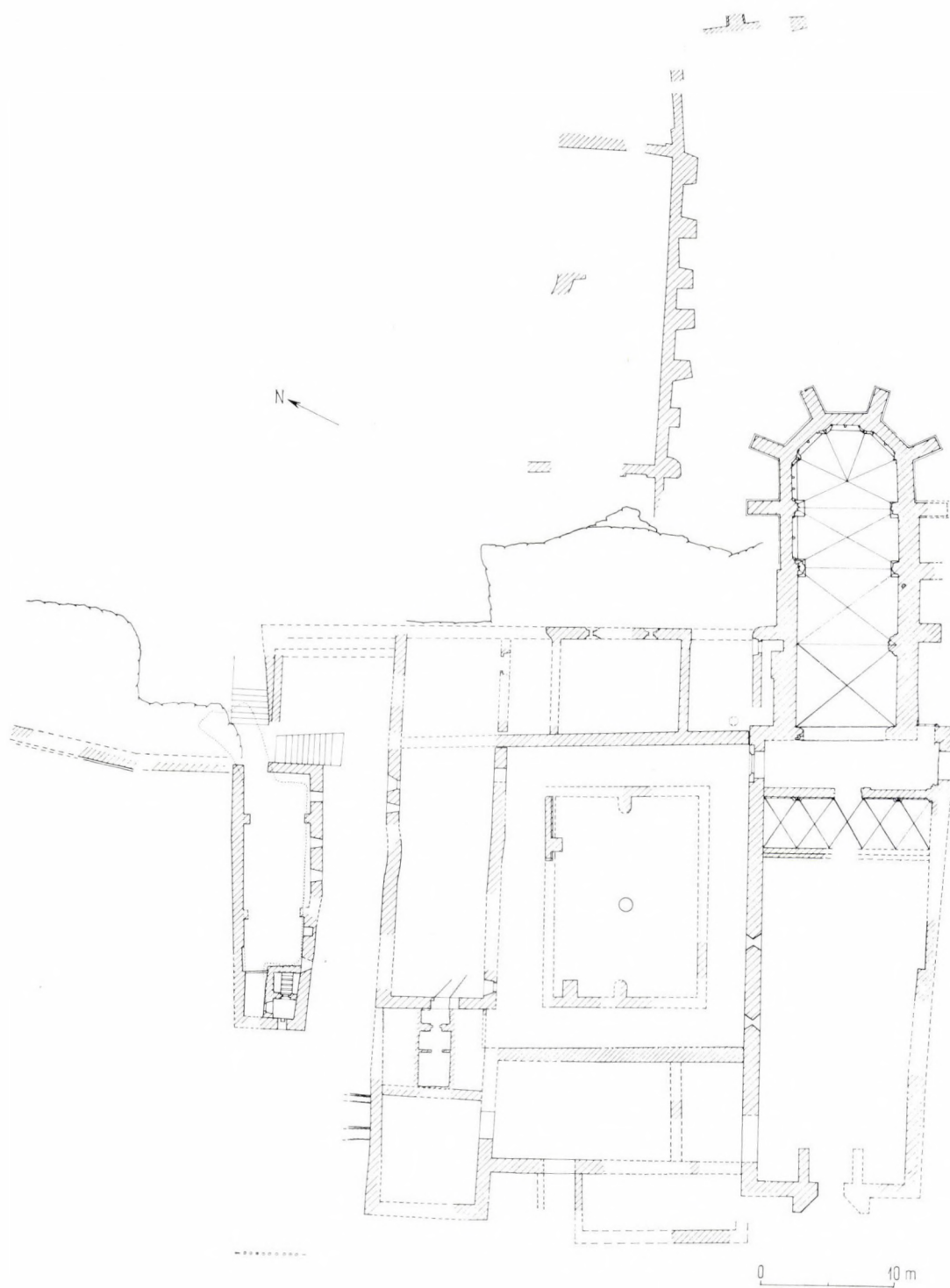
1: Gebäudeüberreste aus der ersten Hälfte des 13. Jh.; 2: Mauerreste des Klostergebäudes und der Kirche aus dem 13. Jh.; 3: Kloster, Kirche und Schulgebäude aus der ersten Hälfte des 14. Jh.; 4: Vergrößerung der Kirche und die Errichtung des Gebäudes »C« in der zweiten Hälfte des 14. Jh.; 5: Die am Anfang des 15. Jh. ausgeführten Umänderungs- und Erweiterungsarbeiten; 6: Ausbesserungsarbeiten am Anfang des 16. Jh.; 7: Türkenzeitliche Mauern; ·-·-·: Umrisse des tiefen Kellers; A: Gebäude der Hochschule; B: In der zweiten Hälfte des 15. Jh. errichtetes Gebäude; C: Am Ende des 14. Jh. errichtetes Gebäude



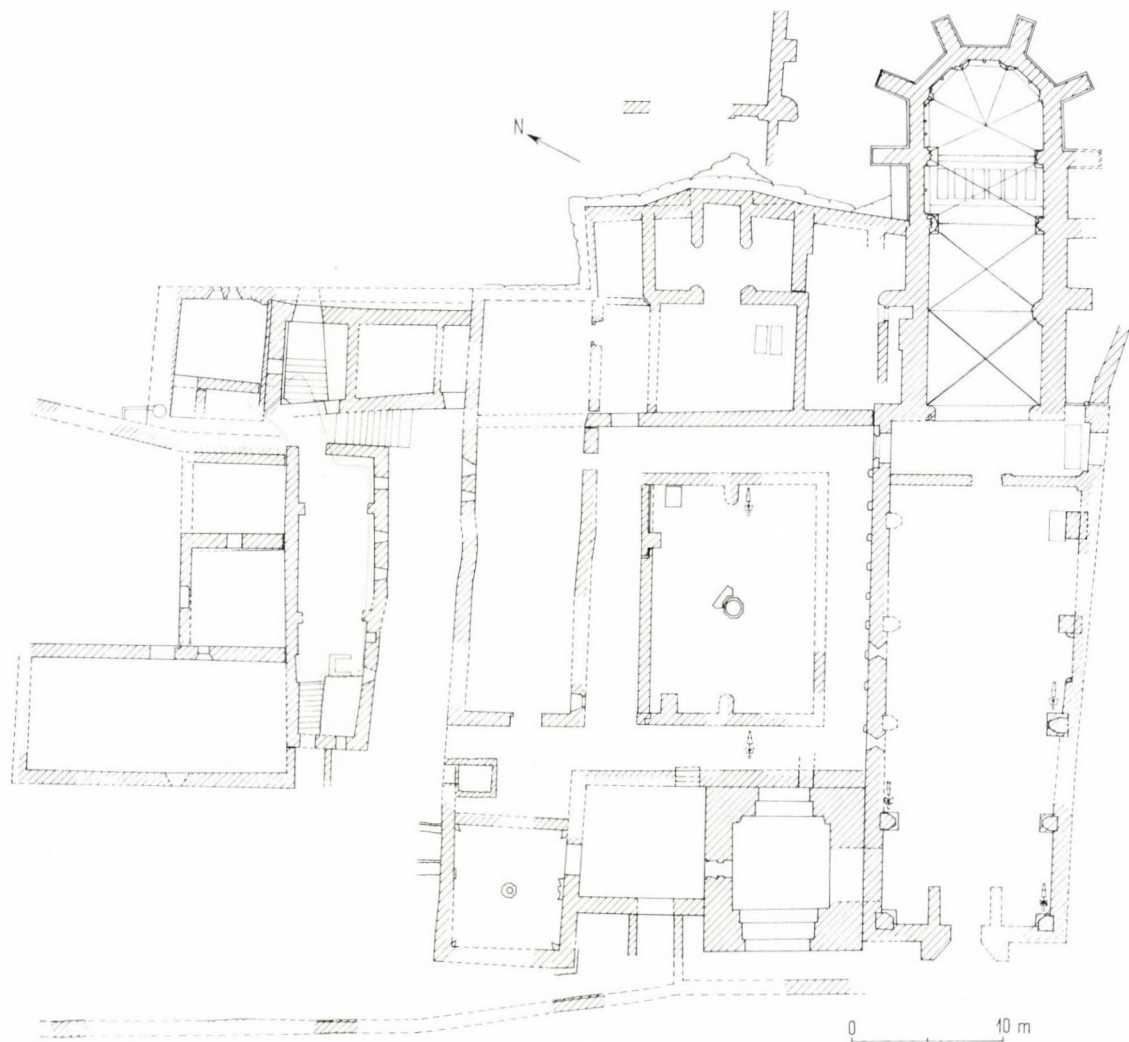
II. Das Dominikanerkloster im 13. Jh.



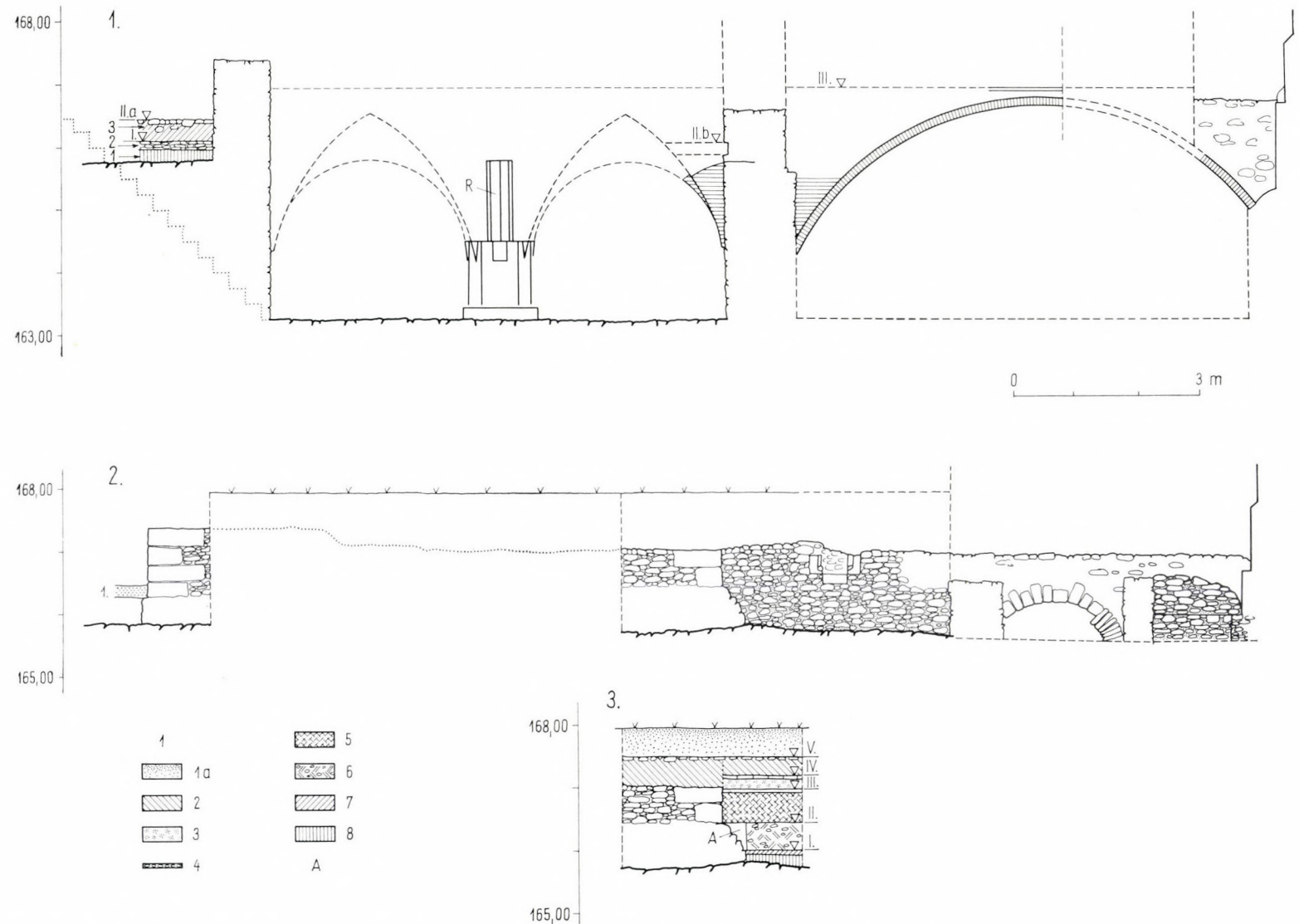
III. Das Kloster und die dazugehörigen Gebäude am Anfang des 14. Jh.



IV. Das Kloster in der zweiten Hälfte des 14. Jh.



V. Das Kloster im ersten Drittel des 15. Jh.

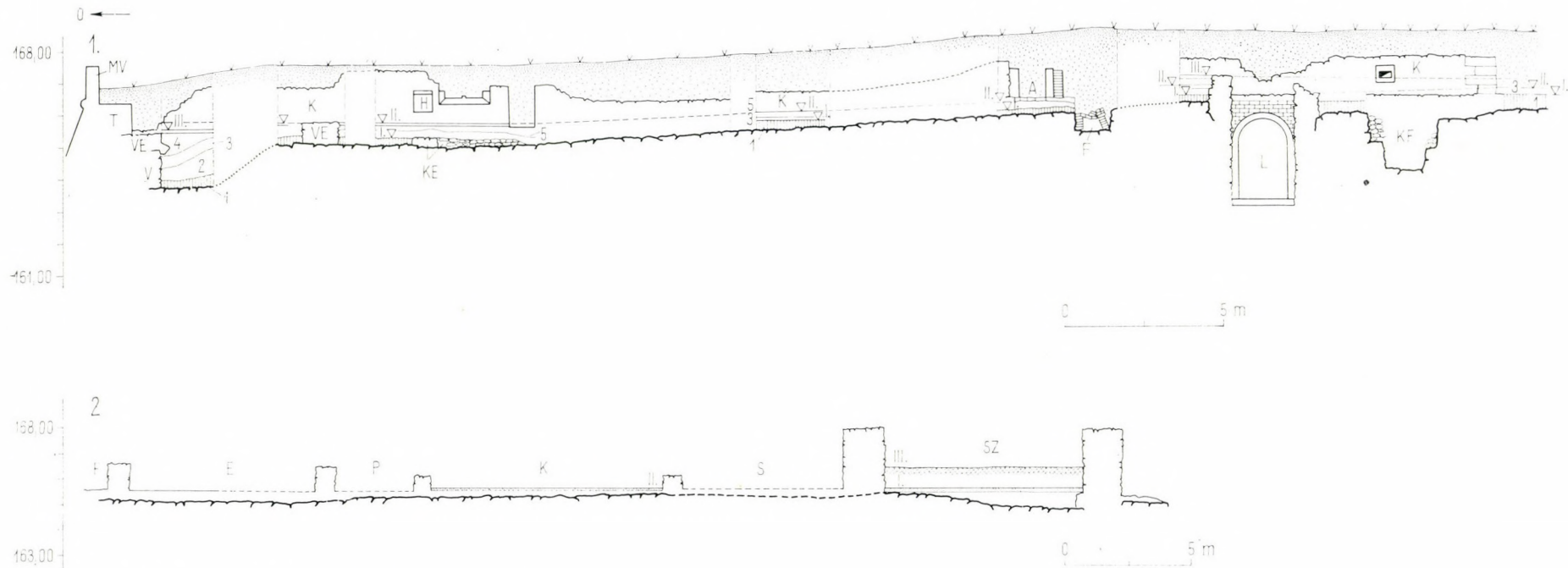


VI. 1. Schnitt durch den westlichen Gebäudeflügel des Klosters, von Süden nach Norden (1)

1: Humus; 2: mit Steinen ausgelegte Straße; 3: Erdschicht, mit einer Reihe von Steinen belegt. R: römischer Meilenstein; I: Erdbodenniveau im 13. Jh.; II: äußeres Niveau des Gebäudes im 14. Jh. (a); inneres Niveau des Gebäudes im 14. Jh. (b); III: inneres Fußbodenniveau im 15. Jh.

2, 3. Überreste der Stirnwand des westlichen Klosterflügels

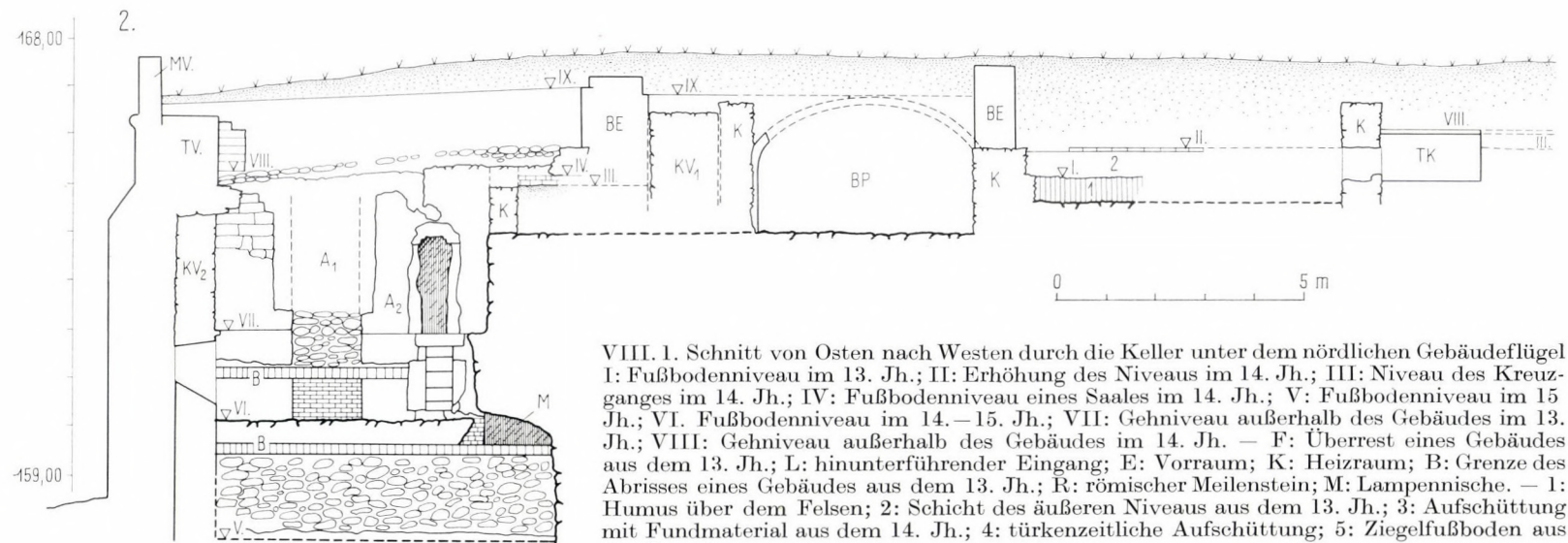
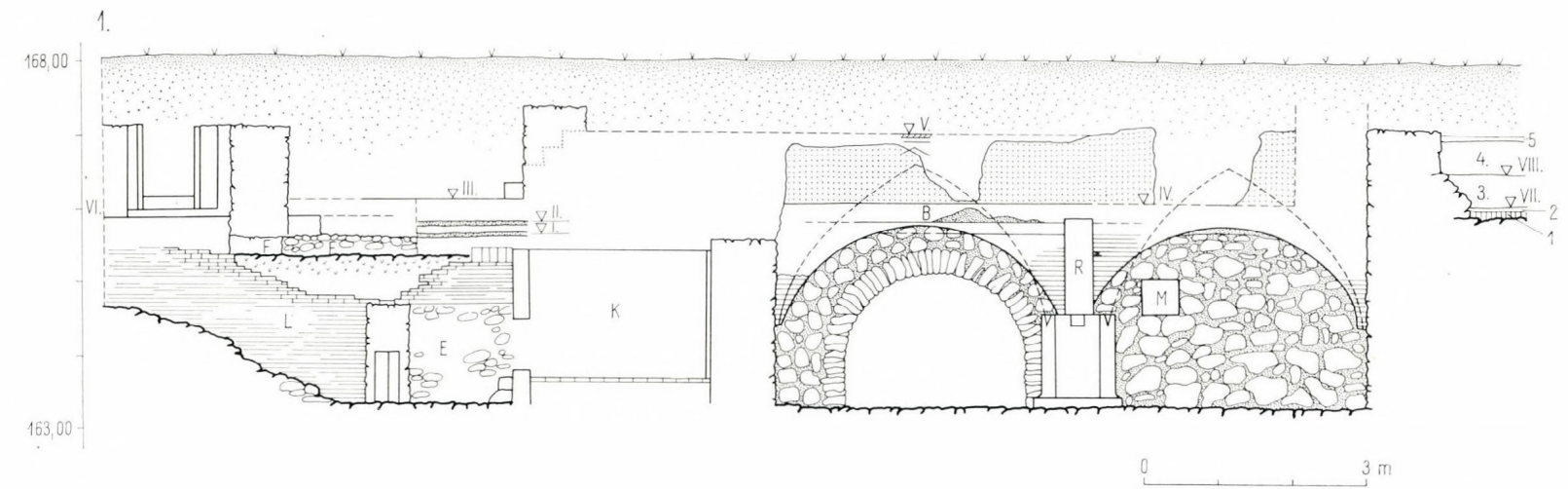
1: Mörtelschicht des 14. Jh. 1a: moderne Aufschüttung; 2: Aufschüttung aus dem 18. Jh.; 3: Malter enthaltendes Aufschüttungsmaterial; 4: Schotterschicht des Niveaus aus dem 15. Jh.; 5: Steine, Dachziegel, wenig Fundmaterial; 6: Aufschüttung mit Fundmaterial aus dem 14. Jh.; 7: Fundmaterial aus dem 13. Jh. und Tierknochen enthaltende Aufschüttung; 8: Humus; A: für eine Grundmauer ausgehobener Graben; I: 13. Jh.; II: 14. Jh.; III: 15. Jh.; IV: 16. Jh.; V: 18. Jh.



VII. 1. Überreste der Nordfassade des Klostergebäudes

1: Humus; 2: Aufschüttung; 3: Bauschutt; 4: Aufschüttung aus der Türkenzeit; 5: Schicht des Niveaus aus dem 14. Jh. — V: Stadtmauer im 13. Jh.; KE: Klostergebäude aus dem 13. Jh.; KF: Bau aus der ersten Hälfte des 13. Jh., dessen steinerne Grundmauern in den Felsen hineingesenkt wurden; VE: auf der Stadtmauer errichteter, aus der ersten Hälfte des 15. Jh. stammender Gebäudeflügel; K: Klostergebäude aus dem 14. Jh.; L: Eingang zum Keller; F: Feuerloch des Heizraumes aus dem 15. Jh.; A: die auf den Korridor gehende Tür; H: Kämpfer eines Gurtbogens; T: türkische Stadtmauer; MV: moderne Brüstungsmauer. — I: Niveau des äußeren, natürlichen Bodens im 13. Jh.; II: im 14. Jh.; III: im 15. Jh.

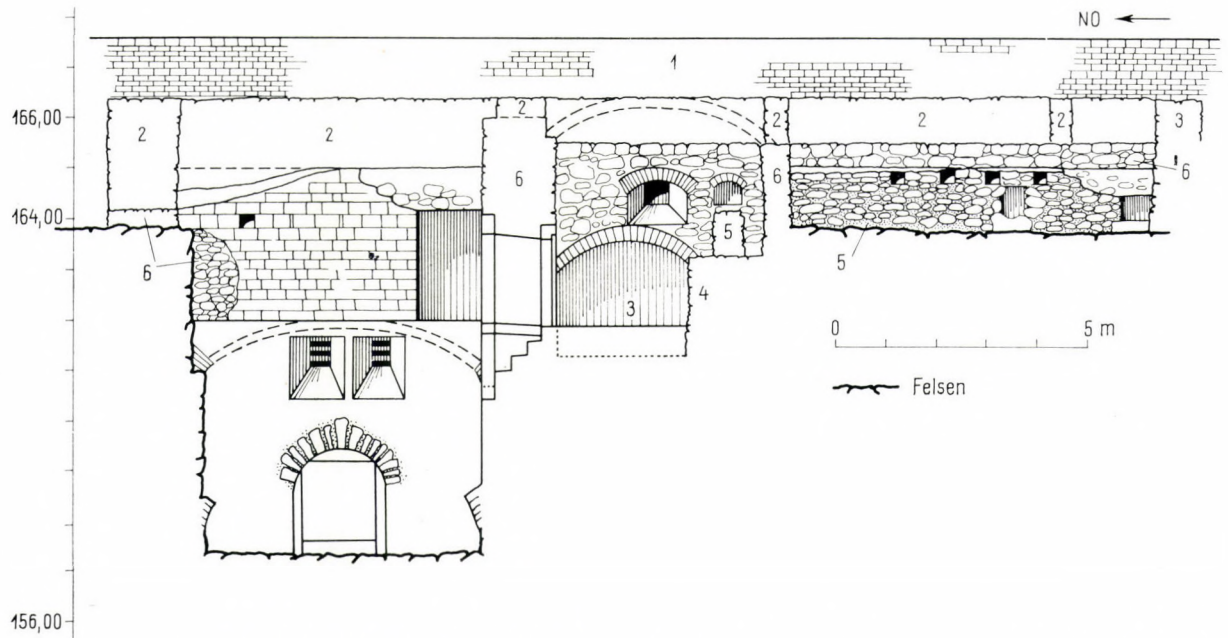
2. Schnitt von Norden nach Süden durch den Chor der Kirche und durch den östlichen Gebäudeflügel; F: Korridor; E: nördlicher Gebäudeflügel; P: Parlatorium; K: Kapitelsaal; S: Sakristei; SZ: Chor der Kirche. — I: Terrazzofußboden des Chors im 13. Jh.; II: Terrazzofußboden des Kapitelsaales am Anfang des 14. Jh.; III: Terrazzofußboden des Chors in der zweiten Hälfte des 14. Jh.



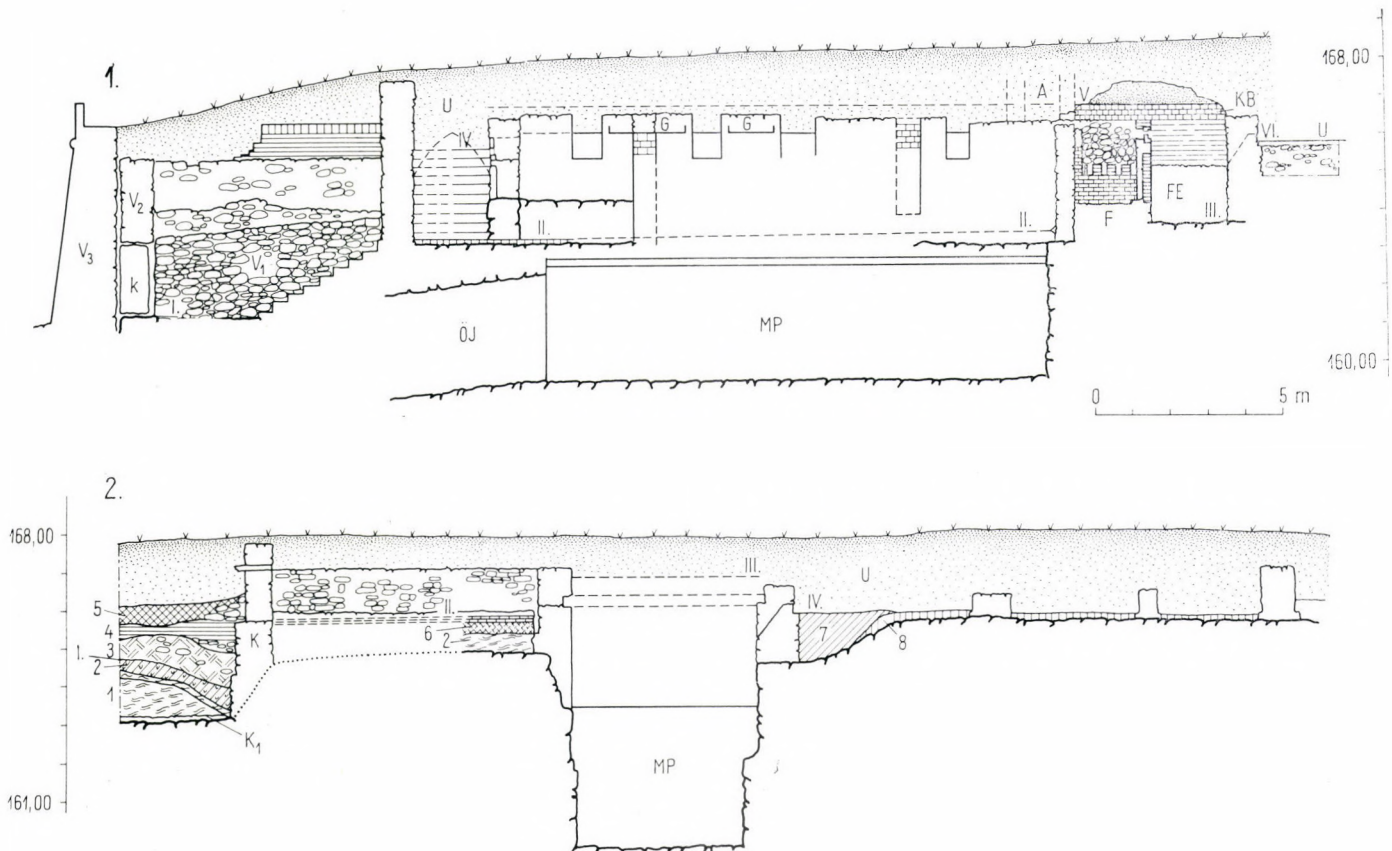
VIII. 1. Schnitt von Osten nach Westen durch die Keller unter dem nördlichen Gebäudeflügel
 I: Fußbodenniveau im 13. Jh.; II: Erhöhung des Niveaus im 14. Jh.; III: Niveau des Kreuzganges im 14. Jh.; IV: Fußbodenniveau eines Saales im 14. Jh.; V: Fußbodenniveau im 15. Jh.; VI: Fußbodenniveau im 14.–15. Jh.; VII: Gehniveau außerhalb des Gebäudes im 13. Jh.; VIII: Gehniveau außerhalb des Gebäudes im 14. Jh. — F: Überrest eines Gebäudes aus dem 13. Jh.; L: hinunterführender Eingang; E: Vorraum; K: Heizraum; B: Grenze des Abrisses eines Gebäudes aus dem 13. Jh.; R: römischer Meilenstein; M: Lampennische. — 1: Humus über dem Felsen; 2: Schicht des äußeren Niveaus aus dem 13. Jh.; 3: Aufschüttung mit Fundmaterial aus dem 14. Jh.; 4: türkenzeitliche Aufschüttung; 5: Ziegelfußboden aus der Barockzeit

2. Schnitt von Osten nach Westen durch die neben der Stadtmauer befindlichen tiefen Keller und durch das Gebäude »B«

I: natürliches Niveau vor Beginn der Bauarbeiten; II: Fußbodenniveau am Anfang des 15. Jh.; III: Terrazzofußboden; IV: Ziegelfußboden; V: unteres Niveau des tiefen Kellers; VI: mittleres Niveau des tiefen Kellers; VII: oberes Niveau des tiefen Kellers; VIII: türkenzeitliches Niveau; IX: Niveau im 18. Jh. — MV: moderne Stadtmauer; TV: türkische Stadtmauer; B: Gewölbekämpfer; KV: mittelalterliche Stadtmauer; A₁: erste Tür; A₂: sekundäre Stelle derselben Tür; M: zugemauerter Ausgang des tiefen Kellers; K: mittelalterliche Gebäudemauer; BE: Barockgebäude; TK: türkischer Heizraum; BP: Keller aus der Barockzeit. — 1: Humus mit Fundmaterial aus dem 13. Jh.; 2: Erdschicht mit Funden aus dem 14. Jh.



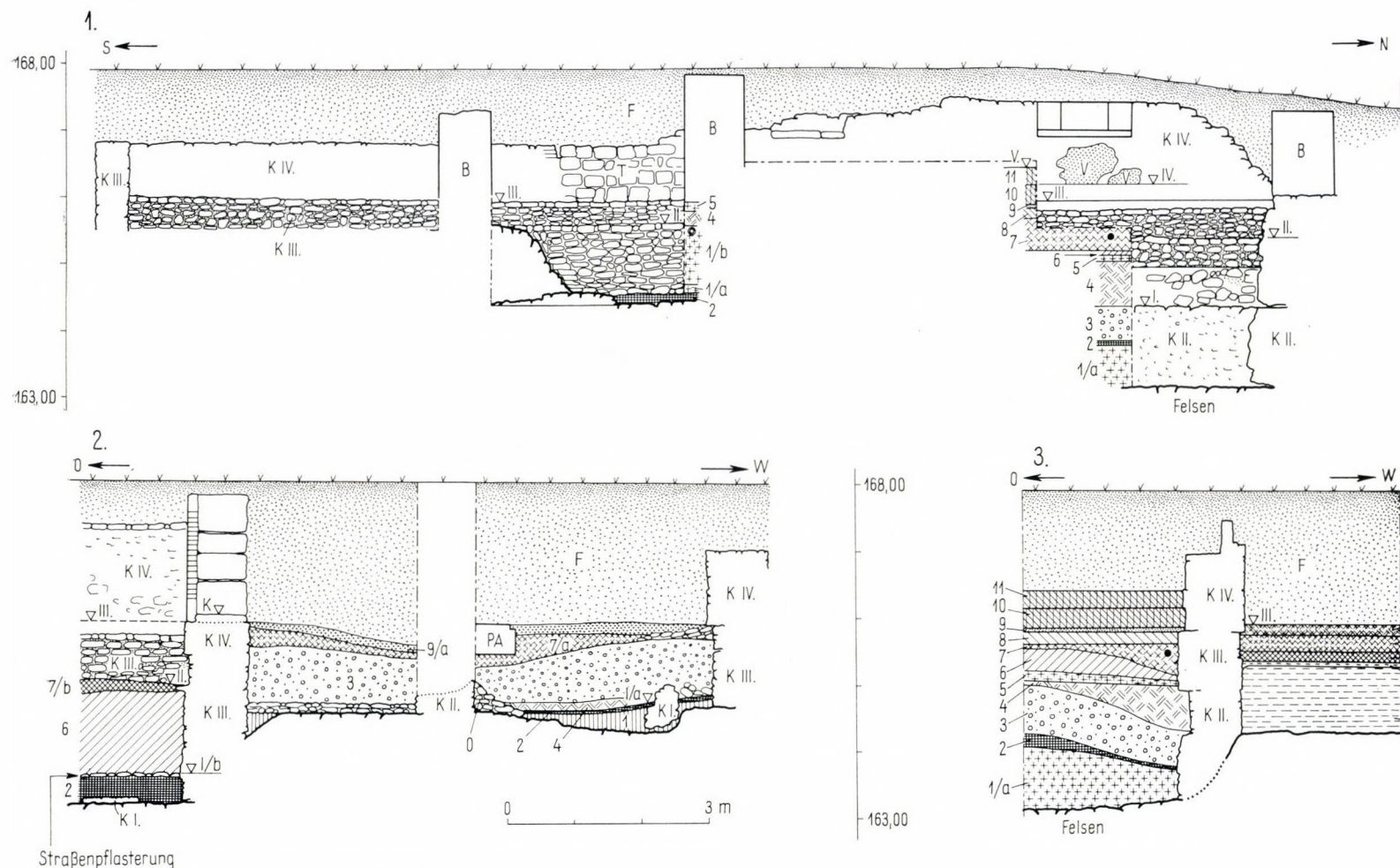
IX. Schnitt von Norden nach Süden durch den sich auf die östliche Stadtmauer stützenden Gebäudeflügel
 1: moderne Stadtmauer; 2: türkische Stadtmauer; 3: Tor; 4: Überrest der Stadtmauer aus dem 13. Jh.; 5: Überrest des Balkengerüstes der Stadtmauer aus dem 13. Jh.; 6: die Mauer des Gebäudes vom ersten Drittel des 15. Jh.



X. 1. Ost—West-Schnitt durch das Gebäude »A« (Studium generale)

V₁: Überrest der Stadtmauer aus dem 13. Jh.; V₂: Stadtmauer am Anfang des 15. Jh.; V₃: türkische Stadtmauer; K: zugemauertes mittelalterliches Tor; U: neuzeitliche Aufschüttung; G: Stelle einer Balkendecke; A: Überreste einer Türöffnung; F: Heizraum; FE: Vorraum des Heizraumes; KB: Gewölbe des Heizraumes; MP: tiefer Keller; ÖJ: Verbindungsgang zwischen zwei tiefen Kellern. — I: Niveau einer Torschwelle; II: Ziegelfußboden des oberen Kellerniveaus; III: Fußbodenniveau im Vorraum des Heizraumes; IV: oberste Stufe der in den Hof hinaufführenden Treppe, deren Niveau mit der Niveauhöhe des Hofes identisch ist; V: Fußbodenniveau im Erdgeschoß, unterer Teil einer verputzten Wandfläche, Ansatz des Fußbodens des Erdgeschosses; VI: Niveau des Hofes vor der Nordfassade des Gebäudes.

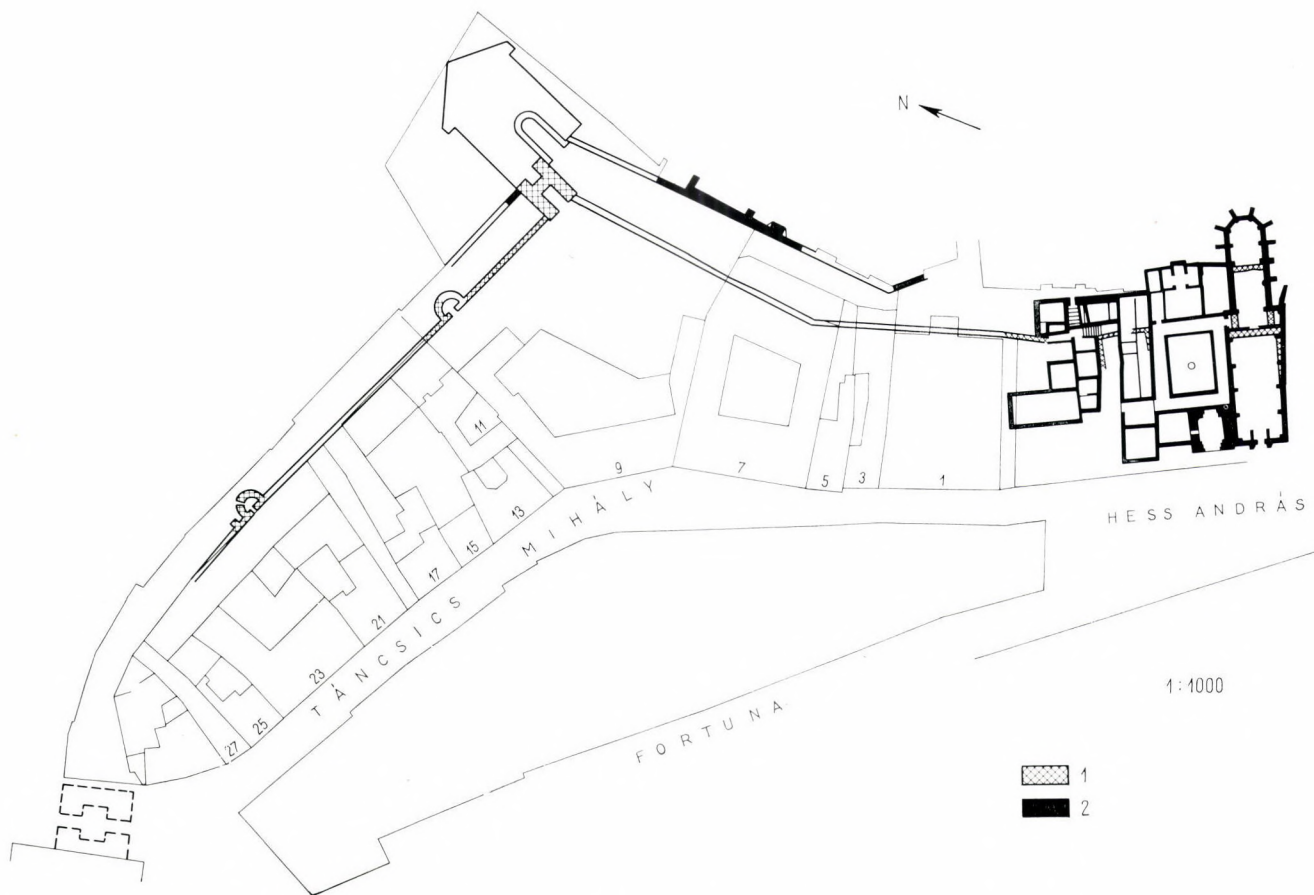
2. Nord—Süd-Schnitt durch den Nordflügel des Klostergebäudes, durch den Hof und die Gebäude »A« und »B« K₁: Mauerrest des aus dem 12. bzw. aus der ersten Hälfte des 13. Jh. stammenden Gebäudes; K: Mauer eines Gebäudes aus dem 15. Jh.; MP: tiefer Keller; U: neuzeitliche Aufschüttung. — I: Oberfläche der die Spuren der Zerstörung der ersten Siedlung überdeckenden Schicht, Mitte des 13. Jh.; II: Fußbodenniveau im Innern des Gebäudes »B«, 15. Jh.; III: Fußbodenniveau im Innern des Gebäudes »A«; IV: das Niveau des Hofes — 1: durch Zerstörung entstandene, rußige Schicht, 13. Jh.; 2: Mergel, Lehm, Ruß, Fundmaterial aus dem 13. Jh.; 3: Aufschüttung mit Fundmaterial aus dem 14. Jh.; 4: Aufschüttung; 5: Asche, Bauschutt, türkisches Fundmaterial; 6: mit aus dem 14. Jh. stammenden Funden untermishtes Aufschüttungsmaterial; 7: Mergel; 8: Humus.



XI. 1. Nord-Süd-Schnitt durch das Gebäude »C«

2-3. Ost-West-Schnitt durch das Gebäude »C«

B: aus der Barockzeit stammende Mauer; V: türkischer Wandbewurf; T: Spuren von in der Türkenzeit ausgeführter Ausbesserungsarbeiten; PA: Grundbau von Pfeilern; O: Schutt; K: Schwelle; F: moderne Aufschüttung. — Mittelalterliche Mauern: K I: erste Hälfte des 13. Jh.; K II: zweite Hälfte des 13. Jh.; K III: 14. Jh.; K IV: 15. Jh. — Niveau des natürlichen Erdbodens: 13. Jh.; Ia: erste Hälfte des 13. Jh.; Ib: zweite Hälfte des 13. Jh.; II: 14. Jh.; III: 15. Jh.; IV: erste türkische Periode; V: zweite türkische Periode. — Schichten: 1: Humus; 1a: Mergel; 1b: Mergelschicht, die eine Geldmünze aus dem 14. Jh. (1365–1395) enthält; 2: infolge einer Zerstörung entstandene rußige Schicht; 3: Spur des Abrisses eines Gebäudes, 13. Jh.; 4: Abfallschicht mit Funden aus dem 12.–13. Jh.; 5: Mergelschicht; 6: Abfallschicht mit Funden aus dem 13. Jh.; 7: Schnitt des Abrisses eines Gebäudes, das einen Denar aus der Zeit Königs Sigismund (1386–1437) enthielt; 7a: Bauschutt aus dem 14. Jh.; 7b: Brandschicht eines durch Feuersbrunst zerstörten Gebäudes aus dem 14. Jh.; 7c: Dachziegel; 8: Erdschicht; 9: Malterunterlage eines Ziegelfußbodens; 9a: Schicht des Niveaus eines Gebäudes aus dem 15. Jh.; 10: aus der Türkenzeit stammende Aufschüttung I; 11: aus der Türkenzeit stammende Aufschüttung II; 12: lehmige Erdschicht, die Funde aus dem 13. Jh. enthielt; 13: Reibsandschicht.



XII. Das Verhältnis des Klosters und der Stadtmauer zueinander im 13. (1) und 15. (2) Jh.



XIII. Rekonstruktion eines Lageplanes der Stadt Buda und der Vorstadt St. Peter mit den bekannten und vermuteten Straßen im 13. Jh.

JÁNOS MATOLCSI

**MITTELALTERLICHE TIERKNOCHEN
AUS DEM DOMINIKANERKLOSTER VON BUDA**

INHALT

Einleitung	207
I. Gesamtmenge des Knochenmaterials und dessen Verteilung	209
II. Besprechung der Haustierknochenfunde nach Tierart	215
Hausrind	215
Schaf	220
Ziege	226
Hausschwein	226
Pferd	229
Haushund	231
Hauskatze	231
Haushuhn	233
Perlhuhn	235
III. Aufzählung der Wildtierknochen nach Tierart	237
Reh	237
Wildschwein	237
Feldhase	238
Hausratte	239
Graugans	240
Fasan	241
Auerhahn	242
Birkhuhn	243
Karpfen	243
Brachsen (Blei)	243
Wels	244
Hecht	245
Wolga-Zander	245
IV. Zoologische und wirtschaftshistorische Schlußfolgerungen	246
Anmerkungen	251

EINLEITUNG

Die Ausgrabungen, die im Budaer Burgviertel von Frau Katalin H. Gyürky mit dem Ziel durchgeführt wurden, das ehemalige Dominikanerkloster (heute Hess-András-Platz 2) freizulegen, lieferten auch ein Knochenmaterial von insgesamt 994 Stück. Obwohl der Erhaltungszustand des Knochenmaterials keinesfalls als gut bezeichnet werden kann, scheint es einer eingehenderen Untersuchung wert zu sein, da die aufgefundenen Knochen aus dem — für die Geschichte Ungarns überaus bedeutungsvollen — 13.—17. Jahrhundert stammen und nichts anderes sind als die Rückstände verschiedener Abfälle, die zuerst in jenem Teil des ehemaligen Dorfes abgelagert wurden, wo später das Kloster stand und wo in den späteren Jahrhunderten die Aufstapelung der Abfälle weiter andauerte. Unsere Bemühungen, die Knochenreste möglichst eingehend aufzuarbeiten, werden auch dadurch gefördert, daß die archäologische Altersbestimmung der Funde mit ziemlich großer Genauigkeit durchführbar war. Dies ermöglichte eine gesonderte Aufarbeitung des aus den verschiedenen Jahrhunderten stammenden Materials.

Einem früheren vorläufigen Bericht¹ ist zu entnehmen, daß das Kloster im Wechsel der Zeiten mit dem Leben der Bürgerstadt Buda stets eng verbunden war und daß an ihm die Bautätigkeiten der letzten 700 Jahre ebenso ihre Spuren hinterließen wie nicht zuletzt die Verwüstungen der vielen Kriege. Eben deshalb können wir bei der Untersuchung des Tierknochenmaterials mit der Feststellung der von den Knochenresten vertretenen Tierarten nicht zufrieden sein. Wir bemühten uns, auch die mit den historischen Ereignissen zusammenhängenden wirtschaftlichen Probleme aufzuklären. Unter allen diesen Problemen stand an erster Stelle die Erforschung jener Ereignisse, die als Folgen des Mongoleneinfalls 1241/42 in Betracht gezogen werden müssen. Ebenso wichtig ist es, Klarheit darüber zu gewinnen, welchen Wandel in der Zusammensetzung der osteologischen Funde die Besetzung der Stadt durch die türkischen Truppen im Jahre 1541 verursachte, da das Kloster selbstverständlich ebenfalls von den türkischen Soldaten besetzt wurde.

Die tragischen Ereignisse hatten tiefgreifende Änderungen im Alltagsleben des Klosters zur Folge;² sie lassen sich aber nur in Kenntnis der allgemeinen Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung begreifbar machen. Im Zusammenhang damit drängt sich die Frage auf, ob die Knochenfunde, die auf dem Gebiet des ehemaligen Dorfes — vor der Erbauung des Klosters an gleicher Stelle — und selbst des Klosters, im Laufe von 4 Jahrhunderten abgelagert worden waren, das Wirtschaftsleben des betreffenden Zeitalters der Wahrheit entsprechend repräsentieren. Dies möchten wir nicht behaupten, nicht einmal in bezug auf die Tierzucht. Auf dem Gelände, das durch systematische archäologische Ausgrabungen erschlossen wurde, wurde Tierzucht nur in dem alten Dorf des 13. Jahrhunderts getrieben; von diesem alten Dorf konnte aber bisher nur ein kleiner Teil ausgegraben werden. Jene Tierknochen aber, die auf dem Gelände des ehemaligen Klosters aufgefunden worden sind, stammen selbstverständlich nicht von Tieren, die im Kloster (bzw. in der Stadt) gezüchtet worden waren. Sie sind nur die Reste der Spenden, welche die Mönche von den Gläubigen erhielten; ihr Ursprung ist also völlig unaufklärbar.

Wenn außerdem auch der Umstand in Betracht gezogen wird, daß uns nur ein kleiner Teil der gesamten Knochenmenge aus 4 Jahrhunderten zur Verfügung steht, so bedarf jene Zurückhaltung keiner eingehenderen Erläuterung, die uns zu einem gewissen Vorbehalt zwingt, wenn wir das Wirtschaftsleben des betreffenden Zeitalters skizzieren wollen. Unser Verzicht darauf soll aber keinesfalls eine Unterschätzung der wirtschaftshistorischen Bedeutung der Tierknochenfunde sein. Es soll aber zum Ausdruck bringen, daß wir uns unserer beschränkten Möglichkeiten bewußt sind. Jedenfalls können wir auch beim größten Vorbehalt die Vermutung aussprechen, daß eine eingehende Untersuchung der ausgegrabenen Tierknochen — obwohl man dadurch den wirtschaftlichen Querschnitt der betreffenden Epochen nicht erhalten kann — uns doch einen bescheidenen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Zeitalters ermöglicht.

Auf diese Weise können wir selbstverständlich nähere Einblicke in das Alltagsleben des Klosters sowie des neben ihm liegenden Dorfes gewinnen; weiterhin geben uns die Angaben manche Hinweise über die alltäglichen Beziehungen zwischen dem Kloster und der Bürgerstadt (Buda) sowie deren Umgebung. Die Tierknochenfunde werfen vor allem ein Licht auf die Ernährungsverhältnisse der Mönche des Klosters. Werden unsere Befunde mit anderen archäologischen Angaben ergänzt, so lassen sich — wenigstens in großen Zügen — die Lebensverhältnisse des ganzen Dominikanerordens erklären.

Die methodischen Probleme der Aufarbeitung von Tierknochenfunden sowie die theoretisch bedingten Grenzen der Rückschlüsse, die aus solchen Funden gezogen werden dürfen, haben HERRE, FRICK und RÖHRS (1961) schon eingehend erörtert.³ Der schlechte Erhaltungszustand unseres Knochenmaterials setzt aber nicht nur einer wirtschaftshistorischen Bewertung unserer Funde ziemlich enge Grenzen, sondern auch einer zoologischen. Es ist sehr bedauerlich, daß sich unter den Tierknochenresten kein einziger unbeschädigter Haustierschädel befindet. Auch von den Gliedmaßenknochen sind vor allem einzelne *Phalangen* aufgefunden worden, und dies bedeutet, daß in

unserem Material in erster Linie jene Knochenreste fehlen, die uns die am besten begründeten Rückschlüsse auf den Körperbautyp und die Körpergröße der Tiere erlauben würden. Über das Niveau der Tierzucht in dem betreffenden Zeitalter können wir — in Ermangelung der erwähnten Knochen — nur mit Anwendung von indirekten Methoden bestimmte Aussagen machen.

Vor uns stand also die Aufgabe, solche Untersuchungsmethoden anzuwenden,⁴ die auch aufgrund eines schlecht erhaltenen, fragmentarischen Knochenmaterials bestimmte archäozoologische Schlußfolgerungen zulassen. Diese Schlußfolgerungen sollen uns ermöglichen, ein reales Bild über die wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse gewinnen zu können. Jener Umstand aber, daß wir es trotzdem für gerechtfertigt hielten, auch aufgrund der Untersuchung dieses äußerst fragmentarischen Knochenmaterials zoologische und wirtschaftsgeschichtliche Fragen und Probleme zu lösen, beweist schon in sich selbst, daß die im Laufe der Ausgrabungen geborgenen Tierknochen keine bedeutungslosen »Beilagen« der archäologischen Fundstücke sind, sondern vollwertige archäozoologische Funde, die mit allen übrigen als gleichberechtigt bewertet werden müssen.

I. GESAMTMENGE DES KNOCHENMATERIALS UND DESSEN VERTEILUNG

Eine eingehende Untersuchung jedes einzelnen Knochenstückes und die Bestimmung seiner Artzugehörigkeit hat uns zu der Feststellung geführt, daß in unserem Fundgut die Knochenreste von 24 Tierarten vorhanden sind. Zu den Tierknochenfunden gesellen sich noch diejenigen menschlichen Knochenreste, die außerhalb des Gräberfeldes ausgegraben worden sind; sie erhöhen die Artenzahl auf 25. Letzten Endes verteilen sich die im Zuge der Ausgrabungen gefundenen und auf ihre Artzugehörigkeit bestimmbaren 838 Knochen unter 25 Arten (s. Tabelle 1), aber die Verteilung ist bei weitem nicht gleichmäßig. Am zahlreichsten sind die Knochenreste von Schafen und Ziegen, ihre Zahl beträgt 276 Stück, die Hausratte wird jedoch in den erschlossenen Schichten nur durch einen einzigen Schädel belegt.

In unserem Fundgut befand sich eine ganze Menge von kleinen Knochenbruchstücken, deren Artzugehörigkeit nicht bestimmt werden konnte. Diese unbestimmbaren Knochenbruchstücke machen mit einer Anzahl von 156 insgesamt 15,6% der Knochenfunde aus.

Die Zahl der genau bestimmten Arten ist an sich nicht überraschend. BÖKÖNYI zählt in seinen drei Aufsätzen über die Aufarbeitung des während der früheren auf dem Gelände der Budaer Burg durchgeführten Ausgrabungen gefundenen Knochenmaterials insgesamt 31 Tierarten auf.⁵ Obwohl in unserem Fundgut nur eine niedrigere Anzahl von Tierarten nachgewiesen werden konnte, stoßen wir auch auf die Knochenreste von einigen Arten, deren Vorkommen auf dem Gebiet der Budaer Burg bisher nicht bekannt war. Zu diesen, noch nicht nachgewiesenen Arten gehören folgende: An erster Stelle muß die Anwesenheit des Perlhuhns (*Numida meleagris* f. *domestica*) erwähnt werden; unser Fund ist einer der ältesten — möglicherweise sogar der älteste — aus Ungarn. Zum ersten Mal wurden in den mittelalterlichen Schichten der Budaer Burg folgende 3 Vogelarten durch einwandfrei bestimmbare Knochenreste nachgewiesen: Fasan (*Phasianus colchicus* L., 1758), Auerhahn (*Tetrao urogallus* L., 1758) und Birkhuhn (*Lyrurus tetrix* L., 1758). Bei den Säugetieren erhöht die Hausratte (*Rattus*

rattus L., 1758) die Zahl der bisher in der Budaer Burg nachgewiesenen Tierarten. Zum Schluß gesellen sich noch 2 Fischarten zu dem ganzen Artenkomplex, nämlich der Brachsen (*Abramis brama* L., 1758) und der Wolga-Zander (*Lucioperca volgensis* Gmelin, 1788). Es gibt aber auch Arten, die in unserem Fundgut nicht einmal durch ein einziges Exemplar belegt sind, wie z. B. Auerochse, Wisent, Edelhirsch, um nur die allerwichtigsten Säugetierarten zu erwähnen. Von den Vögeln fehlen auffallenderweise die Hausenten.

Von wirtschaftshistorischem Gesichtspunkt aus muß man dem Umstand eine große Bedeutung zumessen, daß 91,1% aller bestimmbaren Knochenreste von Haustieren stammen. Es soll bemerkt werden, daß auch die früheren Ausgrabungen auf dem Gebiet der Budaer Burg vor allem Haustierknochen lieferten. Wir selbst konnten in unserem Fundgut 9 Haustierarten nachweisen, von welchen 7 Arten zu den Säugetieren, 2 zu den Vögeln gehörten. Die aufgefundenen Haustiere gehörten schon im Mittelalter nicht zu den Seltenheiten, mit Ausnahme des Perlhuhns; besonders zahlreich müssen in diesem Zeitalter die Haushühner gezüchtet worden sein, da im Fundgut, das auf dem Gelände der Burg 1956—1959 vor allem aus den Schichten des 15. Jahrhunderts geborgen wurde, zahlenmäßig die Haushuhnreste den ersten Platz eingenommen haben.

Die Haustierknochenreste, die auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters ausgegraben worden sind, müssen aber in ihrer Verteilung unter die einzelnen Haustierarten eingehender analysiert werden, da z. B. die durch die meisten Knochenreste belegte Schaf- und Ziegengruppe nur im 16. Jahrhundert den ersten Platz unter den Haustieren eingenommen hatte, in den anderen scheinen aber das Hausrind oder das Hausschwein am zahlreichsten vertreten gewesen zu sein (s. Abb. 1). Es ist selbstverständlich, daß die mit der wirtschaftlichen Bedeutung der verschiedenen Haustierarten zusammenhängenden Fragen nur dann beantwortet werden können, wenn die Knochenreste aus den einzelnen Jahrhunderten gesondert untersucht und bewertet werden. Es darf aber nicht außer acht

Tabelle 1

Verteilung der Tierknochen nach Tierart und historischem Zeitalter

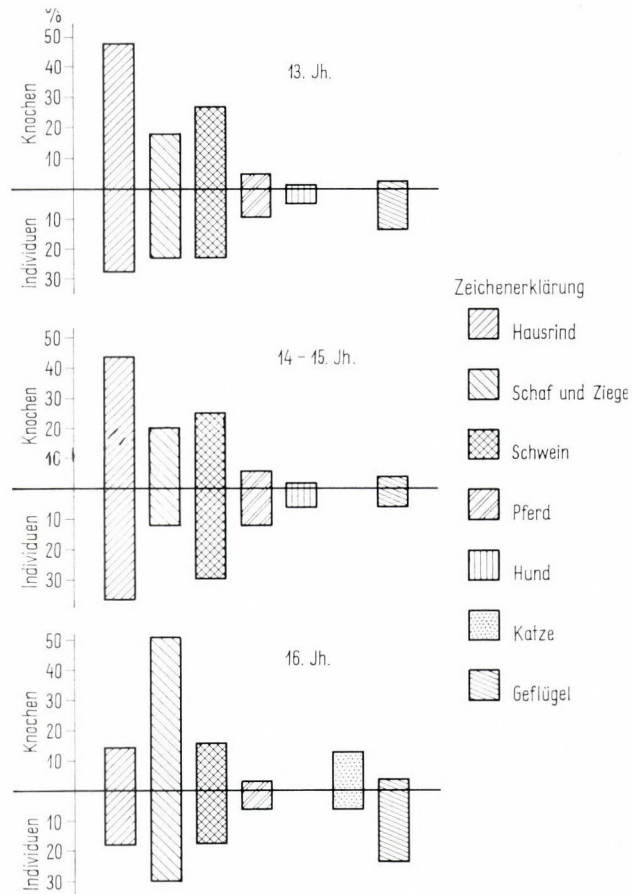
Tierart	13. Jh.		14. — 15. Jh.		16. Jh.		17. Jh.		Insgesamt	
	St.	%	St.	%	St.	%	St.	%	St.	%
<i>Haustiere</i>										
Hausrind (<i>Bos primigenius</i> f. <i>taurus</i>)	85	38,8	60	40,2	62	13,9	—	—	207	25,1
Schaf und Ziege (<i>Ovis et Capra</i>) insges.	33	15,0	28	18,7	213	47,9	2	20,0	276	33,5
Davon Ziege (<i>Capra aegagrus</i> f. <i>hircus</i>)	(3)	(1,3)	—	—	—	—	—	—	(3)	(2,2)
Hausschwein (<i>Sus scrofa</i> f. <i>domestica</i>)	49	22,3	35	23,4	64	14,4	8	80,0	156	18,9
Pferd (<i>Equus przewalskii</i> f. <i>caballus</i>)	9	4,1	8	5,3	13	2,9	—	—	30	3,6
Haushund (<i>Canis lupus</i> f. <i>familiaris</i>)	2	0,9	1	0,6	—	—	—	—	3	0,3
Hauskatze (<i>Felis silvestris</i> f. <i>catus</i>)	—	—	—	—	54	12,1	—	—	54	6,5
Haushuhn (<i>Gallus bankiva</i> f. <i>domesticus</i>)	3	1,3	4	2,6	15	3,3	—	—	22	2,6
Perlhuhn (<i>Numida meleagris</i> f. <i>domestica</i>)	1	0,4	—	—	—	—	—	—	1	0,1
Summe der bestimmten Haustierknochen	182	83,1	136	91,2	421	94,8	10	100,0	749	91,1
<i>Wildtiere</i>										
Reh (<i>Capreolus capreolus</i>)	2	0,9	—	—	—	—	—	—	2	0,2
Wildschwein (<i>Sus scrofa</i>)	18	8,2	8	5,3	—	—	—	—	26	3,1
Feldhase (<i>Lepus europaeus</i>)	—	—	1	0,6	1	0,2	—	—	2	0,2
Hausratte (<i>Rattus rattus</i>)	—	—	—	—	1	0,2	—	—	1	0,1
Graugans (<i>Anser anser</i>)	—	—	3	2,0	—	—	—	—	3	0,3
Fasan (<i>Phasianus colchicus</i>)	2	0,9	1	0,6	1	0,2	—	—	4	0,4
Auerhahn (<i>Tetrao urogallus</i>)	2	0,9	—	—	—	—	—	—	2	0,2
Birkhuhn (<i>Lyrurus tetrix</i>)	—	—	—	—	1	0,2	—	—	1	0,1
Karpfen (<i>Cyprinus carpio</i>)	7	3,1	—	—	1	0,2	—	—	8	0,9
Brachse (<i>Abramis brama</i>)	1	0,4	—	—	—	—	—	—	1	0,1
Wels (<i>Silurus glanis</i>)	3	1,3	—	—	1	0,2	—	—	4	0,4
Hecht (<i>Esox lucius</i>)	1	0,4	—	—	6	1,3	—	—	7	0,8
Wolga-Zander (<i>Lucioperca volgensis</i>)	—	—	—	—	3	0,6	—	—	3	0,3
Fische (<i>Pisces</i> sp.)	—	—	—	—	7	1,5	—	—	7	0,8
Flußmuschel (<i>Unio</i> sp.)	1	0,4	—	—	1	0,2	—	—	2	0,2
Summe der bestimmten Wildtierknochen	37	16,8	13	8,7	23	5,1	—	—	73	8,8
<i>Haus- und Wildtiere zusammen</i>	219	100,0	149	100,0	444	100,0	10	100,0	822	100,0
Mensch (<i>Homo sapiens</i>)	—	—	—	—	16	—	—	—	16	—
Unbestimmbar	21	—	25	—	98	—	12	—	156	—
<i>Insgesamt</i>	240	—	174	—	558	—	22	—	994	—

gelassen werden, daß unser Fundgut aus mehreren Jahrhunderten stammt, die durch unterschiedliche historische Ereignisse gekennzeichnet sind.

Sämtliche uns zur Verfügung stehenden Angaben bringen nur die Häufigkeit der von den Menschen verzehrten Tiere zum Ausdruck; das Verhältnis der gezüchteten Tiere zueinander bleibt weiterhin verborgen. Dieser Umstand muß auch bei der Bewertung der Knochenfunde aus der ersten Hälfte des

13. Jahrhunderts berücksichtigt werden, obwohl in diesem Zeitalter die Zahlen der verzehrten und gezüchteten Tiere infolge der an Ort und Stelle betriebenen Viehzucht noch viel näher zueinander gestanden haben dürften als im Falle jener Knochenreste, die auf dem Gelände des ehemaligen Klosters ausgegraben worden sind. Diese letzterwähnten Knochenreste stammen einerseits von Tieren, die in der umgebenden Siedlung gezüchtet

Abb. 1. Die Verteilung der Haustierte in den einzelnen Jahrhunderten auf Knochen und Individuenzahl



worden waren, andererseits aber aus den Gaben der reichen Bürger, Kaufleute, Fischer sowie von durchziehenden Gästen der ehemaligen Bürgerstadt. Es bedarf keiner eingehenden Erörterung, daß man aus der Analyse dieser Knochenreste keine sicheren Rückschlüsse über die mengenmäßige Verteilung der gezüchteten Haustierte ziehen kann. Wir betrachten unsere diesbezüglichen Angaben doch als einen Anhaltspunkt zur Beurteilung der zeitgenössischen Tierzucht — auch hinsichtlich der gezüchteten Arten. Aufgrund des Gesetzes der großen Zahlen muß eine Menge von Tierknochenfunden, wenn auch nicht das mengenmäßige Verhältnis der einzelnen Haustierarten zueinander, doch wenigstens ihre zeitliche Reihenfolge widerspiegeln. Es ist überflüssig, eingehender zu erläutern, daß die Bettelmönche des Dominikanerordens zu jeder Zeit von jenen Fleischarten die größten Gaben erhielten, von welchen auch die Einwohner der gegebenen Siedlung oder Stadt überwiegend lebten.

Knochenreste von Wildtieren sind nur mit 8,8% in unserem Fundgut erhalten, was auf den ersten Blick als äußerst niedrig erscheint. Dies trifft aber nicht zu. In der Tat ist unser Fundort bedeutend reicher an Wildtieren als viele andere Fundorte

aus demselben Zeitalter,⁶ und zwar ist nicht nur die Zahl der Arten höher (14), sondern auch das Verhältnis der Wildtierknochen zur Gesamtzahl der Knochenreste. Trotzdem gibt es einige Säugerarten (wie z. B. Reh, Feldhase), deren Knochenüberreste im Verhältnis zu den übrigen so selten sind, daß ihr Vorkommen unter unseren Knochenfunden eher als eine Zufallserscheinung bewertet werden kann. Mit der größten Stückzahl sind unter den Wildtieren die Wildschweine vertreten; dies bedeutet aber noch bei weitem nicht, daß Wildschweine von der ganzen Bevölkerung gejagt worden wären, da die Jagd im Mittelalter ein Privileg der Landesherren war. Damit läßt es sich vielleicht erklären, daß in unserem Fundgut, das aus einer Periode von über 4 Jahrhunderten stammt, das gejagte Haarwild insgesamt nur durch Knochen von 26 Wildschweinen, 2 Rehen und 2 Feldhasen belegt wird.

Ein völlig anderes Bild zeigen die Fischreste. 42,4% der Wildtierknochen sind Fischknochen. Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß der Anteil an Fischknochen von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselt; so stammen z. B. im Fundgut aus dem 13. Jahrhundert nur 32,4% aller Wildtierknochen von Fischen, im 16. Jahrhundert erreicht der Anteil an Fischknochen 82,6%. Nach aus-

ländischen Literaturangaben erreichen die Fischknochen in der Gesamtausbeute an Knochenresten einen ähnlich hohen Anteil nur in Siedlungen, die in der unmittelbaren Nähe des Meeres liegen.⁷ Wohl möglich ist es, daß Fischerei in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in unserem Lande überall betrieben wurde und daß Fische von der damaligen Bevölkerung sehr oft gegessen wurden. Aus bisher ungeklärten Gründen war der Fischverbrauch im 13. und 16. Jahrhundert höher und ausgeglichener als in der Zwischenzeit.

Wollen wir den Kreis der Mahlzeitreste festlegen, so müssen wir von den Haustierknochen die Katzen- und Hundeknochen ausschließen, von den Wildtieren die Knochenreste der Hausratte. Es gibt kein sicheres Anzeichen dafür, daß diese letzterwähnten Tiere von dem Menschen tatsächlich verspeist worden wären, obwohl die Umstände, unter welchen die Hundeknochen gefunden worden sind, viel Anlaß zum Nachdenken geben. Der Annahme aber, daß die übrigen Knochenreste als Mahlzeitreste zu deuten sind, scheint kein einziger unserer Befunde zu widersprechen. Der Zustand der Knochenreste spricht dafür, daß sie von Tieren stammen, deren Fleisch verspeist wurde. Werden nun die fraglichen Arten von der Liste der verspeisten Tiere gestrichen, so können wir die Ergebnisse unserer Knochenuntersuchungen folgenderweise zusammenfassen: 92% aller Haus- und Wildtierknochenreste stellen Reste von verspeisten Tieren dar, sie beweisen eindeutig, daß im 13. Jahrhundert in der kleinen Siedlung neben dem Kloster und später innerhalb des Klosters das zur menschlichen Nahrung die-

nende Fleisch von 21 Tierarten stammte, falls auch die Flußmuschel zu ihnen gerechnet wird.

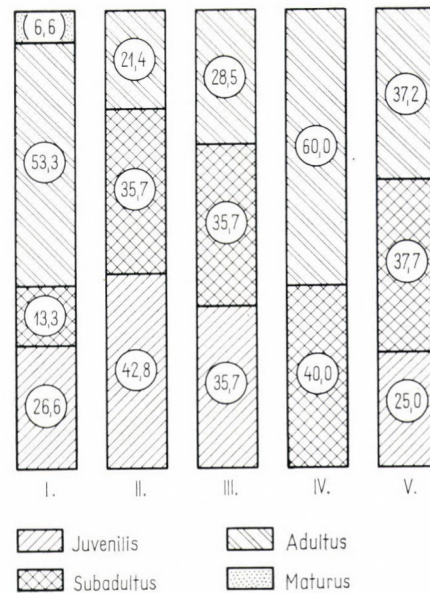
An den Knochenresten sieht man sofort, auf welche Weise das geschlachtete Tier verarbeitet wurde. Die geschlachteten Tiere wurden zuerst in ihrer Länge halbiert, wie das die längsgespaltenen Wirbel eindeutig beweisen (Abb. 2). Die meistens regelmäßigen und glatten Schnittflächen an den Knochenbruchstücken beweisen nicht nur die Art und Weise der Zerkleinerung des geschlachteten Tieres, sondern gleichzeitig auch den Gebrauch von schweren und scharfen Küchengeräten. Auch aus den Schnittpuren, die auf den dickeren Knochen und den Schädelresten zu finden sind, die immer ziemlich lang und gerade verlaufen, kann man folgern, daß die Aufteilung des Fleischknochens mit einem Schlag durchgeführt wurde. An der Mehrzahl der Knochenstücke fallen jedoch unregelmäßige Bruchflächen auf, die wahrscheinlich darauf zurückgeführt werden müssen, daß diese Knochen zwecks Genusses des darin enthaltenen Knochenmarks bzw. Gehirns aufgebrochen worden waren. Bißspuren konnten vor allem auf der Oberfläche von Knochen jüngerer Tiere gefunden werden. Aber nur ein Teil der Bißspuren scheint das Abnagen des Fleisches von Menschen zu beweisen; ein großer Teil dieser Spuren stammt von Tieren, die gerne an Knochen nagen (wie z. B. der Hund).

Die nächste Frage, die beantwortet werden muß, lautet: Wie wurde die Fleischnahrung vorbereitet, gekocht oder gebraten? Zur Beantwortung dieser Frage haben wir einen einzigen Anhaltspunkt: Die Zahl der angebrannten Knochenreste ist auffallend



Abb. 2. Die längsgespaltenen Wirbel der Rinder beweisen, daß die geschlachteten Tiere in ihrer Länge halbiert wurden

Abb. 3. Verteilung der Haustierte nach Lebensalter: I: Hausrind; II: Schaf und Ziege; III: Hausschwein; IV: Pferd; V: Geflügel (Haushuhn und Perlhuhn)



niedrig. Es scheint daher die Annahme gerechtfertigt zu sein, wonach die Fleischnahrung in dem betreffenden Zeitalter vor allem durch Kochen zubereitet wurde. Was nun die Klosterinsassen betrifft, so scheint auch die Möglichkeit zu bestehen, daß die Mönche ihre Fleischnahrung als Spenden sehr oft schon gekocht oder gebraten erhalten hatten.

Die Bestimmung der Stückzahl aus den in unserem Fundgut enthaltenen Knochenresten⁸ lieferte eine Mindestzahl von insgesamt 83 (s. Tabelle 2). Auf ein Tier fallen also durchschnittlich 10 Knochenstücke, die aber sehr oft nur Bruchstücke von 1 oder 2 Knochen sind. Wenn wir gleichzeitig berücksichtigen, daß ein einziges Tier etwa 150 erfaßbare Knochen besitzt, so erweist sich die von uns gefundene Mindestzahl als besonders hoch. Dies bedeutet, daß von einem Tier nur kleine Teile verspeist wurden. Die Ursache dafür ist in der einzigartigen Lage des Klosters sowie der spezifischen Lebensweise der Bettelmönche zu suchen. Besonders niedrig erwies sich die Anzahl der von einem einzigen Tier stammenden Knochenreste in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, außerdem im 14. und 15. Jahrhundert. Im Fundgut aus diesen beiden letzten Jahrhunderten stammen nur 7–8 Knochenstücke von ein und demselben Tier. Die trotz der ungewöhnlich starken Zersplitterung der Knochen sehr niedrige Knochenzahl von einem Tier spricht dafür, daß die Bettelmönche des Klosters als Gaben wahrscheinlich nur einzelne Stücke von den geschlachteten Tieren erhielten.

Die Tiere wurden meistens schon vor dem Erreichen ihres adulten Lebensalters geschlachtet (s. Abb. 3). Das trifft vor allem für die Schweine und die Schaf-Ziegengruppe zu. Von den Schweineresten

gehören 71,4% zu Jungtieren, von den Schaf-Ziegenresten 78,5%. Bei der Mehrzahl der Schweinereste war das 3. untere Molar (M_3) noch nicht einmal durchgebrochen. Wir haben Beweise dafür, daß auch ganz junge Ferkel verzehrt werden. Die Reste von solchen ganz jungen Tieren wurden aus den Schichten des 14.–15. Jahrhunderts sowie des 16. Jahrhunderts geborgen, aber die Reste von 3–4 Monate alten Exemplaren waren schon im Fundgut aus dem 13. Jahrhundert vorhanden.

Lammknochen erscheinen zuerst in den Schichten des 13. Jahrhunderts und beweisen eindeutig, daß Lämmer in einem Alter von 3–4 Monaten verzehrt wurden. Die Ablagerungen aus diesem Zeitalter enthalten auch Knochenreste von einer Kitze. Das jüngste Schaf wurde in einem Material aus dem 16. Jahrhundert gefunden; wohl möglich ist es, daß es ein frischgeborenes Lämmchen war, aber höchstens 1–2 Wochen alt. Die Mehrzahl der Knochen sind Überreste von subadulten Tieren, und dies trifft nicht nur für die Schaf- und Ziegengruppe zu, sondern auch für die Hausschweine.

Es ist leicht zu verstehen, warum in erster Linie Jungtiere vom Hausschwein und der Schaf-Ziegengruppe in so großer Zahl verzehrt wurden. Diese Haustierte vermehren sich am schnellsten, und ihre Bestände lassen sich auch dann aufrechterhalten, wenn ein großer Teil der Jungtiere regelmäßig geschlachtet wird. Dies scheint aber für größere Haustierarten — wie Pferd und Hausrind — nicht zuzutreffen. Damit läßt es sich erklären, daß Knochenreste von jüngeren Kälbern in keiner der aus den verschiedenen Jahrhunderten stammenden Schichten gefunden werden konnten; und so war es auch bei den Fohlenknochen. Die Mehrzahl der geschlachteten Hausrinder war subadult; neben

Tabelle 2

Wahrscheinliche Individuenzahl und Verteilung der Tiere

Tierart	13. Jh.		14. – 15. Jh.		16. Jh.		17. Jh.		Insgesamt	
	Ind.	%	Ind.	%	Ind.	%	Ind.	%	Ind.	%
Haustiere										
Hausrind (<i>Bos primigenius</i> f. <i>taurus</i>)	6	17,6	6	27,2	3	10,7	—	—	15	17,2
Schaf und Ziege (<i>Ovis et Capra</i>) insges.	5	14,7	2	9,0	5	17,8	2	66,6	14	16,0
Davon Ziege (<i>Capra aegagrus</i> f. <i>hircus</i>)	(2)	(5,8)	—	—	—	—	—	—	(2)	(2,2)
Hausschwein (<i>Sus scrofa</i> f. <i>domestica</i>)	5	14,7	5	22,7	3	10,7	1	33,3	14	16,0
Pferd (<i>Equus przewalskii</i> f. <i>caballus</i>)	2	5,8	2	9,0	1	3,5	—	—	5	5,7
Haushund (<i>Canis lupus</i> f. <i>familiaris</i>)	1	2,9	1	4,5	—	—	—	—	2	2,2
Hauskatze (<i>Felis silvestris</i> f. <i>catus</i>)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Haushuhn (<i>Gallus bankiva</i> f. <i>domesticus</i>)	2	5,8	1	4,5	4	14,2	—	—	7	8,0
Perlhuhn (<i>Numida meleagris</i> f. <i>domestica</i>)	1	2,9	—	—	—	—	—	—	1	1,1
Summe der Haustierindividuen	22	64,7	17	77,2	17	60,7	3	99,9	59	67,8
Wildtiere										
Reh (<i>Capreolus capreolus</i>)	1	2,9	—	—	—	—	—	—	1	1,1
Wildschwein (<i>Sus scrofa</i>)	3	8,8	1	4,5	—	—	—	—	4	4,5
Feldhase (<i>Lepus europaeus</i>)	—	—	1	4,5	1	3,5	—	—	2	2,2
Hausratte (<i>Rattus rattus</i>)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Graugans (<i>Anser anser</i>)	—	—	2	9,0	—	—	—	—	2	2,2
Fasan (<i>Phasianus colchicus</i>)	1	2,9	1	4,5	1	3,5	—	—	3	3,4
Auerhahn (<i>Tetrao urogallus</i>)	1	2,9	—	—	—	—	—	—	1	1,1
Birkhuhn (<i>Lyrurus tetrix</i>)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Karpfen (<i>Cyprinus carpio</i>)	2	5,8	—	—	1	3,5	—	—	3	3,4
Brachse (<i>Abramis brama</i>)	1	2,9	—	—	—	—	—	—	1	1,1
Wels (<i>Silurus glanis</i>)	1	2,9	—	—	1	3,5	—	—	2	2,2
Hecht (<i>Esox lucius</i>)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Wolga-Zander (<i>Lucioperca volgensis</i>)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Fische (<i>Pisces</i> sp.)	—	—	—	—	1	3,5	—	—	1	1,1
Flußmuschel (<i>Unio</i> sp.)	1	2,9	—	—	1	3,5	—	—	2	2,2
Summe der Wildtierindividuen	12	35,2	5	22,7	11	39,2	—	—	28	32,1
Haus- und Wildtiere zusammen	34	100,0	22	100,0	28	100,0	3	100,0	87	100,0

ihren Knochenresten findet man vereinzelt auch jene von vollkommen entwickelten, adulten Exemplaren, manchmal aber Knochenreste von überalterten Rindern. Die verzehrten Pferde waren adulte Exemplare von mittlerem Lebensalter.

Die Knochenreste der verschiedenen Geflügelarten stammen ebenfalls von Tieren verschiedenen Lebensalters, doch scheinen die völlig ausgewachsenen, d. h. sich am Ende ihres subadulten Lebensalters oder gleich am Anfang des adulten Lebensalters befindenden Haushühner zu überwiegen. Die Epiphysenfugen sind bei diesen Tieren schon verknöchert, und auch die Größe der Knochen entspricht jener von ausgewachsenen Haushühnern. Auch die für die Hähne so bezeichnenden Sporne

konnten an einigen der ausgegrabenen *Tarsometatarsen* gut wahrgenommen werden.

Die Verteilung der Wildtierknochen nach dem Lebensalter der Tiere zeigt aber eine vollständige Zufälligkeit. Deshalb erlauben sie uns keine Aussagen über das Jagdwesen der betreffenden Epochen. Die Überreste eines erlegten Rehes aus dem 13. Jahrhundert stammen von einem jungen Tier; auch etwa zwei Drittel der Wildschweinknochen sind Überreste von subadulten Tieren. Die Knochen des Feldhasen sind die ausgewachsener, adulter Exemplare. Auch die Mehrzahl der erlegten Wildvögel (Graugans, Fasan, Auerhahn, Birkhuhn) — beurteilt aufgrund des Entwicklungszustandes ihrer Knochen — gehörte zu völlig ausgewachsenen, adulten Exemplaren.

II. BESPRECHUNG DER HAUSTIERKNOCHENFUNDE NACH TIERART

HAUSRIND

(*Bos primigenius* f. *taurus* L., 1758)

41% aller Hausrindknochen wurden aus den Schichten des 13. Jahrhunderts geborgen. Leider gibt es unter ihnen kaum einige gut meßbare und auch zoologisch bewertbare Stücke, und eben deshalb können wir über den Hausrindbestand des ausgegrabenen Teiles der ehemaligen Ortschaft kein umfassendes Bild gewinnen. Die sehr wenigen meßbaren Exemplare, die wir eingehender untersuchen konnten, fügen sich nur zum Teil in das Gesamtbild hinein, das wir uns über die Hausrinder dieses Zeitalters verschafft haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Mehrzahl der Funde von kleinwüchsigen Rindern stammt, und insofern scheinen sie BÖKÖNYI (1961) Aussagen über die mittelalterlichen Haustierbestände zu bekräftigen: »Der Rinderbestand des mittelalterlichen Ungarn kann bis zum 14.—15. Jahrhundert dem Wesen nach als einheitlich betrachtet werden. Die kleingewachsenen, zartknochigen graziilen Rinder dieses Zeitabschnittes zählten mit ihren kurzen, leicht gebogenen Hörnern zur primitiven Rasse, fügten

sich mithin ins Gesamtbild der urtümlichen europäischen brachyzeren Rassengruppe ein. An einigen wenigen Fundorten stieß man zwar zuweilen auch auf ein bis zwei größere Exemplare, doch dürfte es sich hierbei um Ochsen der gleichen Rasse handeln, wovon auch ihre langen, schmalen Knochen zeugen.«⁹ (s. Tabelle 3).

Die Kleinwüchsigkeit der Mehrzahl der mittelalterlichen Hausrinder wurde auch von ausländischen Autoren hervorgehoben, aber mehrere von ihnen sind der Ansicht, daß neben den kleinen Rindern auch großwüchsige vorhanden gewesen waren (NOBIS, 1954).¹⁰ BOESSNECK (1958) faßt die Ergebnisse seiner Untersuchungen, die er an einem großen Knochenmaterial von mittelalterlichen Hausrindern aus Bayern durchgeführt hat, noch differenzierter zusammen: »Die Errechnung eines Gesamtmittelwertes für den nachrömischen Zeitraum bis zum Beginn der Neuzeit würde ein falsches Bild entstehen lassen, weil stellenweise schon im Mittelalter wieder Populationen etwas stärkerer

Tabelle 3

Maße der Gliedmaßenknochen von Hausrindern (mm)

Benennung des Knochens	Zeitalter	größte Länge	Breite der Epiphyse proximal	kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse distal	Tiefe der Epiphyse proximal	Kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse distal
<i>Humerus</i>	13. Jh. erste Hälfte	—	—	—	66,5	—	—	70,0
	16. Jh.	—	80,0*	—	—	92,0	—	—
<i>Femur</i>	16. Jh.	—	—	—	—	76,0	—	—
	16. Jh.	—	—	30,5	—	—	—	—
<i>Tibia</i>	13. Jh. erste Hälfte	—	—	—	55,4	—	—	40,4
	16. Jh.	—	—	—	58,4	—	—	43,4
<i>Os phalangis I.</i>	13. Jh. erste Hälfte	61,5	28,4	23,0	29,5	35,3	18,5	22,6
	13. Jh. zweite Hälfte	54,3	26,2	23,0	25,5	30,5	15,4	18,6
	15. Jh.	55,5	28,7	25,3	28,6	31,0	18,4	21,0
	15. Jh.	52,0	26,0	21,5	24,3	29,5	16,4	19,0
	16. Jh.	58,7	31,3	25,2	27,3	30,8	18,0	21,3
	16. Jh.	57,8	26,4	23,0	25,0	31,6	16,2	19,3
	16. Jh.	—	27,0	—	—	30,0	—	—
<i>Os phalangis II.</i>	16. Jh.	39,8	26,0	19,4	21,0	27,0	18,4	24,0

* ungefähr

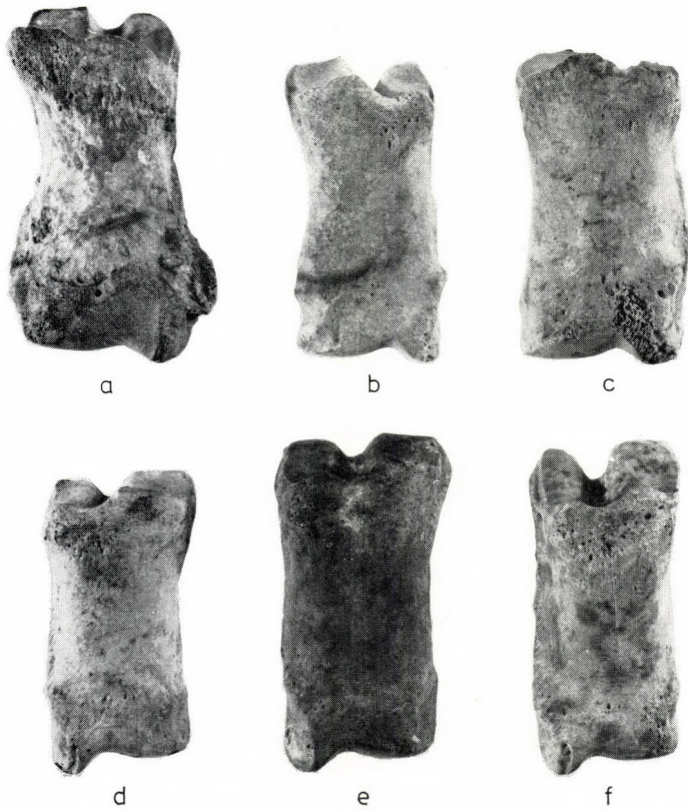


Abb. 4. *Ossa phalangia I* vom Hausrind; a: erste Hälfte des 13. Jh.; b: zweite Hälfte des 13. Jh.; c: 16. Jh.; d: 15 Jh.; e: 16. Jh.; f: 16. Jh.

Rinder gehalten wurden, die in Ausnahmefällen die Größen der Römerzeit erreichten, ja schon aus der Völkerwanderungszeit Nachrichten über das Vorkommen größerer und kleinerer Schläge, die von den ziehenden Stämmen zum Teil mitgebracht wurden, vorliegen.¹¹ Daß sein Standpunkt nicht unbegründet ist, beweisen auch die Funde, die in Osteuropa, bei den Ausgrabungen der seinerzeit weitberühmten Festung Sarkel des chasarischen Reiches aus den Schichten des 8.—9. Jahrhunderts

geborgen worden sind. Neben den Knochenresten eines kleinwüchsigen, kurzhörnigen Hausrindes des Typs *brachyceros* konnten auch die Reste eines größeren Hausrindes, mit längeren Hornzapfen, das den Körperbautyp *primigenius* verkörperte, ausgegraben werden (MATOLCSI, 1974).¹² Aus den späteren Jahrhunderten (11.—13. Jahrhundert) konnte der sowjetische Archäozoologe TIMTSCHENKO (1972) nur noch ein kleinwüchsiges, kurzhörniges Hausrind von reinem *brachyceros*-Typ

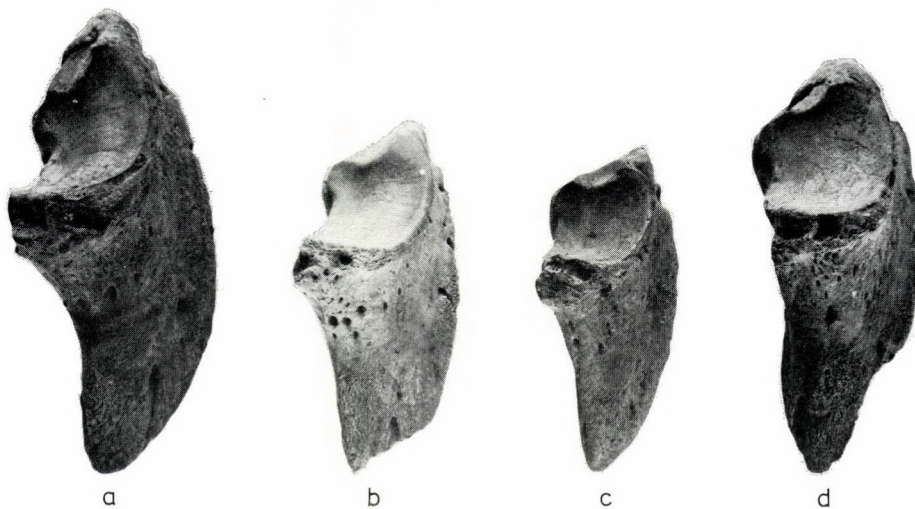
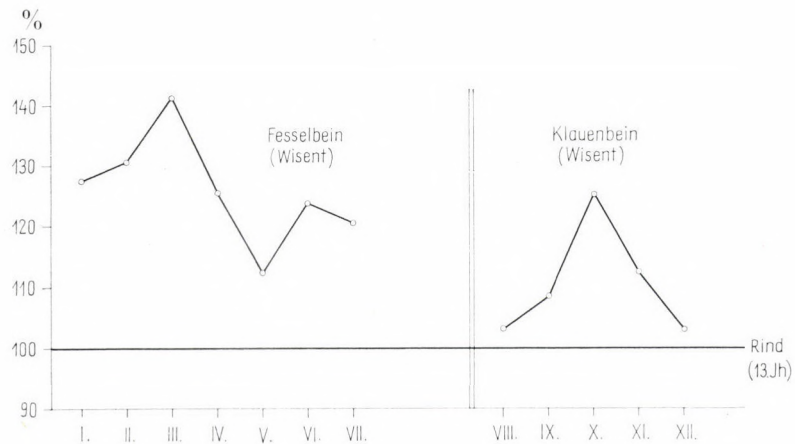


Abb. 5. *Ossa phalangia III* vom Hausrind, a: erste Hälfte des 13. Jh.; b: zweite Hälfte des 13. Jh.; c: 16. Jh.; d: 16. Jh.

Abb. 6. Differentialdiagramm zur Veranschaulichung der Unterschiede zwischen den *Ossa phalangia I* und *III* von Hausrindern, die auf dem Gelände des Dominikanerklosters von Buda gefunden wurden, und von Wisenten I: größte Länge; II: Breite der *Epiphyse proximal*; III: kleinste Breite der *Diaphyse*; IV: Breite der *Epiphyse distal*; V: Tiefe der *Epiphyse proximal*; VI: kleinste Tiefe der *Diaphyse*; VII: Tiefe der *Epiphyse distal*; VIII: größte Länge; IX: Breite; X: größte Höhe; XI: *dorsale* Länge; XII: Höhe der Gelenkfläche



aus dem Gebiet des ehemaligen Kiewer Großherzogtums nachweisen.¹³ Er macht aber gleichzeitig auch darauf aufmerksam, daß die Körpergröße bei diesen Hausrindern zwischen weiten Grenzen schwankte. Auch wir selbst konnten in unseren früheren Studien über die Hausrinder des Karpatenbeckens aus dem 9.—15. Jahrhundert eine durchschnittliche Widerristhöhe von 95,2—123,1 cm berechnen.¹⁴

Aus diesem Grund widmeten wir uns mit besonderem Interesse jenen *Phalangen* (Abb. 4, 5), die neben der westlichen Fassade des Gebäude »C« des Dominikanerklosters von Buda aus den Schichten des 13. Jahrhunderts ausgegraben worden sind. Diese Knochen haben schon während der ersten oberflächlichen Durchmusterung des Materials einige Besonderheiten gezeigt. Aus der Tabelle 3 ist zu entnehmen, daß die Länge dieses *Os phalangis I* mit fast 6 mm den Durchschnittswert desselben Knochens bei den übrigen Rindern überschreitet; die Länge des *Os phalangis III* (s. Tabelle 4) übertrifft mit 18,7 mm die durchschnittliche Länge dieses Knochens bei den übrigen Hausrindern aus demselben Zeitalter. Der festgestellte Unterschied ist ziemlich groß: bei *Os phalangis I* beträgt er 28,6%, bei *Os phalangis III* mehr als 32%.

Es drängt sich nun eine schwere Frage auf: Sind die betreffenden Knochen vielleicht die Über-

reste eines Auerochsen oder europäischen Wisents? Theoretisch könnten beide Rinderarten in Erwägung gezogen werden, da im 13. Jahrhundert im Karpatenbecken noch beide Arten existierten. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß der Ur (*Bos primigenius* Bojanus, 1827) zu dieser Zeit in Mitteleuropa schon äußerst selten geworden war und dieses Wildrind im Karpatenbecken damals schon unwiderruflich seinem endgültigen Aussterben entgegengegangen sein muß. Obwohl der Wisent (*Bison bonasus* L., 1758) in Siebenbürgen noch im 18. Jahrhundert lebte, scheint die Möglichkeit fast ausgeschlossen, daß die Einwohner eines armen Dorfes im 13. Jahrhundert in den Besitz dieses kostbaren Wildrinds hätten gelangen können.

Die historischen Angaben erlauben uns keine sicheren Rückschlüsse über die Artzugehörigkeit der fraglichen Knochenfunde, und eben deshalb können wir auf diese Weise nicht entscheiden, ob die Knochen von einem Auerochsen oder Wisent stammen. Wir können aber ihre wahre Natur besser kennenlernen, wenn wir die fraglichen Knochenfunde mit denselben Knochen des Auerochsen und Wisents vergleichen. In diesen vergleichenden Studien können wir uns der Arbeiten zahlreicher ausländischer Autoren bedienen, die sich einerseits beim Vergleich der Hausrind- und Urknochen, andererseits beim Vergleich der Ur- und Wiesent-, bzw. Wisent- und Hausrindknochen als brauchbar erwiesen haben.¹⁵

Es ist auffallend, daß die beiden erwähnten Knochen schon in ihrer Größe weitgehend von den entsprechenden Ur- und Wisentknochen abweichen. So ist z. B. unser *Os phalangis I* um 21,5%, unser *Os phalangis III* um 8,1% kürzer als die entsprechenden Phalangen eines Urs. Von den entsprechenden Knochen eines Wisents unterscheiden sie sich durch ihre abweichende Form und die abweichenden Proportionen ihrer Maße, wie dies aus dem in der Abbildung 6 dargestellten Differentialdia-

Tabelle 4

Maße des *Os phalangis III* von Hausrindern (mm)

Zeitalter	größte Länge	größte Breite	größte Höhe
13. Jh. erste Hälfte	84,3	29,3	37,6
13. Jh. erste Hälfte	59,0	21,0	31,5
13. Jh. zweite Hälfte	68,0*	23,0	33,5
16. Jh.	74,8	28,5	35,0
16. Jh.	60,0	22,0	32,8

* ungefähr

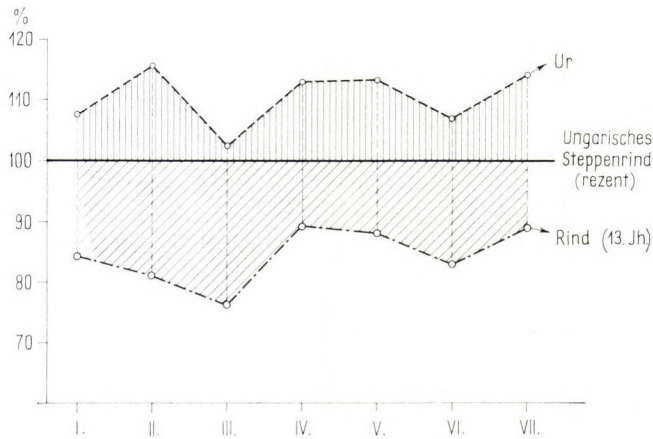


Abb. 7. Differentialdiagramm zur Veranschaulichung der Unterschiede zwischen den *Ossa phalangia I* von Rindern aus dem 13. Jh., sowie jenen des Urs und den entsprechenden Knochen von rezenten Ungarischen Grauen Steppenrindern, I: größte Länge; II: Breite der *Epiphyse proximal*; III: kleinste Breite der *Diaphyse*; IV: Breite der *Epiphyse distal*; V: Tiefe der *Epiphyse proximal*; VI: kleinste Tiefe der *Diaphyse*; VII: Tiefe der *Epiphyse distal*

gramm eindeutig hervorgeht.¹⁶ Bestünde nämlich eine Identität, so sollten wir ein mit der als 100% gewählten Geraden für die beiden *Ossa phalangia* parallel laufendes oder ihr sehr nahe stehendes Diagramm erhalten. Da aber in unseren Diagrammen scharfe Spitzen sowie bedeutende Größen- und Proportionsunterschiede beobachtet werden können, müssen wir den Wisent im Zuge unserer weiteren Nachforschungen aus der Reihe der in Erwägung gezogenen Tierarten ausschalten.

Demgegenüber haben wir das rezente Graue Ungarische Steppenrind in unsere Studien einbezogen, als einen noch existierenden Vertreter dieses Landschlages aus dem Mittelalter.¹⁷ Unser Verfahren scheint außerdem auch dadurch gerechtfertigt, daß die von uns gefundenen Maße — sowohl nach älteren ungarischen als auch ausländischen Literaturangaben — merklich größer sind als diejenigen von anderen Fundorten. Trotzdem ist das betreffende *Os phalangis I* noch immer merklich kleiner als der entsprechende Zehenknochen eines rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindes. Das Differentialdiagramm der Abbildung 7 bringt nicht nur diesen Größenunterschied zum Ausdruck, sondern auch die von jenen des rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindes abweichenden Kno-

chenproportionen, die — trotz der kleineren Maße — jenen des Urs nahestehen. Es wäre aber verfehlt, aufgrund der gewonnenen Ergebnisse das Bestehen einer — von allen bisher bekannt gewordenen Rassen — abweichenden selbständigen Rasse zu postulieren; wir neigen eher zu der Vermutung, daß unser Fund von einem großgewachsenen Exemplar stammt, das aber zu dem in diesem Jahrhundert weitverbreiteten, überall gezüchteten, aber ziemlich kleinwüchsigen Hausrind (das vielleicht vom *brachyzeren* Typ war) gehörte. Die fraglichen *Phalangen* stammen wahrscheinlich von einem alten Bullen.

Der andere Knochen, ein *Os phalangis III*, paßt aber — infolge seiner auffallenden Größe — nicht in die Größenordnung der Knochen des oben schon erwähnten kleinwüchsigen mittelalterlichen Hausrindes vom *brachyzeren* Typ hinein. Dieser Knochen stimmt in mehreren Maßen mit jenen von einigen Grauen Ungarischen Steppenrindern überein; trotzdem erreicht im allgemeinen das fragliche *Os phalangis III* nicht die Größe desselben Knochens vom rezenten Ungarischen Grauen Steppenrind. Es ist auch kleiner als das entsprechende *Os phalangis* des zum Vergleich herangezogenen Urs, wie dies aus dem Differentialdiagramm der Abbildung

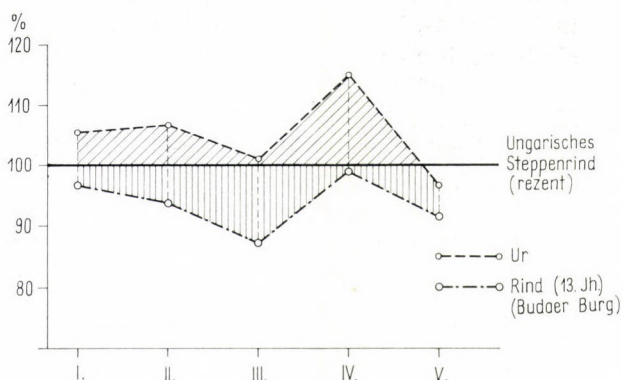


Abb. 8. Differentialdiagramm zur Veranschaulichung der Unterschiede zwischen den *Ossa phalangia III* von Rindern aus dem 13. Jh., sowie jenen des Urs und den entsprechenden Knochen von rezenten Ungarischen Grauen Steppenrindern, I: größte Länge; II: Breite; III: größte Höhe; IV: dorsale Länge; V: Höhe der Gelenkfläche

8 eindeutig hervorgeht. Unsere Ergebnisse unterstützen also die Annahme, daß der fragliche Knochen ein *Os phalangis III* ist und von einem Hausrind von etwa 130–135 cm Widerristhöhe stammen muß, welches in seiner Körperhöhe dem rezenten Grauen Ungarischen Steppenrind ähnlich gewesen ist.

Das Graue Ungarische Steppenrind möchten wir an dieser Stelle nur zur Veranschaulichung der Körpergröße dieses Rindes aus dem 13. Jahrhundert anführen, denn es ist nicht begründet, das fragliche Tier auch hinsichtlich der Rassen- und Typenzugehörigkeit als mit dem Grauen Ungarischen Steppenrind identisch zu erklären. Dies wäre schon deshalb nicht begründet, da auch das Differentialdiagramm von unseren rezenten Grauen Ungarischen Steppenrindern abweichende Knochenproportionen zum Ausdruck bringt. Es ist aber unbedingt erwähnenswert, daß sowohl die Abbildung 7, die die Proportionen des *Os phalangis I* veranschaulicht, als auch die Abbildung 8, die jene des *Os phalangis III* zeigt, eine auffallende Ähnlichkeit der von uns ausgegrabenen und aus dem 13. Jahrhundert stammenden Zehenknochen mit den entsprechenden Knochen des Urs hervorheben. Diese weitgehende Ähnlichkeit beweisen vor allem die fast parallel verlaufenden Umrißlinien. Man hat den Eindruck, daß die aus dem Mittelalter stammenden Hausrindknochen — obwohl sie in ihrer Größe hinter jenen des Urs weit zurückbleiben — ihren Proportionen nach dem Ur viel näher stehen

als die Knochen der zur Zeit gezüchteten Hausrinder.

Alle übrigen Rinderknochen fallen in die Größenordnung der für die mittelalterlichen Hausrinder charakteristischen Maße; keiner von ihnen besitzt eine ungewöhnliche Größe. Die große Variation der Metapodien wurde von REICHSTEIN (1973) eingehend behandelt,¹⁸ da aber uns keine meßbaren *Metapodien* zur Verfügung standen, sind wir gezwungen, an dieser Stelle nur die übrigen Knochenmaße miteinander zu vergleichen. Das *Acetabulum* eines Beckenknochens aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts besitzt eine Länge von 54,4 mm, was aber im Vergleich zu denselben Knochenmaßen der Hausrindreste des alten mährischen Festungsbezirks Pohansko aus dem 8.–9. Jahrhundert¹⁹ den Durchschnittswert weit zu überschreiten scheint. Im Gegensatz dazu erreichen diese Knochenstücke nicht den Durchschnittswert, wenn die von uns festgestellte *Acetabulum*-Länge mit jener der Beckenknochen der Hausrinder von der Burg Niederrealta (Schweiz)²⁰ aus dem 11.–14. Jahrhundert verglichen werden.

Die von unseren aus dem 13. Jahrhundert stammenden Oberarm- und Oberschenkelknochen genommenen Maße liegen unter dem Durchschnittswert der an beiden vorerwähnten Fundorten gefundenen Knochen, die Maße der *Tibia* dagegen übertreffen sowohl jene der Funde aus Pohansko als auch diejenigen von Niederrealta (s. Abb. 9).



Abb. 9. Gliedmaßenknochen von Rindern, a: *Tibia*, erste Hälfte des 13. Jh.; b: *Humerus*, zweite Hälfte des 13. Jh.; c: *Humerus* (von einem Jungtier), zweite Hälfte des 13. Jh.

Unsere Knochenfunde aus dem 15. Jahrhundert zeigen dieselben Eigentümlichkeiten, inbegriffen nicht nur die auch in den Tabellen angeführten *Ossa phalangia I*, sondern den Schulterblattknochen mit seinem 69,2 mm breiten *Angulus articularis* und seinem *Caput femoris*, dessen Breite 45 mm beträgt. Kleinste Halsbreite des betreffenden Schulterblattknochens ist 53,0 mm, Länge seiner

Gelenkfläche 54,9 mm, ihre Breite 49,6 mm. Diese Maße sind im großen und ganzen mit den entsprechenden Maßen jener Schulterblattknochen identisch, die bei den Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda aufgefunden worden sind;²¹ auch die Schulterblattknochen der bei den ausländischen Ausgrabungen gefundenen mittelalterlichen Hausrinder fallen in dieselbe Größenordnung.

SCHAF

(*Ovis ammon* f. *aries* L., 1758)

Knochenreste von Hausschafen wurden aus den Schichten von allen hier behandelten Jahrhunderten geborgen, aber jene Reste, die auch hinsichtlich des Typs und der Körpergröße bewertet werden können, stammen vor allem aus dem 16.—17. Jahrhundert. Die Schafknochen aus früheren Epochen sind einerseits Reste von Jungtieren, wie z. B. jener Unterkieferknochen mit Milchzähnen, der im Gebäude »C« aus den Schichten des 13. Jahrhunderts geborgen wurde. Andererseits sind sie kleinere Bruchstücke von Röhrenknochen (*Radius*, *Tibia* usw.) die aber in keiner Hinsicht bewertet werden konnten. Dasselbe gilt auch für die aus dem 14.—15. Jahrhundert stammenden Knochen, die unter dem an die Stadtmauer grenzenden Flügelgebäude des ehemaligen Klosters ausgegraben worden sind.

Im 16. Jahrhundert veränderten sich die Verhältnisse, und zwar nicht nur infolge der sprunghaften Erhöhung der Anzahl der Schafknochen, sondern vor allem deshalb, weil die geborgenen Schädelbruchstücke und Hornzapfen ein viel eingehenderes Studium der Rassenzusammensetzung der damaligen Schafbestände ermöglichen. Obwohl die Zahl der Schädelreste nicht groß ist, sind doch die ausgegrabenen Stücke sehr charakteristisch, und dies erhöht ihren archäozoologischen Wert. Die vertretenen Typen sind in der Fachliteratur schon geschildert worden, und sie sind auch aus dem Material der Tierknochenfunde aus dem ungarischen Mittelalter von anderen Fundorten bekannt. Auf dem Gelände der Budaer Burg wurden aber die unten ausführlich beschriebenen drei Schafstypen zum ersten Mal nebeneinander gefunden:

a) In den Schichten aus dem 16. Jahrhundert sowie in der Kellerfüllung aus dem 17. Jahrhundert in dem nördlichen Ende des an die östliche Stadtmauer gebauten Klosterflügels wurden je ein Schafschädel von vollkommen ähnlichem Typ gefunden. Der Gesichtsteil fehlt beiden Schädeln. Gemeinsam sind für beide Schädel die nach auswärts gebogenen und um ihre Längsachse leicht gewundenen Hornzapfen (s. Abb. 10a—b). Im Querschnitt sind die Hornzapfen halbkonvex,

womit gemeint ist, daß die Konvexität der Oberfläche nur auf der äußeren Seite zum Vorschein kommt, auf der Innenseite dagegen die Oberfläche abgeplattet erscheint. Die Hornzapfen selbst sind um ihre Längsachsen nur einmal gewunden. BÖKÖNYI (1974) nennt diese Schafrasse »mittelalterliches ungarisches Schaf«.²² Seiner Benennung folgend, bezeichnen wir im Laufe der weiteren Untersuchungen unsere beiden Exemplare als Budaer A₁ und Budaer A₂.

b) Ebenfalls aus den Schichten des 16. Jahrhunderts wurde ein Schafschädel geborgen, der kurze, schmale und spitz endende Hornzapfen trägt; die Hornzapfen haben einen fast rundlichen Querschnitt. Die Hornzapfen dieses Schafes, das wir mit der Bezeichnung Budaer B₁ versehen wollen, weichen merklich von denen der oben angegebenen Schädel ab, und zwar sowohl hinsichtlich der Form als auch der Stellung. Die Hornzapfen dieses Tieres sind aufwärts und nach außen gerichtet, außerdem sind sie leicht gebogen (s. Abb. 10c). Der Gesichtsteil des Schädels wurde mit einem Schnitt entfernt, so daß uns nur jener Teil des Schädels vom oralen Ende des Stirnbeins bis zum *Parietale* zur Verfügung steht. Der Hornzapfen dieses Exemplars ähnelt zu einem gewissen Grade jenem rückgebildeten Hornzapfen, der bei den Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda aus den Schichten des 14. Jahrhunderts geborgen werden konnte;²³ es ist aber fraglich, ob beide Tiere zu derselben Rasse gehört hatten.

c) Im nördlichen Ende des an die östliche Stadtmauer gebauten Gebäudeflügels des ehemaligen Klosters wurde in einer dreischichtigen Kellerfüllung — und zwar in den Ablagerungen des 13. Jahrhunderts — ein kräftiger, gut entwickelter Hornzapfen geborgen. Er ist merklich größer als die vorher erwähnten und muß von einem ausgewachsenen Tier stammen, aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Widder (s. Abb. 11). Ein anderer Hornzapfen von ähnlicher Form, aber erheblich kleiner — und fragmentarisch — wurde in einer Abfallschicht aus der Mitte oder zweiten

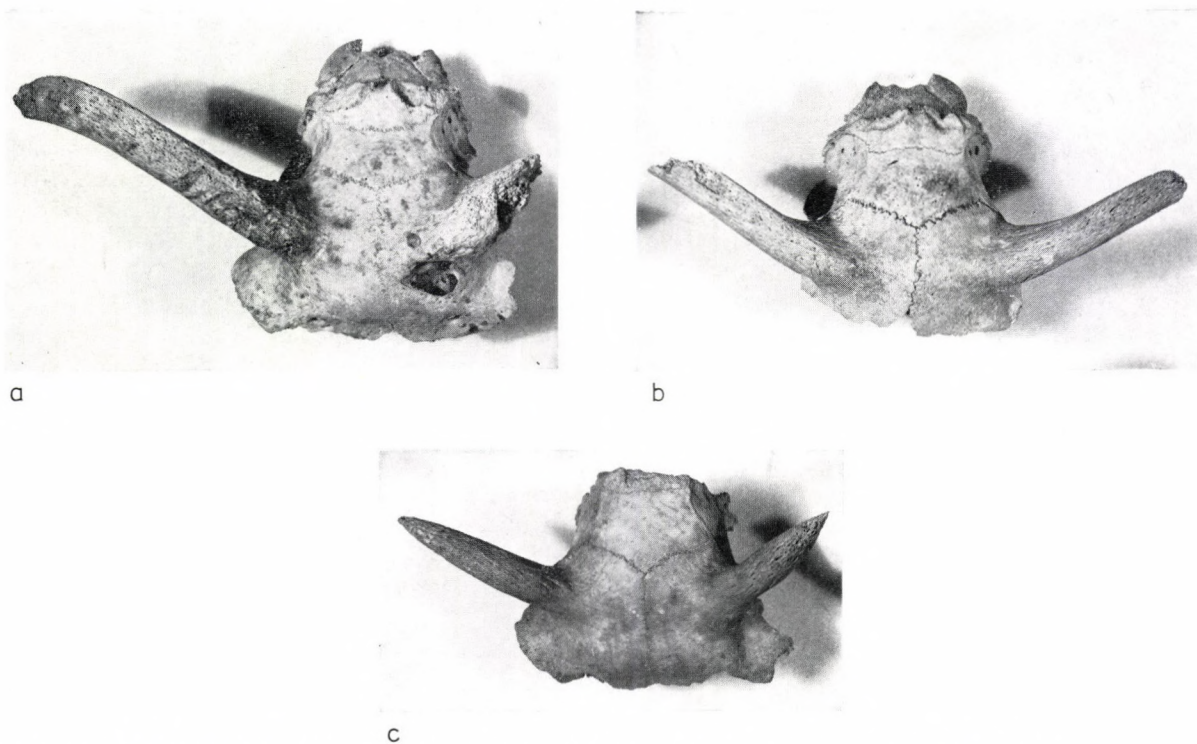


Abb. 10. Schafschädel, *a*: 16. Jh. (Budaer A₁); *b*: 17. Jh. (Budaer A₂); *c*: 16. Jh. (Budaer B₁)

Hälfte des 16. Jahrhunderts neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer aufgefunden. Diese Schafe möchten wir als Budaer C₁ und Budaer C₂ bezeichnen. Von den Gehirn- und Gesichtsteilen des Schädels blieb nichts übrig.

Interessanterweise sind die Unterschiede in den Schädelmaßen weniger ausgeprägt, als dies aufgrund der verschiedenen Größen der Hornzapfen zu erwarten wäre. Es muß zugegeben werden, daß wir

infolge der oben schon erwähnten Schäden weder die Gesichts-, noch die Hirnschädelgröße bestimmen konnten; nur einige Breitenmaße konnten miteinander verglichen werden (Tabelle 5). Trotz alledem scheint es sehr wahrscheinlich zu sein, daß die Hirnschädelkapazität beim Tier Budaer A₁ jene aller anderen Exemplare übertrifft und daß die Breite des *Parietale* 113% jener Breitenmaße ausmacht, die an den zum Vergleich



Abb. 11. Hornzapfen eines Schafes (17. Jh., Budaer C₁)

Tabelle 5

Maße von Schafschädeln und Hornzapfen (mm)

Benennung der Maße	Budaer A ₁ (16. Jh.)	Budaer A ₂ (17. Jh.)	Budaer B ₁ (16. Jh.)	Budaer C ₁ (17. Jh.)
Hornzapfenlänge a. d. großen Kurvatur	—	165,9*	75,0	260,0*
größter Durchmesser a. d. Basis	30,9	37,4	21,0	50,4
kleinster Durchmesser a. d. Basis	19,5	23,8	18,8	34,4
Umfang a. d. Basis (Hornzapfen)	79,0	101,0	62,0	170,0
Länge des <i>Parietale medialis</i> (L—Br)	33,0	25,0	31,4	—
Länge des <i>Occipitale</i> (L—O)	39,0	42,7	—	—
Höhe des Hinterhauptsdreiecks (A—O)	26,8	31,0	—	—
größte Breite der Stirn (Ect—Ect)	—	134,6*	113,2	—
Stirnbreite unter d. Hornzapfen (fs—fs)	79,4	83,6	79,6	—
Hirnschädelbreite (eu—eu)	58,0	57,0	57,8	—
größte Hinterhauptsbreite (Ot—Ot)	68,3	70,1	—	—
größte Breite zwischen den <i>Condylis occipitales</i> (C—C)	48,0	54,0	—	—
Länge des <i>Foramen magnum</i> (O—B)	19,0	20,0	—	—

* ungefähr

herangezogenen 3 weiblichen Zackelschafen von Hortobágy festgestellt werden konnten.

Über Größe und Form der Hornzapfen müssen noch weitere Erwägungen in Betracht gezogen werden. Das Grundproblem wurde schon oben erörtert, aber es blieb noch immer unerklärt, zu welcher von den uns bekannten Schafrassen die ausgegrabenen Schädel gehören, oder sich wenigstens mit ihnen vergleichen lassen. Die Beantwortung dieser Frage ist äußerst schwierig, da Form und Stellung der von uns gefundenen Hornzapfen im Grunde genommen für keine der zur Zeit bekannten Schafrassen charakteristisch sind. Zwar kennen wir von den Knochenfunden nur die Hornzapfen; demgegenüber sind uns von den heute lebenden Schafen nicht nur die Zapfen des Hornes, sondern auch die den Stirnbeinzapfen überziehende Hornscheide bekannt. Und die beiden sind nicht dieselben.

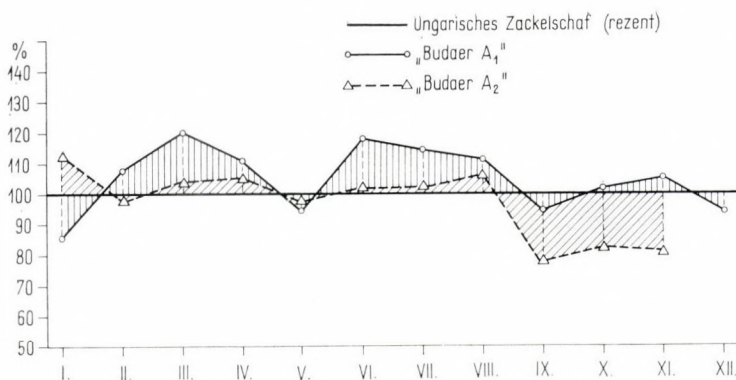
Mehrere Forscher sind in der letzten Zeit darauf aufmerksam geworden, daß man aus der Form der Hornzapfen nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf die Form und Windungen des ganzen Hornes ziehen kann. Vor allem deshalb nicht, weil die Länge des Hornzapfens selbst höchstens zwei Drittel der Gesamtlänge des Hornes erreicht. Das

ist der Grund dafür, warum die Windungen des Hornzapfens nur jenen des letzten Drittels entsprechen. Erst jetzt beginnen wir eine nähere Einsicht in die Regelmäßigkeiten zu gewinnen, die die Form und Stellung der Hörner eines ausgewachsenen Tieres bestimmen. Heute zweifelt man nicht mehr daran, daß Stellung und Form der Hörner gleichermaßen vererbte Eigenschaften der betreffenden Tierart sind. Die Frage aber, ob die Manifestation dieses vererbten Merkmals letzten Endes durch das gerichtete Wachstum des Hornzapfens bestimmt wird, konnte bisher noch nicht beantwortet werden. Heute gilt es aber schon als bewiesen, daß das Wachstum der aus Keratinstoffen bestehenden Hornscheide demjenigen des Hornzapfens des Stirnbeins vorangeht und auf diese Weise die wachsende Hornscheide etwa einen vorgelagerten Hohlraum für den langsamer sich aufbauenden Hornzapfen bildet; der in etwas langsamerem Tempo heranwachsende Hornzapfen »wächst« also in die Windungen der schneller zunehmenden Hornscheide »hinein«. Die mit der Hornentwicklung zusammenhängenden genetischen Probleme wurden von FÁBLÁN (1973) zusammenfassend erörtert;²⁴ wir müssen also mit dem größten Vorbehalt vorgehen, wenn wir aus der Form und Gestalt des Hornzapfens Rückschlüsse über die Form und Stellung der Hörner ziehen wollen.

Aufgrund der oben angeführten Tatsachen wird uns verständlich, warum es den Schäfern verschiedener Länder so leicht gelungen war — und auch noch heute gelingt —, die Stellung und Form der Hörner zu verändern.²⁵ All diese Tatsachen sprechen für eine große Plastizität der Schafhörner, und das dürfen wir bei der Beurteilung von Hornzapfenfunden aus archäozoologischen Ausgrabungen nicht außer acht lassen. Und das ist um so notwendiger, da z. B. die in der Stellung der Hörner feststellbaren Unterschiede die Grundlage für eine Klassifizierung der Zackelschafe bilden. Auf dieser Grundlage unterscheidet FERENCZY (1903) vier Gruppen von Zackelschafen.²⁶ Wir möchten also jenen Forschern zustimmen, die sämtliche Zackelschafe als eine einheitliche Rassengruppe betrachten, und diese Benennung nicht nur auf solche Schafe anwenden, die aufgerichtete Hörner tragen.

Man hat den Eindruck, daß die beiden Schafe, Budaer A₁ aus dem 16. Jahrhundert und Budaer A₂ aus dem 17. Jahrhundert, zur Rasse der Zackelschafe gehören; ihre Hörner sind aber nicht aufwärts, sondern einfach seitwärts gerichtet und um eine horizontale Längsachse gewunden. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß beide Exemplare zu den grobwolligen Schafen gehörten. Grobwollige Schafe waren im Mittelalter besonders hochgeschätzt, da ihr grobes Fell entsprechenden Grund-

Abb. 12. Differentialdiagramm zur Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen den Schädelmaßen der Schafreste Budaer A₁ und A₂ und jenen der rezenten Zackelschafe von Hortobágy. I: Länge der Scheitelbasis; II: Länge des Hinterhauptbeins; III: Höhe des Hinterhauptdreiecks; IV: Breite des Scheitelbeins; V: Stirnbreite unter den Hornzapfen; VI: größte hintere Breite; VII: größte Breite zwischen den *Condyl. occipitales*; VIII: Länge des *Foramen magnum*; IX: größter Durchmesser des Hornzapfens; X: kleinster Durchmesser des Hornzapfens; XI: Basisumfang des Hornzapfens; XII: Länge des Hornzapfens



stoff für die Bereitung von Lammfellmänteln — die im Mittelalter besonders gerne getragen wurden — lieferte, sowie wegen ihres schmackhaften Fleisches und einer guten Melkbarkeit. Auf dem Gebiet Ungarns sind Schafe von diesem Typ zuerst in der Völkerwanderungszeit erschienen; BÖKÖNYI (1974) vertritt den Standpunkt, daß diese Rasse — und nicht die zur Zeit durch das Hortobágyer Zackelschaf verkörperte Form mit V-förmig aufgerichteten schraubenartig gewundenen Hörnern — von den landeserobernden Ungarn in das Land eingeführt wurde.²⁷

Die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Rassen »mittelalterliches ungarisches Schaf« und Hortobágyer Zackelschaf sind dem Differentialdiagramm der Abbildung 12 klar zu entnehmen. Fast sämtliche Maße des Schädels des Schafes Budaer A₁ liegen in der unmittelbaren Nähe jener Linie, die die als 100% gewählten Durchschnittswerte der 3 weiblichen Hortobágyer Zackelschafe darstellt, nur die Maße des Hornzapfens sind merklich kleiner, aber im Diagramm eingetragen läuft ihre Linie im großen und ganzen parallel mit jener Linie, die die Form des Horn-

zapfens von dem Hortobágyer Zackelschaf zum Ausdruck bringt. (Selbstverständlich können diese Angaben die Stellung der Knochenzapfen nicht veranschaulichen.) Einige Schädelmaße sind beim Schaf Budaer A₂ größer als die für die Hortobágyer Zackelschafe bezeichnenden Durchschnittswerte, Form und Stellung des Hornzapfens stimmen aber mit jenen der Hortobágyer Zackelschafe überein.

Der Schädel des Schafes Budaer B₁ erwies sich aber als etwas größer als jener von Hortobágyer Zackelschafen, außerdem hebt das Differentialdiagramm mit voller Klarheit die abweichende Form des Hornzapfens hervor (s. Abb. 13). Dieser große Unterschied findet seinen Ausdruck auch in den zahlenmäßigen Werten des sog. Gedrungenheitsindex, der mit einem Wert von 82,6% merklich niedriger ist als derselbe Index eines anderen Schafschädels (96,5%), der in der Budaer Burg aus den Schichten des 14. Jahrhunderts geborgen wurde. Aber auch ein weiterer Hornzapfen von ähnlicher Größe, der bei Visegrád gefunden wurde, besitzt einen Gedrungenheitsindex von 95,5%. Das ist aber nicht der einzige Unterschied, der die Zugehörigkeit des Schafes Budaer B₁ und des

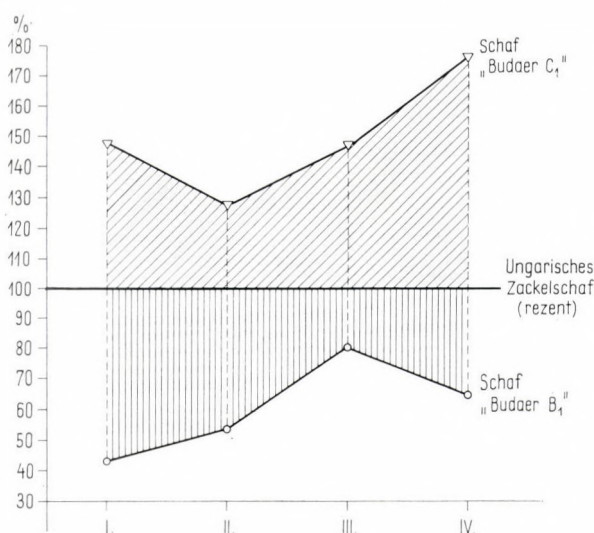


Abb. 13. Differentialdiagramm zur Veranschaulichung der Unterschiede zwischen den Hornzapfen der Schafreste Budaer B₁ und Budaer C₁ und jenen rezentier Zackelschafe von Hortobágy. I: Länge des Hornzapfens; II: größter Durchmesser des Hornzapfens; III: kleinster Durchmesser des Hornzapfens; IV: Basisumfang des Hornzapfens

anderen — schon erwähnten — Exemplars mit den etwas verkümmerten Hörnern aus dem 14. Jahrhundert zu derselben Rasse als fraglich erscheinen läßt, sondern auch die eigentümliche Konsistenz, die kompakte histologische Struktur des Hornzapfens und nicht zuletzt dessen Form. Das Schaf Budaer B₁ scheint eher der Repräsentant einer balkanischen Schafrasse zu sein, der möglicherweise durch die Vermittlung der Türken in das Dominikanerkloster von Buda gelangt war.

Schwierig ist die Rassenidentifizierung auch im Falle der beiden Schafrasse Budaer C₁ und C₂, die je einen dreikantigen (d. h. im Querschnitt dreieckförmigen) Hornzapfen tragen. Das Differentialdiagramm beweist auch in diesem Falle, daß die Hornzapfen der beiden Tiere sowohl in ihrer Größe als auch in ihrer Form von jenen der Hortobágyer Zackelschafe unterschiedlich sind (s. Abb. 13). Darüber hinaus gibt aber unser Diagramm schon keinen Hinweis, zu welchen der damals gezüchteten Schafrassen diese Tiere zugeordnet werden sollen. Den dreieckigen Querschnitt könnte man als ein Zeichen des Ammonhorns betrachten. Das Ammonhorn stellt zweifellos eine uralte Hornstellung der Schafe dar. Diese Hornstellung ist auch für die wildlebenden Schafarten bezeichnend, aber Hörner desselben Typs tragen auch die Merinoschafe sowie viele andere Hausschafrassen. Es haben sich aber manche Zweifel erhoben, ob die Hornzapfen der beiden Schädelreste Budaer C₁ und C₂ tatsächlich Ammonhörner gewesen seien. Die Hornzapfen sind auswärts gerichtet, und deshalb scheinen ihre Windungen in ausgezogenen Spiralen zu verlaufen. Wohl möglich ist es, daß diese Hornform die bezeichnende Eigentümlichkeit eines mittelalterlichen merinoähnlichen Landschlages war, aber auch die Annahme wäre nicht unbegründet, daß die Schädelreste von Schafen stammen, die zu der Zackelschaf-Gruppe gehörten, deren Hörner in einer seitlich aus gezogenen Spirale verlaufen. Ich neige deshalb zu dieser Annahme, weil der Hornzapfen dieser Tiere augenfällig um seine Längsachse gewunden ist. Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß die vielen Schwierigkeiten in der Rassenidentifizierung durch einen bisher noch nicht aufgeklärten Geschlechtsdimorphismus eines altertümlichen Landschlages verursacht werden. Wir sind überzeugt davon, daß dieser ganze Fragenkomplex nur nach einem eingehenden Studium der rezenten und spätmittelalterlichen Schafrassen endgültig gelöst werden kann.

Was nun die übrigen ausgegrabenen Schafknochen betrifft, kann man nicht entscheiden, zu welchen Individuen von den oben aufgezählten sie eigentlich gehörten. Trotzdem gilt als sicher, daß die wahrscheinliche Stückzahl 12 beträgt. Werden

Tabelle 6

Maße von Schafwirbeln (mm)

<i>Atlas</i> (16. Jh.)	
Länge des <i>ventralen</i> Bogens	24,2
Länge des <i>dorsalen</i> Bogens	27,8
Flügelänge	52,4
Breite der <i>cranialen</i> Gelenkfläche	51,8
größte Breite	38,7
<i>Epistropheus</i> (16. Jh.)	
Länge des Körpers	60,4
größte Länge des Bogens	39,3
größte Länge des Zahnes	11,2
größte Breite des Zahnes	20,5
Breite der <i>cranialen</i> Gelenkfläche	44,5
Höhe der <i>cranialen</i> Gelenkfläche	27,6
kleinste Breite des Körpers	24,0
<i>Vertebrae cervicales</i> — Halswirbel (16. Jh.)	
Länge des Wirbelkörpers	28,8
<i>Vertebrae lumbales</i> — Lendenwirbel (16. Jh.)	
Länge des Wirbelkörpers (Wirbel <i>a</i>)	31,4
Länge des Wirbelkörpers (Wirbel <i>b</i>)	33,5

unsere Funde mit einigen ausländischen verglichen, so fällt sofort auf, daß das *Atlas*, dessen metrische Angaben in der Tabelle 6 angeführt werden, zu den größeren gehört²⁸ und dasselbe scheint auch für den *Epistropheus* zuzutreffen.²⁹ Wir müssen aber auch dem Umstand Rechnung tragen, daß die ausländischen Autoren Knochenreste studiert hatten, die aus früheren Jahrhunderten des Mittelalters stammten. Wir fühlen uns aber gezwungen, dies anzuwenden, da solche Funde nur spärlich vorliegen. Die Mitteilung von einigen Maßen der Hals-, Rücken- und Lendenwirbel *subfossiler* Schafe geschieht hier zum ersten Male.

Wegen des schlechten Erhaltungszustandes der Gliedmaßenknochen ließen sich nur einige Maße bestimmen. Wenn wir diese Maße mit denen vergleichen, die von den Schafrassen von Unterreggenbach (Württemberg) aus dem 7.—14. Jahrhundert genommen worden sind, so können wir aufgrund der von uns gefundenen Maße annehmen, daß die Schafknochen aus den Ausgrabungen des Budaer Dominikanerklosters von größeren Tieren stammen müssen als von jenen, die die bei Unterreggenbach gefundenen Knochenreste zurückließen. Die in unserer Arbeit mitgeteilten Maße von *Humerus*, *Radius*, *Metacarpus*, *Femur*, *Tibia* und *Metatarsus* sind meistens größer als die entsprechenden Maße jener Knochenreste, die bei Unterreggenbach ausgegraben wurden, und wenn nicht, auch dann

Tabelle 7
Maße von Schaf-Gliedmaßenknochen (mm)

Benennung des Knochens	Zeitalter	größte Länge	Breite der Epiphyse proximal	kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse distal	Tiefe der Epiphyse proximal	kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse distal
<i>Humerus</i>	16. Jh.	—	—	—	35,7	—	—	30,0
	16. Jh.	—	—	—	30,7	—	—	26,3
<i>Radius</i>	16. Jh.	—	33,8	19,3	—	17,3	10,0	—
	16. Jh.	—	—	17,0	—	—	8,3	—
<i>Metacarpus</i>	16. Jh.	—	25,8	14,5	—	19,4	—	—
	16. Jh.	—	—	15,0	—	—	11,8	—
<i>Femur</i>	15. Jh.	—	—	—	—	—	—	50,5
	16. Jh.	—	—	—	—	—	—	51,0
<i>Tibia</i>	16. Jh.	—	—	—	30,6	—	—	28,2
	16. Jh.	—	—	—	26,7	—	—	22,5
<i>Metatarsus</i>	16. Jh.	147,4	21,8	12,0	24,8	20,2	10,0	16,5
<i>Os phalangis I.</i>	16. Jh.	37,0	12,0	10,0	11,4	14,6	7,4	9,9

bleiben sie nur um einige mm hinter ihnen zurück.³⁰ Verglichen mit den Schafknochen (Tabelle 7), die auf dem Gelände der Budaer Burg aus den Schichten des 13.—15. Jahrhunderts geborgen wurden, erscheinen die von uns gefundenen Knochen nur mittelgroße Stücke zu sein (Abb. 14).³¹ Die Gesamtlänge des einzigen meßbaren Röhrenknochens, eines

Metatarsus von einem ausgewachsenen Exemplar, erwies sich als 147,4 mm lang. Aus dieser Metatarsallänge haben wir die Widerristhöhe des Tieres mit Anwendung der ZALKINSchen Methode berechnet³² und einen Wert von 70 cm erhalten, was der allgemeinen Widerristhöhe der Schafe dieses Zeitalters entspricht.



Abb. 14. Schaf-Gliedmaßenknochen aus dem 16. Jh.

ZIEGE

(*Capra aegagrus* f. *hircus* L., 1758)

Ziegenknochen wurden neben der westlichen Fassade des Gebäudes »C« aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und im Untergrund des Gebäudes »C«, und zwar in einer Rußschicht, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts gebildet wurde, gefunden. Die Knochenreste stammen von 2 Exemplaren, einem völlig ausgewachsenen Tier und einem ganz jungen.

Die Rückenwirbel und der Radius der erwähnten jungen Ziege wurden aufgrund der Beschreibungen von BOESSNECK, MÜLLER und TEICHERT (1964) sowie jener von SCHRAMM (1967) bestimmt,³³ zum Vergleich wurden aber die entsprechenden Knochen von rezenten Hausziegen aus der osteologischen Sammlung des Ungarischen Landwirtschaftlichen Museums herangezogen. Die weitgehenden anatomischen Ähnlichkeiten mit den entsprechenden Knochen von rezenten Ziegen sowie die charakteristischen Unterschiede gegenüber den Schafwirbeln und Schafradien dienten als Beweise für die Richtigkeit der Bestimmung dieser Knochenreste. Das verzehrte Tier dürfte nicht älter als 2–3 Monate gewesen; leider konnten an den geborgenen Knochen keine Maße bestimmt werden, da sie zum Teil gebrochen, zum Teil durch Bißspuren deformiert waren.

Rückschlüsse über den Körperbautyp der ausgewachsenen Ziege lassen sich einzig und allein aufgrund des gefundenen Hornzapfens ziehen. Der verhältnismäßig gut entwickelte Hornzapfen scheint von einer Ziege zu stammen, die zu der Rassen-Gruppe *aegagrus* gehörte. Zu der oben schon kurz erwähnten jungen Ziege dürfte dieser Hornzapfen schon wegen seiner Größe nicht gehören. Der Hornzapfen selbst ist von ovalem Querschnitt, besitzt gerade Kanten, aber es fehlen ihm sowohl das obere als auch das untere Ende. Deshalb konnten keine genauen Maße an ihm bestimmt werden, und auch das Lebensalter des Tieres ließ sich nur annähernd schätzen.

HAUSSCHWEIN

(*Sus scrofa* f. *domestica* L., 1758)

Die überwiegende Mehrzahl der auch zoologisch bewertbaren Hausschweinknochen wurde in der Umgebung des Gebäudes »C« des ehemaligen Kloster oder im Gebäude »C« selbst ausgegraben. Alle diese Knochen stammen aus dem 13. Jahrhundert, nur ein einziges Schulterblatt, das in den Ablagerungen eines Abwasserkanals, der den östlichen Flügel des Klosters durchquert, gefunden wurde, muß in das 14.–15. Jahrhundert datiert werden. Es ist allerdings zuzugeben, daß Frau

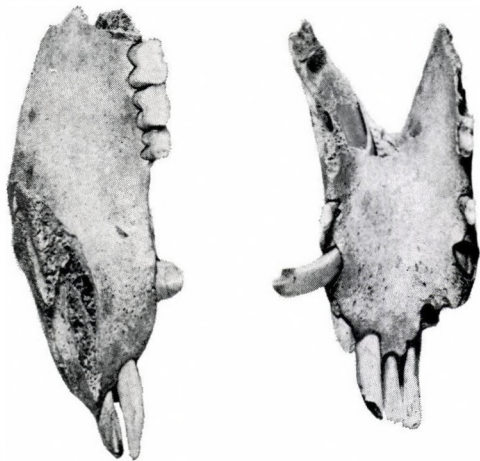
Unter den Ziegen-Hornzapfen, die auf dem Gelände der Budaer Burg gefunden wurden, gibt es auch andere Stücke vom *aegagrus*-Typ; unter den Ziegenresten von mittelalterlichen Fundorten scheinen solche mit säbelförmigen Hornzapfen am zahlreichsten zu sein.³⁴ Bei den Ausgrabungen im Burgpalast von Buda wurden aber vor allem Reste von Ziegen des *prisca*-Typs gefunden, während die Zahl der Ziegenreste, die eindeutig als zum *aegagrus*-Typ gehörend bestimmt werden können, sich hier als merklich niedriger erweist. Es ist aber noch nicht genügend erforscht, ob die in der Hornform auftretende Verschiedenheit irgendwie mit eventuellen Unterschieden in der Leistungsfähigkeit des Tieres korreliert, und deshalb können wir den morphologischen Unterschieden zwischen beiden Typen keine überaus große Bedeutung zumessen.

Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß unsere Hausziegen von der Bezoarziege mit säbelförmigem Horn abstammen.³⁵ Dies ist aber nicht nur für die Hausziegen des *aegagrus*-Typs, sondern auch für jene des *prisca*-Typs gültig. Die in der Hornform feststellbaren Unterschiede besitzen also keine Bedeutung für die Abstammung der Hausziege; wir müssen also die nach außen gerichteten und gewundenen Hörner der Ziegen vom *prisca*-Typ als eine echte Domestikationserscheinung bewerten. Die Ansichten der verschiedenen Autoren über die Hornform der Ziegen können derart vereinigt werden, daß der *aegagrus*-Typ die Aufbewahrung einer Wildtier-Eigenschaft bedeutet, die *prisca*-Hornform dagegen als ein Ergebnis der Domestikation betrachtet werden muß. Es ist wohl möglich, daß die Hausziegen des Mittelalters mit *aegagrus*-Hörnern einen primitiveren Typ verkörpert hatten und daher anspruchsloser und widerstandsfähiger waren als die Hausziegen vom *prisca*-Typ.

Katalin H. GYÜRKY eine scharfe Trennung der Knochenfunde nach ihrem Alter nicht für begründet hält, da der Abwasserkanal auch archäologische Funde aus dem 13. Jahrhundert enthält.³⁶ Diese Feststellung ist auch für unsere Erörterungen nicht bedeutungslos, denn es ist wohl möglich, daß sämtliche meßbaren und anatomisch erforschbaren Hausschweinreste als Funde aus dem 13. Jahrhundert behandelt werden müssen.

Zwischen der ersten und zweiten Hälfte des 13.

Abb. 15. Schweine-Mandibelkörper aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.



Jahrhunderts lassen sich ebenfalls keine scharfen Grenzen ziehen, da zwar in den Schichten der ersten Hälfte zahlenmäßig mehr Hausschweinknochen gefunden werden konnten als in denen der zweiten Hälfte, doch die bewertbaren Knochenfunde in den Ablagerungen aus der zweiten Hälfte viel zahlreicher waren. Ein Vergleich der Knochenfunde aus der ersten und zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erwies sich aber als völlig undurchführbar, da die meßbaren Knochen aus den älteren und jüngeren Schichten nicht dieselben waren.

Aufgrund der an diesen Knochenresten bestimmten Maße lassen sich die physischen Eigentümlichkeiten der Hausschweine des 13. Jahrhunderts noch nicht rekonstruieren. Dies wäre nur dann möglich, wenn unsere Befunde mit den Angaben anderer archäozoologischer Arbeiten, die sich grundsätzlich mit dem Mittelalter beschäftigen, verglichen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörten die Hausschweine dieses Zeitalters zu langsam wachsenden, gegenüber Krankheit widerstandsfähigen, anspruchslosen Landschlägen. Die Hausschweine des Mittelalters waren — aller Wahrscheinlichkeit nach — magere Tiere, ihre Muskelfasern waren von keinem Fettgewebe umgeben, ihr zähes und nicht schmackhaft zu nennendes Fleisch wäre mit jenem der zur Zeit gezüchteten Kulturrassen des Hausschweines nicht zu vergleichen. Damit läßt es sich erklären, warum das Hausschwein als Fleischtier während des ganzen Mittelalters nicht nur hinter dem Hausrind, das schon damals ein viel saftigeres Fleisch lieferte, sondern vielerorts auch hinter dem Hausschaf zurückbleiben mußte.

BÖKÖNYI (1974) vertritt den Standpunkt, daß das mittelalterliche Hausschwein in 2 Körpertypen existierte, von welchen der eine kleinwüchsig, der andere dagegen ziemlich großwüchsig gewesen sein soll.³⁷ Seiner Meinung nach sind unter den Knochenfunden der früheren Ausgrabungen des Burgkastells von Buda beide Hausschwein-Typen vor-

handen. Unser Knochenmaterial scheint aber das gleichzeitige Vorkommen von zwei Körpertypen nebeneinander nicht zu beweisen. Aus den Knochenmaßen kann man auf eine gewisse Streuung der Körpergröße schließen, doch scheint die Variation der Körpergröße die Grenzen einer Unterart nicht zu überschreiten. Wir sind daher der Ansicht, daß die Budaer Schweinefunde aus dem 13. Jahrhundert von Tieren stammen, die zu dem oben schon geschilderten primitiven Körpertyp gehörten.

Die in der Tabelle 8 angeführten Unterkiefermaße beweisen, daß dieser Knochen kürzer, aber gleichzeitig höher war als jene Unterkieferknochen, die aus dem ehemaligen Burgkastell schon früher ausgegraben wurden. Die Länge der *Prämolaren* sowie der Abstand zwischen C und P₂ entsprechen jenen Werten, die an den in Württemberg gefundenen Knochenresten aus dem 10.—11. Jahrhundert festgestellt wurden.³⁸ Die Länge der *Prämolaren* stimmt vollkommen mit dem Durchschnittswert von den Ebern überein, die bei Niederrealta aus Schichten des 10.—15. Jahrhunderts geborgen wurden,³⁹ dennoch ist der Abstand zwischen C und P₂ bei unseren Schweinemandibeln größer.

Tabelle 8

Maße von Schweine-Unterkiefern (mm)

	13. Jh. 2. Hälfte	13. Jh. 2. Hälfte	13. Jh. 2. Hälfte
Länge des Unterkiefers zwischen id—P ₂	—	106,3	—
Länge zwischen I ₃ und P ₂	—	49,8	43,8
Länge zwischen C und P ₂	—	27,8	25,0
Abstand: P ₂ —P ₄	—	32,0	—
Breite der Schneidezahnreihe	—	—	37,8
kleinste Breite des Mandibelkörpers bei <i>collum mandibulare</i>	—	—	40,5
Höhe des Mandibelkörpers bei P ₂	—	44,3	43,0
Länge von M ₃	27,7	—	—
Breite von M ₃	15,6	—	—

Die Länge des einzigen gefundenen M_3 entspricht dem Durchschnittswert der Zahnlänge des letzten *Molars* bei den Sauen von Niederrealta.

Trotz all dieser Übereinstimmungen können jene Tiere, die die von uns ausgegrabenen Knochenreste zurückließen (Abb. 15), genetisch nicht mit den oben erwähnten ausländischen Hausschweinen als identisch betrachtet werden, wie dies am überzeugendsten durch den sogenannten Wolfszahn (P_1) bewiesen wird. Zwei der von uns untersuchten drei Unterkieferstücken enthalten je einen Wolfszahn während im dritten nicht einmal die Spuren von ihm aufgefunden wurden. NANNIGA (1963) fand bei 39,5% der Manchinger Hausschweine aus der Keltenezeit,⁴⁰ LUHMANN (1965) bei 21,9% der Magdalensberger Hausschweine aus der Römerzeit keinen P_1 .⁴¹ Obwohl kaum anzunehmen ist, daß dieses morphologische Merkmal auf irgendeine Weise mit der Leistungsfähigkeit des Hausschweins verbunden war, verdient diese Erscheinung doch Aufmerksamkeit, da die ganze Frage bisher noch nicht eingehender untersucht wurde.

Unter den ausgegrabenen Schulterblattknochen befindet sich kein einziger mit kleinerem Maße, wie das für die überwiegende Mehrzahl der bei Zalavár gefundenen Schulterblattknochen bezeichnend war.⁴² Ihre Größe entspricht jenen, die auf dem Gelände des Burgkastells von Buda aus-

Tabelle 9

Maße von Schweine-Schulterblättern (mm)

Benennung der Maße	13. Jh. 1. Hälfte	14. – 15. Jh.
kleinste Breite am Halse	22,8*	26,0
Breite des <i>Angulus articularis</i>	—	37,0
Länge der <i>Cavitas articularis</i>	—	27,7
Breite der <i>Cavitas articularis</i>	—	26,0

* ungefähr

gegraben werden konnten.⁴³ Wird nun unser Material mit einigen ausländischen Funden aus dem Mittelalter verglichen,⁴⁴ so erreichen der Maße der von uns gefundenen Schulterblätter jene der größten Individuen aus den Funden von Phansko und Ulm-Weinhof, aus dem Fundgut von Niederrealta bleiben aber auch die größten hinter den Schulterblättern unserer Funde zurück. Wird unser Fundgut mit dem württembergischen verglichen, so läßt sich feststellen, daß unsere Schulterblätter den größeren des erwähnten Fundortes gleichzusetzen sind.

Die Längen- und Breitenmaße der Gliedmaßenknochen zeugen ebenfalls dafür, daß diejenigen Hausschweine, die das von uns ausgegrabene



Abb. 16. Schweine-Gliedmaßenknochen, a: *Tibia*, erste Hälfte des 13. Jh.; b: *Tibia*, erste Hälfte des 13. Jh.; c: *Scapula*, 14. – 15. Jh.

Tabelle 10

Maße von Schweine-Gliedmaßenknochen (mm)

Benennung des Knochens	Zeitalter	größte Länge	Breite der Epiphyse proximal	kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse distal	Tiefe der Epiphyse proximal	kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse distal
<i>Humerus</i>	13. Jh. 2. Hälfte	—	46,5	—	—	60,8	—	—
<i>Tibia</i>	13. Jh. 1. Hälfte	—	—	20,0	30,6	—	14,0	25,6
<i>Tibia</i>	13. Jh. 1. Hälfte	—	42,0*	—	—	—	—	—

* ungefähr

Knochenmaterial hinterließen, zu den größeren und kräftiger gebauten Schlägen des Mittelalters gehörten (Abb. 16). Die in der Tabelle 10 angeführten Maße stimmen mit den Maßen jener Schweineknochen überein, die auf dem Gelände des Burgpalastes von Buda gefunden wurden. Werden diese Knochenmaße in ihrer Gesamtheit betrachtet, so

können wir zu einer ungefähren Vorstellung gelangen über die Größe der Hausschweine, die im 13. Jahrhundert im damaligen Buda geschlachtet und verspeist worden waren, trotz des völligen Mangels an unversehrten und daher meßbaren Gliedmaßenknochen, so daß die Widerristhöhe für kein einziges Tier berechnet werden konnte.

PFERD

(*Equus przewalskii* f. *caballus* L., 1758)

Pferdeknochen gelten als Seltenheiten in den Knochenfunden, die auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters von Buda und in dessen Umgebung ausgegraben worden sind. Aber noch seltener sind solche Pferdeknochen, von denen auch Maße genommen werden konnten, so daß kaum einige archäozoologisch bewertbare Stücke unter ihnen zu finden sind. Die auffallend niedrige Zahl der Pferdeknochen sowie die Umstände, unter welchen sie gefunden worden waren, überzeugen uns davon, daß Pferdefleisch höchstens in der ersten

Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Bewohnern verspeist wurde, aber auch da nur in kleinen Mengen. Diejenigen Pferdeknochen, die aus den späteren Ablagerungen herausgeholt wurden, lassen sich schon kaum als Speiseabfälle deuten. Ein bedeutender Teil dieser Pferdeknochen wurde unter Umständen gefunden, die ihre Datierung sehr erschweren. Dies betrifft vor allem jenes Knochenmaterial, das aus den Ablagerungen des — im Zusammenhang mit den Hausschweinresten schon erwähnten — Abwasserkanals herausgeholt wurde.

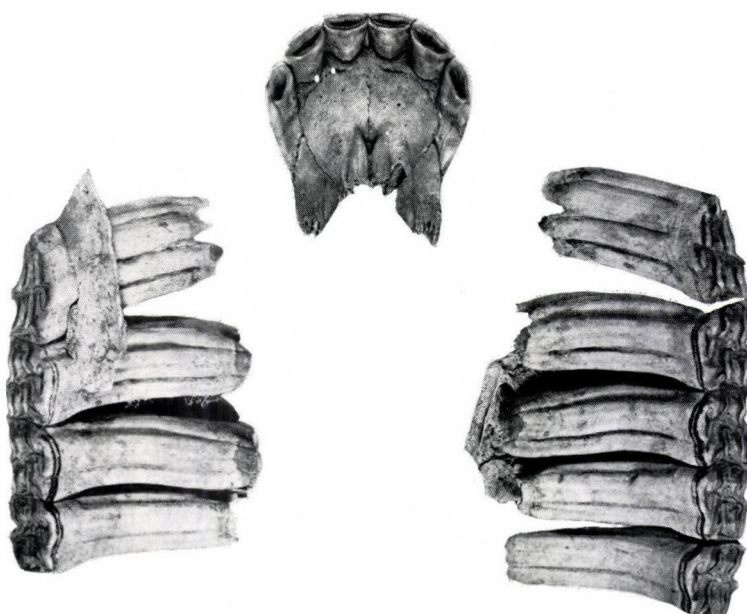


Abb. 17. Pferde Zähne aus dem 16. Jh. Die Schneidezahnreihe stammt aus der *Intermaxilla*, die Backenzahnreihe aus der *Maxilla*

Wohl möglich ist es, daß sich unter ihnen auch welche aus dem 13. Jahrhundert befinden.

Von den Pferdeknochen besitzen folgende eine besondere archäozoologische Bedeutung: einige Hufknochen (*Os phalangis III*), die im 3. Hofe des Klosters aus Schichten des 13. Jahrhunderts geborgen wurden und außerdem ein Zwischenkieferknochen (*Intermaxillare*) und ein Kieferknochen (*Maxillare*) aus den Abfallschichten des 16. Jahrhunderts (Abb. 17). Diese Knochenfunde geben uns einige Anhaltspunkte zu der Beurteilung des Körpertyps jener mittelalterlichen Pferde, zu denen die betreffenden Knochenreste gehört hatten. Über die Größe und Rassenzugehörigkeit dieser Pferde können wir selbstverständlich keine Vermutungen anstellen, nur einige Maße unserer Knochenfunde können mit solchen von anderen Fundorten verglichen werden.

Beide Hufknochen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen von je einem Hinterfuß und noch dazu von dem linksseitigen, woraus folgt, daß die beiden Hufknochen nicht zu demselben Tier gehörten. Dies geht aber auch schon daraus hervor, daß die beiden Knochen sowohl in ihren Maßen als auch in ihren morphologischen Eigentümlichkeiten voneinander abweichen. Die Form der Gelenkfläche, die Lage und Gestalt der Rinnen für die Gefäße, sowie die Lage des Gleichbeines (*Os sesamoideum phalangis tertiae*) sind alle unterschiedlich an diesen beiden Hufknochen. Ihre Maße enthält die Tabelle 11.

Tabelle 11

Maße von Hufbeinen (mm)

Benennung des Maßes	Pferd A 13. Jh.	Pferd B 13. Jh.
größte dorso-plantare Länge	70,4	67,0
latero-mediale Breite	74,4	69,0
Höhe bei <i>Processus extensorius</i>	38,3	40,0

Veröffentlichungen über die Hufknochen sind nur vereinzelt in der einschlägigen Literatur, sowohl in der ausländischen als auch der einheimischen. Die früheren Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Burgpalastes von Buda ergaben einen einzigen Hufknochen aus den Schichten des 16. Jahrhunderts;⁴⁵ nach den bisher veröffentlichten Angaben scheint dieser Hufknochen größere Maße zu besitzen als unser Fund aus dem 13. Jahrhundert. Dies ist um so merkwürdiger, als die von uns gefundenen Hufknochen größer und von anderer Gestalt sind als jene der Awarenpferde von Gyenesdiás.⁴⁶ Die hauptsächlichsten Proportionsunterschiede kommen darin zum Ausdruck, daß die

Hufknochen von Buda sowohl nach ihren absoluten als auch den relativen Maßen länger erscheinen als die Hufknochen der Awarenpferde von Gyenesdiás. Trotzdem scheint die Annahme gerechtfertigt, daß sie von kleinwüchsigen, mit harten Hufen versehenen Pferden stammen. Aufgrund der von den Hufknochen genommenen Maße haben diese Pferde die Größe jener polnischen Hauspferde nicht erreicht, deren Reste aus den Schichten des 10.—13. Jahrhunderts bei Wislica geborgen worden sind und deren Widerristhöhe 138—140 cm betragen mußte.⁴⁷

Im Gegensatz zu diesen Pferden sind von einem anderen Hauspferd aus dem 16. Jahrhundert nur der Kieferknochen (*Maxillare*) sowie der Zwischenkieferknochen (*Intermaxillare*) übriggeblieben — mit einigen Zähnen. Das Tier selbst war möglicherweise ein Türkenpferd. Aufgrund der vorhandenen Zähne können wir annehmen, daß das Pferd eine ziemlich kräftige Bezahnung hatte. Mit Hauspferden von anderen Fundorten können unsere Pferdeknochen vor allem aufgrund der Schneidezähne und *Prämolaren* verglichen werden. Die Schneidezahnreihe ist z. B. merklich breiter als bei den Awarenpferden von Gyenesdiás, sie ist den entsprechenden Durchschnittswerten von rezenten Araberpferden überlegen. Sogar die Schneidezahnreihen von der weltberühmten englischen Vollblutstute »Kincsem« und dem amerikanischen Trabhengst »The Skipper«⁴⁸ blieben in ihrer Breite hinter denen unseres Fundes zurück. Die Schneidezahnreihe in unserem Fundstück besitzt dieselbe Länge wie die eines Türkenpferdes, dessen Reste in dem Burgpalast von Buda gefunden worden sind und worüber BÖKÖNYI (1958) nähere Angaben mitgeteilt hat.⁴⁹

Die Schneidezahnreihe ist lückenlos, und es finden sich in ihr nur endgültige Zähne. Die Kaufläche der Zähne ist nur schwach abgekaut, Bohne ziemlich tief. Das Lebensalter des Tieres muß also auf 5 1/2 Jahre geschätzt werden.

Mit einer archäozoologischen Bewertung der Pferde Zähne beschäftigen sich vor allem MUSIL (1969)⁵⁰ und NOBIS (1971).⁵¹ An dieser Stelle möchten wir — die Einzelheiten nicht berührend — nur die Größe und Kräftigkeit des auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters von Buda gefundenen Pferdes hervorheben, wie dies aus den in der Tabelle 12 mitgeteilten Angaben über die Gesamtlänge der Prämolarenreihe und der einzelnen Zähne zu entnehmen ist. Es standen uns Maße von folgenden Pferdeknochen zur Verfügung, die zugleich zum Vergleich herangezogen werden konnten: 40 Pferdereste aus der Römerzeit von Manching,⁵² 45 aus dem 3.—6. Jahrhundert von Skedemosse (Schweden)⁵³ und ein einziger aus dem

Tabelle 12

Maße von Pferdezhnen aus dem Kieferknochen (mm)

Benennung des MaBes	Pferd aus dem 16. Jh.
Breite der Schneidezahnreihe	70,5
Länge der Schneidezahnreihe	44,8
Länge der <i>Prämolarenreihe</i> (P ₂ —P ₄)	98,0
Länge von P ²	39,0
Breite von P ²	25,4
Länge von P ³	31,0
Breite von P ³	28,0

6.—8. Jahrhundert von Aubing (München).⁵⁴ Unter all diesen Pferden gibt es kaum ein einziges, das eine längere *Prämolarenreihe* besessen hätte als der von uns gefundene Pferdeschädelrest aus dem 16. Jahrhundert. Besonders kräftig entwickelt ist in der *Prämolarenreihe* unseres Pferdes der Zahn P².

HAUSHUND

(*Canis lupus* f. *familiaris* L., 1758)

Die Zahl der Haushundknochenreste beträgt insgesamt nur 3. Aus den Schichten der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind zwei kleinere Bruchstücke von Röhrenknochen geborgen wurden. Ein Lendenwirbel mußte in das 14.—15. Jahrhundert datiert werden; da sich die Gelenkflächen von dem Wirbelkörper schon längst losgelöst hatten, schien die Annahme gerechtfertigt, daß er von einem jungen Tier stammte. Dieser Lenden-

Unter den Pferdezhnen von Manching gibt es überhaupt keinen einzigen P², der größer gewesen wäre, und auch unter den Zähnen der Skedemosser Knochenfunde tritt seine Größe nur als oberster Grenzwert auf. Dasselbe trifft auch für die Maße des P³ zu.

Auf eine eingehendere Erörterung der mit den Zahngrößen zusammenhängenden archäozoologischen Probleme müssen wir an dieser Stelle verzichten, da die Variabilität der Zahngröße in den Pferdeknochenresten aus den uns interessierenden Jahrhunderten des Mittelalters noch nicht genügend erforscht ist. Auch die Bezeichnung Türkenpferd halten wir nur deshalb für begründet, weil einige Maße weitgehend mit jenen eines anderen als Türkenpferd bezeichneten Exemplars übereinstimmen, das ebenfalls aus den Schichten des Burgpalastes von Buda geborgen wurde.

HAUSKATZE

(*Felis silvestris* f. *catus* L., 1758)

Hauskatzenskelette wurden bisher meistens bei Ausgrabungen von mittelalterlichen Klöstern und Burgen gefunden, aber viel seltener, als dies aufgrund unserer aktuellen Erfahrungen erwartet werden konnte. Die relative Seltenheit der Hauskatzenknochen unter den Haustierknochenfunden läßt sich vor allem mit der eigenartigen Lebensweise der Katze als Haustier erklären. Die Hauskatze fristet ein ziemlich selbständiges, vom Menschen unabhängiges Leben — und noch dazu in viel größerem Maße als jedes andere Haustier. Sie gilt als typischer Einzelgänger sowohl im Wildzustand als auch als Haustier.⁵⁵

Fühlt die Hauskatze das Ende ihres Lebens herannahen, verschwindet sie von ihrer gewohnten Lebensstätte und verbringt ihre letzten Stunden meistens in einem Versteck, was zur Folge hat, daß die Mehrzahl der Hauskatzenknochen aus Abfall- und Mistgruben geborgen werden konnte. Begraben

wirbel wurde aus den Ablagerungen des Abwasserkanals geborgen, der den östlichen Seitenflügel des Klostergebäudes durchquerte; die Datierung dieses Fundes darf also — wegen der oben schon erwähnten Umstände — nur mit großem Vorbehalt in Betracht gezogen werden. Die Haushundknochen konnten wegen der geringen Anzahl der Bruchstücke nicht bewertet werden.

wurden nur die als Zimmertiere gehaltenen Exemplare.

Tabelle 13

Maße eines Katzenunterkiefers (mm)

Benennung des MaBes	Katze aus dem 16. Jh.
Länge bis zum <i>Angulus mandibulae</i> (id—goc)	52,6
Länge bis zum <i>Proc. condyloideus</i> (id—cm)	53,7
Länge bis zum Ende d. Zahnreihe (id—M ₁)	29,7
Länge der Backenzahnreihe (P ₁ —M ₁)	17,6
Höhe bei <i>Processus condyloideus</i> (gov—cm)	10,0
Höhe bei <i>Processus coronoideus</i> (gov—cr)	22,6
Höhe bei P ₁	9,0
Höhe beim <i>aboralen</i> Ende des P ₃	9,5
kleinste Breite des Mandibelkörpers	4,7



Abb. 18. Hauskatzenknochen aus dem 16. Jh.

Tabelle 14

Maße von Katzenwirbeln (mm)

Eingenommener Platz in der Reihenfolge der Wirbel	Länge des Wirbelkörpers		
	Halswirbel	Brustwirbel	Lendenwirbel
1.	—	8,2	14,4
2.	—	8,0	14,8
3.	—	7,8	16,5
4.	10,0	—	—
5.	8,2	—	—
6.	8,6	7,0	—
7.	8,0	9,0	—
8.	—	9,4	—
9.	—	8,5	—
10.	—	10,3	—
11.	—	11,5	—
12.	—	12,0	—
13.	—	12,6	—

Tabelle 15

Maße von Katzen-Schulterblättern (mm)

Benennung des Maßes	Link	Recht
größte Länge	66,5	—
größte Breite	35,4	—
Länge der <i>Spina scapulae</i>	59,4	59,4
kleinste Breite am Halse	11,7	11,7
Breite des <i>Angulus articularis</i>	12,6	12,7
Länge der <i>Cavitas articularis</i>	10,7	10,7
Breite der <i>Cavitas articularis</i>	8,0	8,2

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Katze, die neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer im 16. Jahrhundert begraben wurde, ebenfalls ein Zimmertier (Abb. 18) war. Ein Teil ihres Skelettes ist aber irgendwelcher früheren Bodenbearbeitung zum Opfer gefallen, und deshalb gelang es uns nicht, ihr Kopfskelett, den rechten Teil des Unterkiefers, den linken *Humerus* und *Radius* sowie *Femur* und *Tibia* von beiden Seiten und auch eine ganze Menge von kleineren Knochen zu finden.

Die an den erhalten gebliebenen Knochen bestimmten Maße enthalten die Tabellen 13–16. Sämtliche Knochen stammen von einem einzigen, vollkommen ausgewachsenen Exemplar aus dem 16. Jahrhundert. In dem Knochenmaterial, das die früheren Ausgrabungen auf dem Gelände des Burgpalastes von Buda lieferten, fand BÖKÖNYI (1963) auch die Knochenreste einer jungen Hauskatze aus dem 16. Jahrhundert.⁵⁶ Maße konnten aber an den ziemlich fragmentarischen Knochen nicht bestimmt werden. Mit unserem Fund können nur das Katzenskelett aus der Römerzeit, das bei Budapest-Albertfalva gefunden wurde, sowie einige Hauskatzenknochen aus den Schichten des 14.–17. Jahrhunderts bei Visegrád⁵⁷ verglichen werden.

Unser Exemplar war wahrscheinlich von ähnlicher Größe wie diejenigen Hauskatzen, deren Überreste aus Schichten des 14.–17. Jahrhunderts bei

Tabelle 16

Maße von Katzen-Gliedmaßenknochen (mm)

Benennung des Knochens	größte Länge	Breite der Epiphyse proximal	kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse distal	Tiefe der Epiphyse proximal	kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse distal
<i>Humerus</i> (d)	88,0	15,0	5,8	16,5	18,7	5,8	9,8
<i>Humerus</i> (s)	87,2	14,3	6,0	16,5	18,9	5,7	9,7
<i>Radius</i> (d)	83,7	7,0	4,5	10,8	5,2	3,0	7,0
<i>Ulna</i> (d)	99,8	—	3,0	—	—	3,0	—
<i>Femur</i> (d)	97,5	18,0	7,0	17,6	8,8	6,3	15,0
<i>Metatarsus II.</i> (s)	44,4	—	—	—	—	—	—
<i>Metatarsus III.</i> (s)	46,0	—	—	—	—	—	—
<i>Metatarsus III.</i> (d)	45,0	—	—	—	—	—	—
<i>Metatarsus IV.</i> (s)	40,7	—	—	—	—	—	—

Visegrád ausgegraben worden sind. Obwohl der Unterkiefer unseres Exemplars kürzer ist als jener der Tiere von Visegrád, stimmen die übrigen Knochenmaße mit denjenigen der Visegráder Exemplare überein, die von durchschnittlicher Körpergröße waren. Der Unterkiefer unseres Tieres ist kürzer als die *Mandibel* von jenen Hauskatzen, die auf dem Gebiete des Kiewer Reiches aus Schichten des 11.—12. Jahrhunderts geborgen wurden, und die eine durchschnittliche Länge von 55 mm besaßen. Interessanterweise sind aber die Zahnreihenlängen genau dieselben.⁵⁸ In dieser Hinsicht stimmt unsere Katze auch mit den Artgenossen von Unterregenbach aus den Schichten des 11.—14. Jahrhunderts überein.⁵⁹

Aufgrund der Länge der *Spina scapulae* scheint unser Tier etwas kleiner gewesen zu sein als das größere Exemplar von Neu-Schellenberg aus dem

12.—16. Jahrhundert, aber größer als das kleinere von demselben Fundort.⁶⁰ Die Gliedmaßenknochen sind dagegen merklich kürzer als diejenigen der Hauskatzen von Haithabu aus dem 9.—11. Jahrhundert.⁶¹ Dies kann auch als eine Folge der kleineren Körpermaße unseres Exemplars gedeutet werden, es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß wohl begründete Schlußfolgerungen erst nach einer viel eingehenderen Untersuchung eines größeren Knochenmaterials und einer detaillierten Analyse der Auswirkungen des Geschlechtsdimorphismus auf das Skelett der Hauskatze gemacht werden können.

Dieser Zielsetzung entsprechend teilen wir die Angaben über das Skelett der im Dominikanerkloster aufgefundenen Hauskatze in voller Ausführlichkeit mit.

HAUSHUHN

(*Gallus bankiva* f. *domesticus* L., 1758)

Unter den Geflügelknochen, die bei den Ausgrabungen auf dem Gebiet des ehemaligen Dominikanerklosters von Buda gefunden worden sind, sind die des Haushuhns am zahlreichsten. Trotzdem bleibt die Häufigkeit der Haushuhnknöchen weit hinter jener zurück, die die Knochenreste dieser Geflügelart unter den Knochenfunden der Ausgrabungen der Jahre 1956—1959 auf dem Gelände des Burgpalastes von Buda eingenommen hatten: 26,3% aller Haustierknochen stammten von Haushühnern.⁶² In unserem Knochenmaterial sind die Haushuhnreste nur mit einer Häufigkeit von 2,9% vertreten. Ein weiterer — bedauerlicher — Unterschied besteht darin, daß während im Fundgut aus den Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda zu Hunderten in ihrer gesamten Länge meßbare Röhrenknochen vorlagen, es in unserem Material nur 3 solche Stücke gibt. Eben deshalb müssen auch die Bruchstücke eingehend studiert werden.

Schon eine flüchtige Durchmusterung des Materials beweist, daß unsere Knochenfunde für eine viel beschränkere Variabilität der Körpergröße der die Knochenreste hinterlassenden Haushühner zeugen, als dies BÖKÖNYI (1963) an Hand seines Fundgutes vor allem aus dem 15. Jahrhundert feststellen konnte. Aus der durch die recht unterschiedlichen Maße der Knochen bewiesene und überaus große Veränderlichkeit der Körpergröße der Haushühner dieses Zeitalters zog BÖKÖNYI folgende Schlußfolgerungen: »Im großen und ganzen stimmen die Haushuhnknöchen aus dem Burgpalast von Buda mit jenen aus anderen mittelalterlichen Fundorten Ungarns überein, doch finden wir gut ausgeprägte Größenunterschiede im Knochenmaterial von Buda auch innerhalb des Fundgutes aus demselben Jahrhundert, und diese Unterschiede überschreiten auch die gewöhnlichen Grenzen des Sexualdimorphismus; wahrscheinlich sind sie als Folgen der



Abb. 19. Haushuhnknochen aus dem 16. Jh.

abweichenden Haltungs- und Fütterungsverhältnisse aufgetreten; vielleicht können diese Unterschiede auch als Zeichen einer sich beginnenden Rassenentwicklung betrachtet werden.⁶³

Die Anzeichen für eine Rassengliederung müßten im 16. Jahrhundert schon ausdrücklicher hervortreten; jedoch konnten wir im Falle unseres Knochenmaterials, vor allem wegen des niedrigen Lebensalters der verspeisten Tiere sowie des Fehlens von unversehrten Knochen, keine Aufgliederung in Rassen beobachten. Unter den Haushuhnknochenresten, die aus dem Dominikanerkloster von Buda geborgen worden sind, befinden sich überhaupt keine Knochenüberreste von Haushühnern größeren Wuchses. Deshalb stehen die Knochen hinsichtlich ihrer Größe den Knochenresten des Bestandes aus der Awarenzeit in Gyenesdiás näher als jenen aus dem Burgpalast von Buda aus dem 15. Jahrhundert. Dies soll selbstverständlich nicht zu der Behauptung führen, als hätte sich der Haushuhnbestand im Karpatenbecken zwischen der Awarenzeit und dem 16. Jahrhundert nicht verändert, denn die Haushühner, die von uns aus-

gegraben wurden, sind doch etwas größer als die awarenzeitlichen; der Unterschied ist aber nicht so groß, daß er als ein Zeichen für eine qualitative Veränderung aufgefaßt werden könnte. Im großen und ganzen lassen sich auch an dieser Stelle jene Angaben anführen, die sich aus dem Vergleich der Haushuhnknochen von Gyenesdiás aus der Awarenzeit mit den rezenten ergeben haben. Die Oberarmknochen der Hühner aus der Awarenzeit erreichen nur 66–68% der heutigen, die Oberschenkelknochen 72–77%, die *Tibiotarsen* 78%.⁶⁴ Diese Angaben beweisen eindeutig das Verhältnis der gezüchteten Haushühner im 16. Jahrhundert zu den heutigen.⁶⁵

Zu denselben Ergebnissen gelangen wir, wenn wir unsere Knochenfunde mit jenen frühmittelalterlichen Haushuhnknochen vergleichen, die in Wrocław gefunden worden sind.⁶⁶ Die Maße unserer Haushuhnknochen scheinen eine mittlere Stellung unter den Maßen einzunehmen, die an den bei Wrocław gefundenen Knochenresten bestimmt wurden. Demgegenüber entsprechen die verschiedenen Maße, die an den Haushuhnknochen aus dem 16.

Tabelle 17

Maße von Haushuhn-Gliedmaßenknochen (mm)

Benennung des Knochens	Zeitalter	größte Länge	Breite der Epiphyse proximal	kleinste Breite der Diaphyse	Breite der Epiphyse distal	Tiefe der Epiphyse proximal	kleinste Tiefe der Diaphyse	Tiefe der Epiphyse distal
<i>Humerus</i>	15. Jh.	—	20,8	7,0	—	10,6	5,6	—
	16. Jh.	—	—	—	13,3	—	—	7,4
	16. Jh.	—	—	—	13,5	—	—	7,0
	16. Jh.	—	—	—	13,5	—	—	7,0
<i>Radius</i>	16. Jh.	62,3	5,0	2,6	6,5	5,4	1,8	3,2
<i>Femur</i>	13. Jh. 1. Hälfte	—	14,0	6,0	—	8,4	—	—
	16. Jh.	—	14,5	6,0	—	9,7	—	—
<i>Tibiotarsus</i>	15. Jh.	81,5	—	6,0	13,2	11,0*	3,3	10,4
<i>Tarsometatarsus</i>	16. Jh.	66,0	11,8	5,2	12,0	10,4	3,0	9,4
	16. Jh.	—	—	6,4	13,3	—	3,4	10,0

* ungefähr

Jahrhundert von dem Budaer Dominikanerkloster bestimmt wurden (Abb. 19), im allgemeinen den Durchschnittswerten jener Haushuhnknochenreste, die in slawisch-awarischen Fundorten der Slowakei gefunden worden sind.⁶⁷

Trotzdem sind wir der Ansicht, daß die von uns erzielten Meßergebnisse — letzten Endes — in keinem Widerspruch zu jenen früheren Feststellungen stehen, die hinsichtlich der Größe und Variabilität der aus den Schichten des 15. Jahrhunderts des Budaer Burgpalastes geborgenen Haushuhnreste gemacht wurden. Der Burgpalast von Buda, als königliche Residenz, hat in dieser Hinsicht eine besondere Stellung eingenommen, und damit läßt es sich erklären, daß im Fundgut aus dem 15. Jahrhundert Haushuhnknochenreste von auffallend kleinwüchsigen Tieren überhaupt nicht zu finden sind. Ganz im Gegenteil, ein Teil der Haushühner, von denen die Knochenreste stammen, hat die Haushühner der vorhergehenden Jahrhunderte in ihrer Körpergröße meistens über-

troffen. Die aus den mittelalterlichen Schichten des Dominikanerklosters geborgenen Haushuhnknochen zeigen dagegen kein Zeichen einer etwaigen Auslese der Tiere (Tabelle 17).

Bei der Trennung der Knochenüberreste von Tieren verschiedenen Geschlechts haben wir vor allem das Vorhandensein oder Fehlen des charakteristischen Spornes des Hahnes als entscheidend betrachtet. Es wurden aber auch solche Exemplare gefunden, an deren *Tarsometatarsalknochen* die Stelle eines Spornes nur durch eine feine *Tuberositas* an der Oberfläche angedeutet wurde. Im Zusammenhang mit diesen Knochen tauchte die Frage auf, ob sie nicht von Kapaunen stammen. Obwohl es allgemein bekannt ist, daß im Mittelalter die Kastrierung der jungen Hähne ein weitverbreiteter Gebrauch war, möchten wir diese Möglichkeit an dieser Stelle nur erwähnen. Unsere Kenntnisse und eigenen Erfahrungen über diesen Problemkreis sind zur Zeit noch ziemlich lückenhaft, und deshalb möchten wir diese Frage nur anregen.

PERLUHN

(*Numida meleagris* f. domestica)

Ein Geflügelknochen, welcher neben der westlichen Fassade des Gebäudes »C« ausgegraben und in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wurde,⁶⁸ erwies sich als Überrest von einem Perlhuhn (Abb. 20). Unseren bisherigen Kenntnissen

gemäß, ist dieser Knochen einer der frühesten, wenn nicht überhaupt der älteste Beweis für das Vorkommen des Perlhuhns in Ungarn. Wohl möglich ist es, daß diese Feststellung auf den ersten Blick in schroffem Gegensatz zu der Ansicht von BÁLDY



Abb. 20. Perlhuhnknochen (*Femur*) aus dem 13. Jh.

(1958) steht, wonach das Perlhuhn erstmalig in den Jahren um 1500 nach Europa gelangt wäre.⁶⁹ Dieser späte Zeitpunkt erschien schon bisher als sehr fraglich, da in den sog. Takács-Höhlen bei Jászó schon aus Schichten des frühen Eisenzeitalters Perlhuhnknochen geborgen werden konnten.⁷⁰

Obwohl gegen die Datierung dieser Funde gewisse Einwände erhoben werden können, scheint die obenerwähnte Mitteilung doch im vollen Einklang mit ZEUNERS (1963) Behauptung zu stehen, wonach diese aus Afrika stammende Geflügelart schon im 5. Jahrhundert Griechenland erreicht hat,⁷¹ d. h. als Hausgeflügel auf dem europäischen Festland erschienen ist. Die Römer haben das Tier aller Wahrscheinlichkeit nach von den Griechen übernommen und — wie dies aus den Schilderungen der klassischen Dichter der römischen Landwirtschaft hervorgeht — sein Fleisch besonders hochgeschätzt. Einwandfrei bestimmbare Knochenreste, durch die das Perlhuhn unbestreitbar belegt wird, wurden bei der Saalburg (Deutsche Bundesrepublik) neben der einstigen römischen Grenzbefestigung aufgefunden.

Einige Autoren sind der Ansicht, daß das Perlhuhn im Mittelalter zu einem »vergessenen« Haustier geworden sei und erst im 16. Jahrhundert »wiederentdeckt« wurde. Zu dieser Zeit brachten portugiesische Seeleute wieder Perlhühner mit, als sie nach Europa zurückkehrten.⁷² Unser Knochenfund von Buda widerlegt die Annahme, wonach das Perlhuhn in der Zwischenzeit aus Europa verschwunden gewesen wäre. Eins geht aus dem oben Gesagten mit aller Deutlichkeit hervor: Sämtliche Theorien über den Zeitpunkt und die Wege, wann und wie das Perlhuhn nach Europa gelangte, sind noch immer mit Widersprüchen belastet.

Der Perlhuhnknochen, der auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters von Buda gefunden wurde, ist ein Oberschenkelknochen (*Femur*) von der linken Körperseite, der von einem ausgewachsenen Vogel stammte. An seiner Oberfläche kann man Schnittspuren beobachten. Die Gesamtlänge des Knochens ist unbestimmbar, die Breite der proximalen Epiphyse beträgt 16,6 mm, kleinste Breite der Diaphyse 6,8 mm. Die Dicke unseres Fundes beweist vor allem, daß die größte proximale Epiphysentiefe 11,3 mm, die kleinste Diaphysentiefe 6,5 mm beträgt.

III. AUFGÄHUNG DER WILDTIERKNOCHEN NACH TIERART

REH

(*Capreolus capreolus* L., 1758)

Knochenreste des Rehs, d. h. eines Haarwildes, das zu jener Zeit im ganzen Karpatenraum verbreitet ist, treffen wir nur vereinzelt in unserem Fundgut an. Die Spärlichkeit der Knochenreste des Rehs ist aber nicht nur für unsere Ausgrabungen bezeichnend, sondern auch für die frühere innerhalb der ehemaligen Stadt von Buda, und außerdem auch für zahlreiche andere mittelalterliche in Mitteleuropa. So wurden z. B. unter den Tierknochen, die in der Umgebung von Regensburg (Burgstall) aus den Schichten des 12. Jahrhunderts,⁷³ bei Niederrealta in der Schweiz aus jenen des 11.—14. Jahrhunderts,⁷⁴ in der Umgebung von Bratislava aus den in das 14.—15. Jahrhundert datierten Gräbern von Budmerice⁷⁵ geborgen worden sind, nur ein bis zwei Knochenreste gefunden.

Unser ganzes Knochenmaterial enthält insgesamt nur 2 Rehknochen, die aus Schichten des 13. Jahrhunderts geborgen worden sind. Beide Knochen müssen von jüngeren Tieren stammen, was sowohl durch die Maße, als auch die Beschaffenheit der Knochen bewiesen wird. Die kleinste Breite des Halses am Schulterblatt beträgt 13,2 mm (sie erreicht also bei weitem nicht die für ausgewachsene

Rehe bezeichnenden Werte). Der andere Knochen, ein Oberschenkel (*Femur*) konnte überhaupt nicht gemessen werden, da die *Epiphysen* sich losgelöst hatten.

Die Ursachen für das äußerst spärliche Vorkommen von Rehknochen im Fundgut lassen sich nicht leicht aufklären. Die Veränderungen der Bestandsdichte, die sich im Laufe der Zeiten abspielten, die Unterschiede, die in Art und Weise der Jagd in verschiedenen Epochen immer wieder zu beobachten sind usw., können ebenfalls eine Rolle mitgespielt haben. Im übrigen erweckte der ganze Fragenkomplex die Aufmerksamkeit auch von mehreren ausländischen Autoren. Nach BOESSNECK (1956) darf der Umstand, daß Rehknochen in Siedlungsfunden aus vorgeschichtlichen und frühen historischen Zeiten ziemlich selten sind, nicht nur auf die geringe Größe der einzelnen Knochen dieser Tierart zurückgeführt werden, »sondern darauf, daß das Reh im Neolithikum, als Mitteleuropa noch weitgehend bewaldet, die Konkurrenz des Hirsches groß und die natürlichen Feinde zahlreich waren, viel seltener als heute vorkam« (p. 121).⁷⁶

WILDSCHWEIN

(*Sus scrofa* L., 1758)

Wildschweinknochen sind in fast allen Siedlungsfunden aus Ungarn enthalten. In frühhistorischen Zeiten waren die Knochen von ausgewachsenen Wildschweinen merklich größer als jene von Hausschweinen. In den letzten Zeiten aber — infolge einer zielbewußten Züchtungstätigkeit des Menschen — erfolgte eine Umkehr in diesem Verhältnis. Für die Wildschweinknochen, die im Dominikanerkloster von Buda aus den Schichten des 13. und 15. Jahrhunderts geborgen wurden, besitzt aber noch der erste Teil der oben angeführten Feststellung Gültigkeit; es muß aber sofort bemerkt werden, daß das jugendliche Lebensalter der die Knochen hinterlassenden Tiere eine einwandfreie Bestimmung der Wildschweinknochen überaus erschwerte.

Mit einer Trennung der Wild- und Hausschweinknochen voneinander beschäftigten sich schon mehrere Autoren,⁷⁷ das jugendliche Lebensalter der in unserem Knochenmaterial Wildschweinknochen hinterlassenden Tiere machte die Anwendung einer vereinfachten Methode notwendig, die wir nach LUHMANN (1965)⁷⁸ Angaben ausgearbeitet hatten. Wir haben jeden Schweineknochen, der die Maße eines entsprechenden Hausschweinknochens erreicht oder übertroffen hat, für Wildschweinknochen erklärt — falls seine *Epiphysenfugen* noch offen, d. h. noch nicht verknöchert waren. Dies gilt als Beweis dafür, daß das Wachstum des betreffenden Knochens noch nicht abgeschlossen war. Da die überwiegende Mehrzahl der Wildschweinknochen nur ein Bruchstück des ehemaligen im Wachstum

begriffenen Knochens war, konnten wir an ihnen kein einziges Maß genau bestimmen. Die Bewertung unseres Fundgutes ließ sich nur aufgrund der Bestimmung der prozentualen Häufigkeit der Wildschweinknochen durchführen.

Die meisten Wildschweinknochen konnten aus den Schichten geborgen werden, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts abgelagert worden sind. 11,8% der gesamten Knochen bzw. 53,3% der Wildtierknochen stammten von Wildschweinen. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an nimmt die Zahl der Wildschweinknochen allmählich ab, und die beiden Knochen von dieser Tierart, die vom Ende des 13. Jahrhunderts stammen, erwecken den Eindruck, als wären sie zufällige Funde. Die Schichten aus dem 14. Jahrhundert entbehren jeglicher Wildschweinreste, aber im nächstfolgenden 15. Jahrhundert treten Wildschweinreste schon wieder auf, und noch dazu mit einer Häufigkeit von 13,5%; da aber die Knochenreste anderer Wildtierarten in den Schichten aus diesem Jahrhundert im allgemeinen ziemlich spärlich vorkamen, erreicht der relative Anteil der Wildschweinknochen an der gesamten Menge der Wildtierknochen 80%. Aus den Schichten des 16. Jahrhunderts verschwindet das Wildschwein wieder.

FELDHASE

(*Lepus europaeus* Pallas, 1778)

Der Feldhase ist sowohl im Fundgut aus dem Dominikanerkloster als auch in dem aus einigen früheren Ausgrabungen, die auf dem Gelände der Budaer Burg durchgeführt worden waren, nur durch 1–2 Knochen belegt. Unsere Knochenfunde enthalten Feldhasenreste in einer relativen Häufigkeit von 0,2%, was für die Seltenheit der Reste dieser Tierart zeugt. Und das ist kein Ausnahmefall. Feldhasenreste gelten in allen ungarischen mittelalterlichen Funden als Seltenheiten, ihre relative Häufigkeit erreicht bei uns nirgendwo jene höheren Häufigkeitswerte, die für die nördlicheren Länder so bezeichnend sind.⁸²

Von den beiden erwähnten Feldhasenknochen wurde der Beckenknochen (*Pelvis*) unter dem an die östliche Stadtmauer angebauten Flügelgebäude des Klosters, die Speiche (*Radius*) neben einer mittelalterlichen Mauer gefunden. Der ersterwähnte Fund stammt aus dem 14.–15. Jahrhundert, der zweite aus dem 16. Jahrhundert. Die Bewertung der Größe der gefundenen Feldhasenknochen bereitete keine besonderen Schwierigkeiten, da ein besonders reicher Feldhasen-Knochenfund aus Magdalensberg von

Ähnliche Schwankungen in der relativen Menge der Wildschweinfunde können auch im Falle einiger ausländischer Fundorte beobachtet werden, obwohl nicht innerhalb so weiter Grenzen wie im Dominikanerkloster von Buda. So waren z. B. die Wildschweinknochen im Fundgut aus den Schichten des 8.–13. Jahrhunderts bei Dabrun⁷⁹ mit einer Häufigkeit von 3,4% vertreten, ihre relative Menge war also der in unseren Funden ähnlich. Im Gegensatz dazu erreichte die Häufigkeit der Wildschweinknochen in den mittelalterlichen Schichten beim schweizerischen Rickenbach nur 0,3%.⁸⁰ Am ausdrucksvollsten werden die Verhältnisse in der zusammenfassenden Arbeit von STAMPFLI (1972) geschildert, der die Verteilung der bei den Ausgrabungen von mittelalterlichen Burgen in Deutschland und in der Schweiz gefundenen Knochen auf die einzelnen Haus- und Wildtierarten statistisch analysiert hatte.⁸¹ Nach seinen Berechnungen wechselte die Häufigkeit der Wildschweinknochen zwischen 0,1% (oder noch weniger) und 0,5%. Was nun das Wildschwein betrifft, waren also die in der Arbeit von STAMPFLI behandelten 7 mitteleuropäischen Burgen viel ärmer an diesem Haarwild als das Dominikanerkloster von Buda, vor allem aber als jene kleine Siedlung, die im 13. Jahrhundert das Gelände des später gegründeten Kloster eingenommen hatte.

EHRET (1964) schon eingehend untersucht und bewertet wurde.⁸³ Obwohl jene Feldhasenknochen aus der Römerzeit stammen, liefert die Arbeit des genannten Autors auch für uns wertvolle Angaben über die Maße der einzelnen Knochen des Feldhasen.

Wie groß der Beckenknochen aus dem 14.–15. Jahrhundert ist, veranschaulicht vor allem die *Acetabulum*-Länge von 12,7 mm, sowie dessen Breite von 11,0 mm. Die Breite des unteren Anteils des Darmbeins (*Corpus ossis ilii*) beträgt 10,0 mm, jene des *Ramus acetabularis ossis pubis* — gemessen zwischen der Erhebung *Eminentia iliopectinea* und dem Kamm des Schambeins (*Pecten ossis pubis*) — 7,3 mm. *Proximale Epiphysenbreite* der Speiche (Fund aus dem 16. Jahrhundert): 10,2 mm, ihre Tiefe: 6,8 mm. Minimale *Diaphysenbreite*: 5,2 mm, minimale *Diaphysentiefe*: 4,0 mm.

Die Maße, die an den beiden von uns ausgegrabenen Feldhasenknochen bestimmt werden konnten, beweisen eindeutig, daß beide Stücke in die Klasse der größeren Feldhasenknochen fallen, die für die in Magdalensberg gefundenen Knochen aufgestellt worden sind.

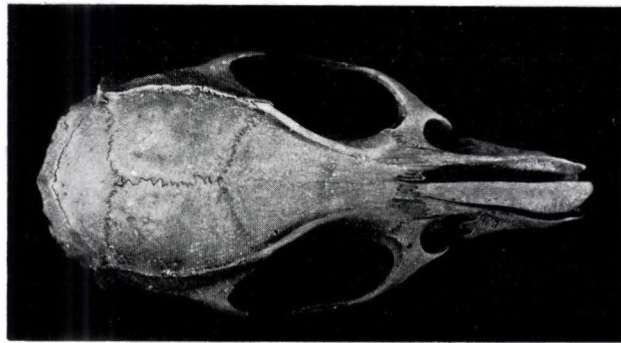
HAUSRATTE

(*Rattus rattus* L., 1758)

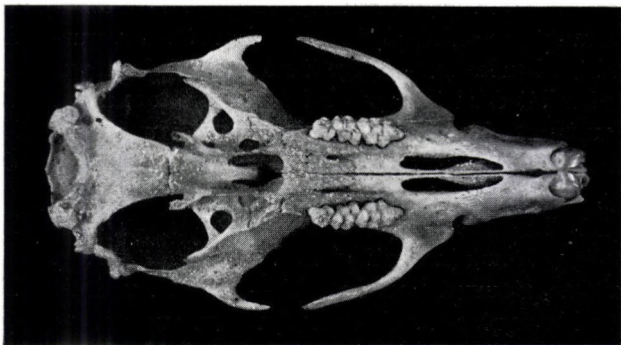
Große zoologische Bedeutung besitzt der unversehrte Schädel einer Hausratte. Der Fund verdient deshalb unser Interesse, weil im Kreis der ungarischen Zoologen über das Vorkommen der Hausratte auf ungarischem Boden schon im vorigen Jahrhundert heftige Auseinandersetzungen im Gange waren. Die heftigen Diskussionen, die bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts andauerten und noch immer nicht endgültig abgeschlossen werden konnten, gelten als ein überzeugender Beweis dafür, daß diese Rattenart schon damals eine große Seltenheit der ungarischen Säugetierfauna gewesen sein dürfte. Namhafte Zoologen wie JEITTELES und MARGÓ sahen das Tier weder in der Umgebung von Kassa noch von Budapest. PETÉNYI äußerte sich über dieses Tier folgendermaßen: »Diese Rattenart ist schon zu einer so großen Seltenheit in Ungarn geworden,

daß es kaum jemanden gibt, der sich daran erinnert, er habe das Tier irgendwann vor seinen Augen gehabt; . . .« Demgegenüber schreibt MÉHELY (1901) — das häufige Vorkommen des Tieres bei uns betonend — folgendes: »Früher war sie in unserem Lande aller Wahrscheinlichkeit nach viel häufiger, aber auch zur Zeit [1902!] ist sie noch keine Seltenheit, sondern im Gegenteil, mancherorts ist sie die einzige und noch dazu die häufigere Rattenart.«⁸⁴

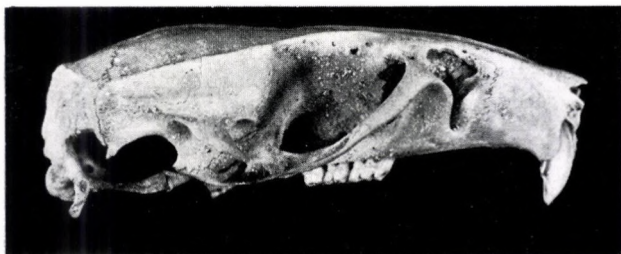
Seitdem sind die Bestände dieser Rattenart noch spärlicher geworden, denn sie wurde durch ihre aggressivere Geschwisterart, die Wanderratte (*Rattus norvegicus* Berkenhout, 1769), aus weiten Teilen ihres Verbreitungsgebietes verdrängt. Fachbücher aus der allerjüngsten Vergangenheit erwähnen die Hausratte nur aus dem transdanubischen Gebiet Ungarns,⁸⁵ in den übrigen Teilen Mitteleuropas soll



a



b



c

Abb. 21. Schädel der Hausratte (16. Jh.). Länge: 42 mm, a: Frontalansicht; b: Basilaransicht; c: Lateralansicht

Tabelle 18

Schädelmaße der Hausratte

Benennung der Maße	mm	Benennung der Maße	mm
<i>Längenmaße</i>		<i>Breitenmaße</i>	
Basilarlänge (B—P)	39,3	größte Schädelbreite (Zy—Zy)	21,5
größte Schädelhöhe (Op—P)	42,0	Hinterhauptbreite am <i>Asterion</i> (As—As)	12,6
Länge der Nasenbeine (N—Rh)	15,5	Breite des Pariet. am <i>Coronale</i> (Kr—Kr)	12,0
sagittale Länge des Stirnbeines (Br—N)	14,8	Breite der Hirnkapsel (Eu—Eu)	
Med. Länge der Scheitelbeine (L—Br)	8,0	Stirnenge (fs—fs)	6,8
Lat. Länge der Scheitelbeine (Kr—As)	12,8	Breite des Hinterhauptloches	6,2
Länge der Zwischenscheitelbeine (L—A)	6,6	Hinterhauptbreite (Ot—Ot)	17,0
Länge des Hinterhauptbeins (A—O)	6,8	Breite zwischen den Jugalfortsätzen	
Länge des Hinterhauptloches (O—B)	5,4	(Ju—Ju)	12,5
<i>Maxillarlänge</i> (Mo—U)	14,8	Breite der Hinterhauptcondylen (C—C)	9,7
Lat. Länge der <i>Intermaxilla</i> (Ni—P)	18,2	innere Gaumenbreite (M ¹ —M ¹)	5,0
Abstand: Hinterhauptloch — <i>aboraler</i> Rand		Abstand zwischen den lat. Rändern der 2.	
des Gaumenbeins (B—St)	16,2	unt. Molaren (M ² —M ²)	8,2
<i>mediane</i> Gaumenlänge (St—P)	24,0	<i>Alveolarbreite</i> der Schneidezahn.	5,2
Länge der <i>Molarreihe</i> (M ¹ —M ³)	8,0	kleinste Breite der Zwischenkieferbeine	6,1
		Höhe des Hinterhauptes (Op—O)	10,2

sie aber auch noch zur Zeit etwas häufiger sein.⁸⁶ Einige Gliedmaßenknochen der Wanderratte wurden in Württemberg aus den Schichten des 13. Jahrhunderts geborgen.⁸⁷

Der Schädel aus dem 16. Jahrhundert aus Ungarn besitzt eine Länge von 42 mm mit sämtlichen kranilogischen Merkmalen der Hausratte (Abb. 21).⁸⁸ Sein Länge-Breite-Index ist (am Jochbogen gemessen) 51,1%. Das Verhältnis Hirnschädel—

Gesichtsschädel 57—43%. In Frontalansicht des Schädels treten die den Hirnschädel umfassenden charakteristischen Schädelleisten kräftig hervor, die in einer ovalen Bogenform an den Seiten des Schädels verlaufen.

Die von diesem Schädel genommenen Maße wurden — in Anbetracht der Seltenheit des Fundes — in der Tabelle 18 mitgeteilt.

GRAUGANS

(*Anser anser* L., 1758)

Die Graugans ist die Wildform der etwa vor 6000 Jahren domestizierten Hausgans. Die Überführung der Wildart in den Hausstand verursachte aber keine so tiefgreifenden Veränderungen im Skelett des Tieres wie bei den meisten anderen Haustieren. Deshalb ist die Unterscheidung zwischen Grau- und Hausgansknochen äußerst schwierig, sehr oft überhaupt nicht möglich.

Die Gänseknochen, die auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters von Buda gefunden wurden, stammen aus dem 14.—15. Jahrhundert. Das Fundgut setzt sich aus 2 Teilen zusammen: erstens ein *Os coracoides* und ein fragmentarisches Beckenbein (*Pelvis*), die unter dem an die östliche Stadtmauer angebauten Gebäudeflügel des Klosters gefunden wurden; zweitens — ein *Os lumbosacrale*, das aus dem Gebäude C geborgen wurde. Diese Knochenfunde reichen nur dazu aus, die

Graugans zu belegen, sie sind aber derart beschädigt, daß nur einige Maße an ihnen bestimmt werden konnten (s. Abb. 22). An dem *Os coracoides* konnte nur die größte distale Breite gemessen werden (27,0 mm), an dem Beckenknochen nur der Durchmesser des *Acetabulum* (11,2 mm) und am *Os lumbosacrale* nur die Länge (86,0 mm).

Die erhaltenen Knochenmaße zeugen für weibliche Exemplare ziemlich niedriger Körpergröße. Im wesentlichen stimmen die von uns festgestellten Maße mit den kleinsten überein, die von BACHER (1967) für die entsprechenden Knochen der wildlebenden Graugans angegeben worden sind.⁸⁹ Da die entsprechenden Knochen der Hausgans, die selbst von größerem Wuchs ist, im allgemeinen größer und kräftiger sind, dürfen wir mit vollem Recht annehmen, daß die Knochenreste von einem Wildtier stammen.

Abb. 22. Graugansknochen aus dem 14. — 15. Jh.



FASAN
(*Phasianus colchicus* L., 1758)

Fasanenknöchen wurden bisher in den mittelalterlichen Schichten der Burg von Buda nicht nachgewiesen, und überhaupt finden wir sie in den Listen der ungarischen subfossilen Wildvogelfunde erst seit dem 14. Jahrhundert.⁹⁰ Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß der Fasan keine einheimische Vogelart des Karpatenbeckens ist. Die von KEVE (1940) erwähnten Literaturangaben lassen es als höchst wahrscheinlich erscheinen, daß der Fasan in Griechenland schon im 6. Jahrhundert v. u. Z. bekannt war; eben deshalb ist die Annahme gerechtfertigt, daß der Fasan durch die Vermittlung der Griechen und Römer in Europa verbreitet wurde.⁹¹

Die Frage aber, wann der Fasan nach Ungarn eingeführt wurde, bleibt damit noch immer offen. NAGY (1971) hält die Möglichkeit eines Eindringens dieses Jagdvogels auch auf natürlichem Wege nicht für völlig ausgeschlossen, doch möchte er sich eher der Auffassung anschließen, daß der Fasan in Ungarn von den Römern eingebürgert wurde.⁹² Fest steht allerdings, daß während der Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters Fasanenknöchen schon aus den Schichten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geborgen

wurden, aber die Anwesenheit dieser Vogelart konnte auch in den Schichten aus späteren Zeiten belegt werden. So z. B. stammt jener *Tibiotarsus*, der neben der westlichen Fassade des Gebäudes C gefunden wurde, aus dem 13. Jahrhundert; ein weiteres *Tibiotarsus*-Fragment, das unter dem an die östliche Stadtmauer angebauten Flügelgebäude ausgegraben wurde, ist ein Nachlaß aus dem 15. Jahrhundert. Auch aus dem 16. Jahrhundert verfügen wir über einen Fasanenknöchen: ein Schulter-

Tabelle 19
Maße von Fasanknochen (mm)

Benennung des Kno-chens	Maße	Vogel a. d. 13. Jh.	Vogel a. d. 15. Jh.	Vogel a. d. 16. Jh.
<i>Tibio-tarsus</i>	Breite der <i>Epiphyse proximal</i>	18,5	—	—
	Kleinste Breite der <i>Diaphyse</i>	5,4	5,2	—
	Kleinste Tiefe der <i>Diaphyse</i>	4,2	4,4	—
<i>Scapula</i>	Länge der <i>Cavitas articularis</i>	—	—	11,8

blatt, das neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer gefunden wurde. Die Maße dieser Knochen enthält die Tabelle 19.

Obwohl das Vorkommen des Fasans nur durch äußerst spärliche Funde belegt ist, deutet das stets wiederkehrende Auftreten von Fasanenknöcheln in dem ausgegrabenen Fundgut doch darauf hin, daß der Fasan in den erwähnten Jahrhunderten des

Mittelalters in Ungarn schon vielleicht ein gejagtes Federwild war. Zumindest ist dadurch wenigstens seine Anwesenheit in Ungarns Tierwelt gesichert. Jedenfalls können wir aus den oben angeführten spärlichen Angaben keine sicheren Rückschlüsse über das Ausmaß der Verbreitung und Jagd des Fasans ziehen.

AUERHAHN

(*Tetrao urogallus* L., 1758)

Diese großwüchsige Art aus der Familie der Huhnartigen (*Galliformes*) wurde zum ersten Mal auf dem Gelände der Burg von Buda gefunden. Die Art fehlte bisher auch in der Liste der *subfossilen* Vogelfunde aus Ungarn,⁹³ so daß die von den Fachkreisen allgemein angenommene Ansicht, wonach diese Vogelart sich erst nach den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den westlichen Gebieten allmählich eingebürgert hat, gerechtfertigt erscheint.⁹⁴ Es steht uns fern, behaupten zu wollen, daß die beiden aufgefundenen Knochenreste — ein *Os coracoides* und die *Diaphyse* von einem *Tibiotarsus* —, die aus den Schichten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer des ehemaligen Dominikanerklosters geborgen wurden, als eine eindeutige Widerlegung des späteren Platzgreifens dieser Vogelart auf ungarischem Boden gelten. Jedenfalls lassen unsere Befunde diese allgemein angenommene Behauptung als recht fraglich erscheinen.

Das Vorkommen von Auerhahnknöcheln im Fundgut von Buda aus dem 13. Jahrhundert verdient eine besondere Aufmerksamkeit. An sich selbst genügt es doch nicht, eine verworrene Frage der Archäozoologie entscheiden zu können. Man muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß dieser große Vogel — mit einer Körperhöhe von ungefähr 1 m und einem Gewicht von 4 kg — als Jagdbeute auch aus anderen Gebieten Ungarns nach Buda geliefert worden war. Südlich von uns, auf dem Balkan, in Südserbien und in den südlichen

Karpaten, lebt der Auerhahn heute noch in freier Wildbahn. Nördlich von uns kommt er bis zum 70. Grad nördlicher Breite vor. Aber man könnte auch daran denken, daß der Auerhahn im 13. Jahrhundert in den ihm entsprechende Lebensbedingungen bietenden Gebirgswäldern Mittelungarns, so auch im Budaer Gebirge, noch einheimisch gewesen war.

In den Knochenfunden ausländischer Ausgrabungen aus ähnlichen Zeitaltern ist der Auerhahn nur selten belegt. Nur DRÄGER (1964) fand im Fundgut aus der Römerzeit bei Magdalensberg mehrere Auerhahnknöcheln in meßbarem Zustand,⁹⁵ die er mit den entsprechenden Knochen von rezenten Tieren verglich. Er untersuchte aber leider andere Skelettelemente, als in unserem Fundgut zu finden waren.

Die bei den Ausgrabungen im Dominikanerkloster gefundenen Auerhahnknöcheln sind von rötlich-brauner Farbe und der für die Art bezeichnenden Größe. Das proximale Ende des *Os coracoides* ist gebrochen, ebenso wie sein *Processus acromialis*, deshalb darf seine mit 100 mm angegebene Länge nur als geschätztes Maß betrachtet werden. Die minimale Breite des Knochens beträgt 10,8 mm. An dem sternalen Ende des *Os coracoides* ist vor allem ein großes *Foramen pneumaticum* auffallend (Abb. 23), dessen Länge 8,2 mm, Breite 5,1 mm beträgt. Die *Diaphyse* des *Tibiotarsus* war nicht meßbar.



Abb. 23. *Os coracoides* eines Auerhahns aus dem 13. Jh.

BIRKHUHN

(*Lyrurus tetrix* L., 1758)

Das Birkhuhn ist in unserem Fundgut durch einen einzigen *Tibiotarsus* belegt. Dieses Stück wurde neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer aus Schichten des 16. Jahrhunderts geborgen.

Obwohl dieser Birkhuhnknochen der erste ist, der auf dem Gelände der Budaer Burg gefunden wurde, gilt das Birkhuhn in mittelalterlichen Knochenfunden keinesfalls als eine Seltenheit. Knochenreste dieser Art konnten schon im Fundgut aus dem Bronzezeitalter Ungarns ebenso nachgewiesen werden wie in jenem aus früheren Epochen des Mittelalters.⁹⁶

Das Verbreitungsgebiet des Birkhuhns deckt sich im großen und ganzen mit dem des Auerhahns. Das Birkhuhn bewohnt in ziemlich großer Zahl die Laub- und Nadelwälder der Karpaten, die nicht überaus dicht oder durch Lichtungen unterbrochen sind und außerdem reiche Bestände von beerentragenden Sträuchern besitzen.⁹⁷ Auch beim Birkhuhn ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß

diese Art in den vergangenen Jahrhunderten vielleicht ein Bewohner der größeren Wälder Mittelungarns gewesen ist, die damals von Menschen nur sehr selten betreten wurden. Für diese Annahme sprechen auch zahlreiche ausländische Funde: Birkhuhnknochenreste wurden — zum Beispiel — zu Beginn unserer Zeitrechnung auf der Halbinsel Krim,⁹⁸ in den Schichten aus dem 11.—15. Jahrhundert bei Moskau⁹⁹ und an zahlreichen Fundorten von Polen und Deutschland nachgewiesen.

Die Größe und Form des von uns gefundenen Knochenstückes gibt keine Hinweise über die Körpergröße bzw. den Körperbautyp des Vogels. Um einen Vergleich mit eventuellen späteren Knochenfunden zu ermöglichen, möchten wir folgende Maße von unserem Fund mitteilen: distale *Epiphysenbreite* des *Tibiotarsus*: 10,0 mm, Tiefe derselben 10,5 mm.

KARPFFEN

(*Cyprinus carpio* L., 1758)

In unserem Fundgut sind auch Karpffenknochen vorhanden, deren Mehrzahl aus dem 13. Jahrhundert stammt; nur einige von ihnen lassen sich in das 16. Jahrhundert datieren. Die — im Verhältnis zu der Gesamtzahl und -masse der Knochenfunde — auffallende Spärlichkeit der Karpffenknochenreste darf keinesfalls als ein Beweis dafür gedeutet werden, daß Fischerei überhaupt nur eine nebensächliche Betätigung der mittelalterlichen ungarischen Bevölkerung war. Schwerwiegend ist, daß knöcherne Fischüberreste infolge deren Brüchigkeit und Zartheit nur unter äußerst günstigen Verhältnissen geborgen werden können. Sämtliche als Karpffenknochen bestimmten Knochenüberreste

haben sich als Schädelknochen erwiesen,¹⁰⁰ vor allem als Kiemendeckel (*Praeoperculum*, *Operculum*, *Suboperculum*, *Interoperculum*); nur aus den Schichten des 13. Jahrhunderts konnten einige *Vomeralknochen* geborgen werden.

Die meisten Fischknochen, die während der Ausgrabungen im Burgpalast von Buda gefunden worden sind, lassen sich als Karpffenknochen bestimmen, und das ist der Fall auch bei unseren Funden. Die Karpfffenüberreste entstammen meistens Fischen mittlerer Größe, nur ein besonders kräftiger hinterer Kiemendeckel und das einzige Pflugscharbein sind — aller Wahrscheinlichkeit nach — Reste von Fischen, deren Körpergröße über der Norm lag.

BRACHSEN (BLEI)

(*Abramis brama* L., 1758)

Ein hinterer Kiemendeckel (*Operculum*), der im Gebäude C gefunden wurde, hat sich als von einem Brachsen stammender Knochenrest erwiesen. Die Fischart Brachsen wird bisher einzig und allein durch dieses Skelettelement in Ungarn aus dem 13. Jahrhundert belegt. In zoologischer Hinsicht ist das Vorkommen eines Kiemendeckels vom Brachsen in einem ungarischen Fundgut aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nichts Ungewöhnli-

ches, da diese Art der Karpffenfische im ganzen Zuflußgebiet des Schwarzen Meeres auch in der Vergangenheit häufig gewesen sein mußte. Bei den Ausgrabungen im Burgpalast von Buda konnte kein einziges Stück dieser Art geborgen werden. Der von uns gefundene Kiemendeckel scheint von einem Exemplar mittlerer Körpergröße zu stammen.

WELS

(*Silurus glanis* L., 1758)

Knochenreste von dieser Fischart konnten wiederholt aus den Schichten verschiedenen Alters des Burgpalastes von Buda geborgen werden. Im Dominikanerkloster haben wir neben der westlichen Fassade des Gebäudes »C« drei Kiemen- deckel gefunden, die aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen müßten. Außerdem befindet sich in unserem Besitz ein weiterer Welsknochen aus dem 16. Jahrhundert, der neben der mittel- alterlichen Einfriedungsmauer ausgegraben wurde.

Die von uns untersuchten Kiemen- deckelstücke sind groß und kräftig, mit runzeliger Oberfläche. Sie scheinen alle von größeren Welsen zu stammen

Der obenerwähnten Fischart ähnlich wurden auch Knochenreste vom Hecht in den früheren Ausgrabungen auf dem Gelände des Burgpalastes von Buda gefunden. Dies läßt sich damit erklären, daß Ungarns Gewässer beide Fischarten auch in der Vergangenheit beherbergten. Das Vorkommen dieses Raubfisches in den Schichten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts innerhalb des ehemaligen Dominikanerklosters ist also keinesfalls unerwartet. Das Belegstück, ein *Dentale* mit gut- entwickelten Fangzähnen, scheint von einem nicht sehr großen Exemplar zu stammen.



Abb. 24. Fischknochen, *a, b*: Karpfen (13. Jh.); *c, d*: Wels (13. und 16. Jh.); *e, f*: Hecht (13. und 16. Jh.); *g*: Brachsen (13. Jh.); *h, i*: Wolga-Zander (16. Jh.)

HECHT

(*Esox lucius* L., 1758)

Das andere *Dentale*, das neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer aus den Schichten des 16. Jahrhunderts geborgen wurde, stammt möglicherweise schon von einem größeren Fisch. Aber auch dieses Exemplar konnte nicht viel größer

sein als ein Hecht von mittlerer Körpergröße. Außer diesem *Dentale* haben wir in den Schichten aus dem 16. Jahrhundert noch einen Kiemendeckel und andere Schädelfragmente gefunden.

WOLGA-ZANDER

(*Lucioperca volgensis* Gmelin, 1788)

Knochenreste vom Wolga-Zander, der zur Zeit im ganzen Wasserzuflußgebiet des Schwarzen Meeres einheimisch ist, konnten in den früheren Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda nicht entdeckt werden. Auch in unserem Fundgut ist diese Fischart nur durch 3 Knochen belegt, die neben der mittelalterlichen Einfriedungsmauer gefunden wurden; alle 3 Knochen stammen aus dem 16. Jahrhundert. Die beiden Stirnbeinstücken (*Frontale*) besitzen eine Größe, die für mittelgroße Wolga-Zander bezeichnend ist. Das Fehlen der Fangzähne in der Zahnreihe des ausgegrabenen

Unterkiefers (*Dentale*) beweist mit voller Klarheit, daß unser Knochen von einem Wolga-Zander stammt.

Unsere Funde widerlegen die oft vertretene Annahme, wonach der Wolga-Zander erst im vergangenen Jahrhundert in die Donau und Theiß gelangt sei.¹⁰¹ Möglicherweise hat sich diese Art erst damals in größerem Maße in den erwähnten Flüssen ausgebreitet, doch stand ihrem Vordringen aus dem Schwarzen Meer in unsere Gewässer schon in den früheren Jahrhunderten nichts im Wege (Abb. 24).

IV. ZOOLOGISCHE UND WIRTSCHAFTSHISTORISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Im Laufe einer eingehenden Untersuchung des von uns gesammelten Knochenmaterial tauchten immer wieder Schwierigkeiten verschiedenster Natur auf. Sie waren — in erster Linie — die unvermeidlichen Folgen der übersteigerten Variabilität der Haustierte; diese Variabilität machte sich in unserem Untersuchungsmaterial in der großen Unterschiedlichkeit der Maße und übrigen morphologischen Merkmale der Skelettelemente von derselben Art bemerkbar. Die Knochenstücke unterschiedlicher Größe als *subfossile* Überreste von früher existierenden Lebewesen bringen gleichzeitig auch die Unterschiede zwischen diesen Lebewesen zum Ausdruck. Da die morphologischen Unterschiede zwischen den einzelnen Exemplaren sehr oft die morphologischen Grenzen der natürlichen Arten überschreiten können, betrachtet man zur Zeit — in Kenntnis der Errungenschaften der modernen Biologie — nicht die vollkommene Übereinstimmung in den morphologischen Merkmalen als entscheidendes Artkriterium, sondern die Fähigkeit der vorliegenden Lebewesen zu einer unbeschränkten Fortpflanzung untereinander.¹⁰²

Die Variabilität der morphologischen Merkmale ist vor allem für die Kategorie artbezeichnend, aber sie büßt ihre Gültigkeit auch im Rahmen der niedrigeren Kategorien der Systematik nicht ein. Eine bestimmte Variabilität der Merkmale ist kennzeichnend auch für die Rassen und Schläge derselben Art. Obwohl das tatsächliche Existieren von Rassen schon an sich als ein Beweis für die innerartliche Variabilität gilt, variieren die metrischen, d. h. zahlenmäßig ausdrückbaren Rassenmerkmale ebenfalls zwischen weiten Grenzen. Die einzelnen Rassen unterscheiden sich voneinander und von anderen Populationen der Art nicht durch abweichende Maße der betreffenden Skelettelemente, sondern in deren statistischen Verteilung, d. h. in der Verschiebung der Häufigkeitswerte innerhalb der Grenzen der Variationsbreite ihrer quantitativen Eigenschaften. Dieser Umstand machte eine eingehendere Analyse der Größenvariabilität in einer mehr biologisch eingestellten Aufarbeitung der Knochenfunde unbedingt notwendig,¹⁰³ da eine zuverlässige Rekonstruktion der

Körperbautypen bzw. Rassen der Haustierte der historischen Vergangenheit nur aufgrund eines exakten Vergleichs mit den entsprechenden Eigentümlichkeiten bekannter rezenter Tiere durchgeführt werden kann.

Die in unserem Fundgut enthaltenen Haustierknochen passen zumeist ihrer Größe nach in jene Variationsbreiten, die für die erwähnten Jahrhunderte des Mittelalters bezeichnend sind. Die oberen und unteren Grenzwerte der betreffenden Skelettelemente sind aus den Angaben zu entnehmen, die von BÖKÖNYI (1974) für das Mittelalter mitgeteilt worden waren.¹⁰⁴ Die weitgehende Übereinstimmung in der Größenvariation läßt sich nur damit erklären, daß die Tiere, welche die auf dem Gelände des Budaer Dominikanerklosters gefundenen Knochenreste hinterlassen hatten, in ihrer Mehrzahl zu den aus dem Mittelalter schon nachgewiesenen Beständen, Rassen und Schlägen gehörten. So können wir als bewiesen annehmen, daß die Hausrinder zu einer kleinwüchsigen, zartknochigen Rasse gehörten,¹⁰⁵ daß ein großer Teil der Schafe mit dem sog. mittelalterlichen ungarischen Schaf identisch gewesen sein dürfte¹⁰⁶ und daß die Pferde Vertreter eines zähen, ausdauernden, widerstandsfähigen mittelalterlichen Landschlages waren.¹⁰⁷ Und endlich mußten die Hausschweine, die die von uns aufgefundenen Knochenreste zurückließen, zu einer etwas größeren, aber typisch mittelalterlichen Rasse gehört haben.¹⁰⁸

Es gibt aber unter den von uns festgestellten Knochenmaßen auch solche, die außerhalb der bekannten Grenzen der Variationsbreite oder sehr nahe zu deren oberen Grenze liegen. Diese Knochen müssen von Tieren stammen, die entweder in ihrer Größe oder in ihrem Körperbautyp vom Durchschnitt abweichen. Der abweichende Körperbautyp dieser Exemplare wird durch die entsprechenden Differentialdiagramme gut veranschaulicht, aber die Frage, ob diese Tiere Angehörige anderer Rassen bzw. Schläge oder nur die extremen Varianten der betreffenden Rasse gewesen waren, ließe sich nur aufgrund einer eingehenderen statistischen Beurteilung der Meßergebnisse entscheiden. Aber sie müssen doch registriert werden, denn

sie beweisen, daß in dem gegebenen Zeitalter auch Tiere existierten, für die vom Durchschnitt abweichender Körperbautyp und differierende Gestalt bezeichnend waren. Die planmäßige Sammlung von Angaben über solche Tiere ist — unserer Meinung nach — eine wichtige Aufgabe der Archäozoologie.

Aus unseren Untersuchungen geht u. a. hervor, daß im 13. Jahrhundert bei uns neben den Beständen kleinwüchsiger Hausrinder auch Rinder von bedeutend größeren Körpermaßen existierten, deren *Ossa phalangia III* mit jenen von etwas kleinwüchsigeren rezenten Ungarischen Grauen Steppendrindern gleichgroß waren. Von den Hausschafen des 16.—17. Jahrhunderts wurden 3 *Kranial*-Typen bekannt, darunter auch das Mittelalterliche Zackelschaf. Wir möchten weiterhin noch darauf hinweisen, daß die Pferde Zähne, die aus den Schichten des 16. Jahrhunderts geborgen wurden, andere Proportionen zeigten als diejenigen anderer mittelalterlicher Landschläge. Wir möchten annehmen, daß der eine Schaftyp (Budaer B₁) sowie das schon erwähnte Hauspferd von den Türken eingeführt wurden, die damals große Gebiete Ungarns besetzt hatten.

Eine besondere zoologische Bedeutung kann von unseren Befunden folgenden zugeschrieben werden: Nachweis des Perlhuhns, des Fasans, des Auerhahns und der Fischart Brachsen aus den Schichten des 13. Jahrhunderts. Durch diese Befunde wird das früheste Vorkommen der erwähnten Tierarten auf dem Gebiet Ungarns belegt. Zum ersten Mal wurden Knochenreste von Hausratte und Wolgazander aus dem 16. Jahrhundert bestimmt, die ebenfalls als älteste Beweise des Vorkommens dieser beiden Arten in Ungarns Tierwelt gelten.

In wirtschaftshistorischer Hinsicht muß eine besondere Bedeutung der absoluten und relativen Menge der Knochenreste von verschiedenen Tierarten beigemessen werden. Läßt man all diese Gesichtspunkte nebeneinander gleichzeitig zur Geltung kommen, so kann das in unserem Besitz befindliche Knochenmaterial seiner Zusammensetzung nach in drei Gruppen aufgeteilt werden, die aus verschiedenen Zeiten stammen:

a) erste Hälfte des 13. Jahrhunderts; in dieser Zeit wurden die gefundenen Knochenreste hinterlassenden Tiere an Ort und Stelle gezüchtet; vom Gesichtspunkte des Klosterlebens war dies nur eine Vorgeschichte;

b) die Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zum 15. Jahrhundert; in allen Funden dieser Jahrhunderte kommt das kärgliche Leben der Klosterbewohner zum Ausdruck;

c) das 16.—17. Jahrhundert; die Funde aus dieser Zeitspanne zeugen für grundsätzlich ver-

änderte wirtschaftliche Verhältnisse, worin die durch die türkische Besetzung hervorgerufenen neuen Lebens- und Ernährungsgewohnheiten ihren Ausdruck finden.

Diese Aufteilung unseres Tierknochenmaterials läßt sich letzten Endes darauf zurückführen, daß in unseren aus dem 13. Jahrhundert stammenden Tierknochenfunden die Auswirkungen von zwei grundverschiedenen Wirtschaftssystemen mit aller Deutlichkeit beobachtet werden können. Die Zucht von Nutztieren, die noch nicht durch verschiedene Maßnahmen eingeschränkte Jagd und Fischerei scheinen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts plötzlich aufgehört zu haben. Man würde dazu neigen, diese Umwandlung als eine unmittelbare Folge der vorübergehenden Besetzung Ungarns durch die Mongolen zu bewerten. Fest steht allerdings, daß eine äußerst sorgfältige Untersuchung des ausgegrabenen Fundgutes keine sicheren Zeichen für die durch die Mongolen verursachte Zerstörung nachweisen konnte. Nur eine Rußschicht auf den Funden aus diesen Jahren könnte vielleicht als ein Zeichen der Brandstiftungen der Tatarenhorden gedeutet werden. Es ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich, daß die Besetzung des Landes, die damals zwei Jahre lang dauerte, keine besonders schwerwiegenden Folgen in der Landwirtschaft des damaligen Ungarn hatte. Die tiefgreifende Umwandlung, die sich in der Zusammensetzung des Tierknochenmaterials von der Mitte des 13. Jahrhunderts an mit aller Deutlichkeit widerspiegelt, müssen wir eher als eine Folge der Klostergründung betrachten. Die in der Zusammensetzung des Tierknochenmaterials nachweisbaren Veränderungen beweisen eindeutig, daß von der Mitte des 13. Jahrhunderts an die Knochenreste der an Ort und Stelle gezüchteten primitiven Haustierte durch die Speisereste der von den Mönchen verzehrten Fleischnahrung abgelöst werden (Tabelle 20).

Für das Tierknochenmaterial, das sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf dem

Tabelle 20

Verteilung der Tierknochen aus dem 13. Jahrhundert (%)

Tierarten und -gruppen	13. Jh. 1. Hälfte	13. Jh. 2. Hälfte
Hausrind	50,5	49,5
Schaf und Ziege	57,5	42,5
Ziege	100,0	—
Hausschwein	65,0	35,0
Pferd	100,0	—
Geflügel	75,0	25,0
Gejagte Säugetiere	90,0	10,0
Wildvögel	100,0	—
Fische	66,0	33,0

Gelände unserer Ausgrabungen allmählich aufgestapelt hat, sind drei Erscheinungen bezeichnend, die gleichzeitig von den früheren Tendenzen abweichende Züge aufweisen: a) das völlige Verschwinden der Pferdeknochen und damit das Aufhören des Verzehrns von Pferdefleisch; b) fast vollkommener Schwund der Wildtierknochen, was auf eine deutliche Verminderung der Jagd- und Fischereitätigkeit hinweist; c) eine deutliche Abnahme des gesamten Tierknochenmaterials. Von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an steht die Zusammensetzung des Tierknochenmaterials dem aus dem 14.—15. Jahrhundert näher als dem der vorangehenden Jahrzehnte. Wir können kaum daran zweifeln, daß diese Umwandlung durch die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse verursacht wurde.¹⁰⁹

Die bestimmungsgemäße Funktion des Klosters fällt vor allem auf das 14.—15. Jahrhundert, obwohl die Tätigkeit seiner Insassen von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts andauerte. Wirtschaftlich scheint die ganze Tätigkeit dieses Klosters auf sehr schwachem Boden gefußt zu haben, was wohl mit dem Bettler-Charakter des Dominikanerordens erklärt werden kann. Die Mönche dieses Ordens fristeten ihr kärgliches Leben aus Spenden der Gläubigen, und ihre dürftige Ernährung findet auch in der Zusammensetzung der Knochenfunde einen Ausdruck. Die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einsetzende Tendenz zur Verminderung der Fleischnahrung machte sich in dem 14.—15. Jahrhundert noch stärker bemerkbar, so daß die Bedeutung des Fleisches an der Ernährung der Klosterinsassen immer mehr abgenommen hat; damit läßt sich die Spärlichkeit der Tierknochen in den Abfallschichten dieser Jahrhunderte erklären. Die Ernährung der Klosterinsassen hat in den erwähnten Zeiten an Vollwertigkeit derart abgenommen, daß die auf einen Monat berechnete Menge der Tierknochen im 14.—15. Jahrhundert mit 72,5% niedriger ist als in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und mit 56% geringer war als in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (s. Abb. 25).

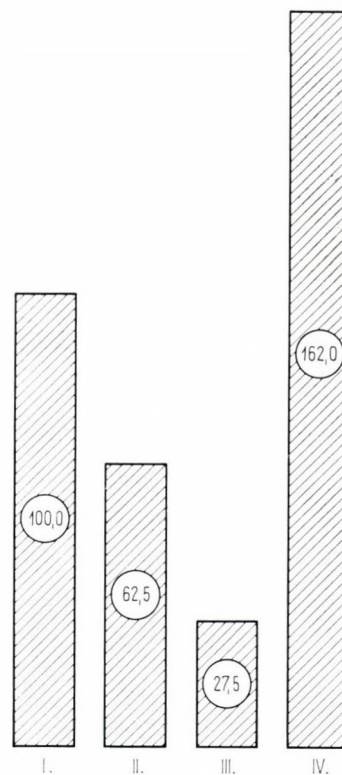
Die angeführten zahlenmäßigen Angaben veranschaulichen nur die Tendenzen, die in der Ernährung der Mönche erfolgten; die tatsächliche Versorgung der Klosterbewohner kommt in den Angaben unmittelbar selbstverständlich nicht zum Ausdruck. Das Ausmaß der Versorgung können wir zur Zeit nicht einmal annäherungsweise schätzen, da die Veränderungen, die sich in der Zahl der das Kloster bewohnenden Mönche im Laufe der Zeit vollzogen hatten, für uns ebenso unbekannt sind wie die Menge und Qualität der von den Mön-

chen verzehrten pflanzlichen Nahrungsstoffe und nicht zuletzt die Menge der außerhalb des Klosters verzehrten Fleischspenden. Und schließlich müssen wir noch eine Möglichkeit in Erwägung ziehen, namentlich die der Ablagerung der Speisereste außerhalb des Klosters. Es muß aber sofort bemerkt werden, daß keine Abfallgrube in der Umgebung des Klosters während der Ausgrabungen gefunden werden konnte. Wäre nur eine einzige Abfallgrube in der Umgebung des Klosters vorhanden gewesen, so bedürften unsere Bewertungen einer Korrektur, das Verhältnis zwischen den verschiedenen Knochenresten müßte einer leichten Modifizierung unterzogen werden, aber im Grunde genommen würden sich unsere Schlußfolgerungen weiterhin bewähren.

Die den Mönchen des Klosters überreichten Fleischspenden waren als Lebensmittel sicherlich von sehr unterschiedlichem Nahrungswert. Die Qualität des verzehrten Fleisches läßt sich mit der Methode von KRETZOI (1968),¹¹⁰ aufgrund der von verschiedenen Körperteilen stammenden Knochenreste mit ziemlich großer Sicherheit schätzen. Was nun das Dominikanerkloster betrifft, konnte festgestellt werden, daß im 14. und 15. Jahrhundert die relative Menge der Wirbel und Rippen merklich zugenommen hat und ihr Verhältnis zu den übrigen Knochen mehr als 58% betrug. Daß die von uns festgestellte relative Menge der obenerwähnten Skeletteile auffallend hoch ist, wird vor allem dann klar, wenn unsere Angaben mit jenen verglichen werden, die von A. von den DRIESCH (1973) für die mittelalterliche schweizerische Burg Schiedberg berechnet wurden. Nach ihren Berechnungen war die relative Menge der Wirbel, Rippen und Brustbeinknochenreste in den Schichten aus dem 4.—12. Jahrhundert — unter den Haustierknochen — 10,3—18,7%.¹¹¹ Der Umstand, daß auf dem Gelände des ehemaligen Dominikanerklosters vor allem Knochenreste der Rumpfgegend ausgegraben wurden, weist darauf hin, daß die Bettelmönche Fleischstücke niedriger Qualität — und nicht die allerbesten Körperteile der geschlachteten Tiere — als Spenden von der Bevölkerung erhielten. Wildbret bekamen sie nur in äußerst kleinen Mengen, und das fast völlige Fehlen von Fischknochen läßt vermuten, daß Fische nur ausnahmsweise von den Mönchen verspeist wurden.

Eine grundsätzliche Veränderung in der Zusammensetzung der Tierknochenfunde ist erst im 16. Jahrhundert eingetreten. Sie ist aber keine Folge einer etwaigen Verbesserung der Lebensverhältnisse der Klosterbewohner, sondern läßt sich auf die Besetzung der Stadt Buda durch die türkischen Truppen zurückführen. Die historischen Ereignisse spiegeln sich mit aller Klarheit auch in der Zusam-

Abb. 25. Zahl der Knochen pro Monat in %, I: erste Hälfte des 13. Jh.; II: zweite Hälfte des 13. Jh.; III: 14.—15. Jh.; IV: 16. Jh.



mensetzung und Menge unserer Knochenfunde wider, die Grenze wird noch dadurch verschärft, daß unsere Funde zum Teil aus der Mitte, zum Teil aber aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Die Unterschiede können als sprunghaft bezeichnet werden. Der Dominikanerorden hat seine Tätigkeit in der von den Türken besetzten

Stadt offensichtlich eingestellt, die Mönche sind geflüchtet, und in das Kloster war türkisches Militär eingezogen.

In vollem Einklang mit den schriftlichen Aufzeichnungen aus diesem Zeitalter machte sich eine sprunghafte Vermehrung von Schafknochen in unserem Fundgut bemerkbar. Wie groß der Unter-

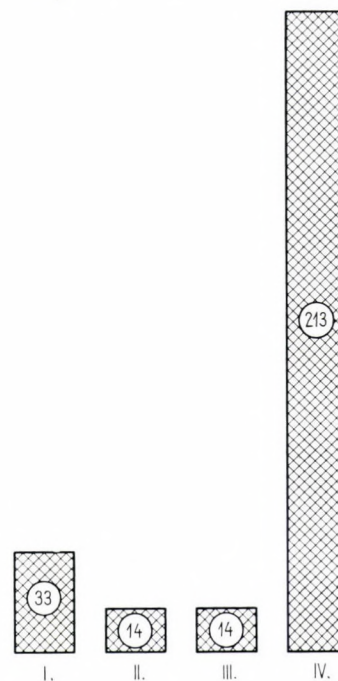


Abb. 26. Anzahl der aus den Schichten der aufeinanderfolgenden Jahrhunderte geborgenen Schaf- und Ziegenknochen I: erste Hälfte des 13. Jh.; II: zweite Hälfte des 13. Jh.; III: 14.—15. Jh.; IV: 16. Jh.

schied ist, geht am klarsten daraus hervor, daß die Zahl der Schafknochen 8—9 Mal so groß ist wie im Jahrhundert vorher (s. Abb. 26); ein sicheres Zeichen dafür, daß neue Gewohnheiten in der Ernährung der Klosterbewohner eingetreten sind. Das Verzehren von Schaffleisch ist in den Vordergrund getreten. Daneben hat aber auch die Bedeutung anderer Haustierarten zugenommen; unsere Knochenfunde beweisen eindeutig, daß sich der Fleischverbrauch im 16. Jahrhundert auch im allgemeinen merklich erhöhte, wie dies aus der Abb. 25 zu entnehmen ist. Die Erhöhung der auf einen Monat bezogenen Zahl der Knochen auf 162% kann nur als Ausdruck einer grundsätzlich veränderten Wirtschaftsordnung bewertet werden. Die vielen Hausgeflügel- und Wildvögelknochen sowie die zahlreichen Fischknochenreste beweisen nicht nur eindeutig, daß sich die türkischen Soldaten viel besser und reichlicher ernährten als die Dominikanermönche, sondern auch, daß ihre Nahrung jene der Einwohner der kleinen Siedlung aus dem 13. Jahrhundert an der späteren Stelle des Dominikanerklosters übertroffen hat.

In der qualitativen und quantitativen Zusammensetzung unseres Fischknochenmaterials lassen

sich 3 Perioden unterscheiden, die aber letzten Endes auf unterschiedlichen wirtschaftlichen Grundlagen ruhen und eben deshalb nicht miteinander verglichen werden können. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stand eine kleine Siedlung an der Stelle des späteren Klosters; die Bewohner dieser Siedlung waren Landwirte, sie züchteten auch Haustiere. Die Mönche des von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts existierenden Klosters bettelten und fristeten ihr Leben aus Spenden der Bevölkerung. Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an verschafften sich die türkischen Soldaten mit Gewalt eine viel reichere und viel reichlichere Nahrung. Zu einer Beurteilung der Ernährungsverhältnisse der Bewohner des ehemaligen Klosters im 17. Jahrhundert besitzen wir leider keine ausreichenden Knochenfunde. Deshalb sind wir genötigt, unsere Ausführungen mit einer — zum Teil negativen — Feststellung zu beenden: Die sprunghafte Erhöhung der Menge des verzehrten Fleisches beweist keinesfalls eine allgemein bessere Versorgung der ganzen Bevölkerung der Stadt, sondern nur jene der türkischen Besatzungstruppen.

¹ H. GYÜRKY, K.: Előzetes jelentés a budai domonkos kolostor ásatásáról (Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung des Dominikanerklosters in Buda). *Archaeologiai Értesítő* 96 (1969), pp. 99–104.

² Die Geschichte des Klosters wurde in einem selbstständigen Essay von K. H. GYÜRKY eingehend und monographisch bearbeitet. Siehe in diesem Band S. 124.

³ HERRE, W.—FRICK, H.—RÖHRS, M.: Über Ziele, Begriffe, Methoden und Aussagen der Haustierkunde. *Zeitschr. f. Tierzüchtung und Züchtungsbiologie* 76 (1961) 1, pp. 114–124.

⁴ Eine zusammenfassende Darstellung der archäozoologischen Untersuchungsmethoden siehe: MATOLCSI, J.: Ergebnisse und Probleme der Haustierkunde auf dem internationalen Symposium in Budapest. In: MATOLCSI, J. (Hrsg.): *Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere. Internationales Symposium in Budapest 1971*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973, pp. 31–54.

⁵ BÖKÖNYI, S.: A budai várpalota ásatásának állatesontanyaga (Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen im Burgpalast von Buda). *Budapest Régiségei* 18 (1958), pp. 455–486. — Ders.: A budai várpalota ásatásának állatesontanyaga II. (Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen im Burgpalast von Buda II.). *Budapest Régiségei* 20 (1963), pp. 395–424. — Ders.: A budai várpalota ásatásának állatesontanyaga III. (Die Tierknochenfunde der Ausgrabungen im Burgpalast von Buda III.). *Budapest Régiségei* 21 (1964), pp. 369–375.

⁶ Angaben über dieses Problem werden in folgender Arbeit der Reihe nach aufgezählt: NOBIS, G.: Haustiere im mittelalterlichen Bremen. *Bremer Archäologische Blätter* 4 (1965), p. 40. Danach soll der Anteil an Überresten von Jagdtieren folgender sein: Alt-Bremen (11.–13. Jh.); Alt-Lübeck (11.–12. Jh.) 0,7%; Alt-Hamburg (14.–15. Jh.); Alt-Hannover (11.–15. Jh.) 1,4%; Alt-Stettin (9.–11. Jh.) 2,5%; Alt-Wollin (9.–13. Jh.) 3%; Berlin-Köpenick (9.–14. Jh.) 58,2%.

⁷ Auf dem schwedischen Fundort Rinkaby waren die Knochen von Süßwasserfischen aus dem 11. Jahrhundert mit einer Häufigkeit von 70,6% des ganzen Wildtiermaterials vorhanden; ihr Anteil war also niedriger als in unserem Fundgut aus dem 16. Jh. Siehe: LEPIKSAAR, J.: Tierreste der Siedlung von Vallaberga und Rinkaby. *Acta Archaeologica Lundensia, Series IN* 4^o, 4 (1961), p. 220.

⁸ In diesem Fall haben wir nicht die in der einschlägigen Literatur allgemein angenommene »minimale Individuenzahl« bestimmt, sondern die »wahrscheinliche Individuenzahl«. Diese letztere wurde nach BÖKÖNYI berechnet, d. h. die angegebenen Individuenzahlen erhielten wir dadurch, daß die am häufigsten gefundenen Knochen nach Lebensalter und Geschlecht der sie hinterlassenden Tiere gruppiert wurden. Siehe: BÖKÖNYI, S.: A New Method for the Determination of the Number of Individuals in Animal Bone Material. *Amer. Journ. of Archeol.* 74 (1970), pp. 291–292.

⁹ BÖKÖNYI, S.: Die Haustiere in Ungarn im Mittelalter auf Grund der Knochenfunde. In: *Viehzucht*

und Hirtenleben in Ostmitteleuropa. Akadémiai Kiadó, Budapest 1961, p. 87.

¹⁰ Vgl. hierzu: NOBIS, G.: Zur Kenntnis der ur- und frühgeschichtlichen Rinder Nord- und Mitteldeutschlands. *Zeitschr. f. Tierzüchtung und Züchtungsbiologie* 64 (1955), pp. 201–246.

¹¹ BOESSNECK, J.: Zur Entwicklung vor- und frühgeschichtlicher Haus- und Wildtiere Bayerns im Rahmen der gleichzeitigen Tierwelt Mitteleuropas. In: *Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns II*. München 1958, p. 80.

¹² MATOLCSI, J. [Матолчи, Я.]: Исследование костных остатков домашних животных Хазарской крепости Саркел (Untersuchungen an Haustierrückständen aus der chasarischen Festung Sarkel). Vortrag, gehalten in Moskau, den 10. Dezember 1974 auf einer Konferenz über die Fragen der ungarischen Urgeschichte, die durch die Sowjetisch-Ungarische Kommission für Geschichte organisiert wurde.

¹³ ТИМЧЕНКО, Н. Г. [Тимченко, Н. Г.]: К истории охоты и животноводства в Киевской Руси (Среднее Поднепровье) (Zur Geschichte der Jagd und Viehzucht im Kiewer Rußland [Mittleres Dnepr-Gebiet]). *Киев* 1972, стр. 62–96.

¹⁴ MATOLCSI, J.: A szarvasmarha testnagyságának változása a történelmi korszakokban Magyarországon területén (Die Veränderung der Körpergröße des Rindes in den geschichtlichen Epochen auf dem Gebiete Ungarns). *Agrártörténeti Szemle* 10 (1968) 1–2, pp. 1–38.

¹⁵ Siehe hierzu: DOTTRENS, E.: Les ossements de *Bos taurus brachyceros* Rütimeyer et de *Bos primigenius* Bojanus. *Rev. Suisse de Zool.* 54 (1947), pp. 459–544. — ВІВІКОВА, В. І. [Бибикова, В. И.]: О некоторых отличительных чертах в костях конечностей зубра и тура (Über einige Unterscheidungsmerkmale der Gliedmaßenknochen von Wisent und Ur). *Бюлл. Московск. Общ. Испыт. Природы, Отдел биол.*, 63., 1958, стр. 23–35. — STAMFELI, H. R.: Wisent, *Bos bonasus* L. 1758, Ur, *Bos primigenius* Bojanus, 1827 und Hausrind, *Bos taurus* L. 1758. In: BOESSNECK, J.—JÉQUIER, J.-P.—STAMFELI, H. R.: *Seeberg Burgäschisee-Süd*. Bern 1965, pp. 117–195.

¹⁶ Das Differentialdiagramm wurde von uns auch für die Veranschaulichung der Unterschiede angewandt, die zwischen den Körperproportionen der bronzezeitlichen wolga-bulgarischen und Wolgahausschweine festgestellt werden konnten. (Siehe MATOLCSI, J.: Sertéstartás a Közép-Volga és a Káma vidékén az I. évezredben [Schweinehaltung in der Gegend der Mittelwolga und der Kama im I. Jahrtausend]. *Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei* 1973/74, pp. 229–249.) — Diese Methode eignet sich besonders zur gleichzeitigen Darstellung jener Unterschiede, die zwischen den Maßen von zwei Tierpopulationen, Rassen oder Individuen gefunden wurden; außerdem bringt sie auch die in den Proportionen auftretenden Unterschiede sehr gut zum Ausdruck. Als Vergleichsbasis wurde ein Grundwert von 100% gewählt und mit einer Geraden angegeben. Dann wurden die zum Vergleich herangezogenen Maße in Prozenten der Vergleichsbasis eingetragen.

¹⁷ Diese Methode wurde von uns auch zur Feststellung des Körperbautyps des auf dem Gebiet Ungarns gefundenen subfossilen Hausrindes benutzt. Siehe: MATOLCSI, J.: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial. Zeitschr. f. Tierzüchtung und Züchtungsbiologie 87 (1970), pp. 89—137.

¹⁸ REICHSTEIN, H.: Untersuchungen zur Variabilität frühgeschichtlicher Rinder Mitteleuropas. In: MATOLCSI, J. (Hrsg.): Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere. Internationales Symposium in Budapest 1971. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973, pp. 325—340.

¹⁹ KRATOCHVIL, Z.: Die Tiere des Burgwalles Pohansko. Acta Scientiarum Naturalium Academiae Bohemoslovaca Brno. III. Nova Series, Praha 1969, pp. 10—11 und Taf. 13.

²⁰ KLUMPP, G.: Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis Graubünden (Schweiz). Diss. München 1967, pp. 46—47.

²¹ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1963), p. 400.

²² BÖKÖNYI, S.: History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe. Budapest 1974, p. 183. — Wir müssen aber bemerken, daß die Benennung Ungarisches Schaf nicht von allen Autoren in diesem Sinne gebraucht wird. So sollte man z. B. nach F. PETHE (1814) und später nach B. HANKÓ (1937) und anderen Autoren nur das Hortobágyer Zackelschaf mit V-förmigen Hörnern als Ungarisches Schaf bezeichnen. (Siehe: HANKÓ, B.: A magyar juh eredete, múltja és jelene [Ursprung, Vergangenheit und Gegenwart des ungarischen Schafes]. Tisza, Debrecen 1937, pp. 47—112.)

²³ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1963), p. 406.

²⁴ FÁBIÁN, Gy.: Összefoglalás a muflon szarvforma öröklődésének kérdéséhez (Zusammenfassung zur Frage der Vererbung der Hörnerform des Muflons). In: Nagyvad gazdálkodás. Muflon. A vadgazdaság fejlesztése 8, Budapest 1973, pp. 5—14.

²⁵ Der haustierkundlichen Literatur ist es zu entnehmen, wie groß die Bedeutung war, die B. HANKÓ der künstlichen Schafhorn-Formung zugeschrieben hat. Dies erkennend, gelang ihm die Widerlegung der Identität des Kretaer Hausschafes mit dem Hortobágyer Zackelschaf. Siehe: HANKÓ, B.: op. cit. (1937), pp. 69—70.

²⁶ FERENCZY, F.: Magyarország parlagi juhái (Ungarns Landschaft). In: BREHM, A.: Állatvilág. Emlősök (Tierleben. Säugetiere). Bd. 3, Budapest 1903.

²⁷ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), p. 182.

²⁸ K. ANSCHÜTZ berichtete über Atlanten mit einer kranialen Gelenkfläche von 43—44 mm aus der mittelalterlichen Siedlung (12.—14. Jh.) Ulm-Weinhof. (Siehe: ANSCHÜTZ, K.: Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Siedlung Ulm-Weinhof. Diss. Stuttgart 1966, p. 24.) — Bei KLUMPP, G. (op. cit., p. 83.) finden wir Angaben über Schafatlanten, an welchen die Breite der kranialen Gelenkfläche zwischen 42—52 mm schwankte.

²⁹ H. REICHSTEIN und M. TIESSEN bestimmten die Maße der *Epistrophei* einiger Hausschafe aus Haithabu, die aus dem 9.—11. Jh. stammten. Die gefundenen Maße waren: Breite der kranialen Gelenkfläche 37,8—51,5 mm, Höhe 20,6—34,4 mm, Breite des *Dens epistrophei* 19,0—26,4 mm; die Durchschnittswerte derselben Maße waren (in dieser Reihenfolge): 43,6—26,9—22,5 mm. (Siehe: Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 7, Neumünster 1974, p. 67.)

³⁰ SCHATZ, H.: Die Tierknochenfunde aus einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. München 1963, pp. 19—22. — KÜHNHOLD, B.: Die Tierknochen einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. München 1971, pp. 76—90.

³¹ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1964), p. 372.

³² ZALKIN, W. I. [Цалкин, В. И.]: Изменчивость метаподий у овец (Die Variabilität der *Metapodien* des

Schafes). Бюлл. Московск. Общ. Испыт. Природы, Отдел биол., 66(5), 1961, стр. 115—132.

³³ BOESSNECK, J.—MÜLLER, H.-H.—TEICHERT, M.: Osteologische Unterscheidungsmerkmale zwischen Schaf (*Ovis aries* L.) und Ziege (*Capra hircus* L.). Kühn-Archiv, 78 (1964), pp. 1—129. — SCHRAMM, Z.: Róznice morfológické nektórych kósci kozy i owcy (Morphological Differences of Some Goat and Sheep Bones). Roczniki Wyzszej Szkoły Rolniczej w Poznaniu 36 (1967), pp. 107—133.

³⁴ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1963), pp. 406—407.

³⁵ HERRE, W.—RÖHRS, M.: Domestikation und Stammesgeschichte. In: HEBERER, G. (Hrsg.): Die Evolution der Organismen. Bd. II/2, Fischer Verlag, Stuttgart 1971, p. 50. — MATOLCSI, J.: A háziállatok eredete (Der Ursprung der Haustiere). Mezőgazdasági Kiadó, Budapest 1975, pp. 160—162.

³⁶ Mündliche Mitteilung von K. H. GYÜRKY, wofür ich ihr auch an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

³⁷ Jene Hausschweinrasse, die von kleinerem Wuchs war und viele Zeichen einer allgemeinen körperlichen Verfeinerung an sich trug, hielt BÖKÖNYI (1963) für das Hausschwein der Slawen; später wechselte er aber seinen Standpunkt; da in verschiedenen slawischen Siedlungen diese Rasse nie mehr gefunden werden konnte, betrachtete er die fragliche Schweinerasse als eine in Ungarn entstandene und sich später von hier aus verbreitende Rasse. (Siehe: BÖKÖNYI, S.: op. cit. [1974], p. 123.)

³⁸ SCHATZ, H.: op. cit. (1963), p. 24.

³⁹ K. KLUMPP (1967) teilte in seiner oben zitierte Arbeit (p. 113) die Maße von 60 Schweinemandibeln mit; trotzdem konnten wir von unseren Maßen nur diejenigen mit den Maßen der Hausschweine von Niederrealta vergleichen, die auch von den *Mandibeln* unseres Knochenmaterials genommen werden konnten.

⁴⁰ NANNIGA, O.: Neue Funde des Schweines aus dem keltischen Oppidum von Manching. Studien an vor- und frühgeschichtlichen Tierresten Bayerns. XV. Diss. München 1963, p. 13.

⁴¹ LUHMANN, F.: Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. III. Die Schweineknochen. Klagenfurt 1965, p. 22.

⁴² BÖKÖNYI, S.: Die Wirbeltierfauna der Ausgrabungen in Zalavár. In: Sós, Á.—BÖKÖNYI, S.: Zalavár. Arch. Hung. 46 (1967), pp. 353—354.

⁴³ Die Maße der Schweineknochen, die bei den Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda geborgen wurden, enthalten die oben schon zitierten Arbeiten von BÖKÖNYI, S. (1958, 1963, 1964).

⁴⁴ Die ausländischen Angaben sind in den schon oben mehrmals zitierten Arbeiten folgender Autoren zu finden: KRATOCHVIL, Z. (1969), ANSCHÜTZ, K. (1966), KLUMPP, G. (1967), SCHATZ, H. (1963).

⁴⁵ Die Breite des Hufbeins, das in einer Schicht aus dem 14. Jh. des Burgpalastes von Buda geborgen wurde, beträgt 83 mm, seine Tiefe ist 41 mm. (Siehe BÖKÖNYI [1963], p. 411).

⁴⁶ MATOLCSI, J.: Avarokori háziállatok maradványai Gyenesdiáson (Überreste von awarenzeitlichen Haustieren in Gyenesdiás). Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1967/68, Budapest 1968, p. 108.

⁴⁷ SOBOCINSKI, M.: Szczatki kostne zwierzece z wykopalisk w Wislicy. Rozprawy Zespołu Badan nad Polskim Sredniowieczem (Animal Skeletal Material from the Excavations at Wislica). Uniwersytetu Warszawskiego i Politechniki Warszawskiej t. V. Warszawa 1970, pp. 226—230.

⁴⁸ MATOLCSI, J.: Hires versenylovak csontozatának sajátosságai (Die Eigenheiten des Knochenbaus berühmter Rennpferde). Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1969/70, Budapest 1970, p. 212.

⁴⁹ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1958), p. 465.

⁵⁰ MUSIL, R.: Die Pferde der Pekarna-Höhle. Zeitschr. f. Tierzüchtung und Züchtungsbiologie 86 (1969) 2, pp. 147—180.

- ⁵¹ NOBIS, G.: Vom Wildpferd zum Hauspferd. Fundamente. Köln—Wien 1971, pp. 7—11.
- ⁵² BOESSNECK, J.—v. d. DRIESCH, A.—MEYER-LEMPENAU, U.—WECHSLER von OHLEN, E.: Die Tierknochenfunde aus dem Oppidum von Manching. Wiesbaden 1971, p. 159.
- ⁵³ BOESSNECK, J.—v. d. DRIESCH, A.—GEJVALL, N.-G.: Die Knochenfunde von Säugetieren und vom Menschen. The Archaeology of Skedemosse III. Stockholm 1968, p. 25.
- ⁵⁴ v. d. DRIESCH-KARPF, A.: Neue Pferdeskelettfunde aus Reichenhägerfeldern in Bayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 32 (1967), p. 192.
- ⁵⁵ MATOLCSI, J.: op. cit. (1975), pp. 234—241.
- ⁵⁶ Alle Arbeiten, die sich mit den Tierknochenfunden aus den Ausgrabungen des Burgpalastes von Buda beschäftigen, enthalten Angaben über Katzenfunde. Diese Funde stammen aber meistens aus dem 13. Jh., nur BÖKÖNYI, S. (op. cit., 1963) berichtet über einen Katzenfund aus dem 16. Jh.
- ⁵⁷ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 552—554.
- ⁵⁸ TIMTSCHENKO, N. G.: op. cit. (1972), pp. 139—140.
- ⁵⁹ KÜHNHOLD, B.: Die Tierknochenfunde aus Unterreggenbach, einer mittelalterlichen Siedlung Württembergs. Diss. München 1971, pp. 92—94.
- ⁶⁰ SCHÜLKE, H.: Die Tierknochenfunde von der Burg Neu-Schellenberg. Diss. München 1965, p. 230.
- ⁶¹ REICHSTEIN, H.—TIESSEN, M.: Ergebnisse neuerer Untersuchungen an Haustierknochen aus Haithabu. (Ausgrabung 1963/64). Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 7, Neumünster 1974, pp. 76—77.
- ⁶² BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1963), p. 396.
- ⁶³ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1963), p. 412.
- ⁶⁴ MATOLCSI, J.: op. cit. (1968), pp. 119—120.
- ⁶⁵ Von den zur Zeit gezüchteten Haushuhnrasen haben wir zu unseren vergleichenden Betrachtungen folgende herangezogen: Rhode Island Red — Hahn und Henne; Weißer Leghorn — Hahn und Henne; Sussex — Hahn und Henne. Aus den individuellen Meßwerten der einzelnen Gliedmaßenknochen wurden für beide Geschlechter die Durchschnittswerte berechnet und diese mit den archäozoologischen Werten verglichen.
- ⁶⁶ WALUSZEWSKA-BUBIEN, A.: Frühmittelalterliche Vogelknochenreste aus Ostrów Tumski in Wrocław. Zoologica Polonica 21 (1971) 4, pp. 397—402.
- ⁶⁷ AMBROS, C.: K veasnej histórii chovu kury domácej na Slovensku (Zur Frühgeschichte der Haushuhnhaltung in der Slowakei). In: Agrikultura Zborník Polnohospodarskeho Muzea v Nitre, Nitra 1970, pp. 25—38.
- ⁶⁸ Die Perlhuhnknochen wurden von Prof. D. JÁNOSSY bestimmt, und er leistete mir große Hilfe auch bei der Bestimmung anderer Vogelknochen. Für sein freundliches Entgegenkommen möchte ich ihm auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aussprechen.
- ⁶⁹ BÁLDY, B.: Házimadarak (Hausvögel). In: SZÉKESSY, V. (Hrsg.): Magyarország Állatvilága — Fauna Hungariae. Aves — Madarak. Budapest 1958, p. 11:11.
- ⁷⁰ HANKÓ, B.: A magyar háziállatok története ősidőktől máig (Die Geschichte der ungarischen Haustiere von der Urzeit bis zur Gegenwart). Budapest 1954, p. 118.
- ⁷¹ ZEUNER, F. E.: A History of Domesticated Animals. New York and Evanston 1963, p. 457.
- ⁷² Im gleichen Sinne äußerten sich darüber HANKÓ, B. (op. cit., p. 118.) und ZEUNER, F. E. (op. cit. p. 457.).
- ⁷³ BOESSNECK, J.: op. cit. (1958), p. 38.
- ⁷⁴ KLUMPP, G.: op. cit. (1967), p. 10.
- ⁷⁵ AMBROS, C.: Zvieracie kosti zo stredovekyh jam v Budmericiah (Tierknochenreste aus mittelalterlichen Gruben in Budmerice). Acta Facultatis Rerum Naturalium Universitatis Comenianae. Tom. VII, Fasc. III—V, Anthropologia, 1962, p. 268.
- ⁷⁶ BOESSNECK, J.: Zur Größe des mitteleuropäischen Rehes (*Capreolus capreolus* L.) in alluvial-vorgeschichtlicher und früher historischer Zeit. Zeitschr. f. Säugetierkunde 21 (1965), pp. 121—131.
- ⁷⁷ BOESSNECK, J.—JÉQUER, J.-P.—STAMPFLI, H. R.: Seeburg Burgäschisee-Süd. Die Tierreste. Acta Bern. II. 3, Bern 1963, pp. 55—72. — KRATOCHVIL, Z.: Discriminative Characters on the Acropodium of the Domestic and the Wild Pig (*Sus scrofa* f. *domestica* L., *Sus scrofa* L.). Acta vet., Brno 42 (1973), pp. 109—133.
- ⁷⁸ LUHMANN, F.: op. cit. (1965), pp. 13—38.
- ⁷⁹ MÜLLER, H.-H.: Tierreste aus mittelalterlichen Siedlungen bei Dabrun, Kreis Wittenberg. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 49 (1965), p. 206.
- ⁸⁰ STAMPFLI, H. R.: Die Tierknochenfunde der Burgstelle Rickenbach. Jahrbuch für Solothurnische Geschichte 45 (1972), p. 391.
- ⁸¹ In der Zusammenfassung sind folgende Fundorte enthalten: Burg Grenchen (10.—13. Jh.); Burg Starckenstein (13.—15. Jh.); Burg Niederrealta (13.—14. Jh.); Burg Neu-Schellenberg (12.—16. Jh.); Unterreggenbach (10.—15. Jh.); Ulm-Weinhof (7.—14. Jh.). Siehe: STAMPFLI, H. R.: op. cit. (1972), p. 391.
- ⁸² H. REICHSTEIN weist darauf hin, daß die Häufigkeit der Feldhasenknochen in den verschiedenen deutschen, schweizerischen und polnischen Fundorten zwischen 0—25% schwankt. Unter den Knochenfunden aus dem 9.—11. Jh., die der genannte Autor persönlich untersuchte, sind die Knochenreste des Feldhasen (*Lepus europaeus* Pallas, 1778) mit 6% vertreten. (Siehe: REICHSTEIN, H.: Ergebnisse und Probleme von Untersuchungen an Wildtieren aus Haithabu [Ausgrabung 1963/64]. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu. Bericht 7, Neumünster 1974, pp. 103—134.)
- ⁸³ EHRET, R.: Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. II. *Carnivora*, *Lagomorpha*, *Rodentia* und *Equidae*. Klagenfurt 1964, pp. 40—50.
- ⁸⁴ BREHM, A.: Állatvilág. VI. kötet (Tierleben. Band 6). Redaktion: ÉHLIK, Gy., Gutenberg Könyvkiadóvállalat, Budapest o. J., p. 195. — Auch die vorangehenden Berufungen befinden sich in diesem Band.
- ⁸⁵ MOLNÁR, Gy.: Emlősök — *Mammalia* (Säugetiere). In: FÁBIÁN, Gy. (Hrsg.): Állattan mezőgazdasági mérnökök számára (Tierkunde für Landwirtschaftsingenieure). Budapest 1965, p. 447.
- ⁸⁶ PETZSCH, H.: Emlősök. Uránia Állatvilág (Säugetiere. Tierwelt Urania). Budapest 1973, pp. 176.
- ⁸⁷ SCHATZ, H.: op. cit. (1963), p. 32.
- ⁸⁸ GAFFREY, G.: Merkmale der wildlebenden Säugetiere Mitteleuropas. Leipzig 1961, pp. 138—140.
- ⁸⁹ BACHER, A.: Vergleichend morphologische Untersuchungen an Einzelknochen des postkranialen Skeletts in Mitteleuropa vorkommender Schwäne und Gänse. Diss. München 1967, pp. 67—75.
- ⁹⁰ BÖKÖNYI, S.—JÁNOSSY, D.: Szubfosszilis vadmadárleletek Magyarországon (Subfossile Wildvogelfunde aus Ungarn). Vertebrata Hungarica 7 (1965) 1—2, pp. 85—99.
- ⁹¹ KEVE (KLEINER), A.: Hazánk fácánállománya és a természetvédelem (Fasanbestand unseres Landes und Naturschutz). Természettudományi Közlemények 72 (1940) 9, pp. 328—333. — HORVÁTH, L.: Tyúkalkutak (Hühner [*Galliformes*]). In: SZÉKESSY, V. (Hrsg.): Magyarország Állatvilága — Fauna Hungariae. XXI. Aves — Madarak. Akadémiai Kiadó, Budapest 1958, pp. 5: 12—13.
- ⁹² NAGY, E.: A fácán és fogoly intenzív tenyésztése (Intensivzucht des Fasans und Rebhuhns). Mezőgazdasági Kiadó, Budapest 1971, p. 13.
- ⁹³ BÖKÖNYI, S.—JÁNOSSY, D.: op. cit. (1965), pp. 85—99.

- ⁹⁴ HORVÁTH, L.: op. cit. (1958), p. 5: 3—5.
- ⁹⁵ DRÄGER, N.: Tierknochenfunde aus der Stadt auf dem Magdalensberg bei Klagenfurt in Kärnten. I. Vogelknochen. Klagenfurt 1964, p. 19.
- ⁹⁶ BÖKÖNYI, S.—JÁNOSY, D.: op. cit. (1965), p. 90.
- ⁹⁷ HORVÁTH, L.: op. cit. (1958), p. 5: 6.
- ⁹⁸ BURTSCHAK-ABRAMOWITSCH, N. I.—ZALKIN, W. I. [Бурчак-Абрамович, Н. И.—Цалкин, В. И.]: К познанию орнитофауны юга Украины, Крыма и Подонья (по археологическим материалам) (Zur Kenntnis der Ornithofauna von Süd-Ukraine, Krim und Dongebiet. Auf Grund archaeologischen Materials). Бюлл. Московск. Общ. Испыт. Природы, Отдел биол., 5 (1971), стр. 54—62.
- ⁹⁹ BURTSCHAK-ABRAMOWITSCH, N. I.—ZALKIN, W. I. [Бурчак-Абрамович, Н. И.—Цалкин, В. И.]: Птицы из археологических раскопок в Московском Кремле (Vögel aus den archaeologischen Funden vom Moskauer Kreml). Бюлл. Московск. Общ. Испыт. Природы, Отдел биол., 6 (1969), стр. 49—52.
- ¹⁰⁰ Die Mehrzahl der Fischknochen bestimmte — auf meine Bitte — Dr. L. BERINKEY, Kustos der Ichthyologischen Sammlung des Ungarischen Naturwissenschaftlichen Museums in Budapest. Ich bin ihm für seine kollegiale Hilfe zu aufrichtigstem Dank verpflichtet.
- ¹⁰¹ SZÉKY, P.: Halak (Fische). In: FÁBIÁN, Gy. (Hrsg.): Állattan mezőgazdasági mérnökök számára (Tierkunde für Landwirtschaftsingenieure). Mezőgazdasági Kiadó, Budapest 1965, p. 325.
- ¹⁰² HERRE, W.—RÖHRS, M.: Domestikation und Stammesgeschichte. In: HEBERER, G. (Hrsg.): Die Evolution der Organismen. Bd. II/2, Stuttgart 1971, pp. 36—40.
- ¹⁰³ Die an Ungarischen Grauen Steppenrindern festgestellten Parameter als Bezugsbasis wählend, haben wir ähnliche Untersuchungen auch an Rinderknochen-überresten aus verschiedenen historischen Epochen sowie an Pferdeschädeln aus der Völkerwanderungszeit durchgeführt. Siehe: MATOLCSI, J.: Historische Erforschung der Körpergröße des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial. Zeitschr. f. Tierzucht und Züchtungsbiologie 87 (1970), pp. 89—137. — Ders.: Schädelgestaltung des Pferdes in der Völkerwanderungszeit. In: MATOLCSI, J. (Hrsg.): Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere. Internationales Symposium in Budapest 1971. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973, pp. 299—308.
- ¹⁰⁴ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 437—562.
- ¹⁰⁵ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 136—139.
- ¹⁰⁶ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 183—189.
- ¹⁰⁷ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 267—296.
- ¹⁰⁸ BÖKÖNYI, S.: op. cit. (1974), pp. 221—225.
- ¹⁰⁹ H.-H. MÜLLER hat die kausalen Zusammenhänge zwischen den Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse und jenen der Zusammensetzung des Tierknochenmaterials eingehend erörtert — aufgrund von Tierknochenfunden aus verschiedenen Fundorten Deutschlands. Siehe: MÜLLER, H.-H.: Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse im archäologischen Tierknochenmaterial. In: MATOLCSI, J. (Hrsg.): Domestikationsforschung und Geschichte der Haustiere. Internationales Symposium in Budapest 1971. Akadémiai Kiadó, Budapest 1973, pp. 187—194.
- ¹¹⁰ GÁBORI-CSÁNK, V.—KRETZOI, M.: Zoologie Archéologique. In: La station du Paléolithique Moyen d'Érd-Hongrie. Par V. GÁBORI-CSÁNK. Akadémiai Kiadó, Budapest 1968, pp. 223—244.
- ¹¹¹ v. d. DRIESCH, A.: Viehhaltung auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, H. 16, Chur 1973, p. 38.

ERSCHIENEN IN DER REIHE
„FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE“

ALICE SZ. BURGER

DAS SPÄTRÖMISCHE GRÄBERFELD VON SOMOGYSZIL

In deutscher Sprache — 135 Seiten — 97 Abbildungen — 43 Bildtafeln —
1 Landkarte in der Beilage — 21 × 29 cm — Broschiert — ISBN 963 05 1855 4

ÉVA GARAM

DAS AWARENZEITLICHE GRÄBERFELD VON KISKÖRE

In deutscher Sprache — 106 Seiten — 42 Fototafeln — 24 Abbildungen —
Zahlreiche Tabellen — 1 Landkarte in der Beilage — 21 × 29 cm — Bro-
schiert — ISBN 963 05 1630 6

PÁL PATAY

DAS KUPFERZEITLICHE GRÄBERFELD
VON TISZAVALK—KENDERFÖLD

In deutscher Sprache — 60 Seiten — 17 Tafeln — 55 Abbildungen — 1 Bei-
lage — 21 × 29 cm — Broschiert — ISBN 963 05 1462 1

OTTÓ TROGMAYER

DAS BRONZEZEITLICHE GRÄBERFELD BEI TÁPÉ

In deutscher Sprache — 268 Seiten — 61 + XXVII Tafeln — Zahlreiche
Zeichnungen — 14 Tabellen — 36 Beilagen — 21 × 29 cm — Broschiert —
ISBN 963 05 0401 4

Vertrieb

KULTURA

H-1389 Budapest
Postfach 149



Katalin H. Gyürky ist die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Budapester Historischen Museums. Sie erhielt ihr Diplom als Archäologe 1950 an der Budapester Pázmány-Péter-Universität (heute: Eötvös-Loránd-Universität). Ihr Forschungsgebiet ist das Mittelalter, insbesondere die mittelalterliche Glasarbeit. Sie legte die St. Georg-Kapelle in Veszprém frei (1957) und führte Ausgrabungen im Kreuzgang des Klosters zu Pannonhalma durch (1961). Sie nahm an den systematischen Forschungen der Straßen, Stadtmauern und Häuser des mittelalterlichen Buda teil und legte die Pfarrkirche des Budaer Vorortes St. Peter frei. Ihre wissenschaftlichen Mitteilungen erschienen in *Acta Archaeologica*, *Arrabona*, *Archaeologiai Értesítő* (Archäologische Berichte) und *Budapest Régiségei* (Antiquitäten von Budapest).



FONTES ARCHAEOLOGICI HUNGARIAE